Herders Werke

Vierter Teil

Dritte Abteilung

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

Herausgegeben

von

Dr. Eugen Kühnemann

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 173

[*Fortsetzung s. 3. u. 4. Seite des Umschlags.*]

Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer
Prof. Dr. A. Frey L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron Dr. G. Milchsack
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm
Prof. Dr. P. Piper; Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

77. Band

Erste Abteilung, dritter Teil

Herders Werke IV. 3

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

1892

Herders Werke

Vierter Teil

Dritte Abteilung

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte der Menschheit

Herausgegeben

von

Dr. Eugen Kühnemann

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

1892

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Vierzehndes Buch.

Wir nähern uns der Küste, die den meisten bisher betrachteten Staaten ihren oft schrecklichen Untergang gebracht hat: denn von Rom aus ergoß sich wie eine wachsende Flut das Verderben über die Staaten Großgriechenlandes, über Griechenland selbst und über alle Reiche, die von den Trümmern des Throns Alexanders erbauet waren. Rom zerstörte Karthago, Korinth, Jerusalem und viel' andre blühende Städte der griechischen und Asiatischen Welt; so wie es auch in Europa jeder mittäglichen Cultur, an welche seine Waffen reichten, insonderheit seiner Nachbarin Etrurien und dem Muthvollen Numantia ein trauriges Ende gemacht hat. Es ruhete nicht, bis es vom westlichen Meer bis zum Euphrat, vom Rhein bis zum Atlas eine Welt von Völkern beherrschte; zuletzt aber auch über die vom Schicksal ihm bezeichnete Linie hinausbrach und nicht nur durch den tapfern Widerstand nördlicher oder Bergvölker sein Ziel, sondern auch durch innere Ueppigkeit und Zwietracht, durch den grausamen Stolz seiner Beherrscher, durch die fürchterliche Soldatenregierung, endlich durch die Wuth roher Völker, die wie Wogen des Meers hinanstürzten, sein unglückliches Ende fand. Nie ist das Schicksal der Völker länger und mächtiger an Eine Stadt geknüpft gewesen, als unter der Römischen Weltbeherrschung und wie sich bei derselben auf Einer Seite alle Stärke des menschlichen Muths und Entschlusses, mehr aber noch viel kriegerische und politische Weisheit entwickelt hat: so sind auch auf der andern Seite in diesem großen Spiel Härtigkeiten und Laster erschienen, vor denen die menschliche Natur zurückschaudern wird, so lange sie Einen Punkt ihrer Rechte fühlet. Wunderbarer Weise ist dies Rom der steile, fürchterliche Uebergang zur ganzen Cultur Europa's worden, indem sich in seinen Trümmern nicht nur die geplünderten Schätze aller Weisheit und Kunst einiger alten Staaten in traurigen Resten gerettet haben, sondern auch durch eine sonderbare Verwandlung die Sprache Roms das Werk-

zeug ward, durch welches man alle jene Schätze der ältern Welt brauchen lernet. Noch jetzt wird uns von Jugend auf die lateinische Sprache das Mittel einer gelehrteren Bildung und wir, die wir so wenig Römischen Sinnes und Geistes haben, sind bestimmt, Römische Weltverwüster eher kennen zu lernen, als die sanftern Sitten milderer Völker oder die Grundsätze der Glückseligkeit unsrer Staaten. Marius und Sulla, Cäsar und Oktavius sind unsre frühere Bekannten als die Weisheit Sokrates oder die Einrichtungen unsrer Väter. Auch hat die Römische Geschichte, weil an ihrer Sprache die Cultur Europa's hing, sowohl politische als gelehrte Erläuterungen erhalten, deren sich fast keine Geschichte der Welt rühmen darf: denn die größesten Geister, die über Geschichte dachten, dachten über sie und entwickelten über Römischen Grundsätzen und Thaten ihre eignen Gedanken. Wir gehen also auf dem Blutbetrieften Boden der Römischen Pracht zugleich wie in einem Heiligthum classischer Gelehrsamkeit und alter überbliebner Kunstwerke umher, wo uns bei jedem Schritt ein neuer Gegenstand an versunkne Schätze einer alten nie wiederkehrenden Weltherrlichkeit erinnert. Die Fasces der Ueberwinder, die einst unschuldige Nationen züchtigten, betrachten wir als Sprößlinge einer hochherrlichen Cultur, die durch traurige Zufälle auch unter uns gepflanzt worden. Ehe wir aber die Welt-Ueberwinderin selbst kennen lernen, müssen wir zuvor der Humanität ein Opfer bringen und wenigstens den Blick des Bedaurens auf ein nachbarliches Volk werfen, das zur früheren Bildung Roms das meiste beitrug, leider aber auch seinen Eroberungen zu nahe lag und ein trauriges Ende erlebte.

I.

Etrusker und Lateiner.

Schon ihrer Lage nach war die hervorgestreckte Halbinsel, Italien, einer Menge verschiedener Ankömmlinge und Bewohner fähig. Da sie im obern Theil mit dem großen vesten Lande zusammenhängt, das von Spanien und Gallien aus, über Illyrien hin, sich bis zum schwarzen Meer, der großen Wegscheide der Völker verbreitet und längs dem Meer hin gerade den Küsten Illyriens und Griechenlandes gegen über liegt: so wars unver-

meidlich, daß nicht in jenen Zeiten uralter Völkerwanderungen auch verschiedne Stämme verschiedner Nationen längsab dahingelangen mußten. Oberhalb waren einige von ihnen Iberischen, andre Gallischen Stammes; hinunterwärts wohnten Ausonier, deren höheren Ursprung man nicht weiß und da sich mit den meisten dieser Völker Pelasger und späterhin Griechen, ja vielleicht selbst Trojaner und jene aus verschiednen Gegenden zu verschiednen Zeiten vermischt haben: so kann man schon dieser merkwürdigen Ankömmlinge wegen Italien als ein Treibhaus ansehn, in welchem früher oder später etwas Merkwürdiges hervorsprießen mußte. Viele dieser Völker kamen nämlich nicht ungebildet hieher: die Pelasgischen Stämme hatten ihre Buchstaben, ihre Religion und Fabel: manche Iberier, die dem Phönicischen Handel nahe gewohnt hatten, vielleicht auch; es kam also nur darauf an, auf welcher Stelle und in welcher Weise die einländische Blüthe sich hervorthun würde.

Sie sproßte bei den Etruskern auf, die, woher sie auch gewesen seyn mögen, Eins der frühesten und eigenthümlichsten Völker im Geschmack und in der Cultur wurden. Auf Eroberungen ging nicht ihr Sinn; aber auf Anlagen, Einrichtungen, Handel, Kunst und Schiffahrt, zu welcher ihnen die Küsten dieses Landes sehr bequem waren. Fast in ganz Italien bis nach Campanien hin haben sie Pflanzstädte angelegt, Künste eingeführt und Handel getrieben, so daß eine Reihe der berühmtesten Städte dieses Landes ihnen ihren Ursprung verdanket.[a]) Ihre bürgerliche Einrichtung, in welcher sie den Römern selbst zum Vorbilde dienten, hebt sich hoch über die Verfassung der Barbaren empor und hat zugleich so ganz das Gepräge eines Europäischen Geistes, daß sie gewiß von keinem Asiatisch- oder Afrikanischen Volk entlehnt seyn konnte. Nahe noch vor den Zeiten ihres Unterganges war Etrurien eine Gemein-Republik von zwölf Stämmen, nach Grundsätzen vereinigt, die in Griechenland selbst weit später und nur durch die äußerste Noth erzwungen wurden. Kein einzelner Staat durfte ohne Theilnehmung des gesammten Ganzen Krieg anfangen oder Frieden schließen; der Krieg selbst war von ihnen schon zu einer Kunst gemacht, da sie zu Zeichen des Angriffes, des Abzuges, des

a) S. Demster, Etrur. Regal. cum observat. Buonaroti et paralipom. Passerii. Florent. 1723. 1767.

Marsches, des Fechtens in geschloßnen Gliedern, die Kriegstrompete, die leichten Spieße, das Pilum u. s. erfunden hatten oder gebrauchten. Mit dem feierlichen Recht der Herolde, das sie einführten, beobachteten sie eine Art Krieges- und Völkerrechts; wie denn auch die Augurien und mehrere Gebräuche ihrer Religion, die uns blos Aberglaube dünken, offenbar zugleich Werkzeuge ihrer Staatseinrichtung waren, durch welche sie in Italien als das erste Volk erscheinen, das die Religion Kunstmäßig mit dem Staat zu verbinden suchte. In alle diesem hat Rom fast alles von ihnen gelernt und wenn Einrichtungen solcher Art unläugbar zur Vestigkeit und Größe der römischen Macht beitrugen; so sind die Römer den Etruskern hierinn das meiste schuldig. Auch die Schiffahrt trieb dieses Volk frühe schon als wirkliche Kunst und herrschte in Colonieen oder durch Handel längs der Italienischen Küste. Sie verstanden die Bevestigungs- und Baukunst; die Toskanische Säule, älter als selbst die Dorische der Griechen, hat von ihnen den Namen und ist von keinem fremden Volk entlehnet. Sie liebten das Wettrennen auf Wagen, Theaterspiele, die Musik, ja auch die Dichtkunst und hatten, wie ihre Kunstdenkmale zeigen, die Pelasgische Fabel sich sehr eigen zugebildet. Jene Trümmern und Scherben ihrer Kunst, die uns meistens nur das rettende Todtenreich aufbewahrt hat, zeigen, daß sie von den rohesten Anfängen ausgegangen sind und auch nachher in der Bekanntschaft mehrerer Völker, selbst der Griechen, ihrer eigenthümlichen Denkart treu zu bleiben wußten. Sie haben wirklich einen eignen Styl der Kunst[a]) und haben diesen wie den Gebrauch ihrer Religionssagen bis über das Ende ihrer Freiheit behauptet.[b]) So scheinen sie auch in guten bürgerlichen Gesetzen für beide Geschlechter, in Anstalten für den Acker- und Weinbau, für die innere Sicherheit des Handels, für die Aufnahme der Fremden u. s. den Rechten

a) S. **Winkelmanns** Geschichte der Kunst Th. 1. Kap. 3.

b) S. *Heyne,* de fabularum religionumque Graecarum ab Etrusca arte frequentatarum natura et caussis: de reliquiis patriae religionis in artis Etruscae monumentis: Etrusca Antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata: Artis Etruscae monimenta ad genera et tempora sua revocata in N. Commentariis Soc. Gotting. T. III. seq.

32f. Novi Commentarii Societatis Regiae Scientiarum Gottingensis T. III. 1773. Commentationes Historicae et Philologicae. De fabularum etc. p. 32—55. De vestigiis domesticae religionis patriique ritus in artis Etruscae operibus. T. VI. 1779. ib. p. 35—38. — 34. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. T. VII. 1777. ib. p. 17—47. — 34f. Monumentorum Etruscae artis ad genera sua et tempora revocatorum illustratio. T. IV. 1773. Comm. Hist. et Phil. p. 65—88. Specimen alterum idque recentiorum. T. V. 1775. ib. p. 37—52.

der Menschheit näher gekommen zu seyn, als selbst späterhin manche griechische Republiken kamen und da ihr Alphabet der nähere Typus aller Europäischen Alphabete geworden ist, so dürfen wir Etrurien als die zweite Pflanzstäte der Cultur unsres Welttheils ansehen. Um so mehr ists zu bedauren, daß wir von den Bestrebungen dieses Kunstreichen, gesitteten Volks so wenige Denkmale und Nachrichten haben: denn selbst die nähere Geschichte ihres Unterganges hat uns ein feindlicher Zufall geraubet.

Woher nun diese Etruskische Blüthe? woher daß sie nicht zur griechischen Schönheit stieg und vor dem Gipfel ihrer Vollkommenheit verblühte? So wenig wir von den Etruskern wissen: so sehen wir doch auch bei ihnen das große Naturwerk in Bildung der Nationen, das sich nach innern Kräften und äußern Verbindungen mit Ort und Zeit gleichsam selbst umschreibet. Ein Europäisches Volk waren sie, schon weiter entfernt vom altbewohnten Asien, jener Mutter der früheren Bildung. Auch die Pelasgischen Stämme kamen als halb verwilderte Wanderer an diese oder jene Italienische Küste; da Griechenland hingegen dem Zusammenstrom gebildeter Nationen wie im Mittelpunkt lag. Hier drängeten sich mehrere Völker zusammen, so daß auch die Etruskische Sprache ein Gemisch mehrerer Sprachen scheinet;[a]) dem vielbewohnten Italien war also die Blüthe der Bildung aus Einem reinen Keime versagt. Schon daß der Apennin voll roher Bergvölker mitten durch Italien streichet, ließ jene Einförmigkeit Eines Reiches oder National-Geschmacks nicht zu, auf welche sich doch allein die veste Dauer einer allgemeinen Landes-Cultur gründet. Auch in spätern Zeiten hat kein Land den Römern mehr Mühe gekostet, als Italien selbst und sobald ihre Herrschaft dahin war, ging es abermals in seinen natürlichen Zustand der mannichfaltigsten Theilung über. Die Lage seiner Länder nach Gebürg' und Küsten, so wie auch der verschiedne Stammescharakter seiner Bewohner machte diese Theilung natürlich: denn noch jetzt, da die politische Gewalt alles unter Ein Haupt zu bringen oder an Eine Kette zu reihen sucht, ist unter allen Ländern Europa's Italien das vielgetheilteste Land geblieben. Auch die Etrusker

a) S. Passerii Paralipom. ad Demster. &c.

36. Joh. Bapt. Passeri, In Thomae Demsteri Libros de Etruria regali Paralipomena. Acc. Dissertatio de re nummaria Etruscorum etc. Lucae 1768 fol.

also wurden bald von mehreren Völkern bedränget und da sie mehr ein handelndes als ein kriegerisches Volk waren: so mußte selbst ihre gebildetere Kriegskunst beinahe jedem neuen Anfall wilderer Nationen weichen. Durch die Gallier verlohren sie ihre Plätze in Ober-Italien und wurden ins eigentliche Etrurien eingeschränkt; späterhin gingen ihre Pflanzstädte in Campanien an die Samniten über. Als ein Kunstliebendes, handelndes Volk mußten sie roheren Nationen gar bald unterliegen: denn Künste sowohl als der Handel führen Ueppigkeit mit sich, von der ihre Colonieen an den schönsten Küsten Italiens nicht frei waren. Endlich geriethen die Römer über sie, denen sie unglücklicher Weise zu nahe lagen; denen also auch, Trotz alles rühmlichen Widerstandes, weder ihre Cultur noch ihr Staatenbund ewig widerstehen mochte. Durch jene waren sie zum Theil schon ermattet, indeß Rom noch ein hartes kriegerisches Volk war: ihre Staatenverbündung konnte ihnen auch wenig Nutzen schaffen, da die Römer sie zu trennen wußten und mit einzelnen Staaten fochten. Einzeln also bezwangen sie dieselbe, nicht ohne vieljährige Mühe: da von der andern Seite auch die Gallier oft in Etrurien streiften. Das bedrängte Volk, von zwei mächtigen Feinden begränzet, erlag also dem, der seine Unterjochung mit dem vestesten Plan fortsetzte; und dies waren die Römer. Seit der Aufnahme des stolzen Tarquins in Etrurien und seit dem Glück des Porsenna sahen sie diesen Staat als ihren gefährlichsten Nachbar an: denn Demüthigungen, wie Rom vom Porsenna erfahren hatte, konnte es nie vergeben. Daher es kein Wunder war, wenn einem rohen Volk ein beinahe erschlafftes, einem kriegerischen ein handelndes, einer vestvereinigten Stadt ein uneiniges Staatenbündniß zuletzt unterliegen mußte. Wenn Rom nicht zerstören sollte: so mußte es frühe zerstört werden und da solches der gute Porsenna nicht that: so ward sein Land endlich des verschonten Feindes Beute.

Daß also die Etrusker auch in ihrem Kunststyl nie völlige Griechen worden sind, erklärt sich aus der Lage und Zeit, in welcher sie blühten. Ihre Dichterfabel war blos die ältere, schwere griechische Fabel, in welche sie dennoch bis zur Bewunderung Leben und Bewegung brachten: die Gegenstände, die sie in der Kunst ausdrückten, scheinen auf wenige gottesdienstliche oder bürgerliche Feierlichkeiten eingeschränkt gewesen zu seyn, deren Schlüssel wir

im Einzelnen beinahe ganz verlohren haben. Ueberdem kennen wir dies Volk fast nur aus Leichenbegängnissen, Särgen und Todtentöpfen. Die schönste Zeit der griechischen Kunst, die durch den Sieg der Perser bewirkt ward, erlebte die Freiheit der Etrusker nicht und für sich selbst hatte ihnen ihre Lage dergleichen Anlässe zum höheren Aufschwunge des Geistes und Ruhms versaget. Also müssen wir sie wie eine frühgereifte Frucht betrachten, die in einer Ecke des Gartens nicht ganz zur Süßigkeit ihrer Mitschwestern, die sich des milderen Glanzes der Sonnenwärme erfreun, gelangen konnte. Das Schicksal hatte den Ufern des Arno eine spätere Zeit vorbehalten, in der sie reifere und schönere Früchte brächten.

* * *

Vorjetzt waren die sumpfigen Ufer der Tiber zu dem Wirkungskreise bestimmt, der sich über drei Welttheile erstrecken sollte und auch dazu schreiben sich die Anlagen lange noch vor der Entstehung Roms aus ältern Zeitumständen her. In dieser Gegend nämlich wars, wo der Sage nach Evander, ja Herkules selbst mit seinen Griechen, Aeneas mit seinen Trojanern gelandet hatte: hier im Mittelpunkt Italiens war Pallantium erbaut, das Reich der Lateiner mit Alba-Longa errichtet; hier war also eine Niederlage früherer Cultur, so daß einige sogar ein Rom vor Rom angenommen und die neue Stadt auf Trümmern einer älteren zu finden vermeinet haben. Das letzte ist ohne Grund, da Rom wahrscheinlich eine Colonie von Alba-Longa unter der Anführung zweier glücklicher Abentheurer war: denn unter andern Umständen würde man diese traurige Gegend schwerlich gewählt haben. Lasset uns indessen sehen, was eben in ihr Rom gleich von Anfange an, vor und um sich hatte, um, sobald es den Brüsten der Wölfin entkam, sich zum Kampf und zum Raube zu üben.

Lauter kleine Völker wohnten rings um dasselbe; daher es bald in den Fall kam, nicht nur seinen Unterhalt, sondern selbst seinen Platz sich zu erstreiten. Die frühen Fehden mit den Cäninensern, Crustuminern, Antemnaten, den Sabinern, Camerinern, Fidenaten, Vejentern u. s. sind bekannt: sie machten das kaum entstandene Rom, das auf der Grenze der verschiedensten Völker gebauet war, von Anfange an gleichsam zu einem stehenden Feldlager und gewöhnten den Feldherren sowohl als den Senat, die

Ritter und das Volk zu Triumphaufzügen über beraubte Völker. Diese Triumphaufzüge, die Rom von den benachbarten Etruskern annahm, wurden dem Länder-armen, dürftigen, aber volkreichen und kriegerischen Staat die große Lockspeise zu auswärtigen Befehdungen und Streifereien. Vergebens bauete der friedliche Numa den Tempel des Janus und der Göttin Fides; vergebens stellte er Grenzgötter auf und feierte Grenzfeste. Nur in seinen Lebzeiten dauerte diese friedliche Einrichtung: denn das durch die dreissigjährigen Siege seines ersten Beherrschers zum Raube gewöhnte Rom glaubte auch seinen Jupiter nicht besser ehren zu können, als wenn es ihm Beute brächte. Ein neuer Kriegsgeist folgte dem billigen Gesetzgeber und Tullius Hostilius bekriegte schon die Mutter seiner Stadt selbst, Alba-Longa. Er schleifte sie und versetzte die Albaner nach Rom; so bezwangen Er und seine Nachfolger die Fidenaten, Sabiner, zuletzt alle lateinische Städte und gingen auf die Etrusker. Alle das wäre von selbst unterblieben, wenn Rom an einem andern Ort gebauet oder von einem mächtigen Nachbar früh unterdrückt worden wäre. Jetzt drang es als eine lateinische Stadt sich gar bald dem Bunde der lateinischen Städte zum Oberhaupt auf und verschlang zuletzt die Lateiner: es mischte sich mit den Sabinern, bis es auch sie unterjochte: es lernte von den Etruskern, bis es sie unter sich brachte und so nahm es Besitz von seiner dreifachen Grenze.

Allerdings ward zu diesen frühen Unternehmungen der Charakter solcher Könige erfodert, als Rom hatte, insonderheit der Charakter ihres ersten Königs. Dieser, den auch ohne Fabel die Milch einer Wölfin genährt hatte; offenbar war er ein muthiger, kluger, kühner Abentheurer, wie es auch seine ersten Gesetze und Einrichtungen sagen. Schon Numa milderte einige derselben; ein deutliches Kennzeichen, daß es nicht in der Zeit, sondern in der Person lag, die solche Gesetze gegeben. Denn wie roh der Heldengeist der frühern Römer überhaupt gewesen, zeigt so manche Geschichte eines Horatius Cocles, Junius Brutus, Mutius Scävola, das Betragen einer Tullia, Tarquins u. f. Glücklich wars also für diesen räuberischen Staat, daß in der Reihe seiner Könige rohe Tapferkeit sich mit politischer Klugheit, beide aber mit patriotischer Großmuth mischten; glücklich, daß auf den Romulus ein Numa, auf diesen ein Tullius, Ankus, nach solchen abermals

ein Tarquin und auf ihn Servius folgte, den nur persönliche Verdienste vom Stande eines Sklaven bis zum Thron hinauf führen konnten. Glücklich endlich, daß diese Könige, von so verschiedenen Eigenschaften, lange regierten, daß also jeder derselben Zeit hatte, die Zugabe seines Geistes in Rom zu sichern; bis endlich ein frecher Tarquinius kam und die festgegründete Stadt sich eine andre Regierungsform wählte. Eine auserlesene, immer verjüngte Reihe von Kriegsmännern und rohen Patrioten trat jetzo auf, die auch ihre Triumphe jährlich zu verjüngen und ihren Patriotismus auf tausendfache Art zu wenden und zu stählen suchten. Wollte man einen politischen Roman erfinden, wie ein Rom etwa habe entstehen mögen? so wird man schwerlich glücklichere Umstände erdenken, als hier die Geschichte oder die Fabel uns wirklich giebt.[a]) Rhea Sylvia und das Schicksal ihrer Söhne, der Raub der Sabinerinnen und die Vergötterung des Quirinus, jedes Abentheuer von roher Gestalt in Kriegen und Siegen, zuletzt ein Tarquin und eine Lukrezia, ein Junius Brutus, Poplicola, Mutius Scävola u. f. gehören dazu, um in der Anlage Roms selbst schon eine ganze Reihe künftiger Erfolge zu mahlen. Ueber keine Geschichte ist daher leichter zu philosophiren gewesen, als über die Römische Geschichte, weil der politische Geist ihrer Geschichtschreiber uns im Lauf der Begebenheiten und Thaten die Kette der Ursachen und Wirkungen selbst vorführet.

II.

Roms Einrichtungen zu einem herrschenden Staats- und Kriegsgebäude.

Romulus zählte sein Volk und theilte es in Zünfte, Curien und Centurien; er überschlug die Aecker und vertheilte sie dem Gottesdienst, dem Staat und dem Volke. Das Volk sonderte er

a) **Montesquieu** in seiner schönen Schrift: sur la grandeur et sur la decadence des Romains hat sie beinah schon zu einem politischen Roman erhoben. Vor ihm hatten **Macchiavell**, **Paruta** und viel andre scharfsinnige Italiener sich in politischen Betrachtungen über sie geübet.

30. Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains. 1734. — 32. Nicolas Macchiavell (1469—1527), Discorsi sopra la prima decade di Tito Livio. (Geschrieben gegen 1516). — Paul Paruta (1540—1598), Discorsi politici, divisi in due libri, nei quali si considerano diversi fatti illustri e memorabili di principi e di republiche antiche et moderne. Venedig 1599. Die 15 Discurse des ersten Buchs sind der Geschichte Roms und Athens gewidmet.

in Edle und Bürger; aus jenen schuf er den Senat und verband mit den ersten Aemtern des Staats auch die Heiligkeit priesterlicher Gebräuche. Ein Trupp von Rittern wurde gewählt, die in den spätern Zeiten eine Art Mittelstandes zwischen dem Senat und Volk ausmachten; so wie auch diese beiden Hauptstände durch Patrone und Clienten näher mit einander verknüpft wurden. Von den Etruskern nahm Romulus die Liktors mit Stäben und Beil; ein furchtbares Zeichen der Obergewalt, welches künftig jede höchste Obrigkeit in ihrem Kreise von Geschäften, nicht ohne Unterschiede, mit sich führte. Er schloß fremde Götter aus, um Rom seinen eignen Schutzgott zu sichern; er führte die Augurien und andre Wahrsagungen ein, die Religion des Volks mit den Geschäften des Kriegs und Staats innig verwebend. Er bestimmte das Verhältniß des Weibes zum Manne, des Vaters zu seinen Kindern, richtete die Stadt ein, feierte Triumphe, ward endlich erschlagen und als ein Gott angebetet. Siehe da die einfachen Punkte, um welche sich nachher das Rad der römischen Begebenheiten unaufhörlich wälzet. Denn wenn nun mit der Zeit die Classen des Volks vermehrt, verändert oder einander entgegengesetzt werden; wenn bittre Streitigkeiten entstehen, was für die Classen oder Zünfte des Volks und für welche derselben es zuerst gehöre? wenn Unruhen über die wachsende Schuldenlast der Bürger und die Bedrückungen der Reichen sich erheben, also auch so manche Vorschläge zur Erleichterung des Volks durch Zunftmeister, Vertheilung der Aecker, oder die Rechtspflege durch einen mittlern, den Ritterstand gethan werden, wenn Streitigkeiten über die Grenzen des Senats, der Patrizier und Plebejer bald diese, bald jene Form annehmen, bis beide Stände sich unter einander verlieren; so sehen wir in alle diesem nichts als nothwendige Zufälle einer roh-zusammengesetzten, lebendigen Maschiene, wie der Römische Staat innerhalb der Mauern einer Stadt seyn mußte. Ein Gleiches ists mit den Vermehrungen obrigkeitlicher Würden, da die Zahl der Bürger, der Siege, der eroberten Länder und die Bedürfnisse des Staats wuchsen: ein Gleiches mit den Einschränkungen und Vermehrungen der Triumphe, der Spiele, des Aufwandes, der männlichen und väterlichen Gewalt, nach den verschiedenen Zeitaltern der Sitten und Denkart; lauter Schattierungen jener alten Stadt-Einrichtung, die Romulus zwar nicht erfand, sie aber mit so vester Hand hinstellte, daß sie bis unter

die Gewalt der Kaiser, ja fast bis auf den heutigen Tag der Grund der Römischen Verfassung bleiben konnte. Sie heißt: S. P. Q. R.;[a]) vier Zauberworte, die die Welt unterjocht, zerstört und Rom zuletzt selbst durch einander unglücklich gemacht haben. Lasset uns einige Haupt-Momente der Römischen Verfassung bemerken, aus denen das Schicksal Roms, wie der Baum aus seinen Wurzeln, entsprossen zu seyn scheinet.

1. **Der Römische Senat, wie das Römische Volk waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom von seinem höchsten bis im Nothfall zum niedrigsten Gliede war ein Kriegsstaat.** Der Senat rathschlagte; er gab aber auch in seinen Patriciern Feldherren und Gesandte: der wohlhabende Bürger von seinem siebzehnden bis zum sechs und vierzig- oder gar funfzigsten Jahr mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher also der Staatsgeist der Römer im Felde, ihr Kriegsgeist im Staat. Ihre Berathschlagungen waren über Sachen, die sie kannten, ihre Entschlüsse wurden Thaten. Der Römische Gesandte prägte Königen Ehrfurcht ein: denn er konnte zugleich Heere führen und im Senat sowohl als im Felde das Schicksal über Königreiche entscheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Masse des Pöbels; es bestand aus Kriegs- Länder- Geschäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder und wurden in den bessern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. **Dieser Bestimmung ging die Römische Erziehung insonderheit in den edlen Geschlechtern entgegen.** Man lernte rathschlagen, reden, seine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte sich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeschenken und Staatsämtern. Daher der so eigne Charakter der Römischen Geschichte und Beredsamkeit, selbst ihrer Rechtsgelehrsamkeit und Religion, Philosophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeist, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verschlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt sich beinah kein größerer Unterschied gedenken, als wenn man eine Sinesisch- oder Jüdische und Römische

a) Der Römische Senat und das Römische Volk.

Geschichte oder Beredsamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiste der Griechen, Sparta selbst nicht ausgenommen, ist der Römische Geist verschieden, weil er bei diesem Volk gleichsam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf vestern Grundsätzen ruhet. Der Römische Senat starb nicht aus: seine Schlüsse, seine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. **Die Römischen Feldherren waren oft Consuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur Ein Jahr dauerte:** sie mußten also eilen, um im Triumph zurückzukehren und der Nachfolger eilte seines Vorfahren Götter-Ehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der Römischen Kriege; einer entstand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man sparete sich sogar Gelegenheiten auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre und wucherte mit denselben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Interesse, das die Römer so gern an fremden Völkern nahmen, denen sie sich als Bundes- und Schutzverwandten, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menschenliebe, aufdrängeten. Ihre Bundesfreundschaft ward Vormundschaft, ihr Rath Befehl, ihre Entscheidung Krieg oder Herrschaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine Schaamlosere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als diese Römer bewiesen haben; sie glaubten, die Welt sei die ihre und darum ward sie's.

4. **Auch der Römische Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil.** In den ersten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold: nachher ward er sparsam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch seine Tribunen wuchsen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt und es ist bekannt, daß die meisten und ältesten Streitigkeiten der römischen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entstanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen nahm der Soldat Theil an der Beute und durch Ehre sowohl als durch reiche Geschenke am Triumph seines Feldherren selbst Theil. Es gab Bürger- Mauer- Schiffskronen und

L. Dentatus konnte sich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf gesiegt, vorn am Leibe fünf= und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf= und dreissigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeschlagenen Spießen, mit fünf= und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und sechzig Armringen, mit sechs= und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger=, acht goldenen, drei Mauer= und Einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochsen beschenkt sei„ Weil überdies der Ehrenpunkt unsrer stehenden Armeen, in denen niemand zurück dienet und nach dem Alter des Dienstes ein jeder fortrückt, in den längsten Zeiten des Römischen Staats nicht statt fand, sondern der Feldherr sich seine Tribunen und diese ihre Unterbefehlshaber beim Anfange des Krieges selbst wählten: so ward nothwendig damit eine freiere Concurrenz zu Ehrenstellen und Geschäften des Krieges eröfnet, auch ein engerer Zusammenhang zwischen dem Feldherrn, den Befehlshabern und der Armee errichtet. Das ganze Heer war ein zu diesem Feldzuge erlesener Körper, in dessen kleinstem Gliede der Feldherr durch die Vertreter seiner Stelle als Seele lebte. Je mehr mit der Zeitfolge in Rom die Mauer durchbrochen ward, die im Anfange der Republik Patricier und Volk schied; desto mehr ward auch das Kriegsglück und die Tapferkeit im Kriege für alle Stände der Weg zu Ehrenstellen, Reichthümern und der Macht im Staate; so daß in den spätern Zeiten die ersten Allgewaltigen Roms Marius und Sulla aus dem Volke waren und zuletzt gar die schlechtsten Menschen zu den höchsten Würden stiegen. Ohnstreitig war dies das Verderben Roms, so wie im Anfange der Republik der Patricier=Stolz seine Stütze gewesen war und nur allmählich der drückende Hochmuth des vornehmen Standes die Ursach' aller folgenden innern Zerrüttungen wurde. Ein Gleichgewicht zwischen Senat und Volk, zwischen Patriciern und Plebejern zu treffen war der immerwährende Streitpunkt der Verfassung Roms, wo das Uebergewicht bald auf der Einen, bald auf der andern Seite endlich dem Freistaat ein Ende machte.

5. **Der größeste Theil der gepriesenen Römertugend ist uns ohne die enge, harte Verfassung ihres Staats unerklär=**

1—9. „daß . . . beschenkt sei", Plin. Nat. hist. ed. Sillig Bd. II, S. 32. lib. VII (c. 28) § 101, 102. S. auch Bd. III, S. 421. lib. XXII (c. 5) § 9.

lich; jene fiel weg, sobald diese wegfiel. Die Consuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den ältesten Beispielen gleichsam gedrungen, eine mehr als königliche, eine Römische Seele zu beweisen; alle Obrigkeiten, insonderheit die Censors nahmen an diesem Geiste Theil. Man erstaunt über die strenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das Geschäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch desselben bis in die späte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieser ernsten Geschäftigkeit, in dieser bürgerlichen Härte so weit als Rom gebracht, in welchem sich alles nahe zusammendrängte. Der Adel ihrer Geschlechter, der sich auch durch Geschlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich-kämpfende Gegengewicht zwischen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwischen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinschaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häusern, in politischen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Gränzen zwischen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieser Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das Römische Volk zum stolzesten, Ersten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein stolzer Familien- ein Bürger- und Römergeist in den ersten Geschlechtern, auf welchen das Vaterland als auf seine stärkste Stütze rechnete: in fortgesetzter Wirksamkeit, im daurenden Zusammenhange desselben ewigen Staates erbte er von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichsten Zeiten kein Römer einen Begrif davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne: sie wirkten für ihre Stadt, als sei ihr von den Göttern die Ewigkeit beschieden und als ob sie Werkzeuge dieser Götter zur ewigen Erhaltung derselben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte: da sagte schon Scipio beim Untergange Karthago's jene Verse Homers, die auch seinem Vaterlande das Schicksal Troja's weissagten.

6. **Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu seiner bürgerlich-kriegerischen**

27. er, A_1 a: es.

Größe bei. Da sie vom Anbeginn der Stadt und in den tapfersten Zeiten der Republik in den Händen der angesehensten Familien, der Staats- und Kriegsmänner selbst war, so daß auch noch die Kaiser sich ihrer Würden nicht schämten: so bewahrte sie sich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Pest aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weise von ihr abzuhalten strebte. Der Staatskluge Polybius schrieb also einen Theil der Römertugenden, vornämlich ihre unbestechliche Treue und Wahrheit der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich sind die Römer bis in die späten Zeiten ihres Verfalls diesem Aberglauben so ergeben gewesen, daß auch einige Feldherren vom wildesten Gemüth sich die Gebehrde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeisterung, wie durch ihren Beistand nicht nur über die Gemüther des Volkes und Heers sondern selbst über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, also daß jene durch diese geweihet wurden; daher die edlen Geschlechter für den Besitz der Religionswürden als für ihr heiligstes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man schreibt dieses gemeiniglich blos ihrer Staatsklugheit zu, weil sie durch die Auspicien und Aruspicien als durch einen künstlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß diese auch also gebraucht worden, so war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzuges vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie sie nun im Anfange keine fremde Götter aufnahmen, ob sie wohl die Götter jedes fremden Landes schoneten: so sollte auch Ihren Göttern der alte Dienst, durch den sie Römer geworden waren, bleiben. Hierinn etwas verändern, hieß die Grundsäule des Staats verrücken; daher auch in Anordnung der Religionsgebräuche der Senat und das Volk sich das Recht der Majestät vorbehielten, das alle Meutereien oder Spitzfindigkeiten eines abgetrennten Priesterstandes ausschloß. Staats- und Kriegesreligion war die Religion der Römer, die sie zwar nicht vor ungerechten Feldzügen bewahrte, diese Feldzüge aber wenigstens unter dem Schein der

7. Polybius VI, 56, 6—14. D. S. Polybii Historiae ed. Fr. Hultsch. Bd. II, S. 596, 597. VI, 56, 6—15.

Gerechtigkeit durch Gebräuche der Fecialen und Auspicien dem Auge der Götter unterwarf und sich von ihrem Beistande nicht ausschloß. Gleichergestalt war es späterhin wirkliche Staatskunst der Römer, daß sie wider ihre alten Grundsätze auch fremden Göttern bei sich Platz gaben und solche zu sich lockten. Hier wankte schon ihr Staat, wie es nach so ungeheuren Eroberungen nicht anders seyn konnte; aber auch jetzt schützte sie diese politische Duldung vor dem Verfolgungsgeist fremder Gottesdienste, der nur unter den Kaisern aufkam und auch von diesen nicht aus Haß oder Liebe zur speculativen Wahrheit, sondern aus Staatsursachen hie und da geübt wurde. Im Ganzen kümmerte sich Rom um keine Religion, als sofern sie den Staat anging: sie waren hierinn nicht Menschen und Philosophen, sondern Bürger, Krieger und Ueberwinder.

7. Was soll ich von der **Römischen Kriegskunst** sagen? die allerdings damals die vollkommenste ihrer Art war, weil sie den Soldat und Bürger, den Feldherrn und Staatsmann vereinigte und immer wachsam, immer gelenk und neu von jedem Feinde lernte. Der rohe Grund derselben war gleich alt mit ihrer Stadt, so daß die Bürgerschaft, die Romulus musterte, auch ihre erste Legion war; allein sie schämeten sich nicht, mit der Zeit die alte Stellung ihres Heers zu ändern, den alten Phalanx beweglicher zu machen und warfen durch diese Beweglichkeit bald selbst die geübte Macedonische Schlachtordnung, das damalige Muster der Kriegskunst, über den Haufen. Statt ihrer alten lateinischen Rüstung nahmen sie von den Etruskern und Samnitern an Waffen an, was ihnen diente: sie lernten von Hannibal Ordnung der Märsche, dessen langer Aufenthalt in Italien ihnen die schwerste Kriegsübung war, die sie je gehabt haben. Jeder große Feldherr, unter welchen die Scipionen, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar waren, dachten über ihr Lebenslanges Kriegswerk als über eine Kunst nach und da sie solche gegen die verschiedensten, auch durch Verzweiflung, Muth und Stärke sehr tapfern Völker zu üben hatten, kamen sie nothwendig in jedem Theil ihrer Wissenschaft weit. Nicht aber in den Waffen, in der Schlachtordnung und im Lager bestand der Römer ganze Stärke: sondern vielmehr in dem unerschrockenen Kriegsgeist ihrer Feld-

29. A_1 a: Jeder, zu lesen ist wohl: Alle u. s. f. — 31. A_1: Völkern, a: Völker.

herren und in der geübten Stärke des Kriegers, der Hunger, Durst und Gefahren ertragen konnte, der seiner Waffen sich als seiner Glieder bediente und den Anfall der Spieße aushaltend, mit dem kurzen Römischen Schwert in der Hand, das Herz des Feindes mitten im Phalanx selbst suchte. Dies kurze Römerschwert, mit Römermuth geführt, hat die Welt erobert. Es war Römische Kriegsart, die mehr angriff, als sich verteidigte, minder belagerte als schlug und immer den geradesten, kürzesten Weg ging zum Sieg und zum Ruhme. Ihr dienten jene ehernen Grundsätze der Republik, denen alle Welt weichen mußte: „**nie nachzulassen, bis der Feind im Staube lag und daher immer nur mit Einem Feinde zu schlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, sondern vest zu stehen und desto trotziger zu seyn gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu schützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen suchte, bis man zeitig gnug den Bundesgenossen befehlen, die Beschützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte.**„ Diese und ähnliche Maximen Römischer Insolenz, oder wenn man will, Felsenvester, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volk wiederkämen. Lasset uns jetzt das blutige Feld betreten, das diese Weltüberwinder durchschritten und zugleich sehen, was sie auf demselben zurückgelassen haben.

III.

Eroberungen der Römer.

Als Rom seine Heldenbahn antrat, war Italien mit einer Menge kleiner Völker bedeckt, deren jedes nach eignen Gesetzen und seinem Stammescharakter in mehrerem oder minderm Grade der Aufklärung, aber lebendig, fleißig, fruchtbar lebte. Man erstaunt über die Menge Menschen, die jeder kleine Staat, selbst in rauhen Gegenden der Berge den Römern entgegenstellen konnte;

Menschen, die sich doch alle genährt hatten und nährten. Mit nichten war die Cultur Italiens in Etrurien eingeschlossen; jedes kleine Volk, die Gallier selbst nicht ganz ausgenommen, nahm daran Theil; das Land ward gebauet, rohe Künste, der Handel und die Kriegskunst wurden nach der Weise, wie sie die Zeit gab, getrieben: auch an guten obgleich wenigen Gesetzen, selbst an der so natürlichen Regel des Gleichgewichts mehrerer Staaten fehlte es keinem Volke. Von Stolz oder Noth gedrungen und von mancherlei Umständen begünstigt, führten die Römer mit ihnen fünf Jahrhunderte hin schwere, blutige Kriege, so daß ihnen die andre Welt, die sie unterjochten, nicht so ein saurer Erwerb war, als die kleinen Striche der Völker, die sie jetzt hier, jetzt dort allmählich unter sich brachten. Und was war der Erfolg dieser Mühe? Zerstörung und Verheerung. Ich rechne die Menschen nicht, die von beiden Seiten erschlagen wurden und durch deren Niederlage ganze Nationen wie die Etrusker und Samniter zu Grunde gingen; die Aufhebung ihrer Gemeinheiten sammt der Zerstörung ihrer Städte war das größere Unglück, das diesem Lande geschah, weil es bis in die fernste Nachwelt reichte. Mochten diese Völker nach Rom verpflanzt oder ihre traurigen Reste ihm als Bundesgenossen zugezählt oder sie gar als Unterthanen behandelt und von Colonieen beschränkt werden: nimmer kam ihnen ihre erste Kraft wieder. Einmal an das eherne Joch Roms geknüpft, mußten sie als Bundesgenossen oder Unterthanen Jahrhunderte durch ihr Blut für Rom vergießen, nicht zu ihrem sondern zu Roms Vortheil und Ruhme. Einmal an das Joch Roms geknüpft, kamen sie ohngeachtet aller Freiheiten, die man diesem und jenem Volk gewährte, zuletzt doch dahin, daß jedermann nur in Rom Glück, Ansehen, Recht, Reichthum suchte: so daß die große Stadt in wenigen Jahrhunderten das Grab Italiens wurde. Früher oder später galten Roms Gesetze allenthalben, die Sitten der Römer wurden Italiens Sitten, ihr tolles Ziel der Weltbeherrschung lockte alle diese Völker sich zu ihm zu drängen und endlich in Römischer Ueppigkeit zu ersterben. Dagegen halfen zuletzt keine Weigerungen, keine Einschränkungen und Verbote: denn der Lauf der Natur, einmal von seinem Wege abgeleitet, läßt sich durch keine spätere Willkühr menschlicher Gesetze ändern. So ward Italien von Rom allmählich ausgesogen, entnervt und entvölkert, daß zuletzt rohe Barbaren nöthig waren,

ihm neue Menschen, neue Gesetze, Sitten und Muth wiederzugeben. Aber was hin war, kam damit nicht wieder: Alba und Cameria, das reiche Veji und die meisten Etrurischen, Lateinischen, Samnitischen, Apulischen Städte waren nicht mehr; auch durch dünnere Colonieen auf ihrer Asche gepflanzet, hat keine derselben ihr altes Ansehn, ihre zahlreiche Bevölkerung, ihren künstlerischen Fleiß, ihre Gesetze und Sitten je wieder erhalten. So wars mit allen blühenden Republiken Großgriechenlandes: Tarent und Kroton, Sybaris und Kumä, Lokri und Thurium, Rhegium und Messana, Syrakusä, Katana, Naxus, Megara sind nicht mehr und manche derselben erlagen in hartem Unglück. Mitten unter Deinen Cirkeln wardst du erschlagen, du weiser großer Archimedes und es war kein Wunder, daß späterhin deine Landsleute dein Grab nicht wußten; dein Vaterland selbst war mit dir begraben: denn daß die Stadt verschont ward, half dem Vaterlande nicht auf. Unglaublich ist der Nachtheil, den Roms Beherrschung an dieser Ecke der Welt den Wissenschaften und Künsten, der Cultur des Landes und der Menschen zufügte. Durch Kriege und Statthalter ging das schöne Sicilien; das schöne Unter-Italien durch so manche Verheerungen, am meisten durch seine Nachbarschaft mit Rom zu Grunde, da beide Länder zuletzt nur die ausgetheilten Landgüter und Wollustsitze der Römer, mithin die nächsten Gegenstände ihrer Erpressungen waren. Ein Gleiches war schon zu des älteren Gracchus Zeiten das einst so blühende Etruskische Land geworden: eine fruchtbare Einöde von Sklaven bewohnt, von Römern ausgesogen. Und welcher schönen Gegend der Welt ists anders ergangen, sobald Römische Hände zu ihr reichten?

Als Rom Italien unterjocht hatte, fingen seine Händel mit Karthago an; und mich dünkt, auf eine Weise, der sich auch der entschlossenste Römerfreund schämet. Die Art, wie sie, um in Sicilien Fuß zu gewinnen, den Mamertinern beistanden, die Art, wie sie Sardinien und Corsika wegnahmen, als eben Karthago von seinen Miethvölkern bedrängt ward, die Art endlich, wie der weise Senat rathschlagte: „ob ein Karthago auf Erden geduldet werden sollte?„ nicht anders, als ob von einem Krautkopf, den man selbst gepflanzt hatte, die Rede wäre; alles dies und hundert Härten dieser Art machen bei jeder Klugheit und Tapferkeit die Römische zu einer Dämonengeschichte. Sei es Scipio selbst, der

einem Karthago, das den Römern kaum mehr schaden kann, das mit theurem Tribut selbst Hülfe von ihnen erflehet und ihnen auf ihr Versprechen jetzt Waffen, Schiffe, Zeughäuser und dreihundert vornehme Geiseln in die Hände liefert; sei es Scipio oder ein Gott, der ihm in solcher Lage den kalten, stolzen Antrag seiner Zerstörung als ein Senatusconsult mitbringet; es bleibt ein schwarzer, dämonischer Antrag, dessen sich gewiß der edle Ueberbringer selbst schämte. „Karthago ist eingenommen„ schrieb er nach Rom zurück; als ob er mit diesem Ausdruck seine unrühmliche That selbst bedecken wollte; denn nie haben doch die Römer ein solches Karthago der Welt veranlasset oder gegeben. Auch ein Feind dieses Staats, der alle Schwächen und Laster desselben kennet, sieht mit Erbitterung seinen Untergang an und ehrt die Karthager wenigstens jetzt, da sie als entwaffnete, betrogne Republikaner auf ihren Gräbern streiten und für ihre Gräber sterben. Warum war es dir versagt, du einziger, großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannä gerade zu auf die Wolfshöle deines Erbfeindes zu eilen? Die schwächere Nachwelt, die nie über die Pyrenäen und Alpen ging, tadelt dich darüber, unaufmerksam mit welchen Völkern du strittest und in welchem Zustande sie nach den schrecklichen Winterschlachten im obern und mittlern Italien seyn mußten. Sie tadelt dich aus dem Munde deiner Feinde über den Mangel deiner Kriegszucht, da es fast unbegreiflich bleibt, wie du dein Miethsgesindel so lange zusammenhalten und ihm nach solchen Märschen und Thaten nur in den Gefilden Campaniens nicht länger widerstehen mochtest. Immer wird der Name dieses tapfern Römerfeindes mit Ruhm genannt werden, dessen Auslieferung sie mehr als einmal, wie die Uebergabe eines Geschützes herrschsüchtig verlangten. Nicht das Schicksal sondern der meuterische Geiz seines Vaterlandes gönnte ihm nicht die Siege, die Er, nicht Karthago, gegen die Römer gewann, zu vollenden und so mußte er allerdings nur ein Mittel werden, seine rohen Feinde die Kriegskunst zu lehren; wie sie von seinen Landsleuten die ganze Schiffskunst lernten. In Beidem hat uns das Schicksal die fürchterliche Warnung gegeben: „in seinen Entschlüssen nie auf halbem Wege stehen zu bleiben, weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, befördert„ Gnug, mit Karthago fiel ein Staat, den die Römer nie zu ersetzen vermochten. Der Handel

wich aus diesen Meeren und Seeräuber vertraten bald seine Stelle, wie sie solche noch immer vertreten. Das Kornreiche Afrika war unter Römischen Colonieen nicht, was es unter Karthago so lange gewesen war; es ward eine Brodkammer des römischen Pöbels, ein Fanggarten wilder Thiere zu seiner Ergötzung und ein Magazin der Sklaven. Traurig liegen die Ufer und Ebnen des schönsten Landes noch jetzo da, denen die Römer zuerst ihre inländische Cultur raubten. Auch jeder Buchstab Punischer Schriften ist uns entgangen: Aemilian schenkte sie den Enkeln des Masinissa, Ein Feind Karthago's dem andern.

Wohin sich von Karthago aus mein Blick wendet, siehet er Zerstörungen vor sich, denn allenthalben ließen diese Welteroberer gleiche Spuren. Wäre es den Römern Ernst gewesen, Befreier Griechenlandes zu seyn, unter welchem großmüthigen Namen sie sich dieser kindisch-gewordnen Nation bei den Isthmischen Spielen ankündigen ließen; wie anders hätten sie gewaltet! Nun aber, wenn Paullus Aemilius siebenzig Epirotische Städte plündern und hundert-funfzig-tausend Menschen als Sklaven verkaufen läßt, um nur sein Heer zu belohnen, wenn Metellus und Silanus Macedonien, Mummius Korinth, Sulla Athen und Delphi verwüsten und plündern, wie kaum Städte in der Welt geplündert sind: wenn dieser Ruin sich forthin auch auf die griechischen Inseln erstreckt und Rhodus, Cypern, Creta kein besseres Schicksal haben als Griechenland hatte, nämlich eine Casse des Tributs und ein Plünderungsort für die Triumphe der Römer zu werden, wenn der letzte König Macedoniens, mit seinen Söhnen im Triumph aufgeführt, im elendesten Kerker verschmachtet und sein dem Tode entronnener Sohn als ein Kunstreicher Drechsler und Schreiber fernerhin in Rom lebet: wenn die letzten Glimmer der griechischen Freiheit, der ätolische und achäische Bund zerstört und endlich alles, alles zur Römischen Provinz oder zum Schlachtfelde wird, auf welchem sich die plündernden, verwüstenden Heere der Triumvirs zuletzt selbst erschlagen; o Griechenland, welchen Ausgang gewähret dir deine Beschützerin, deine Schülerin, die Welt-Erzieherin Roma! Was uns von dir übrig geblieben ist, sind Trümmern, welche die Barbaren als Beute des Triumphs mit sich führten, damit auf ihrem eignen Aschenhaufen einst alles unterginge, was je die Menschheit künstliches erfunden.

Von Griechenland aus segeln wir zur Asiatischen und Afrikanischen Küste. Klein-Asien, Syrien, Pontus, Armenien, Aegypten, waren die Königreiche, in welche sich die Römer bald als Erben, bald als Vormünder, Schiedsrichter und Friedensstifter eindrängten, aus welchen sie aber auch zum Lohn ihrer Dienste das letzte Gift ihrer eignen Staatsverfassung geholet haben. Die großen Kriegsthaten des asiatischen Scipio, des Manlius, Sulla, Lucults, Pompejus sind jedermann bekannt; welcher letzte allein in Einem Triumph über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend bezwungene Vestungen triumphiren konnte. Das Gold und Silber, das er im Gepränge zeigte, betrug zwanzigtausend Talente:[a]) Die Einkünfte des Staats vermehrte er auf den dritten Theil, zwölftausend Talente, und sein ganzes Heer war so bereichert, daß der geringste Soldat von ihm über zweihundert Thaler Triumph-Geschenk erhalten konnte, außer allem was er schon als Beute mit sich führte; welch ein Räuber! Auf diesem Wege ging Crassus fort, der aus Jerusalem allein zehntausend Talente raubte und wer fernerhin nach Orient zog, kam, wenn er wiederkam, mit Gold und Ueppigkeit beladen wieder. Dagegen, was haben die Römer den Morgenländern gegeben? Weder Gesetze noch Frieden, weder Einrichtung, noch Volk, noch Künste. Sie haben Länder verheert, Bibliotheken verbrannt, Altäre, Tempel, Städte verwüstet. Ein Theil der Alexandrinischen Bibliothek ging schon durch Julius Cäsar in Flammen unter und den größten Theil der Pergamenischen hatte Antonius der Kleopatra geschenkt, damit einmal beide auf Einer Stelle untergehen könnten. So machen die Römer, die der Welt Licht bringen wollen, allenthalben zuerst verwüstende Nacht; Schätze von Golde und Kunstwerken werden erpreßt: Welttheile und Aeonen alter Gedanken sinken in den Abgrund: die Charaktere der Völker stehen ausgelöscht da und die Provinzen unter einer Reihe der abscheulichsten Kaiser werden ausgesogen, beraubt, gemißhandelt.

Fast noch bedaurender wende ich mich Westwärts zu den verheerten Nationen in Spanien, Gallien und wohin weiter die Hände der Römer reichten. Dort waren die Länder, die sie unterjochten, meistens schon verblühete Blüthen; hier wurden durch sie

a) 22'440,000 Thaler.

noch unreife, aber volle Knospen in ihrem ersten Jugendwuchse so beschädigt, daß von manchen kaum noch ihre Stammesart und Gattung erkennbar geblieben. Spanien war, ehe die Römer hinkamen, ein wohlgebauetes, an den meisten Orten fruchtbares, reiches und glückliches Land. Der Handel desselben war beträchtlich und auch die Cultur einiger Nationen nicht verachtenswerth, wie es nicht nur die Turdetanier am Bätis, die mit den Phöniciern und Karthagern am längsten bekannt waren, sondern auch die Celtiberier mitten im Lande beweisen. Das tapfre Numantia widerstand den Römern mehr, als irgend ein andrer Ort der Erde; zwanzig Jahre ertrug es den Krieg, schlug Ein römisches Heer nach dem andern und wehrte sich zuletzt gegen die ganze Kriegskunst des Scipio mit einer Tapferkeit, bei deren traurigem Ausgang jeden Leser schaudert. Und was suchten die Verwüster hier im innern Lande, bei Nationen, die sie nie gereizt, die kaum ihren Namen gehört hatten? Gold- und Silberbergwerke. Spanien war ihnen das, was den Spaniern jetzt Amerika seyn muß, ein Ort zum Raube. So plünderten Lucullus, Galba u. f. gegen Treu und Glauben: der Senat selbst macht zwei Friedensschlüsse ungültig, die seine bedrängten Feldherrn mit den Numantinern geschlossen hatten. Grausam liefert er diesen die Feldherren selbst aus, wird aber auch an Edelmuth gegen die ausgelieferten Unglücklichen von ihnen überwunden. Und jetzt tritt Scipio mit aller Macht vor Numantia, schließet sie ein, läßt vierhundert jungen Männern, den Einzigen, die dieser Unrecht-leidenden Stadt zu Hülfe kommen wollen, den rechten Arm abhauen, hört auf die rührende Bitte nicht, da mitten im Hunger ein bedrängtes Volk sein Erbarmen und seine Gerechtigkeit anfleht; er vollführt den Untergang dieser Unglücklichen als ein wahrer Römer. Als ein wahrer Römer handelte Tiberius Gracchus, wenn er in dem einzigen Lande der Celtiberier dreihundert Städte, wären es auch nur Flecken und Schlösser gewesen, verwüstete. Daher der unauslöschliche Haß der Spanier gegen die Römer: daher die tapfern Thaten des Viriatus und des Sertorius, die beide auf unwürdige Art fielen und gewiß viele römische Feldherren an Klugheit und Kriegesmuth übertrafen: daher jene fast nie bezwungenen Bergvölker der Pyrenäen, die, den Römern zum Trotz, ihre Wildheit beibehielten, so lange sie konnten. Unglückliches Goldland Iberien, fast unbekannt bist du mit deiner Cultur und deinen Nationen

ins Reich der Schatten gesunken, in welchem dich schon Homer unter dem Glanz der Abendsonne als ein Reich der Unterirrdischen mahlet.

Von Gallien ist wenig zu sagen, da wir die Eroberung desselben nur nach den Kriegsnachrichten seines Ueberwinders selbst kennen. Zehn Jahre lang kostete es dem Cäsar unglaubliche Mühe und alle Kräfte seiner großen Seele. Wiewohl er edelmüthiger war als irgend ein Römer: so konnte er doch das Schicksal seiner Römischen Bestimmung nicht ändern und sammlete das traurige Lob, „daß er außer den Bürgerkriegen in funfzig offnen Feldschlachten gestritten und eilfhundert-zwei und neunzig Menschen in Treffen erschlagen habe„; die meisten darunter waren Gallische Seelen. Wo sind die vielen, lebhaften und tapfern Völker dieses großen Landes? wo war ihr Geist und Muth, ihre Anzahl und Stärke, da nach Jahrhunderten wilde Völker über sie fielen und sie wie Römische Sklaven unter sich theilten? Selbst der Name dieses Hauptvolks der Erde, seine so eigne Religion, Cultur und Sprache ist in allem was Römische Provinz war, vertilget. Ihr großen edlen Seelen, Scipionen und Cäsar, was dachtet, was fühltet ihr, da ihr als abgeschiedene Geister von eurem Sternenhimmel auf Rom, die Räuberhöle und auf euer vollführtes Mörderhandwerk hinunter sahet? Wie unrein mußte euch eure Ehre, wie blutig euer Lorbeer, wie niedrig und Menschenfeindlich eure Würgekunst dünken! Rom ist nicht mehr und auch bei seinem Leben mußte es jedem edlen Mann seine Empfindung sagen, daß Fluch und Verderben sich mit allen diesen ungeheuren, ehrsüchtigen Siegen auf sein Vaterland häufte.

IV.

Roms Verfall.

Das Gesetz der Wiedervergeltung ist eine ewige Naturordnung. Wie bei einer Waage keine Schaale niedergedrückt werden kann, ohne daß die andre höher steige: so wird auch kein politisches Gleichgewicht gehoben, kein Frevel gegen die Rechte der Völker und

10 ff. „daß ... erschlagen habe", Plin. Nat. hist. ed. Sillig Bd. II, S. 29, 30. lib. VII. (c. 25) § 92.

der gesammten Menschheit verübt, ohne daß sich derselbe räche und das gehäufte Uebermaas selbst sich einen desto schrecklichern Sturz bewirke. Wenn Eine Geschichte uns diese Naturwahrheit zeigt: so ists die Römische Geschichte; man erweitere aber seinen Blick und feßle ihn nicht auf eine einzelne Ursache des römischen Verderbens. Hätten die Römer auch Asien und Griechenland nie gesehen und gegen andre, ärmere Länder nach ihrer Weise verfahren; ohne Zweifel wäre ihr Sturz zu andrer Zeit, unter andern Umständen, dennoch aber unvermeidlich gewesen. Der Keim der Verwesung lag im Innern des Gewächses: der Wurm nagte an seiner Wurzel, an seinem Herzen; und so mußte auch der riesenhafte Baum endlich sinken.

1. Im Innern der Verfassung Roms lag ein Zwiespalt, der, wenn er nicht gehoben ward, den Untergang desselben früher oder später bewirken mußte; es war **die Einrichtung des Staats selbst, die unbilligen oder unsichern Gränzen, zwischen dem Rath, der Ritterschaft und den Bürgern.** Unmöglich hatte Romulus alle künftigen Fälle seiner Stadt voraussehen können, als er diese Eintheilung machte: er schuf sie nach seinen Umständen und nach seinem Bedürfniß; da dies sich änderte, fand schon Er den Tod durch die, denen sein Ansehen zu lästig wurde. Keiner von seinen Nachfolgern hatte Herz oder Bedürfniß, das zu thun, was Romulus nicht gethan hatte; sie überwogen die Gegenparthei mit ihrer Person und lenkten in einem mit Gefahren umgebnen, rohen Staat beide Theile. Servius musterte das Volk und gab das meiste Gewicht den Reichsten in die Hände. Unter den ersten Consuls drängten die Gefahren zu sehr; es leuchteten auch zu große, starke, verdiente Männer unter den Patriciern hervor, als daß das rohere Volk nicht hätte folgen müssen. Bald aber änderten sich die Umstände und der Druck der Edlen ward unerträglich. Die Schuldenlast ging den Bürgern über ihr Haupt; sie nahmen zu wenig an der Gesetzgebung, zu wenig am Siege Theil, den sie doch seblst erfechten mußten und so entwich das Volk auf den heiligen Berg, so entstanden Streitigkeiten, die die Ernennung der Tribunen nicht heben sondern nur vervielfältigen konnte, die sich also auch durch die ganze Geschichte Roms fortweben. Daher der lange, so oft verjüngte Streit über Austheilung der Aecker, über Theilnehmung des Volks an obrigkeit-

lichen, consularischen, Gottesdienstlichen Würden; bei welchen Streitigkeiten jede Parthei für ihr Eignes stritt und niemand das Ganze unpartheiisch einrichten mochte. Bis unter die Triumvirate hat dieser Zwist gedauret; ja die Triumvirate selbst waren nur dessen Folgen. Da diese nun der ganzen Römischen Verfassung ein Ende machten und jener Zwist beinahe so alt wie die Republik war: so siehet man, daß es keine äußere, sondern eine innere Ursache war, die vom Anfange an am Keim des Staats nagte. Sonderbar scheint es daher, wenn man die Römische Staatsverfassung als die vollkommenste schildert; sie, die Eine der unvollkommensten auf der Welt, aus rohen Zeitumständen entstanden, nachher nie mit einem Blick aufs Ganze verbessert, sondern immer nur partheiisch so und anders geformt war. Der einzige Cäsar hätte sie ganz bessern mögen; es war aber zu spät und die Dolchstiche, die ihn tödteten, kamen jedem Entwurf einer bessern Einrichtung zuvor.

2. Es liegt ein Widerspruch in dem Grundsatz: Rom, die Königin der Nationen, Rom, die Beherrscherin der Welt: denn **Rom war nur eine Stadt und ihre Einrichtung eine Stadt-Einrichtung.** Zwar trug es allerdings zur hartnäckigen Bekriegung der Völker, mithin zu seinen langen Siegen bei, daß Roms Kriegsentschlüsse die Entschlüsse eines unsterblichen Senats, nicht eines sterblichen Monarchen waren, weil sich der Geist seiner Weltverderblichen Maximen in einem Collegium nothwendig mehr als in einer wandelbaren Reihe von Beherrschern erhalten mußte. Ja da Senat und Volk fast immer in Spannung gegen einander standen und jener bald dem unruhigen Haufen, bald einem unruhigen Kopf Kriege schaffen und auswärts zu thun geben mußte, damit inwendig die Ruhe gesichert bliebe: so trug auch diese daurende Spannung allerdings zur fortgesetzten Weltstörung viel bei. Endlich da der Senat selbst zu seiner Aufrechthaltung oft nicht nur Siege oder Siegs-Gerüchte, sondern selbst harte drohende Gefahren nöthig hatte und jeder kühne Patricier, der durchs Volk wirken wollte, Geschenke, Spiele, Namen, Triumphe bedurfte, welches alles ihm allein oder vorzüglich der Krieg gewähren konnte: freilich so gehörte diese vielgetheilte, unruhige Stadtregierung dazu, die Welt in Unruhe zu setzen und sie Jahrhunderte darinn zu erhalten: denn kein geordneter, mit sich selbst friedlicher Staat

hätte um seiner eignen Glückseligkeit willen der Erde dies schreckliche Schauspiel gegeben. Ein andres ists aber, Eroberungen machen und sie erhalten: Siege erfechten und sie zum Nutzen des Staats gebrauchen. Das letzte hat Rom seiner innern Einrichtung wegen nie gekonnt; und auch das erste vermochte es nur durch Mittel, die der Verfassung einer Stadt völlig entgegen waren. Schon die ersten Könige, die auf Eroberungen ausgingen, waren genöthigt, einige überwundene Städte und Völker in die Mauern Roms zu nehmen, damit der schwache Baum Wurzel und Stamm erhielt, der so ungeheure Aeste treiben wollte; die Zahl der Einwohner Roms wuchs also schrecklich. Nachher schloß die Stadt Bündnisse und die Bundsverwandten zogen mit ihr zu Felde; sie nahmen also an ihren Siegen und Eroberungen Theil und waren Römer, wenn sie gleich noch nicht Römische Bürger oder Einwohner der Stadt waren. Bald also entglommen jene heftige Streitigkeiten, daß auch den Bundsgenossen das Bürgerrecht Roms zukomme; eine unvermeidliche Foderung, die in der Natur der Sache selbst lag. Aus ihr entstand der erste bürgerliche Krieg, der Italien dreihunderttausend seiner Jünglinge kostete und Rom, das sogar seine Freigelassenen bewaffnen mußte, an die Gränzen des Unterganges brachte: denn es war ein Krieg zwischen Haupt und Gliedern, der nicht anders als damit endigen konnte, daß künftig auch die Glieder zu diesem unförmlichen Haupt gehören sollten. Nun war ganz Italien Rom und es verbreitete sich, zur großen Verwirrung der Welt, immer weiter. Ich will nicht daran denken, was diese Romanisirung für gerichtliche Unordnung in alle Städte Italiens brachte und nur das Uebel bemerken, das fortan aus allen Gegenden und Enden in Rom selbst zusammenfloß. Wenn vorher schon alles nach dieser Stadt drängte und die Tafeln des Census so wenig rein gehalten werden konnten, daß es sogar einen Consul gab, der kein Römischer Bürger war; wie denn jetzt, da das Haupt der Welt ein Gedränge aus ganz Italien, mithin das ungeheuerste Haupt war, das je die Erde getragen. Gleich nach des Sulla Tode waren die Herren der Erde vierhundert-funfzigtausend Mann stark: bei der Aufnahme der Bundesgenossen stieg ihre Zahl ungleich höher und zu Cäsars Zeiten fanden sich dreihundert-zwanzigtausend, die bei öffentlichen Austheilungen Korn begehrten. Man denke sich diesen ungestümen und einem großen Theil nach müßigen Haufen bei Stimm-Versammlungen, in Begleitung seiner Patrone

und derer, die sich um Ehren-Ämter bewarben: so wird man begreifen, wie durch Geschenke, Spiele, Prachtaufzüge, Schmeicheleien, am meisten endlich durch Soldatengewalt, die Meutereien in Rom gestiftet, die Blutbäder angerichtet, die Triumvirate gegründet werden konnten, die jene stolze Beherrscherin der Welt endlich zur Sklavin ihrer selbst machten. Wo war nun das Ansehen des Senats, einer Zahl von vier- bis sechshundert Personen gegen diese zahllose Menge die Herren-Recht verlangte und in gewaltigen Heeren bald diesem bald jenem zu Gebot stand? Welche arme Gestalt spielte der Gott Senat, wie ihn die schmeichlerischen Griechen nannten, gegen Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, Antonius und Oktavius! die Kaiser-Wütriche noch ungerechnet. Der Vater des Vaterlandes Cicero erscheint in armer Gestalt, wenn ihn auch nur ein Clodius angreift: seine besten Rathschläge gelten wenig, nicht nur gegen das, was Pompejus, Cäsar, Antonius u. a. wirklich thaten, sondern was selbst ein Catilina beinah zu Stande gebracht hätte. Nicht von den Gewürzen Asiens, nicht von der Weichlichkeit Lucull's entsprang dieses Mißverhältniß; sondern von der Grundverfassung Roms, da es als eine Stadt das Haupt der Welt seyn wollte.[a])

3. Aber **es gab nicht nur Senat und Volk in Rom, sondern auch Sklaven und zwar deren eine um so größere Menge, je mehr die Römer Herren der Welt wurden.** Durch Sklaven bearbeiteten sie ihre weitläuftigen, reichen Aecker in Italien, Sicilien, Griechenland u. s.; eine Menge Sklaven war ihr häuslicher Reichthum und der Handel mit ihnen, ja die Abrichtung derselben war ein großes Gewerbe Roms, dessen sich auch Cato nicht schämte. Längst waren nun die Zeiten vorüber, da der Herr mit seinem Knecht fast brüderlich umging und Romulus das Gesetz geben konnte, daß ein Vater seinen eignen Sohn dreimal zum Knecht verkaufen dürfe; die Sklaven der Weltüberwinder waren aus allen Gegenden der Erde zusammengetrieben und wurden von gütigen Herren gelinde, von unbarmherzigen oft als Thiere behandelt. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn aus diesem un-

a) Ueber das Gute, das von der Simplicität der alten Römer und von der Ausbildung des Römischen Volks gesagt werden kann, lese man Meierotto Zeugnißreiche Schrift **über die Sitten und Lebensart der Römer** (Th. I. Berlin 1776.) und im zweiten Theil dagegen die Geschichte des Luxus sowohl bei dem Volk als bei den Edeln.

geheuren Haufen unterdrückter Menschen den Römern kein Schade hätte zuwachsen sollen: denn wie jede böse Einrichtung, so mußte auch diese nothwendig sich selbst rächen und strafen. Mit nichten war diese Rache allein jener blutige Sklavenkrieg, den Spartakus mit Feldherrn-Muth und Klugheit drei Jahre lang gegen die Römer führte: von 74 stieg sein Anhang bis zu 70,000 Mann: er schlug verschiedene Feldherren, selbst zween Consuls und es wurden viel Gräuel verübet. Der größere Schade war der, der durch die Lieblinge ihrer Herren, die Freigelassenen entstand, durch welche Rom zuletzt im eigentlichsten Verstande eine Sklavin der Sklaven wurde. Schon zu Sulla Zeiten fing dieses Uebel an und unter den Kaisern mehrete es sich so schrecklich, daß ich nicht im Stande bin, die Unordnungen und Gräuel zu schildern, die durch Freigelassene und Lieblings-Knechte entstanden. Geschichte und Satyren der Römer sind davon voll; kein wildes Volk auf der Erde kennet dergleichen. So ward Rom durch Rom gestraft; die Unterdrücker der Welt wurden der verruchtesten Sklaven demüthige Knechte.

4. Endlich kam allerdings **der Luxus** dazu, dem Rom zu seinem Unglück so bequem lag, als ihm zu seinen Welteroberungen allerdings auch seine Lage geholfen hatte. Wie aus einem Mittelpunkt beherrschte es das mittelländische Meer, mithin die reichsten Küsten dreier Welttheile; ja über Alexandrien zog es durch ansehnliche Flotten die Kostbarkeiten Aethiopiens und des äußersten Indiens an sich. Meine Worte reichen nicht hin, jene rohe Verschwendung und Ueppigkeit zu schildern, die seit der Eroberung Asiens in Gastmalen und Spielen, in Leckerbissen und Kleidern, in Gebäuden und Hausgeräth nicht nur in Rom selbst, sondern in allem, was ihm gehörte, herrschte.[a]) Man trauet seinen Augen nicht, wenn man die Beschreibungen dieser Dinge, den hohen Preis ausländischer Kostbarkeiten und mit der Verschwendung darinn zugleich die Schuldenlast der großen Römer, welches zuletzt Freigelassene und Sklaven waren, lieset. Nothwendig zog dieser Aufwand die bitterste Armuth nach sich; ja er war an sich schon eine

a) S. außer Petronius, Plinius, Juvenal und andern häufigen Stellen der Alten, von neueren Sammlungen **Meierotto** Th. 2. über die Sitten und Lebensart der Römer, **Meiners** Geschichte des Verfalls der Römer u. f.

36. Chr. Meiners, Geschichte des Verfalls und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig 1782.

elende Armuth Jene Goldquellen, die Jahrhunderte lang in Rom aus allen Provinzen zusammenflossen, mußten endlich versiegen, und da der ganze Handel der Römer ihnen im höchsten Grad nachtheilig war, indem sie Ueberfluß kauften und Geld hingaben, so ists nicht zu verwundern, daß Indien allein ihnen jährlich eine ungeheure Summe fraß. Dabei verwilderte das Land: der Ackerbau ward nicht mehr, wie einst von den alten Römern und ihren Zeitgenossen in Italien getrieben: die Künste Roms gingen auf das Entbehrliche, nicht auf das Nützliche, auf ungeheure Pracht und Aufwand in Triumphbogen, Bädern, Grabmälern, Theatern, Amphitheatern u. s.; Wundergebäude, die freilich allein diese Plünderer der Welt aufführen konnten. In keiner nützlichen Kunst, in keinem Nahrungszweige der menschlichen Gesellschaft hat je ein Römer etwas erfunden; geschweige daß er damit andern Nationen hätte dienen und von ihnen gerechten und bleibenden Vortheil ziehen mögen. Bald also verarmte das Reich: das Geld wurde schlecht und schon im dritten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung bekam ein Feldherr nach diesem schlechtern Gelde kaum das zur Belohnung, was zu den Zeiten Augusts für den gemeinen Soldaten zu gering war. Lauter natürliche Folgen des Laufs der Dinge, die auch bloß als Handel und Gewerb berechnet, nicht anders als also folgen konnten. Zugleich nahm aus eben diesen verderblichen Ursachen das menschliche Geschlecht ab; nicht nur an Anzahl, sondern auch an Größe, Wuchs und innern Lebenskräften. Eben das Rom und Italien, das die Volkreichsten, blühendsten Länder der Welt, Sicilien, Griechenland, Spanien, Asien, Afrika und Aegypten zu einer halben Einöde gemacht hatte, zog durch seine Gesetze und Kriege, noch mehr aber durch seine verderbte, müßige Lebensart, durch seine ausschweifenden Laster, durch die Verstoßung der Weiber, Härte gegen die Sklaven und späterhin durch die Tyrannei gegen die edelsten Menschen sich selbst den natürlich-unnatürlichsten Tod zu. Jahrhunderte hin liegt das kranke Rom in schrecklichen Zuckungen auf seinem Siechbette; das Siechbett ist über eine ganze Welt ausgebreitet, von der es sich seine süßen Gifte erpreßt hat: sie kann ihm jetzt nicht anders helfen, als daß sie seinen Tod befördere. Barbaren kommen herzu, nordische Riesen, denen die entnervten Römer wie Zwerge erscheinen: sie verwüsten Rom und geben dem ermatteten Italien neue Kräfte. Ein fürchterlich-gütiger Erweis, daß alle Ausschweifung in der Natur sich selbst räche und

verzehre! Dem Luxus der Morgenländer haben wir es Dank, daß die Welt früher von einem Leichnam befreit ward, der durch Siege in andern Weltgegenden zwar auch, wahrscheinlich aber nicht so bald und so schrecklich in die Verwesung gegangen wäre.

5. Jetzt sollte ich alles zusammenfassen und die große Ordnung der Natur entwickeln, wie auch ohne Luxus, ohne Pöbel, Senat und Sklaven **der Kriegesgeist Roms allein sich zuletzt selbst verderben und das Schwert in seine Eingeweide kehren mußte, das er so oft auf unschuldige Städte und Nationen gezuckt hatte;** hierüber aber spricht statt meiner die laute Geschichte. Was sollten die Legionen, die ungesättigt vom Raube nichts mehr zu rauben fanden, vielmehr an den Parthischen und Deutschen Grenzen das Ende ihres Ruhms sahen: was sollten sie thun, als zurückkehrend ihre Mutter selbst würgen? Schon zu Marius und Sulla Zeiten fing dies schreckliche Schauspiel an; anhängend ihrem Feldherrn oder von ihm bezahlt, rächten die wiederkommenden Heere ihren Feldherrn an seiner Gegenparthei mitten im Vaterlande und Rom floß von Blut über. Dies Schauspiel dauerte fort. Indem Pompejus und Cäsar in dem Lande, wo einst die Musen gesungen und Apollo als Schäfer geweidet, theuer gemiethete Heere gegen einander führten, ward in dieser Ferne, von Römern die gegen Römer fochten, das Schicksal ihrer Mutterstadt entschieden. So ging es bei dem grausamen Vergleich der Triumvirs zu Modena, der in Einem Verzeichniß dreihundert Rathsglieder und zweitausend Ritter der Acht und dem Tode Preis gab und zweihunderttausend Talente meistens aus Rom und von den Weibern selbst erpreßte. So nach der Schlacht bei Philippi, in welcher Brutus fiel: so vor dem Kriege gegen den zweiten Pompejus, den edleren Sohn eines großen Vaters: so nach der Schlacht bei Aktium u. f. Vergebens, daß der schwache, grausame August den friedsamen Gütigen spielte; das Reich war durchs Schwert gewonnen, es mußte durchs Schwert vertheidigt werden oder durch dasselbe fallen. Wenn es den Römern jetzt zu schlummern gefiel, so wollten deßhalb nicht auch die beleidigten oder regegemachten Nationen schlummern; sie foderten Rache und gaben Wiedervergeltung, als ihre Zeit kam. Im Römischen Reich war und blieb der Kaiser immer nur oberster Feldherr und als viele derselben ihre Pflicht vergaßen, wurden sie vom Heer daran fürchterlich

erinnert. Es setzte und würgte Kaiser: bis endlich der Oberste der Leibwache sich zum Großvezier aufdrang und den Senat zur elenden Puppe machte. Bald bestand auch dieser nur aus Soldaten; aus Soldaten, die mit der Zeit so schwach wurden, daß sie weder im Kriege noch im Rathe taugten. Das Reich zerfiel: Gegenkaiser jagten und plagten einander: die Völker drangen hinan und man mußte Feinde ins Heer nehmen, die andre Feinde lockten. So wurden die Provinzen zerrissen und verwüstet: das stolze ewige Rom ging endlich im Sturz unter, von seinen eignen Befehlshabern verlassen und verrathen. Ein fürchterliches Denkmal, wie jede Eroberungswuth großer und kleiner Reiche, insonderheit wie der despotische Soldatengeist nach gerechten Naturgesetzen ende. Vester und größer ist nie ein Kriegsstaat gewesen, als es der Staat der Römer war; keine Leiche aber ist auch je schrecklicher zu Grabe getragen worden, als Jahrhunderte durch diese in der Römischen Geschichte, so daß es hinter Pompejus und Cäsar keinen Eroberer und unter cultivirten Völkern kein Soldatenregiment mehr geben sollte.

Großes Schicksal! ist die Geschichte der Römer uns dazu geblieben, ja einem Theil der Welt mit dem Schwert aufgedrungen worden, damit wir dies lernen sollten? Und doch lernen wir an ihr entweder nur Worte oder sie hat, unrecht verstanden, neue Römer gebildet, deren doch keiner seinem Vorbilde je gleich kam. Nur Einmal standen jene alten Römer auf der Schaubühne und spielten meistens als Privatpersonen, das fürchterlich-große Spiel, dessen Wiederholung wir der Menschheit nie wünschen mögen. Lasset uns indessen sehen, was im Lauf der Dinge auch dies Trauerspiel für Glanz und große Seiten gehabt habe.

V.

Charakter, Wissenschaften und Künste der Römer.

Nach dem, was bisher gesagt worden, fodert es auch die Pflicht, jene edlen Seelen zu nennen und zu rühmen, die in dem harten Stande, auf welchen sie das Schicksal gestellt hatte, sich dem, was sie Vaterland nannten, mit Muth aufopferten und in ihrem kurzen Leben Dinge bewirkten, die fast ans höchste Ziel

menschlicher Kräfte reichen. Ich sollte dem Gange der Geschichte zufolge einen Junius Brutus und Poplicola, Mucius Scävola nnd Coriolan, eine Valeria und Veturia, die dreihundert Fabier und Cincinnatus, Camillus und Decius, Fabricius und Regulus, Marcellus und Fabius, die Scipionen und Catonen, Cornelia und ihre unglücklichen Söhne, ja wenn es auf Kriegesthaten allein ankommt, auch Marius und Sulla, Pompejus und Cäsar, und wenn gute Absichten und Bemühungen Lob verdienen, den Markus Brutus, Cicero, Agrippa, Drusus, Germanikus nach ihrem Verdienst nennen und rühmen. Auch unter den Kaisern sollte ich die Freude des Menschengeschlechts Titus, den gerechten und guten Nerva, den glücklichen Trajan, den unermüdeten Hadrian, die guten Antoninen, den unverdrossenen Severus, den männlichen Aurelian u. f. starke Pfeiler eines sinkenden Baues loben. Da aber diese Männer mehr als selbst die Griechen jedermann bekannt sind: so sei es mir vergönnt, vom Charakter der Römer in ihren besten Zeiten blos allgemein zu reden und auch diesen Charakter lediglich als Folge ihrer Zeitumstände zu betrachten.

Wenn Unpartheilichkeit und vester Entschluß, wenn unermüdete Thätigkeit in Worten und Werken und ein gesetzter rascher Gang zum Ziel des Sieges oder der Ehre, wenn jener kalte, kühne Muth, der durch Gefahren nicht geschreckt, durch Unglück nicht gebeugt, durchs Glück nicht übermüthig wird, einen Namen haben soll: so müßte er den Namen eines Römischen Muthes haben. Mehrere Glieder dieses Staats selbst aus niederm Stande haben ihn so glänzend erwiesen, daß wir, zumal in der Jugend, da uns die Römer meistens nur von ihrer edlen Seite erscheinen, dergleichen Gestalten der alten Welt als hingewichene, große Schatten verehren. Wie Riesen schreiten ihre Feldherren von Einem Welttheil zum andern und tragen das Schicksal der Völker in ihrer vesten leichten Hand. Ihr Fuß stößt Thronen vorübergehend um; Eins ihrer Worte bestimmt das Leben oder den Tod von Myriaden. Gefährliche Höhe, auf welcher sie standen! zu kostbares Spiel mit Kronen und Millionen an Menschen und Golde!

Und auf dieser Höhe gehen sie einfach wie Römer einher, verachtend den Pomp königlicher Barbaren; der Helm ihre Krone, ihre Zierde der Brustharnisch.

Und wenn ich sie auf diesem Gipfel der Macht und des Reichthums in ihrer männlichen Beredsamkeit höre, in ihren häuslichen oder patriotischen Tugenden unermüdet-wirksam sehe: wenn im Gewühl der Schlachten oder im Getümmel des Marktes die Stirn Cäsars immer heiter bleibt und auch gegen Feinde seine Brust mit verschonender Großmuth schläget; große Seele bei allen deinen leichtsinnigen Lastern, wenn du nicht werth warest, Monarch der Römer zu werden, so war es niemand. Doch Cäsar war mehr als dies; er war Cäsar. Der höchste Thron der Erde schmückte sich mit seinem persönlichen Namen; o hätte er sich auch mit seiner Seele schmücken können, daß Jahrtausende hin ihn der gütige, muntre, umfassende Geist Cäsars hätte beleben mögen!

Aber gegen ihm über stehet sein Freund Brutus mit gezucktem Dolch. Guter Brutus, bei Sarden und Philippi erschien dir dein böser Genius nicht zuerst; er war dir längst vorher unter dem Bilde des Vaterlandes erschienen, dem du mit einer weichern Seele als deines rohen Vorfahren war, die heiligern Rechte der Menschheit und Freundschaft aufopfertest. Du konntest deine erzwungene That nicht nutzen, da dir Cäsar's Geist und Sulla's Pöbelwuth fehlte und wurdest also genöthigt, das Rom, das kein Rom mehr war, den wilden Rathschlägen eines Antonius und Oktavius zu überlassen, von denen jener alle Römische Pracht einer Aegyptischen Bulerin zu Füßen legte und dieser nachher aus dem Gemach einer Livia mit scheinheiliger Ruhe die müdegequälte Welt beherrschte. Nichts blieb dir übrig als dein eigner Stahl, eine traurige und doch nothwendige Zuflucht der Unglücklichen unter einem Römischen Schicksal.

Woher entsprang dieser große Charakter der Römer? Er entsprang aus ihrer Erziehung, oft sogar aus dem Namen der Person und des Geschlechtes, aus ihren Geschäften, aus dem Zusammendrange des Raths, des Volks und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrschaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit selbst, in der sich die Römer fanden. Daher theilte er sich auch allem mit, was an der Römischen Größe Theil nahm, nicht nur den edeln Geschlechtern, sondern auch dem Volk; und Männern sowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio's und

14. A, a: Sarden (für „Sardes"). — Philippi, a: Philippen.

Cato's, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schwester konnten ihrem Geschlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer selbst an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina stärker als Seneca u. s. In keinem morgenländischen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten bei aller Anlage der Natur weibliche Tugenden hervorsprossen wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laster, vor denen die Menschheit schaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und siebenzig Römische Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten und tranken, als sie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaisern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, ist unsäglich. Der stärkste Schatte gränzt ans stärkste Licht: eine Stiefmutter Livia und die treue Antonia-Drusus, eine Plancina und Agrippina-Germanikus, eine Messalina und Oktavia stehen dicht an einander.

* * *

Wollen wir den Werth der Römer auch in der Wissenschaft schätzen, so müssen wir von ihrem Charakter ausgehn und keine Griechen-Künste von ihnen fodern. Ihre Sprache war der Aeolische Dialekt, beinah mit allen Sprachen Italiens vermischt; sie hat sich aus dieser rohen Gestalt langsam hervorgearbeitet und dennoch Trotz aller Bearbeitung hat sie zur Leichtigkeit, Klarheit und Schönheit der griechischen Sprache nie völlig gelangen mögen. Kurz, ernst und würdig ist sie, die Sprache der Gesetzgeber und Beherrscher der Welt; in allem ein Bild vom Geiste der Römer. Da diese mit den Griechen erst spät bekannt wurden, nachdem sie durch die Lateinische, Etruskische und eigne Cultur lange Zeit schon ihren Charakter und Staat gebildet hatten: so lernten sie auch ihre natürliche Beredsamkeit durch die Kunst der Griechen erst spät verschönern. Wir wollen also über die ersten dramatischen und poetischen Uebungen, die zu Ausbildung ihrer Sprache unstreitig viel beitrugen, wegsehn und von dem reden, was bei ihnen tiefere Wurzel faßte. Es war dieses **Gesetzgebung, Beredsamkeit** und **Geschichte;** Blüthen des Verstandes, die ihre Geschäfte selbst hervortrieben und in welchen sich am meisten ihre Römische Seele zeiget.

Aber zu beklagen ists, daß auch hier uns das Schicksal wenig gegönnet hat, indem die, deren Eroberungsgeist uns so viele Schriften andrer Völker raubte, die Arbeiten ihres eignen Geistes gleichfalls der zerstörenden Zukunft überlassen mußten. Denn ohne von ihren alten Priester-Annalen und den heroischen Geschichten Ennius, Nävius oder dem Versuch eines Fabius Pictor zu reden; wo sind die Geschichten eines Cincius, Cato, Libo, Posthumius, Piso, Cassius Hemina, Servilianus, Fannius, Sempronius, Cälius Antipater, Asellio, Gellius, Licinius u. s.? Wo ist das Leben Aemilius Skaurus, Rutilius Rufus, Lutatius Catulus, Sulla, Augustus, Agrippa, Tiberius, einer Agrippina-Germanikus, selbst eines Claudius, Trajans u. s. von ihnen selbst beschrieben? Unzählbar andrer Geschichtbücher der wichtigsten Männer des Staats in Roms wichtigsten Zeiten, eines Hortensius, Atticus, Sisenna, Lutatius, Tubero, Luccejus, Balbus, Brutus, Tiro, eines Valerius Messala, Cremutius Cordus, Domitius, Corbulo, Cluvius Rufus, auch der vielen verlohrnen Schriften Cornelius Nepos, Sallustius, Livius, Trogus, Plinius u. s. nicht zu gedenken. Ich setze die Namen derselben her, um einige Neuere, welche sich hoch hinauf über die Römer setzen, auch nur durch diese Namen zu widerlegen: denn welche neuere Nation hat in ihren Regenten, Feldherrn und ersten Geschäftsmännern in einer so kurzen Zeit bei so wichtigen Veränderungen und eignen Thaten derselben so viele und große Geschichtschreiber gehabt, als diese barbarisch-genannten Römer? Nach den wenigen Bruchstücken und Proben eines Cornelius, Cäsar, Livius u. s. hatte die Römische Geschichte zwar nicht jene Anmuth und süße Schönheit der griechischen Historie; dafür aber gewiß eine Römische Würde und in Sallust, Tacitus u. a. viel philosophische und politische Klugheit. Wo große Dinge gethan werden, wird auch groß gedacht und geschrieben; in der Sklaverei verstummet der Mund, wie die spätere Römische Geschichte selbst zeiget. Und leider ist der größeste Theil der Römischen Geschichtschreiber aus Roms freien oder halbfreien Zeiten ganz verlohren. Ein unersetzlicher Verlust: denn nur Einmal lebten solche Männer; nur Einmal schrieben sie ihre eigne Geschichte.

Der Römischen Geschichte ging die Beredsamkeit als Schwester und beiden ihre Mutter, die Staats- und Kriegskunst, zur Seite;

daher auch mehrere der größesten Römer in jeder dieser Wissenschaften nicht nur Känntnisse hatten, sondern auch schrieben. Unbillig ist der Tadel, den man den Griechischen und Römischen Geschichtschreibern darüber macht, daß sie ihren Begebenheiten so oft Staats- und Kriegsreden einmischten: denn da in der Republik durch öffentliche Reden Alles gelenkt wurde, hatte der Geschichtschreiber kein natürlicher Band, durch welches er Begebenheiten binden, vielseitig darstellen und pragmatisch erklären konnte, als eben diese Reden: sie waren ein weit schöneres Mittel des pragmatischen Vortrages, als wenn der spätere Tacitus und seine Brüder, von Noth gezwungen, ihre eigenen Gedanken einförmig zwischenwebten. Indessen ist auch Tacitus mit seinem Reflexions-Geist oft unbillig beurtheilt worden: denn in seinen Schilderungen sowohl als im gehäßigen Ton derselben ist er an Geist und Herz ein Römer. Ihm wars unmöglich, Begebenheiten zu erzählen ohne daß er die Ursachen derselben entwickle und das Verabscheuungswürdige mit schwarzen Farben mahle. Seine Geschichte ächzet nach Freiheit und in ihrem dunkel-verschlossenen Ton beklagt sie den Verlust derselben weit bitterer, als sie's mit Worten thun könnte. Nur der Zeiten der Freiheit d. i. offener Handlungen im Staat und im Kriege erfreuet sich die Beredsamkeit und Geschichte; mit jenen sind beide dahin: sie borgen im Müssiggange des Staats auch müßige Betrachtungen und Worte.

In Absicht der Beredsamkeit indessen dürfen wir den Verlust nicht minder großer Redner als Geschichtschreiber weniger beklagen; der einzige Cicero ersetzet uns viele. In seinen Schriften von der Redekunst giebt er uns wenigstens die Charaktere seiner großen Vorgänger und Zeitgenossen; seine Reden selbst aber können uns jetzt statt Cato's, Antonius, Hortensius, Cäsars u. a. dienen. Glänzend ist das Schicksal dieses Mannes, glänzender nach seinem Tode als es im Leben war. Nicht nur die Römische Beredsamkeit in Lehre und Mustern, sondern auch den größesten Theil der griechischen Philosophie hat Er gerettet, da ohne seine Beneidenswerthen Einkleidungen die Lehren mancher Schulen uns wenig mehr, als dem Namen nach bekannt wären. Seine Beredsamkeit übertrift die Donner des Demosthenes nicht nur an Licht und philosophischer Klarheit, sondern auch an Urbanität und wahrerem Patriotismus. Er beinahe allein hat die reinere lateinische Sprache

Europa wiedergegeben, ein Werkzeug, das dem menschlichen Geist bei manchen Misbräuchen unstreitig große Vortheile gebracht hat. Ruhe also sanft, du vielgeschäftiger, vielgeplagter Mann, Vater des Vaterlandes aller lateinischen Schulen in Europa. Deine Schwachheiten hast du gnug gebüßet in deinem Leben; nach deinem Tode erfreuet man sich deines gelehrten, schönen, rechtschaffenen, edeldenkenden Geistes und lernt aus deinen Schriften und Briefen dich wo nicht verehren, so doch hochschätzen und dankbar lieben.[a])

* * *

Die Poesie der Römer war nur eine ausländische Blume, die in Latium zwar schön fortgeblühet und hie und da eine feinere Farbe gewonnen hat; eigentlich aber keine neuen eignen Fruchtkeime erzeugen konnte. Schon die Etrusker hatten durch ihre Saliarischen und Leichengedichte, durch ihre Fescenninischen, Atellanischen und Scenischen Spiele die roheren Krieger zur Dichtkunst vorbereitet: mit den Eroberungen Tarents und andrer großgriechischen Städte wurden auch griechische Dichter erobert, die durch die feineren Musen ihrer Muttersprache den Ueberwindern Griechenlandes ihre rohe Mundart gefälliger zu machen suchten. Wir kennen das Verdienst dieser ältesten Römischen Dichter nur aus einigen Versen und Fragmenten; erstaunen aber über die Menge Trauer- und Lustspiele, die wir von ihnen nicht nur aus alten, sondern zum Theil auch aus den besten Zeiten genannt finden. Die Zeit hat sie vertilgt und ich glaube, daß gegen die Griechen gerechnet, der Verlust an ihnen nicht so groß sei, da ein Theil derselben griechische Gegenstände und wahrscheinlich auch griechische Sitten nachahmte. Das Römische Volk erfreuete sich an Possen und Pantomimen, an Circensischen oder gar an blutigen Fechterspielen viel zu sehr, als daß es fürs Theater ein griechisches Ohr und eine griechische Seele haben konnte. Als eine Sklavin war die scenische Muse bei den Römern eingeführt und sie ist bei ihnen immer auch eine Sklavin geblieben; wobei ich indeß den Verlust der hundert und dreissig Stücke des Plautus und die untergegangene Schifsladung von hundert und acht Lustspielen des Terenz, so wie die Gedichte Ennius, eines Mannes von

a) Man lese über diesen oft verkannten Mann Middleton's Leben Cicero (übersetzt Altona 1757. 3 Theile) ein vortrefliches Werk nicht nur über die Schriften dieses Römers, sondern auch über seine ganze Zeitgeschichte.

starker Seele, insonderheit seinen Scipio und seine Lehrgedichte sehr bedaure: denn im einzigen Terenz hätten wir, nach Cäsars Ausdruck, wenigstens den halben Menander wieder. Dank also dem Cicero auch dafür, daß er uns den Lukrez, einen Dichter von Römischer Seele und dem Augustus, daß er uns den halben Homer in der Aeneis seines Maro erhalten Dank dem Cornutus, daß er von seinem edlen Schüler Persius auch einige seiner Lehrlingsstücke uns nicht misgönnte und auch euch ihr Mönche sei Dank, daß ihr um Latein zu lernen, uns den Terenz, Horaz, Boethius, vor allen andern aber Euren Virgil als einen rechtgläubigen Dichter aufbewahrtet. Der einzig-unbefleckte Lorbeer in Augusts Krone ists, daß er den Wissenschaften Raum gab und die Musen liebte.

* * *

Freudiger wende ich mich von den römischen Dichtern zu den Philosophen; manche waren oft beides und zwar Philosophen von Herz und Seele. In Rom erfand man keine Systeme; aber man übte sie aus und führte sie in das Recht, in die Staatsverfassung, ins thätige Leben. Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lukrez schrieb: denn er glaubte seine Lehre: nie ist seit Plato die Akademie desselben reizender verjüngt worden als in Cicero's schönen Gesprächen. So hat die Stoische Philosophie nicht nur in der Römischen Rechtsgelehrsamkeit ein großes Gebiet eingenommen und die Handlungen der Menschen daselbst strenge geregelt, sondern auch in den Schriften Seneka, in den vortreflichen Betrachtungen Mark Aurels, in den Regeln Epiktets u. f. eine praktische Vestigkeit und Schönheit erhalten, zu der die Lehrsätze mehrerer Schulen offenbar beigetragen haben. Uebung und Noth in mancherlei harten Zeitumständen des Römischen Staats stärkten die Gemüther der Menschen und stähleten sie; man suchte, woran man sich halten könnte und brauchte das, was der Grieche ausgedacht hatte, nicht als einen müßigen Schmuck, sondern als Waffe, als Rüstung. Große Dinge hat die Stoische Philosophie im Geist und Herzen der Römer bewirkt und zwar nicht zur Welteroberung sondern zu Beförderung der Gerechtigkeit, der Billigkeit und zum innern Trost unschuldig-gedruckter Menschen. Denn auch die Römer waren Menschen und als eine Schuldlose Nachkommenschaft durch das Laster ihrer Vorfahren litt,

suchten sie Stärkung, woher sie konnten: was sie selbst nicht erfunden hatten, eigneten sie sich desto vester zu.

* * *

Die Geschichte der Römischen Gelehrsamkeit endlich ist für uns eine Trümmer von Trümmern, da uns größtentheils die Sammlungen ihrer Literatur sowohl, als die Quellen fehlen, aus welchen jene Sammlungen geschöpft waren. Welche Mühe wäre uns erspart, welch Licht über das Alterthum angezündet, wenn die Schriften Varro's oder die zweitausend Bücher aus denen Plinius zusammenschrieb, zu uns gekommen wären! Freilich würde ein Aristoteles aus der den Römern bekannten Welt anders als Plinius gesammlet haben; aber noch ist sein Buch ein Schatz, der bei aller Unkunde in einzelnen Fächern sowohl den Fleiß als die Römische Seele seines Sammlers zeiget. So auch die Geschichte der Rechtsgelehrsamkeit dieses Volkes: sie ist die Geschichte eines großen Scharfsinnes und Fleißes, der nirgend als im Römischen Staat also geübt und so lange fortgesetzt werden konnte; an dem was die Zeitfolge daraus gemacht und daran gereihet hat, sind die Rechtslehrer des alten Roms unschuldig. Kurz, so mangelhaft die Römische Literatur gegen die Griechische beinah in jeder Gattung erscheinet: so lag es doch nicht in den Zeitumständen allein, sondern in ihrer Römischen Natur selbst, daß sie Jahrtausende hin die stolze Gesetzgeberin aller Nationen werden konnte. Die Folge dieses Werks wird solches zeigen, wenn wir aus der Asche Roms ein neues Rom in sehr veränderter Gestalt, aber dennoch voll Eroberungsgeist werden aufleben sehen.

* * *

Zuletzt habe ich noch von der Kunst der Römer zu reden, in welcher sie sich für Welt und Nachwelt als jene Herren der Erde erwiesen, denen die Materialien und Hände aller überwundenen Völker zu Gebote standen. Von Anfang' an war ein Geist in ihnen, die Herrlichkeit ihrer Siege durch Ruhmeszeichen, die Herrlichkeit ihrer Stadt durch Denkmale einer prächtigen Dauer zu bezeichnen; so daß sie schon sehr frühe an nichts Geringeres als an eine Ewigkeit ihres stolzen Daseyns dachten. Die Tempel, die Romulus und Numa bauten, die Plätze, die sie ihren öffentlichen Versammlungen anwiesen, gingen alle schon auf

Siege und eine mächtige Volksregierung hinaus, bis bald darauf Ankus und Tarquinius die Grundvesten jener Bauart legten, die zuletzt beinah zum Unermeßlichen emporstieg. Der Etruskische König bauete die Mauer Roms von gehauenen Steinen: er führte, sein Volk zu tränken und die Stadt zu reinigen, jene ungeheure Wasserleitung, die noch jetzt in ihren Ruinen ein Wunder der Welt ist: denn dem neueren Rom fehlte es, sie nur aufzuräumen oder in Dauer zu erhalten, an Kräften. Eben desselben Geistes waren seine Galerien, seine Tempel, seine Gerichtssäle und jener ungeheure Circus, der blos für Ergötzungen des Volks errichtet, noch jetzt in seinen Trümmern Ehrfurcht fodert. Auf diesem Wege gingen die Könige, insonderheit der stolze Tarquinius, nachher die Consuls und Aedilen, späterhin die Welteroberer und Dictators, am meisten Julius Cäsar fort und die Kaiser folgten. So kamen nach und nach jene Thore und Thürme, jene Theater und Amphitheater, Cirken und Stadien, Triumphbogen und Ehrensäulen, jene prächtigen Grabmale und Grabgewölbe, Landstraßen und Wasserleitungen, Paläste und Bäder zu Stande, die nicht nur in Rom und Italien, sondern häufig auch in andern Provinzen ewige Fußtapfen dieser Herren der Welt sind. Fast erliegt das Auge, manche dieser Denkmale nur noch in ihren Trümmern zu sehen und die Seele ermattet, das ungeheure Bild zu fassen, das in großen Formen der Vestigkeit und Pracht sich der anordnende Künstler dachte. Noch kleiner aber werden wir, wenn wir uns die Zwecke dieser Gebäude, das Leben und Weben in und zwischen denselben, endlich das Volk gedenken, dem sie geweihet waren und die oft einzelnen Privatpersonen, die sie ihm weihten. Da fühlt die Seele, nur Ein Rom sei je in der Welt gewesen und vom hölzernen Amphitheater des Curio an bis zum Coliseum des Vespasians, vom Tempel des Jupiter Stators bis zum Pantheon des Agrippa oder dem Friedenstempel, vom ersten Triumphthor eines einziehenden Siegers bis zu den Siegesbogen und Ehrensäulen Augustus, Titus, Trajans, Severus u. f. sammt jeder Trümmer von Denkmalen ihres öffentlichen und häuslichen Lebens habe Ein Genius gewaltet. Der Geist der Völkerfreiheit und Menschenfreundschaft war dieser Genius nicht; denn wenn man die ungeheure Mühe jener arbeitenden Menschen bedenkt, die diese Marmor- und Steinfelsen oft aus fernen Landen herbei-

26. dem, A_1 a: denen.

schaffen und als überwundene Sklaven errichten mußten: wenn man die Kosten überschlägt, die solche Ungeheuer der Kunst vom Schweiß und Blut geplünderter, ausgesogner Provinzen erforderten, ja endlich, wenn wir den grausamen, stolzen und wilden Geschmack überlegen, den durch jene blutigen Fechterspiele, durch jene unmenschlichen Thierkämpfe, jene barbarischen Triumphaufzüge u. s. die meisten dieser Denkmale nährten; die Wohllüste der Bäder und Paläste noch ungerechnet: so wird man glauben müssen, ein gegen das Menschengeschlecht feindseliger Dämon habe Rom gegründet, um allen Irrdischen die Spuren seiner dämonischen übermenschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Man lese über diesen Gegenstand des ältern Plinius und jedes edlen Römers eigene Klagen: man folge den Erpressungen und Kriegen nach, durch welche die Künste Etruriens, Griechenlands und Aegyptens nach Rom kamen: so wird man den Steinhaufen der Römischen Pracht vielleicht als die höchste Summe menschlicher Gewalt und Größe anstaunen, aber auch als eine Tyrannen- und Mördergrube des Menschengeschlechts verabscheuen lernen. Die Regeln der Kunst indessen bleiben was sie sind und obgleich die Römer selbst in ihr eigentlich nichts erfanden, ja zuletzt das anderswo Erfundene barbarisch gnug zusamsetzten: so bezeichnen sie sich dennoch auch in diesem zusammenraffenden, aufthürmenden Geschmack als die großen Herren der Erde.

Excudent alii spirantia mollius aera:
Credo equidem; vivos ducent de marmore vultus:
Orabunt caussas melius, coelique meatus
Describent radio et surgentia sidera dicent:
Tu regere imperio populos, Romane, memento;
Hae tibi erunt artes, pacisque imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos.

Gern wollten wir den Römern alle von ihnen verachtete Griechenkünste, die doch selbst von ihnen zur Pracht oder zum Nutzen gebraucht wurden, ja sogar die Erweiterung der edelsten Wissenschaften, der Astronomie, Zeitenkunde u. s. erlassen und lieber zu den Oertern wallfahrten, wo diese Blüthen des menschlichen Verstandes auf ihrem eignen Boden blühten; wenn sie dieselbe nur an Ort und Stelle gelassen und jene Regierungskunst der

24 ff. Verg. Aeneis VI, 847—853.

Völker, die sie sich als ihren Vorzug zuschrieben, Menschenfreundlicher geübt hätten. Dies aber konnten sie nicht, da ihre Weisheit nur der Uebermacht diente und den vermeinten Stolz der Völker nichts als ein größerer Stolz beugte.

VI.

Allgemeine Betrachtungen über das Schicksal Roms und seine Geschichte.

Es ist ein alter Uebungsplatz der politischen Philosophie gewesen, zu untersuchen, was mehr zur Größe Roms beigetragen habe, ob seine Tapferkeit oder sein Glück? Schon Plutarch und mehrere sowohl griechische als römische Schriftsteller haben darüber ihre Meinungen gesagt und in neuern Zeiten hat fast jeder über die Geschichte nachdenkende Geist dieses Problem behandelt. Plutarch, bei allem was er der Römischen Tapferkeit zugestehen muß, läßt das Glück den Ausschlag geben und hat sich in dieser Untersuchung wie in seinen andern Schriften zwar als den Blumenreichen, angenehmen Griechen, nicht aber eben als einen Geist bewiesen, der seinen Gegenstand vollendet. Die meisten Römer dagegen schrieben ihrer Tapferkeit alles zu und die Philosophen späterer Zeiten ersannen sich einen Plan der Klugheit, auf welchen vom ersten Grundstein an die Römische Macht bis zu ihrer größesten Erweiterung angeleget worden. Offenbar zeigt die Geschichte, daß keins dieser Systeme ausschließend, daß genau verbunden sie aber alle wahr sind. Tapferkeit, Glück und Klugheit mußten zusammentreten, um das auszurichten, was ausgerichtet ward und von Romulus Zeiten an sehen wir diese drei Göttinnen für Rom im Bunde. Wollen wir also nach Art der Alten die ganze Zusammenfügung lebendiger Ursachen und Wirkungen Natur oder Glück nennen: so gehörte sowohl die Tapferkeit, selbst auch die grausame Härte, als die Klugheit und Arglist der Römer mit zu diesem alles-lenkenden Glücke. Die Betrachtung wird immer unvollkommen bleiben, wenn man an Einer dieser Eigenschaften

13. Plutarch, in der Schrift „Über das Glück der Römer". D. S. Plutarchi Chaeronensis Scripta Moralia, ed. Dübner. Bd. I. Paris 1868. S. 388—400. De Fortuna Romanorum. (*Περὶ τῆς Ῥωμαίων τύχης*). Er meint, Glück und Tugend, die sonst mit einander streiten, hätten zum Bau des römischen Weltreichs friedlich zusammengewirkt.

ausschließend hänget und bei den Vortreflichkeiten der Römer ihre Fehler und Laster, bei dem innern Charakter ihrer Thaten die äußern begleitenden Umstände, endlich bei ihrem vesten und großen Kriegsverstande den Zufall vergißt, den eben jener oft so glücklich nützte. Die Gänse, die das Capitol retteten, waren eben sowohl die Schutzgötter Roms, als der Muth des Camillus, das Zögern des Fabius oder ihr Jupiter Stator. In der Naturwelt gehört alles zusammen, was zusammen und in einander wirkt, pflanzend, erhaltend oder zerstörend; in der Naturwelt der Geschichte nicht minder.

Es ist eine angenehme Uebung der Gedanken, sich hie und da zu fragen, was aus Rom bei veränderten Umständen geworden wäre? z. B. wenn es anderswo gelegen, frühzeitig nach Veji versetzt, das Capitol von Brennus erstiegen, Italien von Alexander bekriegt, die Stadt von Hannibal erobert oder der Rath, den er dem Antiochus gab, befolgt wäre? Gleichergestalt läßet sich fragen: wie statt des Augustus ein Cäsar, statt des Tibers ein Germanikus regiert hätte? welche Verfassung der Welt ohne das eindringende Christenthum entstanden wäre? u. f. Jede dieser Untersuchungen führet uns auf eine so genaue Zusammenkettung der Umstände, daß man Rom zuletzt nach der Weise jener Morgenländer als ein Lebendiges betrachten lernt, das nicht anders als unter solchen Umständen am Ufer der Tiber wie aus dem Meer aufsteigen, allmählich den Streit mit allen Völkern seines Weltraums zu Lande und Wasser lernen, sie unterjochen und zertreten, endlich die Grenzen seines Ruhms und den Ursprung seiner Verwesung in sich selbst finden können, als den es wirklich gefunden hat. Bei dieser Betrachtung verschwindet alle sinnlose Willkühr auch aus der Geschichte. In ihr sowohl als in jeder Erzeugung der Naturreiche ist Alles oder Nichts Zufall, Alles oder Nichts Willkühr. Jedes Phänomenon der Geschichte wird eine Naturerzeugung und für den Menschen fast die Betrachtenswürdigste von allen, weil dabei so viel von ihm abhangt und er selbst bei dem, was außer seinen Kräften in der großen Uebermacht der Zeitumstände liegt, bei jenem unterdrückten Griechenlande, Karthago und Numantia, bei jenem ermordeten Sertorius, Spartakus und Viriatus, beim untergesunknen zweiten Pompejus, Drusus, Germanikus Britannikus u. f. obwohl in bittern Schalen

den nutzbarsten Kern findet. Die einzige Philosophische Art, eine Geschichte anzuschauen, ist diese; alle denkenden Geister haben sie auch unwissend geübet.

Nichts stünde dieser Partheilosen Betrachtung mehr entgegen, als wenn man selbst der blutigen römischen Geschichte einen eingeschränkten, geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte; wie wenn Rom z. B. vorzüglich deßhalb zu seiner Höhe gestiegen sei, damit es Redner und Dichter erzeugen, damit es das Römische Recht und die lateinische Sprache bis an die Gränzen seines Reichs ausbreiten und alle Landstraßen ebnen möchte, die christliche Religion einzuführen. Jedermann weiß, welche ungeheure Uebel Rom und die Welt umher drückten, eh solche Dichter und Redner aufkommen konnten; wie theuer z. B. Sicilien des Cicero Rede gegen den Verres, wie theuer Rom und ihm selbst seine Reden gegen Catilina, seine Angriffe auf den Antonius gewesen u. f. Damit eine Perle gerettet würde, mußte also ein Schiff untergehen und tausend Lebendige kamen um, blos damit auf ihrer Asche einige Blumen wüchsen, die auch der Wind zerstäubet. Um eine Aeneis des Virgils, um die ruhige Muse eines Horaz und seine urbanen Briefe zu erkaufen, mußten Ströme von Römerblut vorher vergossen, zahllose Völker und Reiche unterdrückt werden; waren diese schönen Früchte eines erpreßten goldnen Alters solches Aufwandes werth? Mit dem Römischen Rechte ists nicht anders: denn wem ist unbekannt, welche Drangsale die Völker dadurch erlitten, wie manche menschlichere Einrichtung der verschiedensten Länder dadurch zerstört worden? Fremde Völker wurden nach Sitten gerichtet, die sie nicht kannten; sie wurden mit Lastern und ihren Strafen vertraut, von welchen sie nie gehört hatten; ja endlich der ganze Gang dieser Gesetzgebung, der sich nur zur Verfassung Roms schickte, hat er nicht nach tausend Unterdrückungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß statt des eigenthümlichen Gepräges derselben, zuletzt allenthalben nur der Römische Adler erscheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte. Auch die lateinische Sprache gewann nichts durch die überwundnen Völker und diese gewannen nichts durch jene. Sie ward verderbt und zuletzt ein Romanisches Gemisch nicht nur in den Provinzen

sondern in Rom selbst. Die schönere griechische Sprache verlohr auch durch sie ihre reine Schönheit und jene Mundarten so vieler Völker, die ihnen und uns weit nützlicher als eine verdorbne Römische Sprache wären, gingen bis aufs kleinste Ueberbleibsel unter. Die christliche Religion endlich; so ausnehmend ich die Wohlthaten verehre, die sie dem Menschengeschlecht gebracht hat, so entfernt bin ich zu glauben, daß auch nur Ein Wegstein in Rom ursprünglich ihretwegen von Menschen erhoben worden. Für sie hat Romulus seine Stadt nicht errichtet, Pompejus und Crassus sind nicht für sie durch Judäa gezogen, noch weniger sind alle jene römische Einrichtungen Europens und Asiens gemacht, damit ihr allenthalben der Weg bereitet würde. Rom nahm die christliche Religion nicht anders auf, als es den Gottesdienst der Isis und jeden verworfnen Aberglauben der östlichen Welt aufnahm: ja es wäre Gottes-unwürdig, sich einzubilden, daß die Vorsehung für ihr schönstes Werk, die Fortpflanzung der Wahrheit und Tugend keine andern Werkzeuge gewußt habe, als die tyrannischen, blutigen Hände der Römer. Die christliche Religion hob sich durch eigne Kräfte, wie durch eigne Kräfte das Römische Reich wuchs und wenn beide sich zuletzt gatteten: so gewann weder die Eine dadurch noch das Andere. Ein Römisch-Christlicher Bastard entsprang, von welchem manche wünschen, daß er nie entstanden wäre.

Die Philosophie der Endzwecke hat der Naturgeschichte keinen Vortheil gebracht; sondern ihre Liebhaber vielmehr statt der Untersuchung mit scheinbarem Wahn befriedigt; wieviel mehr die tausendzweckige, in einander greifende Menschengeschichte!

Wir haben also auch der Meinung zu entsagen, als ob in der Fortsetzung der Zeitalter die Römer dazu gewesen seyn, um, wie in einem menschlichen Gemälde über den Griechen ein vollkommneres Glied in der Kette der Cultur zu bilden. In dem, worinn die Griechen vortreflich waren, haben die Römer sie nie übertreffen mögen; was gegentheils sie Eignes besaßen, hatten sie von den Griechen nicht gelernet. Genutzt haben sie alle Völker, mit denen sie bekannt wurden, bis auf Indier und Troglodyten; sie nutzten sie aber als Römer und oft ists die Frage, ob zu ihrem Vortheil oder Schaden? So wenig nun alle andre Nationen der Römer wegen dawaren oder Jahrhunderte vorher

ihre Einrichtungen für Römer machten: so wenig dürfen solches die Griechen gethan haben. Athen sowohl als die Italienischen Pflanzstädte gaben Gesetze für sich, nicht für sie; und wenn kein Athen gewesen wäre: so hätte Rom zu den Scythen um seine Gesetztafeln senden mögen. Auch waren in vielem Betracht die griechischen Gesetze vollkommner als die römischen: und die Mängel der letzten verbreiteten sich auf einen viel größeren Weltstrich Wo sie etwa menschlicher wurden, waren sie es nach Römischer Weise, weil es unnatürlich gewesen wäre, wenn die Ueberwinder so vieler gebildeten Nationen nicht auch wenigstens den Schein der Menschlichkeit hätten lernen sollen, mit dem sie oft die Völker betrogen.

Also bliebe nichts übrig, als daß die Vorsehung den Römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch Etwas zu uns gelangen möchte. Die Brücke wäre die schlechtste, die gewählt werden konnte: denn eben ihre Errichtung hat uns das Meiste geraubet. Die Römer zerstörten und wurden zerstört; Zerstörer aber sind keine Erhalter der Welt. Sie wiegelten alle Völker auf, bis sie zuletzt die Beute derselben wurden und die Vorsehung that ihrethalben kein Wunder. Lasset uns also auch diese, wie jede andre Naturerscheinung, deren Ursachen und Folgen man frei erforschen will, ohne untergeschobnen Plan betrachten. Die Römer waren und wurden, was sie werden konnten: alles ging unter oder erhielt sich an ihnen, was untergehen oder sich erhalten mochte. Die Zeiten rollen fort und mit ihnen das Kind der Zeiten, die vielgestaltige Menschheit Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise: es ist abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Das Werk der Vorsehung geht nach allgemeinen großen Gesetzen in seinem ewigen Gange fort; welcher Betrachtung wir uns jetzt mit bescheidenem Schritt nähern.

Funfzehndes Buch.

Vorübergehend ist also alles in der Geschichte; die Aufschrift „ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verwesung. Wir treten den Staub unsrer Vorfahren und wandeln auf dem eingesunknen Schutt zerstörter Menschen-Verfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten steigen sie aus den Gräbern hervor und zeigen sich in der Geschichte.

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude sich selbst überlebte; wer wünscht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreise lebendig-wirkender Wesen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen stößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger diese Katakomben hinweggräumt, werden auch seine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken und von ihm unter die Erde gesandt werden.

„Die Ursache dieser Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge liegt in ihrem Wesen, in dem Ort den sie bewohnen, in dem ganzen Gesetz, das unsre Natur bindet. Der Leib der Menschen ist eine zerbrechliche, immer verneuete Hülle, die endlich sich nicht mehr erneuen kann; ihr Geist aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns selbstständig und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten müssen auch wir den Gesetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine andre sind als Entstehen, Seyn und Verschwinden. Ein loser Faden knüpft das Geschlecht der Menschen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit sein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke seines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerstöre und dem Nachfolger dieselbe nichtige Mühe überlasse, mit der auch Er sein Leben verzehret. So ketten sich Tage:

so ketten Geschlechter und Reiche sich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.

„Und wenn bei diesem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieser sich aber in der Geschichte? Allenthalben siehet man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüthe wieder. Die Cultur rückt fort; sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher als es die Griechen waren? und sind wirs mehr als beide?

„Die Natur des Menschen bleibt immer dieselbe; im zehntausendsten Jahr der Welt wird er mit Leidenschaften gebohren, wie er im zweiten derselben mit Leidenschaften gebohren ward und durchläuft den Gang seiner Thorheiten zu einer späten, unvollkommenen, Nutzlosen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unser Leben nur eine Spanne abschneidet; daher es uns fast gleichgültig seyn kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.

„Trauriges Schicksal des Menschengeschlechts, das mit allen seinen Bemühungen an Ixions Rad, an Sisyphus Stein gefesselt und zu einem Tantalischen Sehnen verdammt ist. Wir müssen wollen, wir müssen streben; ohne daß wir je die Frucht unsrer Mühe vollendet sähen oder aus der ganzen Geschichte ein Resultat menschlicher Bestrebungen lernten. Stehet ein Volk allein da: so nutzt sich sein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge: so wird es in den schmelzenden Tiegel geworfen, in welchem sich die Gestalt desselben gleichfalls verlieret. So bauen wir aufs Eis: so schreiben wir in die Welle des Meers; die Welle verrauscht, das Eis zerschmilzt und hin ist unser Palast, wie unsre Gedanken.

„Wozu also die unselige Mühe, die Gott dem Menschengeschlecht in seinem kurzen Leben zum Tagwerk gab? wozu die

Last, unter der sich jeder zum Grabe hinabarbeitet? Und niemand wurde gefragt, ob er sie über sich nehmen, ob er auf dieser Stelle, zu dieser Zeit, in diesem Kreise gebohren seyn wollte? Ja da das meiste Uebel der Menschen von ihnen selbst, von ihrer schlechten Verfassung und Regierung, vom Trotz der Unterdrücker und von einer beinah unvermeidlichen Schwachheit der Beherrscher und der Beherrschten herrühret; welch ein Schicksal wars, das den Menschen unter das Joch seines eignen Geschlechts, unter die schwache oder tolle Willkühr seiner Brüder verkaufte? Man rechne die Zeitalter des Glückes und Unglücks der Völker, ihrer guten und bösen Regenten, ja auch bei den besten derselben die Summe ihrer Weisheit und Thorheit, ihrer Vernunft und Leidenschaft zusammen: welche ungeheure Negative wird man zusammenzählen! Betrachte die Despoten Asiens, Afrika's, ja beinahe der ganzen Erdrunde: siehe jene Ungeheuer auf dem Römischen Thron, unter denen Jahrhunderte hin eine Welt litt: zähle die Verwirrungen und Kriege, die Unterdrückungen und leidenschaftlichen Tumulte zusammen und bemerke überall den Ausgang. Ein Brutus sinkt und Antonius triumphiret: Germanikus geht unter und Tiberius, Caligula, Nero herrschen: Aristides wird verbannt: Confucius fliehet umher: Sokrates, Phocion, Seneka sterben. Freilich ist hier allenthalben der Satz kenntlich: „was ist, das ist: was werden kann, wird: was untergehen kann, geht unter„; aber ein trauriges Anerkenntniß, das uns allenthalben nichts als den zweiten Satz predigt, daß auf unsrer Erde wilde Macht und ihre Schwester, die boshafte List siege.„

So zweifelt und verzweifelt der Mensch, allerdings nach vielen scheinbaren Erfahrungen der Geschichte, ja gewissermaassen hat diese traurige Klage die ganze Oberfläche der Weltbegebenheiten für sich; daher mir Mehrere bekannt sind, die auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichte den Gott zu verlieren glaubten, den sie auf dem vesten Lande der Naturforschung in jedem Grashalm und Staubkorn mit Geistesaugen sahen und mit vollem Herzen verehrten. Im Tempel der Weltschöpfung erschien ihnen Alles voll Allmacht und gütiger Weisheit; auf dem Markt menschlicher Handlungen hingegen, zu welchem doch auch unsre Lebenszeit berechnet worden, sahen sie nichts als einen Kampfplatz sinnloser Leidenschaften, wilder Kräfte, zerstörender Künste ohne eine fort-

gehende gütige Absicht. Die Geschichte ward ihnen wie ein Spinnnengewebe im Winkel des Weltbaus, das in seinen verschlungenen Fäden zwar des verdorreten Raubes gnug, nirgend aber einmal seinen traurigen Mittelpunkt, die webende Spinne selbst zeiget.

Ist indessen ein Gott in der Natur: so ist er auch in der Geschichte: denn auch der Mensch ist ein Theil der Schöpfung und muß in seinen wildesten Ausschweifungen und Leidenschaften Gesetze befolgen, die nicht minder schön und vortreflich sind, als jene, nach welchen sich alle Himmels- und Erdkörper bewegen. Da ich nun überzeugt bin, daß was der Mensch wissen muß, er auch wissen könne und dürfe: so gehe ich aus dem Gewühl der Scenen, die wir bisher durchwandert haben, zuversichtlich und frei den hohen und schönen Naturgesetzen entgegen, denen auch sie folgen.

I.

Humanität ist der Zweck der Menschen-Natur und Gott hat unserm Geschlecht mit diesem Zweck sein eigenes Schicksal in die Hände gegeben.

Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen könnten, mit ewig-vergeblicher Mühe nachzustreben: so würden wir als blinde Maschienen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem Tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner, einer Schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert und unsere Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten würde: so bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grausames Wesen, das diese Entschuldigung verdiente: denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst un-

würdig getäuschet. Glücklicher Weise aber wird dieser Wahn von der Natur der Dinge uns nicht gelehret; betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen: so kennen wir nichts höheres, als Humanität im Menschen: denn selbst wenn wir uns Engel oder Götter denken, denken wir sie uns nur als idealische, höhere Menschen.

Zu diesem offenbaren Zweck, sahen wir,[a]) ist unsre Natur organisiret: zu ihm sind unsere feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit, unsere zarte und daurende Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion uns gegeben. In allen Zuständen und Gesellschaften hat der Mensch durchaus nichts anders im Sinne haben, nichts anders anbauen können, als Humanität, wie er sich dieselbe auch dachte. Ihr zu gut sind die Anordnungen unsrer Geschlechter und Lebensalter von der Natur gemacht, daß unsre Kindheit länger daure und nur mit Hülfe der Erziehung eine Art Humanität lerne. Ihr zu gut sind auf der weiten Erde alle Lebensarten der Menschen eingerichtet, alle Gattungen der Gesellschaft eingeführt worden. Jäger oder Fischer, Hirt oder Ackermann und Bürger; in jedem Zustande lernte der Mensch Nahrungsmittel unterscheiden, Wohnungen für sich und die Seinigen errichten: er lernte für seine beiden Geschlechter Kleidungen zum Schmuck erhöhen und sein Hauswesen ordnen. Er erfand mancherlei Gesetze und Regierungsformen, die alle zum Zweck haben wollten, daß jeder, unbefehdet vom andern, seine Kräfte üben und einen schönern, freieren Genuß des Lebens sich erwerben könnte. Hiezu ward das Eigenthum gesichert und Arbeit, Kunst, Handel, Umgang zwischen mehreren Menschen erleichtert: es wurden Strafen für die Verbrecher, Belohnungen für die Vortreflichen erfunden, auch tausend sittliche Gebräuche der verschiednen Stände im öffentlichen und häuslichen Leben, selbst in der Religion angeordnet. Hiezu endlich wurden Kriege geführt, Verträge geschlossen, allmählich eine Art Kriegs- und Völkerrecht, nebst mancherlei Bündnissen der Gastfreundschaft und des Handels errichtet, damit auch außer den Grenzen seines Vaterlandes der Mensch geschont und geehrt würde. Was also in der Geschichte je Gutes gethan ward, ist für die Humanität gethan worden; was in ihr Thörichtes, Lasterhaftes und Abscheuliches in Schwang kam, ward gegen die

a) Ideen Th. 1. B. 4.

Humanität verübet, so daß der Mensch sich durchaus keinen andern Zweck aller seiner Erd-Anstalten denken kann, als der in ihm selbst d. i. in der schwachen und starken, niedrigen und edlen Natur liegt, die ihm sein Gott anschuf. Wenn wir nun in der ganzen Schöpfung jede Sache nur durch das, was sie ist und wie sie wirkt, kennen: so ist uns der Zweck des Menschengeschlechts auf der Erde durch seine Natur und Geschichte, wie durch die helleste Demonstration gegeben.

Lasset uns auf den Erdstrich zurückblicken, den wir bisher durchwandert haben; in allen Einrichtungen der Völker von Sina bis Rom, in allen Mannichfaltigkeiten ihrer Verfassung, so wie in jeder ihrer Erfindungen des Krieges und Friedens, selbst bei allen Gräueln und Fehlern der Nationen blieb das Hauptgesetz der Natur känntlich: „der Mensch sei Mensch! er bilde sich seinen Zustand nach dem, was er für das Beste erkennet.„ Hiezu bemächtigten sich die Völker ihres Landes und richteten sich ein, wie sie konnten. Aus dem Weibe und dem Staat, aus Sklaven, Kleidern und Häusern, aus Ergötzungen und Speisen, aus Wissenschaft und Kunst ist hie und da auf der Erde alles gemacht worden, was man zu seinem oder des Ganzen Besten daraus machen zu können glaubte. Ueberall also finden wir die Menschheit im Besitz und Gebrauch des Rechtes, sich zu einer Art von Humanität zu bilden, nachdem sie solche erkannte. Irrten sie oder blieben auf dem halben Wege einer ererbten Tradition stehen: so litten sie die Folgen ihres Irrthums und büßeten ihre eigne Schuld. Die Gottheit hatte ihnen in nichts die Hände gebunden, als durch das was sie waren, durch Zeit, Ort und die ihnen einwohnenden Kräfte. Sie kam ihnen bei ihren Fehlern auch nirgend durch Wunder zu Hülfe, sondern ließ diese Fehler wirken, damit Menschen solche selbst bessern lernten.

So einfach dieses Naturgesetz ist: so würdig ist es Gottes, so zusammenstimmend und fruchtbar an Folgen für das Geschlecht der Menschen. Sollte dies seyn was es ist, und werden was es werden könnte: so mußte es eine selbstwirksame Natur und einen Kreis freier Thätigkeit um sich her erhalten, in welchem es kein ihm unnatürliches Wunder störte. Alle todte Materie, alle Ge-

23. sie, A, a: es.

schlechter der Lebendigen, die der Instinct führet, sind seit der Schöpfung geblieben, was sie waren; den Menschen machte Gott zu einem Gott auf Erden, er legte das Principium eigner Wirksamkeit in ihn und setzte solches durch innere und äußere Bedürfnisse seiner Natur von Anfange an in Bewegung. Der Mensch konnte nicht leben und sich erhalten, wenn er nicht Vernunft brauchen lernte: sobald er diese brauchte, war ihm freilich die Pforte zu tausend Irrthümern und Fehlversuchen, eben aber auch und selbst durch diese Irrthümer und Fehlversuche der Weg zum bessern Gebrauch der Vernunft eröfnet. Je schneller er seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern; desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigner Schulden ächzen

Wir sehen also auch, daß sich die Natur zu Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkohr, als ihr der Wohnplatz unsres Geschlechts vergönnte; sie organisirte den Menschen so vielfach, als auf unsrer Erde ein Menschengeschlecht sich organisiren konnte. Nahe an den Affen stellete sie den Neger hin und von der Negervernunft an bis zum Gehirn der feinsten Menschenbildung ließ sie ihr großes Problem der Humanität von allen Völkern aller Zeiten auflösen. Das Nothwendige, zu welchem der Trieb und das Bedürfniß führet, konnte beinah keine Nation der Erde verfehlen; zur feinern Ausbildung des Zustandes der Menschheit gab es auch feinere Völker sanfterer Klimate. Wie nun alles Wohlgeordnete und Schöne in der Mitte zweiter Extreme liegt: so mußte auch die schönere Form der Vernunft und Humanität in diesem gemäßigtern Mittelstrich ihren Platz finden. Und sie hat ihn nach dem Naturgesetz dieser allgemeinen Convenienz reichlich gefunden. Denn ob man gleich fast alle asiatischen Nationen von jener Trägheit nicht freisprechen kann, die bei guten Anordnungen zu frühe stehen blieb und eine ererbte Form für unableglich und heilig schätzte: so muß man sie doch entschuldigen, wenn man den ungeheuren Strich ihres vesten Landes und die Zufälle bedenkt, denen sie insonderheit von dem Gebürg her ausgesetzt waren. Im Ganzen bleiben ihre ersten frühen Anstalten zur Bildung der Humanität, eine jede nach Zeit und Ort betrachtet, lobenswerth und noch weniger sind die Fortschritte zu verkennen, die die Völker

an den Küsten des mittelländischen Meeres in ihrer größern Regsamkeit gemacht haben. Sie schüttelten das Joch des Despotismus alter Regierungsformen und Traditionen ab und bewiesen damit das große, gütige Gesetz des Menschenschicksals: „daß was ein Volk oder ein gesammtes Menschengeschlecht zu seinem eignen Besten mit Ueberlegung wolle und mit Kraft ausführe, das sei ihm auch von der Natur vergönnet, die weder Despoten noch Traditionen sondern die beste Form der Humanität ihnen zum Ziel setzte.„

Wunderbar-schön versöhnt uns der Grundsatz dieses göttlichen Naturgesetzes nicht nur mit der Gestalt unsres Geschlechts auf der weiten Erde, sondern auch mit den Veränderungen desselben durch alle Zeiten hinunter. Allenthalben ist die Menschheit das, was sie aus sich machen konnte, was sie zu werden Lust und Kraft hatte. War sie mit ihrem Zustande zufrieden oder waren in der großen Saat der Zeiten die Mittel zu ihrer Verbesserung noch nicht gereift: so blieb sie Jahrhunderte hin was sie war und ward nichts anders. Gebrauchte sie aber der Waffen, die ihr Gott zum Gebrauch gegeben hatte, ihres Verstandes, ihrer Macht und aller der Gelegenheiten, die ihr ein günstiger Wind zuführte, so stieg sie künstlich höher, so bildete sie sich tapfer aus. That sie es nicht: so zeigt schon diese Trägheit, daß sie ihr Unglück minder fühlte: denn jedes lebhafte Gefühl des Unrechts mit Verstande und Macht begleitet, muß eine rettende Macht werden. Mitnichten gründete sich z. B. der lange Gehorsam unter dem Despotismus auf die Uebermacht des Despoten; die gutwillige, zutrauende Schwachheit der Unterjochten, späterhin ihre duldende Trägheit war seine einzige und größeste Stütze. Denn Dulden ist freilich leichter, als mit Nachdruck bessern; daher brauchten so viele Völker des Rechts nicht, das ihnen Gott durch die Göttergabe ihrer Vernunft gegeben.

Kein Zweifel aber, daß überhaupt, was auf der Erde noch nicht geschehen ist, künftig geschehen werde: denn unverjährbar sind die Rechte der Menschheit und die Kräfte, die Gott in sie legte, unaustilgbar. Wir erstaunen darüber, wie weit Griechen und Römer es in ihrem Kreise von Gegenständen in wenigen Jahrhunderten brachten: denn wenn auch der Zweck ihrer Wirkung nicht immer der reinste war, so beweisen sie doch, daß sie ihn zu

erreichen vermochten. Ihr Vorbild glänzt in der Geschichte und muntert Jeden ihres gleichen, unter gleichem und größerm Schutze des Schicksals, zu ähnlichen und bessern Bestrebungen auf. Die ganze Geschichte der Völker wird uns in diesem Betracht eine Schule des Wettlaufs zu Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde. So viele glorreiche alte Nationen erreichten ein schlechteres Ziel; warum sollten wir nicht ein reineres, edleres erreichen? Sie waren Menschen wie wir sind; ihr Beruf zur besten Gestalt der Humanität ist der unsrige, nach unsern Zeitumständen, nach unserm Gewissen, nach unsern Pflichten. Was jene ohne Wunder thun konnten, können und dürfen auch wir thun: die Gottheit hilft uns nur durch unsern Fleiß, durch unsern Verstand, durch unsre Kräfte. Als sie die Erde und alle Vernunftlosen Geschöpfe derselben geschaffen hatte, formte sie den Menschen und sprach zu ihm: „sei mein Bild, ein Gott auf Erden! herrsche und walte. Was du aus deiner Natur Edles und Vortrefliches zu schaffen vermagst, bringe hervor; ich darf dir nicht durch Wunder beistehn, da ich dein menschliches Schicksal in deine menschliche Hand legte; aber alle meine heiligen, ewigen Gesetze der Natur werden dir helfen.„

Lasset uns einige dieser Naturgesetze erwägen, die auch nach den Zeugnissen der Geschichte dem Gange der Humanität in unserm Geschlecht aufgeholfen haben und so wahr sie Naturgesetze Gottes sind, ihm aufhelfen werden.

II.

Alle zerstörenden Kräfte in der Natur müssen den erhaltenden Kräften mit der Zeitenfolge nicht nur unterliegen, sondern auch selbst zuletzt zur Ausbildung des Ganzen dienen.

Erstes Beispiel. Als einst im Unermeßlichen der Werkstoff künftiger Welten ausgebreitet schwamm, gefiel es dem Schöpfer dieser Welten, die Materie sich bilden zu lassen nach den ihnen anerschaffenen inneren Kräften. Zum Mittelpunkt des Ganzen, der Sonne, floß nieder, was nirgend eigne Bahn finden konnte oder was sie auf ihrem mächtigen Thron mit überwiegenden

Kräften an sich zog. Was einen andern Mittelpunkt der Anziehung fand, ballte sich gleichartig zu ihm und ging entweder in Ellipsen um seinen großen Brennpunkt oder flog in Parabeln und Hyperbeln hinweg und kam nie wieder. So reinigte sich der Aether: so ward aus einem schwimmenden, zusammenfließenden Chaos ein harmonisches Weltsystem, nach welchem Erden und Kometen in regelmäßigen Bahnen Aeonen durch um ihre Sonne umhergehn; ewige Beweise des Naturgesetzes, daß **vermittelst eingepflanzter göttlicher Kräfte aus dem Zustande der Verwirrung Ordnung werde.** So lange dies einfache große Gesetz aller gegen einander gewogenen und abgezählten Kräfte dauret, stehet der Weltbau fest: denn er ist auf eine Eigenschaft und Regel der Gottheit gegründet.

Zweites Beispiel. Gleichergestalt als unsre Erde aus einer unförmlichen Masse sich zum Planeten formte, stritten und kämpften auf ihr ihre Elemente, bis jedes seine Stelle fand, so daß, nach mancher wilden Verwirrung, der harmonisch-geordneten Kugel jetzt alles dienet. Land und Wasser, Feuer und Luft, Jahrszeiten und Klimate, Winde und Ströme, die Witterung und was zu ihr gehöret; Alles ist Einem großen Gesetz ihrer Gestalt und Masse, ihres Schwunges und ihrer Sonnenentfernung unterworfen und wird nach solchem harmonisch geregelt. Jene unzähliche Vulkane auf der Oberfläche unsrer Erde flammen nicht mehr, die einst flammten: der Ocean siedet nicht mehr von jenen Vitriolgüssen und andern Materien, die einst den Boden unsres vesten Landes bedeckten. Millionen Geschöpfe gingen unter, die untergehen mußten; was sich erhalten konnte, blieb und steht jetzt Jahrtausende her in großer harmonischer Ordnung. Wilde und zahme, Fleisch- und Grasfressende Thiere, Insekten, Vögel, Fische, Menschen sind gegen einander geordnet und unter diesen allen Mann und Weib, Geburt und Tod, Dauer und Lebensalter, Noth und Freude, Bedürfnisse und Vergnügen. Und alle dies nicht etwa nach der Willkühr einer täglich-geänderten, unerklärlichen Fügung, sondern nach offenbaren Naturgesetzen, die im Bau der Geschöpfe, d. i. **im Verhältniß aller der organischen Kräfte lagen, die sich auf unserm Planeten beseelten und erhielten.** So lange das Naturgesetz dieses Baues und Verhältnisses dauert, wird auch seine Folge dauern: harmonische Ordnung nämlich zwischen dem belebten

und unbelebten Theil unsrer Schöpfung, die, wie das Innere der Erde zeigt, nur durch den Untergang von Millionen bewirkt werden konnte.

Wie? und im menschlichen Leben sollte nicht eben dies Gesetz walten, das, innern Naturkräften gemäß, aus dem Chaos Ordnung schafft und Regelmäßigkeit bringt in die Verwirrung der Menschen? Kein Zweifel! wir tragen dies Principium in uns und es muß und wird seiner Art gemäß wirken. Alle Irrthümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit; alle Leidenschaften seiner Brust sind wildere Triebe einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennet, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Bessere wirket. Auch die Stürme des Meers, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung und müssen derselben wie die säuselnden Zephyrs dienen. Gelänge es mir, einige Bemerkungen ins Licht zu setzen, die diese erfreuliche Wahrheit uns vergewissern.

1. Wie die Stürme des Meers seltner sind, als seine regelmäßigen Winde: so ists auch im Menschengeschlecht eine gütige Naturordnung, **daß weit weniger Zerstörer als Erhalter in ihm gebohren werden.**

Im Reich der Thiere ist es ein göttliches Gesetz, daß weniger Löwen und Tiger als Schaafe und Tauben möglich und wirklich sind; in der Geschichte ists eine eben so gütige Ordnung, daß der Nebukad-Nezars und Cambyses, der Alexander und Sulla, der Attila und Dschengiskane eine weit geringere Anzahl ist als der sanftern Feldherren oder der stillen friedlichen Monarchen. Zu jenen gehören entweder sehr unregelmäßige Leidenschaften und Mißanlagen der Natur, durch welche sie der Erde statt freundlicher Sterne wie flammende Meteore erscheinen; oder es treten meistens sonderbare Umstände der Erziehung, seltne Gelegenheiten einer frühen Gewohnheit, endlich gar harte Bedürfnisse der feindseligen, politischen Noth hinzu, um die sogenannten Geißeln Gottes gegen das Menschengeschlecht in Schwung zu bringen und darinn zu erhalten. Wenn also zwar die Natur unsertwegen freilich nicht von ihrem Gange ablassen wird, unter den Zahllosen Formen und Complexionen, die sie hervorbringt, auch dann und wann Menschen

von wilden Leidenschaften, Geister zum Zerstören und nicht zum Erhalten ans Licht der Welt zu senden: so steht es eben ja auch in der Gewalt der Menschen, diesen Wölfen und Tigern ihre Heerde nicht anzuvertraun, sondern sie vielmehr durch Gesetze der Humanität selbst zu zähmen. Es giebt keine Auerochsen mehr in Europa, die sonst allenthalben ihr waldigtes Gebiet hatten: auch die Menge der Afrikanischen Ungeheuer, die Rom zu seinen Kampfspielen brauchte, ward ihm zuletzt schwer zu erjagen. Je mehr die Cultur der Länder zunimmt, desto enger wird die Wüste; desto seltner ihre wilden Bewohner. Gleichergestalt hat auch in unserm Geschlecht die zunehmende Cultur der Menschen schon diese natürliche Wirkung, daß sie mit der thierischen Stärke des Körpers auch die Anlage zu wilden Leidenschaften schwächt und ein zärteres menschliches Gewächs bildet. Nun sind bei diesem allerdings auch Unregelmäßigkeiten möglich, die oft um so verderblicher wüten, weil sie sich auf eine kindische Schwäche gründen, wie die Beispiele so vieler morgenländischen und römischen Despoten zeigen; allein da ein verwöhntes Kind immer doch eher zu bändigen ist als ein Blutdürstiger Tiger: so hat uns die Natur mit ihrer mildernden Ordnung zugleich den Weg gezeigt, wie auch wir durch wachsenden Fleiß das Regellose regeln, das unersättlich-Wilde zähmen sollen und zähmen dürfen. Giebt es keine Gegenden voll Drachen mehr, gegen welche jene Riesen der Vorzeit ausziehen müßten; gegen Menschen selbst haben wir keine zerstörenden Herkules-Kräfte nöthig. Helden von dieser Sinnesart mögen auf dem Caukasus oder in Afrika ihr blutiges Spiel treiben und den Minotaurus suchen, den sie erlegen; die Gesellschaft, in welcher sie leben, hat das ungezweifelte Recht, alle Flammenspeiende Stiere Geryons selbst zu bekämpfen. Sie leidet, wenn sie sich ihnen gutwillig zum Raube hingiebt, durch ihre eigne Schuld, wie es die eigne Schuld der Völker war, daß sie sich gegen das verwüstende Rom nicht mit aller Macht einer gemeinschaftlichen Verbindung zur Freiheit der Welt verknüpften.

2. Der Verfolg der Geschichte zeigt, daß mit dem Wachsthum wahrer Humanität auch der zerstörenden Dämonen des Menschengeschlechts wirklich weniger geworden sei; und zwar nach innern Naturgesetzen einer sich aufklärenden Vernunft und Staatskunst.

Je mehr die Vernunft unter den Menschen zunimmt: desto mehr muß mans von Jugend auf einsehen lernen, daß es eine schönere Größe giebt, als die Menschenfeindliche Tyrannengröße, daß es besser und selbst schwerer sei, ein Land zu bauen als es zu verwüsten, Städte einzurichten, als solche zu zerstören. Die fleißigen Aegypter, die sinnreichen Griechen, die handelnden Phönicier haben in der Geschichte nicht nur eine schönere Gestalt, sondern sie genossen auch während ihres Daseyns ein viel angenehmeres und nützlicheres Leben, als die zerstörenden Perser, die erobernden Römer, die geizigen Karthaginenser. Das Andenken jener blühet noch in Ruhm und ihre Wirkung auf Erden ist mit wachsender Kraft unsterblich; dagegen die Verwüster mit ihrer dämonischen Uebermacht nichts anders erreichten, als daß sie auf dem Schutthaufen ihrer Beute ein üppiges, elendes Volk wurden und zuletzt selbst den Giftbecher einer ärgern Vergeltung tranken. Dies war der Fall der Assyrer, Babylonier, Perser, Römer; selbst den Griechen hat ihre innere Uneinigkeit, so wie in manchen Provinzen und Städten ihre Ueppigkeit mehr als das Schwert der Feinde geschadet. Da nun diese Grundsätze eine Naturordnung sind, die sich nicht etwa nur durch einige Fälle der Geschichte als durch zufällige Exempel beweiset; sondern die auf sich selbst d. i. auf der Natur der Unterdrückung und einer überstrengten Macht oder auf den Folgen des Sieges, der Ueppigkeit und dem Hochmuth, wie auf Gesetzen eines gestörten Gleichgewichts ruhet und mit dem Lauf der Dinge ihren gleich-ewigen Gang hält: warum sollte man zweifeln müssen, daß diese Naturgesetze nicht auch, wie jede andre, erkannt und je kräftiger sie eingesehen werden, mit der unfehlbaren Gewalt einer Naturwahrheit wirken sollten? Was sich zur mathematischen Gewißheit und auf einen politischen Calcul bringen läßt, muß später oder früher als Wahrheit erkannt werden: denn an Euklides Sätzen oder am Einmal Eins hat noch niemand gezweifelt.

Selbst unsre kurze Geschichte beweiset es daher schon klar, daß mit der wachsenden wahren Aufklärung der Völker die menschenfeindlichen, sinnlosen Zerstörungen derselben sich glücklich vermindert haben. Seit Roms Untergange ist in Europa kein cultivirtes Reich mehr entstanden, das seine ganze Einrichtung auf Kriege und Eroberungen gebauet hätte: denn die verheerenden Nationen der

37. „Man wolle sich erinnern, daß dieses Buch 1787 herauskam." Joh. v. Müller.

mittlern Zeit waren rohe, wilde Völker. Je mehr aber auch sie Cultur empfingen und ihr Eigenthum liebgewinnen lernten: desto mehr drang sich ihnen unvermerkt, ja oft wider ihren Willen, der schönere, ruhige Geist des Kunstfleißes, des Ackerbaues, des Handels und der Wissenschaft auf. Man lernte nutzen ohne zu vernichten, weil das Vernichtete sich nicht mehr nutzen läßt und so ward mit der Zeit, gleichsam durch die Natur der Sache selbst, ein friedliches Gleichgewicht zwischen den Völkern, weil nach Jahrhunderten wilder Befehdung es endlich alle einsehen lernten, daß der Zweck, den Jeder wünschte, sich nicht erreichen ließe, als daß sie gemeinschaftlich dazu beitrügen. Selbst der Gegenstand des scheinbargrößesten Eigennutzes, der Handel, hat keinen andern als diesen Weg nehmen mögen, weil er Ordnung der Natur ist, gegen welche alle Leidenschaften und Vorurtheile am Ende nichts vermögen. Jede handelnde Nation Europa's beklaget es jetzt und wird es künftig noch mehr beklagen, was sie einst des Aberglaubens oder des Neides wegen sinnlos zerstörte. Jemehr die Vernunft zunimmt, desto mehr muß die erobernde eine handelnde Schiffahrt werden, die auf gegenseitiger Gerechtigkeit und Schonung, auf einem fortgehenden Wetteifer in übertreffendem Kunstfleiße, kurz auf Humanität und ihren ewigen Gesetzen ruhet.

Inniges Vergnügen fühlt unsre Seele, wenn sie den Balsam, der in den Naturgesetzen der Menschheit liegt, nicht nur empfindet, sondern ihn auch Kraft seiner Natur sich unter den Menschen wider ihren Willen ausbreiten und Raum schaffen siehet. Das Vermögen zu fehlen konnte ihnen die Gottheit selbst nicht nehmen; sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpf offenbar werden mußte. Kein kluger Regent Europa's verwaltet seine Provinzen mehr, wie der Perser-König, ja wie selbst die Römer solche verwalteten; wenn nicht aus Menschenliebe, so aus besserer Einsicht der Sache, da mit den Jahrhunderten sich der politische Calcul gewisser, leichter, klarer gemacht hat. Nur ein Unsinniger würde zu unserer Zeit Aegyptische Pyramiden bauen und jeder, der ähnliche Nutzlosigkeiten aufführt, wird von aller vernünftigen Welt für sinnlos gehalten; wenn nicht aus Völkerliebe, so aus sparender Berechnung. Blutige Fechterspiele, grausame Thierkämpfe dulden wir nicht mehr; alle diese wilden Jugendübungen ist das

Menschengeschlecht durchgangen und hat endlich einsehen gelernt, daß ihre tolle Lust der Mühe nicht werth sei. Gleichergestalt bedürfen wir des Drucks armer Römersklaven oder Spartanischer Heloten nicht mehr, da unsre Verfassung durch freie Geschöpfe das leichter zu erreichen weiß, was jene alte Verfassungen durch menschliche Thiere gefährlicher und selbst kostbarer erreichten; ja es muß eine Zeit kommen, da wir auf unsern unmenschlichen Negerhandel eben so bedaurend zurücksehen werden, als auf die alten Römersklaven oder auf die Spartanischen Heloten, wenn nicht aus Menschenliebe so aus Berechnung. Kurz, wir haben die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unsrer fehlbaren schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstral aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertreiben und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen.

3. Der Fortgang der Künste und Erfindungen selbst giebt dem Menschengeschlecht wachsende Mittel in die Hand, das einzuschränken oder unschädlich zu machen, was die Natur selbst nicht auszutilgen vermochte.

Es müssen Stürme auf dem Meer seyn und die Mutter der Dinge selbst konnte sie dem Menschengeschlecht zu gut nicht wegräumen; was gab sie aber ihrem Menschengeschlecht dagegen? Die Schiffskunst. Eben dieser Stürme wegen erfand der Mensch die tausendfach-künstliche Gestalt seines Schiffes und so entkommt er nicht nur dem Sturme, sondern weiß ihm auch Vortheile abzugewinnen und segelt auf seinen Flügeln.

Verschlagen auf dem Meer konnte der Irrende keine Tyndariden anruffen, die ihm erschienen und rechten Weges ihn leiteten; er erfand sich also selbst seinen Führer, den Compaß und suchte am Himmel seine Tyndariden, die Sonne, den Mond und die Gestirne. Mit dieser Kunst ausgerüstet wagt er sich auf den Uferlosen Ocean, bis zu seiner höchsten Höhe, bis zu seiner tiefsten Tiefe.

Das verwüstende Element des Feuers konnte die Natur dem Menschen nicht nehmen, wenn sie ihm nicht zugleich die Menschheit selbst rauben wollte; was gab sie ihm also mittelst des Feuers? Tausendfache Künste; Künste, dies fressende Gift nicht

nur unschädlich zu machen und einzuschränken, sondern es selbst zum mannichfaltigsten Vortheil zu gebrauchen.

Nicht anders ists mit den wütenden Leidenschaften der Menschen, diesen Stürmen auf dem Meer, diesem verwüstenden Feuerelemente. Eben durch sie und an ihnen hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft und tausend Mittel, Regeln und Künste erfunden, sie nicht nur einzuschränken, sondern selbst zum Besten zu lenken, wie die ganze Geschichte zeiget. Ein Leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöle.

Der Menschenfressende Krieg z. B. war Jahrhunderte lang ein rohes Räuberhandwerk. Lange übten sich die Menschen darinn voll wilder Leidenschaften: denn so lange es in ihm auf persönliche Stärke, List und Verschlagenheit ankam, konnten bei sehr rühmlichen Eigenschaften nicht anders als zugleich sehr gefährliche Mord- und Raubtugenden genährt werden, wie es die Kriege der alten, mittleren und selbst einiger neuen Zeiten reichlich erweisen. An diesem verderblichen Handwerk aber ward, gleichsam wider Willen der Menschen, die Kriegskunst erfunden: denn die Erfinder sahen nicht ein, daß damit der Grund des Krieges selbst untergraben würde. Je mehr der Streit eine durchdachte Kunst ward, je mehr insonderheit mancherlei mechanische Erfindungen zu ihm traten; desto mehr ward die Leidenschaft einzelner Personen und ihre wilde Stärke unnütz. Als ein todtes Geschütz wurden sie jetzt alle dem Gedanken Eines Feldherrn, der Anordnung weniger Befehlshaber unterworfen und zuletzt blieb es nur den Landesherren erlaubt, dies gefährliche, kostbare Spiel zu spielen, da in alten Zeiten alle kriegerische Völker beinahe stets in den Waffen waren. Proben davon sahen wir nicht nur bei mehreren Asiatischen Nationen, sondern auch bei den Griechen und Römern. Viele Jahrhunderte durch waren diese fast unverrückt im Schlachtfelde: der Volskische Kieg dauerte 106. der Samnitische 71 Jahre: zehn Jahre ward die Stadt Veji wie ein zweites Troja belagert und unter den Griechen ist der 28jährige verderbliche Peloponnesische Krieg bekannt genug. Da nun bei allen Kriegen der Tod im Treffen das geringste Uebel ist; hingegen die Verheerungen und Krankheiten, die ein ziehendes Heer begleiten oder die eine ein-

geschlossene Stadt drücken, sammt der räuberischen Unordnung, die sodann in allen Gewerben und Ständen herrscht, das größere Uebel sind, das ein leidenschaftlicher Krieg in tausend schrecklichen Gestalten mit sich führet: so mögen wirs den Griechen und Römern, vorzüglich aber dem Erfinder des Pulvers und den Künstlern des Geschützes danken, daß sie das wildeste Handwerk zu einer Kunst und neuerlich gar zur höchsten Ehrenkunst gekrönter Häupter gemacht haben. Seitdem Könige in eigner Person mit eben so Leidenschaft- als Zahllosen Heeren dies Ehrenspiel treiben: so sind wir, blos der Ehre des Feldherrn wegen, vor Belagerungen die 10. oder vor Kriegen, die 71 Jahr dauren, sicher; zumal die letzten auch, der großen Heere wegen, sich selbst aufheben. Also hat nach einem unabänderlichen Gesetz der Natur das Uebel selbst etwas Gutes erzeuget, indem die Kriegskunst den Krieg einem Theile nach vertilgt hat. Auch die Räubereien und Verwüstungen haben sich durch sie, nicht eben aus Menschenfreundschaft sondern der Ehre des Feldherrn wegen, vermindert. Das Recht des Krieges und das Betragen gegen die Gefangenen ist ungleich milder worden, als es selbst bei den Griechen war; an die öffentliche Sicherheit nicht zu gedenken, die blos in kriegerischen Staaten zuerst aufkam. Das ganze Römische Reich z. B. war auf seinen Strassen sicher, solang' es der gewaffnete Adler mit seinen Flügeln deckte; dagegen in Asien und Afrika, selbst in Griechenland einem Fremdlinge das Reisen gefährlich ward, weil es diesen Ländern an einem sichernden Allgemeingeist fehlte. So verwandelt sich das Gift in Arznei, sobald es Kunst wird: einzelne Geschlechter gingen unter; das unsterbliche Ganze aber überlebt die Schmerzen der verschwindenden Theile und lernt am Uebel selbst Gutes.

Was von der Kriegskunst galt, muß von der Staatskunst noch mehr gelten; nur ist sie eine schwerere Kunst, weil sich in ihr das Wohl des ganzen Volks vereinet. Auch der amerikanische Wilde hat seine Staatskunst; aber wie eingeschränkt ist sie, da sie zwar einzelnen Geschlechtern Vortheil bringt, das ganze Volk aber vor dem Untergange nicht sichert. Mehrere kleine Nationen haben sich unter einander aufgerieben; andre sind so dünne geworden, daß im bösen Conflict mit den Blattern, dem Branntwein und der Häbsucht der Europäer manche derselben wahrscheinlich noch ein gleiches Schicksal erwartet. Je mehr in Asien und in Europa

die Verfassung eines Staats Kunst ward, desto fester stehet er in sich, desto genauer ward er mit andern zusammengegründet, so daß Einer ohne den andern selbst nicht zu fallen vermag. So steht Sina, so stehet Japan; alte Gebäude, tief unter sich selbst gegründet. Künstlicher schon waren die Verfassungen Griechenlandes, dessen vornehmste Republiken Jahrhunderte lang um ein politisches Gleichgewicht kämpften. Gemeinschaftliche Gefahren vereinigten sie und wäre die Vereinigung vollkommen gewesen: so hätte das rüstige Volk dem Philippus und den Römern so glorreich widerstehen mögen, wie es einst dem Darius und Xerxes obgesiegt hatte. Nur die schlechte Staatskunst aller benachbarten Völker war Roms Vortheil; getheilt wurden sie angegriffen, getheilt überwunden. Ein gleiches Schicksal hatte Rom, da seine Staats- und Kriegskunst verfiel: ein gleiches Schicksal Judäa und Aegypten. Kein Volk kann untergehen, dessen Staat wohl bestellt ist; gesetzt daß es auch überwunden wird, wie mit allen seinen Fehlern selbst Sina bezeuget.

Noch augenscheinlicher wird der Nutzen einer durchdachten Kunst, wenn von der innern Haushaltung eines Landes, von seinem Handel, seiner Rechtspflege, seinen Wissenschaften und Gewerben die Rede ist; in allen Stücken ist offenbar, daß die höhere Kunst zugleich der höhere Vortheil sei. Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht, weil Betrug nie bereichert; so wenig als ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft großthut oder ein Rechtsgelehrter, der den Namen verdient, wissentlich je ungerecht seyn wird, weil alle diese sich damit nicht zu Meistern sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Eben so gewiß muß eine Zeit kommen, da auch der Staats-Unvernünftige sich seiner Unvernunft schämet und es nicht minder lächerlich und ungereimt wird, ein tyrannischer Despot zu seyn, als es in allen Zeiten für abscheulich gehalten worden; sobald man nämlich klar wie der Tag einsieht, daß jede Staats-Unvernunft mit einem falschen Einmal Eins rechne und daß, wenn sie sich damit auch die größesten Summen errechnete, sie hiemit durchaus keinen Vortheil gewinne. Dazu ist nun die Geschichte geschrieben und es werden sich im Verfolg derselben die Beweise dieses Satzes klar zeigen. Alle Fehler der Regierungen haben vorausgehen und sich gleichsam erschöpfen müssen, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines

Geschlechts nicht auf Willkühr sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetz, der Vernunft und Billigkeit ruhe. Wir gehen jetzt der Entwicklung desselben entgegen und die innere Kraft der Wahrheit möge ihrem Vortrage selbst Licht und Ueberzeugung geben.

III.

Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stuffen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der daurende Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet.

Erstes Naturgesetz. In der mathematischen Naturlehre ists erwiesen, **daß zum Beharrungszustande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommenheit, ein Maximum oder Minimum erfordert werde, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folget.** So könnte z. B. unsre Erde nicht dauren, wenn der Mittelpunkt ihrer Schwere nicht am tiefsten Ort läge und alle Kräfte auf und von demselben in harmonischem Gleichgewicht wirkten. Jedes bestehende Daseyn trägt also nach diesem schönen Naturgesetz seine physische Wahrheit, Güte und Nothwendigkeit als den Kern seines Bestehens in sich.

Zweites Naturgesetz. Gleichergestalt ists erwiesen, **daß alle Vollkommenheit und Schönheit zusammengesetzter, eingeschränkter Dinge oder ihrer Systeme auf einem solchen Maximum ruhe.** Das Aehnliche nämlich und das Verschiedene, das Einfache in den Mitteln und das Vielfältige in den Wirkungen, die leichteste Anwendung der Kräfte zu Erreichung des gewissesten oder fruchtbarsten Zweckes bilden eine Art Ebenmaaßes und harmonischer Proportion, die von der Natur allenthalben bei den Gesetzen ihrer Bewegung, in der Form ihrer Geschöpfe, beim Größesten und Kleinsten beobachtet ist und von der Kunst des

11 ff. S. die Einleitung. Herders „Gott" 3. Gespräch. S. W. S. XVI, 469, 470. und J. H. Lambert, Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein. 2 Bde. Leipzig 1764. Zweiter Band. 5. Hauptstück. § 232. S. 393—395. Derselbe, Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß. 2 Bde. Riga 1771. 1. Bd. § 65. § 220. Besonders § 237. S. 328, 329. § 350. § 550, 555.

Menschen, so weit seine Kräfte reichen, nachgeahmt wird. Mehrere Regeln schränken hiebei einander ein, so daß was nach der Einen größer wird, nach der andern abnimmt, bis das zusammengesetzte Ganze seine sparsam-schönste Form und mit derselben innern Bestand, Güte und Wahrheit gewinnet. Ein vortrefliches Gesetz, das Unordnung und Willkühr aus der Natur verbannet und uns auch in jedem veränderlichen eingeschränkten Theil der Weltordnung eine Regel der höchsten Schönheit zeiget.

Drittes Naturgesetz. Eben sowohl ists erwiesen, **daß wenn ein Wesen oder ein System derselben aus diesem Beharrungszustande seiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrückt worden, es sich demselben durch innere Kraft, entweder in Schwingungen oder in einer Asymptote wieder nähere, weil außer diesem Zustande es keinen Bestand findet.** Je lebendiger und vielartiger die Kräfte sind: desto weniger ist der unvermerkte gerade Gang der Asymptote möglich, desto heftiger werden die Schwingungen und Oscillationen, bis das gestörte Daseyn das Gleichgewicht seiner Kräfte oder ihrer harmonischen Bewegung, mithin den ihm wesentlichen Beharrungszustand erreichet.

Da nun die Menschheit sowohl im Ganzen als in ihren einzelnen Individuen, Gesellschaften und Nationen ein daurendes Natursystem der vielfachsten lebendigen Kräfte ist: so lasset uns sehen, worinn der Bestand desselben liege? auf welchem Punkt sich seine höchste Schönheit, Wahrheit und Güte vereine? und welchen Weg es nehme, um sich bei einer jeden Verrückung, deren uns die Geschichte und Erfahrung so viele darbeut, seinem Beharrungszustande wiederum zu nähern.

* * *

1. Die Menschheit ist ein so reicher Entwurf von Anlagen und Kräften, daß, weil alles in der Natur auf der bestimmtesten Individualität ruhet, auch ihre großen und vielen Anlagen nicht anders als **unter Millionen vertheilt** auf unserm Planeten erscheinen konnten. Alles wird gebohren, was auf ihm gebohren werden kann und erhält sich, wenn es nach Gesetzen der Natur seinen Beharrungszustand findet. Jeder einzelne Mensch trägt

also, wie in der Gestalt seines Körpers so auch in den Anlagen seiner Seele, das Ebenmaas zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich. Es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existenz von der kränklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gottmenschen, von der leidenschaftlichsten Hitze eines Negergehirns bis zur Anlage der schönsten Weisheit. Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaas seiner Kräfte, weil in solchem allein der volleste Genuß seines Daseyns lieget; nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinste, schönste Weise.

2. Da der einzelne Mensch für sich sehr unvollkommen bestehen kann: so bildet sich mit jeder Gesellschaft **ein höheres Maximum zusammen-wirkender Kräfte.** In wilder Verwirrung laufen diese so lange gegen einander, bis nach unfehlbaren Gesetzen der Natur die widrigen Regeln einander einschränken und eine Art Gleichgewicht und Harmonie der Bewegung werde. So modificiren sich die Nationen nach Ort, Zeit und ihrem innern Charakter; jede trägt das Ebenmaas ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit andern, in sich. Je reiner und schöner nun das Maximum war, auf welches ein Volk traf, auf je nützlichere Gegenstände es seine Uebung schönerer Kräfte anlegte, je genauer und vester endlich das Band der Vereinigung war, das alle Glieder des Staats in ihrem Innersten knüpfte und sie auf diese guten Zwecke lenkte: desto bestehender war die Nation in sich, desto edler glänzt ihr Bild in der Menschengeschichte. Der Gang, den wir bisher durch einige Völker genommen, zeigte, wie verschieden nach Ort, Zeit und Umständen das Ziel war, auf welches sie ihre Bestrebungen richteten. Bei den Sinesen wars eine feine politische Moral: bei den Indiern eine Art abgezogener Reinheit, stiller Arbeitsamkeit und Duldung: bei den Phöniciern der Geist der Schiffahrt und des handelnden Fleißes. Die Cultur der Griechen, insonderheit Athens, ging auf ein Maximum des sinnlich-Schönen sowohl in der Kunst als den Sitten, in Wissenschaften und in der politischen Einrichtung. In Sparta und Rom bestrebte man sich nach der Tugend eines vaterländischen oder Heldenpatriotismus; in beiden auf eine sehr verschiedene Weise. Da in diesem allen das Meiste von Ort und Zeit abhangt: so sind in

den auszeichnendsten Zügen des Nationalruhms die alten Völker einander beinahe unvergleichbar.

3. Indessen sehen wir bei allen **Ein Principium** wirken, nämlich **eine Menschenvernunft,** die aus Vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmaas und daurender Schönheit hervorzubringen sich bestrebet. Von jenen unförmlichen Kunstfelsen, womit der Sinese seine Gärten verschönt, bis zur Aegyptischen Pyramide oder zum griechischen Ideal ist allenthalben Plan und Absicht eines nachsinnenden Verstandes, obwohl in sehr verschiednen Graden merkbar. Je feiner nun dieser Verstand überlegte, je näher er dem Punkt kam, der ein Höchstes seiner Art enthält und keine Abweichung zur Rechten oder zur Linken verstattet; desto mehr wurden seine Werke Muster: denn sie enthalten ewige Regeln für den Menschenverstand aller Zeiten. So lässet sich z. B. über eine Aegyptische Pyramide oder über mehrere griechische und römische Kunstwerke nichts höheres denken. Sie sind reinaufgelösete Probleme des menschlichen Verstandes in dieser Art, bei welchen keine willkührliche Dichtung, daß das Problem etwa auch nicht aufgelöset sei oder besser aufgelöset werden könne, stattfindet: denn der reine Begriff dessen, was sie seyn sollten, ist in ihnen auf die leichteste, reichste, schönste Art erschöpfet. Jede Verirrung von ihnen wäre Fehler, und wenn dieser auf tausendfache Art wiederholt und vervielfältiget würde: so müßte man immer doch zu jenem Ziel zurückkehren, das ein Höchstes seiner Art und nur Ein Punkt ist.

4. Es ziehet sich demnach **eine Kette der Cultur** in sehr abspringenden krummen Linien durch alle gebildete Nationen, die wir bisher betrachtet haben und weiterhin betrachten werden. In jeder derselben bezeichnet sie zu- und abnehmende Größen und hat Maxima allerlei Art. Manche von diesen schliessen einander aus oder schränken einander ein, bis zuletzt dennoch ein Ebenmaas im Ganzen stattfindet, so daß es der trüglichste Schluß wäre, wenn man von Einer Vollkommenheit einer Nation auf jede andre schließen wollte. Weil Athen z. B. schöne Redner hatte, durfte es deshalb nicht auch die beste Regierungsform haben und weil Sina so vortreflich moralisiret, ist sein Staat noch kein Muster

der Staaten. Die Regierungsform beziehet sich auf ein ganz andres Maximum, als ein schöner Sittenspruch oder eine pathetische Rede; obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausschließend und einschränkend sich in einen Zusammenhang finden. Kein andres Maximum als das vollkommenste Band der Verbindung macht die glücklichsten Staaten; gesetzt das Volk müßte auch mancherlei blendende Eigenschaften dabei entbehren.

5. Auch bei Einer und derselben Nation darf und kann **nicht jedes Maximum ihrer schönen Mühe** ewig dauren: denn es ist nur Ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unabläßig rückt diese weiter und von je mehreren Umständen die schöne Wirkung abhing: desto mehr ist sie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen. Glücklich, wenn ihre Muster alsdann zur Regel andrer Zeitalter bleiben: denn die nächstfolgenden stehen ihnen gemeiniglich zu nah und sanken vielleicht sogar eben deßhalb, weil sie solche übertreffen wollten. Eben bei dem regsamsten Volk gehet es oft in der schnellesten Abnahme vom siedenden bis zum Gefrierpunkt hinunter.

* * *

Die Geschichte einzelner Wissenschaften und Nationen hat diese Maxima zu berechnen und ich wünschte, daß wir nur über die berühmtesten Völker in den bekanntesten Zeiten eine solche Geschichte besäßen; jetzt reden wir nur von der Menschengeschichte überhaupt und vom Beharrungszustande derselben in jeder Form unter jedem Klima. Dieser ist nichts als **Humanität d. i. Vernunft und Billigkeit in allen Classen, in allen Geschäften der Menschen.** Und zwar ist er dies nicht durch die Willkühr eines Beherrschers oder durch die überredende Macht der Tradition; sondern durch Naturgesetze, auf welchen das Wesen des Menschengeschlechts ruhet. Auch seine verdorbensten Einrichtungen ruffen uns zu: „hätten sich unter uns nicht noch Schimmer von Vernunft und Billigkeit erhalten, so wären wir längst nicht mehr, ja wir wären nie entstanden.„ Da von diesem Punkt das ganze Gewebe der Menschengeschichte ausgeht: so müssen wir unsern Blick sorgfältig darauf richten.

Zuerst. Was ists, das wir bei allen menschlichen Werken schätzen und wornach wir fragen? Vernunft, Plan und Absicht.

Fehlt diese: so ist nichts Menschliches gethan; es ist eine blinde Macht bewiesen. Wohin unser Verstand im weiten Felde der Geschichte schweift, suchet er nur sich und findet sich selbst wieder. Je mehr er bei allen seinen Unternehmungen auf reine Wahrheit und Menschengüte traf, desto daurender, nützlicher und schöner wurden seine Werke, desto mehr begegnen sich in ihren Regeln die Geister und Herzen aller Völker in allen Zeiten. Was reiner Verstand und billige Moral ist, darüber sind Sokrates und Confucius, Zoroaster, Plato und Cicero einig: Trotz ihrer tausendfachen Unterschiede haben sie alle auf Einen Punkt gewirkt, auf dem unser ganzes Geschlecht ruhet. Wie nun der Wanderer kein süßeres Vergnügen hat, als wenn er allenthalben, auch wo ers nicht vermuthete, Spuren eines ihm ähnlichen, denkenden, empfindenden Genius gewahr wird: so entzückend ist uns in der Geschichte unsres Geschlechts die Echo aller Zeiten und Völker, die in den edelsten Seelen nichts als Menschengüte und Menschenwahrheit tönet. Wie meine Vernunft den Zusammenhang der Dinge suchet und mein Herz sich freuet, wenn sie solchen gewahr wird: so hat ihn jeder Rechtschaffene gesucht und ihn im Gesichtspunkt seiner Lage nur vielleicht anders als ich gesehen, nur anders als ich bezeichnet. Wo er irrte, irrete er für sich und mich, indem er mich vor einem ähnlichen Fehler warnet. Wo er mich zurechtweiset, belehrt, erquickt, ermuntert, da ist er mein Bruder; Theilnehmer an derselben Weltseele, der Einen Menschenvernunft, der Einen Menschenwahrheit.

Zweitens. Wie in der ganzen Geschichte es keinen fröhlichern Anblick giebt, als einen verständigen, guten Mann zu finden, der ein solcher, Trotz aller Veränderungen des Glückes, in jedem seiner Lebensalter, in jedem seiner Werke bleibt: so wird unser Bedauren tausendfach erregt, wenn wir auch bei großen und guten Menschen Verirrungen ihrer Vernunft wahrnehmen, die nach Gesetzen der Natur ihnen nicht anders als übeln Lohn bringen konnten. Nur zu häufig findet man diese gefallenen Engel in der Menschengeschichte und beklagt die Schwachheit der Form, die unsrer Menschenvernunft zum Werkzeug dienet. Wie wenig kann ein Sterblicher ertragen, ohne niedergebeugt; wie wenig Außerordentlichem begegnen, ohne von seinem Wege abgelenkt zu werden! Diesem war eine kleine Ehre, der Schimmer eines Glücks, oder

ein unerwarteter Umstand im Leben schon Irrlichtes gnug, ihn in Sümpfe und Abgründe zu führen; jener konnte sich selbst nicht fassen: er überspannte sich und sank ohnmächtig nieder. Ein mitleidiges Gefühl bemächtigt sich unser, wenn wir dergleichen unglücklich-Glückliche jetzt auf der Wegscheide ihres Schicksals sehen und bemerken, daß sie, um fernerhin vernünftig, billig und glücklich seyn zu können, den Mangel der Kraft selbst in sich fühlen. Die ergreifende Furie ist hinter ihnen und stürzt sie wider Willen über die Linie der Mäßigung hinweg: jetzt sind sie in der Hand derselben und büßen Zeitlebens vielleicht die Folgen einer kleinen Unvernunft und Thorheit. Oder wenn sie das Glück zu sehr erhob und sie sich jetzt auf der höchsten Stuffe desselben fühlen; was stehet ihrem ahnenden Geiste bevor, als die Wankelmuth dieser treulosen Göttinn, mithin selbst aus der Saat ihrer glücklichen Unternehmungen ein keimendes Unglück? Vergebens wendest du dein Antlitz, mitleidiger Cäsar, da dir das Haupt deines erschlagenen Feindes Pompejus gebracht wird und bauest der Nemesis einen Tempel. Du bist über die Gränze des Glückes wie über den Rubikon hinaus: die Göttinn ist hinter dir und dein blutiger Leib wird an der Bildsäule desselben Pompejus zu Boden sinken. Nicht anders ists mit der Einrichtung ganzer Länder, weil sie immer doch nur von der Vernunft oder Unvernunft einiger Wenigen abhangen, die ihre Gebieter sind oder heißen. Die schönste Anlage, die auf Jahrhunderte hin der Menschheit die nützlichsten Früchte versprach, wird oft durch den Unverstand eines Einzigen zerrüttet, der, statt Aeste zu beugen, den Baum fället. Wie einzelne Menschen, so konnten auch ganze Reiche am wenigsten ihr Glück ertragen; es mochten Monarchen und Despoten oder Senat und Volk sie regieren. Das Volk und der Despot verstehen am wenigsten der Schicksalsgöttinn warnenden Wink: vom Schall des Namens und vom Glanz eines eitlen Ruhms geblendet, stürzen sie hinaus über die Grenzen der Humanität und Klugheit, bis sie zu spät die Folgen iher Unvernunft wahrnehmen. Dies war das Schicksal Roms, Athens und mehrerer Völker: gleichergestalt das Schicksal Alexanders und der meisten Eroberer, die die Welt beunruhiget haben: denn Ungerechtigkeit verderbet alle Länder und Unverstand alle Geschäfte der Menschen. Sie sind die Furien des Schicksals; das Unglück ist nur ihre jüngere Schwester, die dritte Gespielin eines fürchterlichen Bundes.

Großer Vater der Menschen, welche leichte und schwere Lection gabst du deinem Geschlecht auf Erden zu seinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit sollen sie lernen; üben sie dieselbe, so kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückseligkeit in ihr Leben. Mit diesen Gaben beschenkt und solche treu anwendend kann der Neger seine Gesellschaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sinese. Die Erfahrung wird jeden weiter führen und die Vernunft sowohl als die Billigkeit seinen Geschäften Bestand, Schönheit und Ebenmaas geben. Verläßt er sie aber, die wesentlichen Führerinnen seines Lebens, was ists das seinem Glück Dauer geben und ihn den Rachgöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

Drittens. Zugleich ergiebt sichs, daß wo in der Menschheit das Ebenmaas der Vernunft und Humanität gestört worden, die Rückkehr zu demselben selten anders als durch gewaltsame Schwingungen von einem Aeussersten zum andern geschehen werde. Eine Leidenschaft hob das Gleichgewicht der Vernunft auf; eine andre stürmt ihr entgegen und so gehen in der Geschichte oft Jahre und Jahrhunderte hin, bis wiederum ruhige Tage werden. So hob Alexander das Gleichgewicht eines großen Weltstrichs auf und lange noch nach seinem Tode stürmten die Winde. So nahm Rom der Welt auf mehr als ein Jahrtausend den Frieden und eine halbe Welt wilder Völker ward zur langsamen Wiederherstellung des Gleichgewichts erfodert. An den ruhigen Gang einer Asymptote war bei diesen Länder- und Völkererschütterungen gewiß nicht zu gedenken. Ueberhaupt zeigt der ganze Gang der Cultur auf unsrer Erde mit seinen abgerissenen Ecken, mit seinen aus- und einspringenden Winkeln fast nie einen sanften Strom, sondern vielmehr den Sturz eines Waldwassers von den Gebürgen; dazu machen ihn insonderheit die Leidenschaften der Menschen. Offenbar ist es auch, daß die ganze Zusammenordnung unsres Geschlechts auf dergleichen wechselnde Schwingungen eingerichtet und berechnet worden. Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken und dennoch kommen wir mit jedem Schritt weiter: so ist der Fortgang der Cultur in Menschengeschlechtern und ganzen Völkern. Einzeln versuchen wir oft beiderlei Extreme, bis wir zur ruhigen Mitte gelangen, wie der

Pendul zu beiden Seiten hinausschlägt. In steter Abwechselung erneuen sich die Geschlechter und Trotz aller Linear-Vorschriften der Tradition schreibt der Sohn dennoch auf seine Weise weiter. Beflissentlich unterschied sich Aristoteles von Plato, Epikur von Zeno, bis die ruhigere Nachwelt endlich beide Extreme unpartheiisch nutzen konnte. So gehet wie in der Maschine unsers Körpers durch einen nothwendigen Antagonismus das Werk der Zeiten zum Besten des Menschengeschlechts fort und erhält desselben daurende Gesundheit. In welchen Abweichungen und Winkeln aber auch der Strom der Menschenvernunft sich fortwinden und brechen möge; er entsprang aus dem ewigen Strome der Wahrheit und kann sich Kraft seiner Natur auf seinem Wege nie verlieren. Wer aus ihm schöpfet, schöpft Dauer und Leben.

Uebrigens beruhet sowohl die Vernunft als die Billigkeit auf **Ein- und demselben Naturgesetz,** aus welchem auch der Bestand unsres Wesens folget. Die Vernunft mißt und vergleicht den Zusammenhang der Dinge, daß sie solche zum daurenden Ebenmaas ordne. Die Billigkeit ist nichts als ein moralisches Ebenmaas der Vernunft, die Formel des Gleichgewichts gegen einander strebender Kräfte, auf dessen Harmonie der ganze Weltbau ruhet. Ein und dasselbe Gesetz also erstrecket sich von der Sonne und von allen Sonnen bis zur kleinsten menschlichen Handlung: was alle Wesen und ihre Systeme erhält, ist nur Eins: **Verhältniß ihrer Kräfte zur periodischen Ruhe und Ordnung.**

IV.

Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und eine daurendere Humanität befördern.

Alle Zweifel und Klagen der Menschen über die Verwirrung und den wenig-merklichen Fortgang des Guten in der Geschichte rühren daher, daß der traurige Wanderer auf eine zu kleine Strecke seines Weges siehet. Erweiterte er seinen Blick und ver-

33. rühren, A_1 a: rühret.

gliche nur die Zeitalter, die wir aus der Geschichte genauer kennen, unpartheiisch mit einander; dränge er überdem in die Natur des Menschen und erwägte, was Vernunft und Wahrheit sei, so würde er am Fortgange derselben so wenig als an der gewissesten Naturwahrheit zweifeln. Jahrtausende durch hielt man unsre Sonne und alle Fixsterne für stillstehend; ein glückliches Fernrohr läßt uns jetzt an ihrem Fortrücken nicht mehr zweifeln. So wird einst eine genauere Zusammenhaltung der Perioden in der Geschichte unseres Geschlechts uns diese hoffnungsvolle Wahrheit nicht nur obenhin zeigen, sondern es werden sich auch, Trotz aller scheinbaren Unordnung, die Gesetze berechnen lassen, nach welchen Kraft der Natur des Menschen dieser Fortgang geschiehet. Am Rande der alten Geschichte, auf dem ich jetzt wie in der Mitte stehe, zeichne ich vorläufig nur einige allgemeine Grundsätze aus, die uns im Verfolg unsres Weges zu Leitsternen dienen werden.

Erstens. **Die Zeiten ketten sich, Kraft ihrer Natur, an einander; mithin auch das Kind der Zeiten, die Menschenreihe, mit allen ihren Wirkungen und Produktionen.**

Durch keinen Trugschluß können wirs läugnen, daß unsre Erde in Jahrtausenden älter geworden sei und daß diese Wanderin um die Sonne seit ihrem Ursprunge sich sehr verändert habe. In ihren Eingeweiden sehen wir, wie sie einst beschaffen gewesen und dürfen nur um uns blicken, wie wir sie jetzt beschaffen finden. Der Ocean brauset nicht mehr; ruhig ist er in sein Bette gesunken: die umherschweifenden Ströme haben ihre Ufer gefunden und die Vegetation sowohl als die organischen Geschöpfe haben in ihren Geschlechtern eine fortwirkende Reihe von Jahren zurückgeleget. Wie nun seit der Erschaffung unsrer Erde kein Sonnenstral auf ihr verlohren gegangen ist: so ist auch kein abgefallenes Blatt eines Baums, kein verflogener Same eines Gewächses, kein Leichnam eines modernden Thiers, noch weniger Eine Handlung eines lebendigen Wesens ohne Wirkung geblieben. Die Vegetation z. B. hat zugenommen und sich so weit sie konnte, verbreitet: jedes der lebendigen Geschlechter ist in den Schranken, die ihm die Natur durch andre Lebendige setzte, fortgewachsen und sowohl der Fleiß des Menschen als selbst der Unsinn seiner Verwüstungen ist ein regsames Werkzeug in den Händen der

Zeit worden. Auf dem Schutt seiner zerstörten Städte blühen neue Gefilde: die Elemente streueten den Staub der Vergessenheit darüber und bald kamen neue Geschlechter, die von und über den alten Trümmern bauten. Die Allmacht selbst kann es nicht ändern, daß Folge nicht Folge sei: sie kann die Erde nicht herstellen zu dem, was sie vor Jahrtausenden war, so daß diese Jahrtausende mit allen ihren Wirkungen nicht dagewesen seyn sollten.

Im Fortgange der Zeiten liegt also schon ein Fortgang des Menschengeschlechts, sofern dies auch in die Reihe der Erde- und Zeitkinder gehöret. Erschiene jetzt der Vater der Menschen und sähe sein Geschlecht; wie würde er staunen! Sein Körper war für eine junge Erde gebildet und nach der damaligen Beschaffenheit der Elemente mußte sein Bau, seine Gedankenreihe und Lebensweise seyn; mit sechs und mehr Jahrtausenden hat sich gar manches hierinn verändert. Amerika ist in vielen Strichen jetzt schon nicht mehr, was es bei seiner Entdeckung war; in ein paar Jahrtausenden wird man seine alte Geschichte, wie einen Roman lesen. So lesen wir die Geschichte der Eroberung Troja's und suchen ihre Stelle, geschweige das Grab des Achilles oder den Gottgleichen Held selbst vergebens. Es wäre zur Menschengeschichte ein schöner Beitrag, wenn man mit unterscheidender Genauigkeit alle Nachrichten der Alten von ihrer Gestalt und Größe, von ihren Nahrungsmitteln und dem Maas ihrer Speisen, von ihren täglichen Beschäftigungen und Arten des Vergnügens, von ihrer Denkart über Liebe und Ehe, über Leidenschaften und Tugend, über den Gebrauch des Lebens und das Daseyn nach diesem Leben Ort- und Zeitmäßig sammlete. Gewiß würde auch schon in diesen kurzen Zeiträumen ein Fortgang des Geschlechts bemerkbar, der eben sowohl die Bestandheit der ewigjungen Natur, als die fortwirkenden Veränderungen unsrer alten Mutter Erde zeigte. Diese pflegt der Menschheit nicht allein; sie trägt alle ihre Kinder auf Einem Schoos, in denselben Mutterarmen: wenn Eins sich verändert, müssen sie sich alle verändern.

Daß dieser Zeiten-Fortgang auch auf die Denkart des Menschengeschlechts Einfluß gehabt habe, ist unläugbar. Man erfinde, man singe jetzt eine Iliade: man schreibe wie Aeschylus, Sophokles und Plato; es ist unmöglich. Der einfache Kindersinn, die

unbefangene Art die Welt anzusehen, kurz die Griechische Jugendzeit ist vorüber. Ein Gleiches ists mit Ebräern und Römern; dagegen wissen und kennen wir eine Reihe Dinge, die weder Ebräer noch Römer kannten. Ein Tag hat den andern, ein Jahrhundert das andre gelehrt: die Tradition ist reicher worden: die Muse der Zeiten, die Geschichte selbst spricht mit hundert Stimmen, singt aus hundert Flöten. Möge in dem ungeheuren Schneeball, den uns die Zeiten zugewälzt haben, so viel Unrath, so viel Verwirrung seyn, als da will; selbst diese Verwirrung ist ein Kind der Jahrhunderte, die nur aus dem unermüdlichen Fortwälzen Einer und derselben Sache entstehen konnte. Jede Wiederkehr also in die alten Zeiten, selbst das berühmte Platonische Jahr ist Dichtung, es ist dem Begriff der Welt und Zeit nach unmöglich. Wir schwimmen weiter; nie aber kehrt der Strom zu seiner Quelle zurück, als ob er nie entronnen wäre.

Zweitens. **Noch augenscheinlicher macht die Wohnung der Menschen den Fortgang unsres Geschlechts kennbar.**

Wo sind die Zeiten, da die Völker wie Troglodyten hie und da in ihren Hölen, hinter ihren Mauern saßen und jeder Fremdling ein Feind war? Da half, blos und allein mit der Zeitenfolge, keine Höle, keine Mauer; die Menschen mußten sich einander kennen lernen: denn sie sind allesammt nur Ein Geschlecht auf Einem nicht großen Planeten. Traurig gnug, daß sie sich einander fast allenthalben zuerst als Feinde kennen lernten und einander wie Wölfe anstaunten; aber auch dies war Naturordnung. Der Schwache fürchtete sich vor dem Stärkern, der Betrogne vor dem Betrüger, der Vertriebne vor dem, der ihn abermals vertreiben könnte, das unerfahrne Kind endlich vor jedem Fremden. Diese jugendliche Furcht indeß und alles, wozu sie mißbraucht wurde, konnte den Gang der Natur nicht ändern: das Band der Vereinigung zwischen mehreren Nationen ward geknüpft, wenn gleich durch die Rohheit der Menschen zuerst auf harte Weise. Die wachsende Vernunft kann den Knoten brechen: sie kann aber das Band nicht lösen, noch weniger alle die Entdeckungen ungeschehen machen, die jetzt einmal geschehen sind. Moses und Orpheus, Homers und Herodots, Strabo und Plinius Erdgeschichte, was sind sie gegen die unsre? Was ist der Handel der Phönicier, Griechen und Römer gegen Europa's Handel? Und so ist uns

mit dem was bisher geschehen ist, auch der Faden des Labyrinths in die Hand gegeben, was künftig geschehen werde. Der Mensch, solange er Mensch ist, wird nicht ablassen, seinen Planeten zu durchwandern, bis dieser ihm ganz bekannt sei: weder die Stürme des Meers, noch Schiffbrüche, noch jene ungeheure Eisberge und Gefahren der Nord- und Südwelt werden ihn davon abhalten, da sie ihn bisher von den schwersten ersten Versuchen selbst in Zeiten einer sehr mangelhaften Schiffahrt nicht haben abhalten mögen. Der Funke zu allen diesen Unternehmungen liegt in seiner Brust, in der Menschennatur. Neugierde und die unersättliche Begierde nach Gewinn, nach Ruhm, nach Entdeckungen und größerer Stärke, selbst neue Bedürfnisse und Unzufriedenheiten, die im Lauf der Dinge, wie sie jetzt sind, unwidertreiblich liegen, werden ihn dazu aufmuntern und die Gefahrenbesieger der vorigen Zeit, berühmte glückliche Vorbilder, werden ihn noch mehr beflügeln. Der Wille der Vorsehung wird also durch gute und böse Triebfedern befördert werden, bis der Mensch sein ganzes Geschlecht kenne und darauf wirke. Ihm ist die Erde gegeben und er wird nicht nachlassen, bis sie, wenigstens dem Verstande und dem Nutzen nach, ganz sein sei. Schämen wir uns nicht jetzt schon, daß uns der halbe Theil unsres Planeten, als ob er die abgekehrte Seite des Mondes wäre, so lange unbekannt geblieben?

Drittens. **Alle bisherige Thätigkeit des menschlichen Geistes ist Kraft ihrer innern Natur auf nichts anders als auf Mittel hinausgegangen, die Humanität und Cultur unsres Geschlechts tiefer zu gründen und weiter zu verbreiten.**

Welch ein ungeheurer Fortgang ists von der ersten Flöße, die das Wasser bedeckte, zu einem Europäischen Schiff! Weder der Erfinder jener, noch die zahlreichen Erfinder der mancherlei Künste und Wissenschaften, die zur Schiffahrt gehören, dachten daran, was aus der Zusammensetzung ihrer Entdeckungen werden würde; jeder folgte seinem Triebe der Noth oder der Neugierde und nur in der Natur des menschlichen Verstandes, des Zusammenhanges aller Dinge lags, daß kein Versuch, keine Entdeckung vergebens seyn konnte. Wie das Wunder einer andern Welt staunten jene Insulaner, die nie ein Europäisches Schiff gesehen hatten, dies Ungeheuer an und verwunderten sich noch mehr, da sie be-

merkten, daß Menschen, wie sie, es nach Gefallen über die wilde Meerestiefe lenkten. Hätte ihr Anstaunen zu einer vernünftigen Ueberlegung jedes großen Zwecks und jedes kleinen Mittels in dieser schwimmenden Kunstwelt werden können; wie höher wäre ihre Bewunderung des menschlichen Verstandes gestiegen. Wohin reichen anjetzt nicht blos durch dies Eine Werkzeug die Hände der Europäer? wohin werden sie künftig nicht reichen?

Und wie diese Kunst, so hat das Menschengeschlecht in wenigen Jahren ungeheuer-viel Künste erfunden, die über Luft, Wasser, Himmel und Erde seine Macht ausbreiten. Ja wenn wir bedenken, daß nur wenige Nationen in diesem Conflict der Geistesthätigkeit waren, indeß der größeste Theil der andern über alten Gewohnheiten schlummerte: wenn wir erwägen, daß fast alle Erfindungen unsres Geschlechts in sehr junge Zeiten fallen und beinah keine Spur, keine Trümmer eines alten Gebäudes oder einer alten Einrichtung vorhanden ist, die nicht an unsre junge Geschichte geknüpft sei; welche Aussicht giebt uns diese historisch-erwiesene Regsamkeit des menschlichen Geistes in das Unendliche künftiger Zeiten! In den wenigen Jahrhunderten, in welchen Griechenland blühete, in den wenigen Jahrhunderten unsrer neuen Cultur, wie vieles ist in dem kleinsten Theil der Welt in Europa und auch beinah in dessen kleinsten Theile ausgedacht, erfunden, gethan, geordnet und für künftige Zeiten aufbewahrt worden! Wie eine fruchtbare Saat sproßten die Wissenschaften und Künste Haufenweise hervor und Eine nährte, Eine begeisterte und erweckte die andre. Wie wenn eine Saite berührt wird, nicht nur alles was Ton hat, ihr zutönet, sondern auch bis ins Unvernehmbare hin alle ihre harmonischen Töne dem angeklungenen Laut nachtönen; so erfand, so schuf der menschliche Geist, wenn Eine harmonische Stelle seines Innern berührt ward. Sobald er auf Eine neue Zusammenstimmung traf, konnten in einer Schöpfung, wo alles zusammenhängt, nicht anders als zahlreiche neue Verbindungen ihr folgen.

Aber, wird man sagen, wie sind alle diese Künste und Erfindungen angewandt worden? Hat sich dadurch die praktische Vernunft und Billigkeit, mithin die wahre Cultur und Glückseligkeit des Menschengeschlechts erhöhet? Ich berufe mich auf das was ich kurz vorher über den Gang der Unordnungen im ganzen

Reich der Schöpfung gesagt habe, daß es nach einem innern Naturgesetz ohne Ordnung keine Dauer erhalten könne, nach welcher doch alle Dinge wesentlich streben. Das scharfe Messer in der Hand des Kindes verletzt dasselbe; deßhalb ist aber die Kunst, die dies Messer erfand und schärfte, eine der unentbehrlichsten Künste. Nicht alle die ein solches Werkzeug brauchen, sind Kinder und auch das Kind wird durch seinen Schmerz den bessern Gebrauch lernen. Künstliche Uebermacht in der Hand des Despoten, fremder Luxus unter einem Volk ohne ordnende Gesetze, sind dergleichen tödtende Werkzeuge; der Schade selbst aber macht die Menschen klüger und früh oder spät muß die Kunst, die sowohl den Luxus als den Despotismus schuf, beide selbst zuerst in ihre Schranken zwingen und sodann in ein wirkliches Gute verwandeln. Jede ungeschickte Pflugschaar reibet sich durch den langen Gebrauch selbst ab; unbehülfliche, neue Räder und Triebwerke gewinnen blos durch den Umlauf die bequemere, künstliche Epicykloide. So arbeitet sich auch in den Kräften des Menschen der übertreibende Misbrauch mit der Zeit zum guten Gebrauch um; durch Extreme und Schwankungen zu beiden Seiten wird nothwendig zuletzt die schöne Mitte eines dauernden Wohlstandes in einer regelmäßigen Bewegung. Nur was im Menschenreiche geschehen soll, muß durch Menschen bewirkt werden; wir leiden solange unter unsrer eignen Schuld, bis wir, ohne Wunder der Gottheit, den bessern Gebrauch unsrer Kräfte selbst lernen.

Also haben wir auch nicht zu zweifeln, daß jede gute Thätigkeit des menschlichen Verstandes nothwendig einmal die Humanität befördern müsse und befördern werde. Seitdem der Ackerbau in Gang kam: hörte das Menschen- und Eichelnfressen auf; der Mensch fand, daß er von den süßen Gaben der Ceres humaner, besser, anständiger leben könne als vom Fleisch seiner Brüder oder von Eicheln, und ward durch die Gesetze weiserer Menschen gezwungen, also zu leben. Seitdem man Häuser und Städte bauen lernte, wohnte man nicht mehr in Hölen; unter Gesetzen eines Gemeinwesens schlug man den armen Fremdling nicht mehr todt. So brachte der Handel die Völker näher an einander und je mehr er in seinem Vortheil allgemein verstanden wird, desto mehr müssen sich nothwendig jene Mordthaten, Unterdrückungen und Betrugsarten vermindern, die immer nur Zeichen des Unverstandes im

Handel waren. Durch jeden Zuwachs nützlicher Künste ist das Eigenthum der Menschen gesichert, ihre Mühe erleichtert, ihre Wirksamkeit verbreitet; mithin nothwendig der Grund zu einer weitern Cultur und Humanität gelegt worden. Welche Mühe z. B. ward durch die einzige Erfindung der Buchdruckerkunst abgethan! welch ein größerer Umlauf der menschlichen Gedanken, Künste und Wissenschaften durch sie befördert! Wage es jetzt ein Europäischer Kang-Ti und wolle die Literatur dieses Welttheils ausrotten; es ist ihm schlechterdings nicht möglich. Hätten Phönicier und Karthaginenser, Griechen und Römer diese Kunst gehabt: der Untergang ihrer Literatur wäre ihren Verwüstern nicht so leicht, ja beinahe unmöglich worden. Lasset wilde Völker auf Europa stürmen: sie werden unsrer Kriegskunst nicht bestehen und kein Attila wird mehr vom schwarzen und kaspischen Meer her bis an die katalaunischen Felder reichen. Lasset Pfaffen, Weichlinge, Schwärmer und Tyrannen aufstehn, so viel da wollen; die Nacht der mittleren Jahrhunderte bringen sie nie mehr wieder. Wie nun kein größerer Nutze einer menschlichen und göttlichen Kunst denkbar ist, als wenn sie uns Licht und Ordnung nicht nur giebt, sondern es ihrer Natur nach auch verbreitet und sichert: so lasset uns dem Schöpfer danken, daß er unserm Geschlecht den **Verstand** und diesem die **Kunst** wesentlich gemacht hat. In ihnen besitzen wir das Geheimniß und Mittel einer sichernden Weltordnung.

Auch darüber dürfen wir nicht sorgen, daß manche treflich-ersonnene Theorie, die Moral selbst nicht ausgenommen, in unserm Geschlecht so lange Zeit nur Theorie bleibe. Das Kind lernt viel, was nur der Mann anwenden kann; deßwegen aber hat es solches nicht umsonst gelernet. Unbedachtsam vergaß der Jüngling, woran er sich einst mühsam erinnern wird, oder er muß es gar zum zweitenmal lernen. Bei dem immer erneueten Menschengeschlecht ist also keine aufbewahrte, ja sogar keine erfundene Wahrheit ganz vergeblich; spätere Zeitumstände machen nöthig, was man jetzt versäumt und in der Unendlichkeit der Dinge muß jeder Fall zum Vorschein kommen, der auf irgend eine Weise das Menschengeschlecht übet. Wie wir uns nun bei der Schöpfung die **Macht,** die das Chaos schuf, zuerst und sodann in ihm ordnende **Weisheit** und harmonische **Güte** gedenken: so entwickelt die Naturordnung des Menschengeschlechts zuerst rohe Kräfte; die Unordnung selbst muß

sie der Bahn des Verstandes zuführen und je mehr dieser sein Werk ausarbeitet, desto mehr siehet er, daß Güte allein dem Werk Dauer, Vollkommenheit und Schönheit gewähre.

V.

Es waltet eine weise Güte im Schicksal der Menschen; daher es keine schönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derselben zu wirken.

Dem sinnlichen Betrachter der Geschichte, der in ihr Gott verlohr und an der Vorsehung zu zweifeln anfing, geschah dies Unglück nur daher, weil er die Geschichte zu flach ansah oder von der Vorsehung keinen rechten Begriff hatte. Denn wenn er diese für ein Gespenst hält, das ihm auf allen Straßen begegnen und den Lauf menschlicher Handlungen unaufhörlich unterbrechen soll, um nur diesen oder jenen particularen Endzweck seiner Phantasie und Willkühr zu erreichen: so gestehe ich, daß die Geschichte das Grab einer solchen Vorsehung sei; gewiß aber ein Grab zum Besten der Wahrheit. Denn was wäre es für eine Vorsehung, die jeder zum Poltergeist in der Ordnung der Dinge, zum Bundsgenossen seiner eingeschränkten Absicht, zum Schutzverwandten seiner kleinfügigen Thorheit gebrauchen könnte; so daß das Ganze zuletzt ohne einen Herren bliebe? Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß derselbe seyn, der er in der Natur ist: denn der Mensch ist nur ein kleiner Theil des Ganzen und seine Geschichte ist wie die Geschichte des Wurms mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebet. Auch in ihr müssen also Naturgesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie ja eben in ihnen, die sie selbst gegründet, sich in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren, weisen und gütigen Schönheit offenbaret. Alles, was auf der Erde geschehen kann, muß auf ihr geschehen, sobald es nach Regeln geschieht die ihre Vollkommenheit in ihnen selbst tragen. Lasset uns diese Regeln, die wir bisher entwickelt haben, sofern sie die Menschengeschichte betreffen, wiederholen; sie führen alle das Gepräge einer weisen Güte, einer hohen Schönheit, ja der innern Nothwendigkeit selbst mit sich.

1. Auf unsrer Erde belebte sich Alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannichfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders.

2. Unter diesen Organisationen stieg auch der Mensch hervor, die Krone der Erdenschöpfung. Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menschen war also zugleich der Grund seiner Dauer und Glückseligkeit, das Gepräge seiner Bestimmung und der ganze Lauf seines Erdenschicksals gegeben.

3. Vernunft heißt dieser Charakter der Menschheit: denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung d. i. er sucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zusammenhangend auf ihr Wesen gegründet sind. Sein innerstes Gesetz ist also Erkenntniß der Existenz und Wahrheit; Zusammenhang der Geschöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenschaften. Er ist ein Bild der Gottheit: denn er erforschet die Gesetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer sie verband und die er ihnen wesentlich machte. Die Vernunft kann also eben so wenig willkührlich handeln, als die Gottheit selbst willkührlich dachte.

4. Vom nächsten Bedürfniß fing der Mensch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und zu prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf sein Wohlseyn d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch seiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Wesen in ein Verhältniß und auch jetzt ward sein eignes Daseyn das Maas dieser Verhältnisse. Die Regel der Billigkeit drang sich ihm auf: denn sie ist nichts als die praktische Vernunft, das Maas der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinschaftlichen Bestande gleichartiger Wesen.

5. Auf dies Principium ist die menschliche Natur gebauet, so daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenschaft

wegen dazuseyn glauben darf. Befolget der niedrigste in der Reihe der Menschen das Gesetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt: so hat er Consistenz, d. i. er genießet Wohlseyn und Dauer: er ist vernünftig, billig, glücklich. Dies ist er nicht vermöge der Willkühr andrer Geschöpfe oder des Schöpfers, sondern nach den Gesetzen einer allgemeinen, in sich selbst gegründeten Naturordnung. Weichet er von der Regel des Rechts: so muß sein strafender Fehler selbst ihm Unordnung zeigen und ihn veranlassen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Gesetzen seines Daseyns und Glücks zurückzukehren.

6. Da seine Natur aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist: so thut er dieses selten auf dem kürzesten Wege; er schwankt zwischen zwei Extremen, bis er sich selbst gleichsam mit seinem Daseyn abfindet und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er sein Wohlseyn glaubet. Irrt er hiebei: so geschiehet es nicht ohne sein geheimes Bewußtseyn und er muß die Folgen seiner Schuld tragen. Er trägt sie aber nur bis zu einem gewissen Grad, da sich entweder das Schicksal durch seine eigenen Bemühungen zum Bessern wendet oder sein Daseyn weiterhin keinen innern Bestand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchste Weisheit dem physischen Schmerz und dem moralischen Uebel nicht geben: denn kein höherer ist denkbar.

7. Hätte auch nur ein Einziger Mensch die Erde betreten: so wäre an ihm der Zweck des menschlichen Daseyns erfüllt gewesen, wie man ihn bei so manchen einzelnen Menschen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbestimmungen von der Kette des ganzen Geschlechts getrennet wurden. Da aber alles was auf der Erde leben kann, so lange sie selbst in ihrem Beharrungsstande bleibt, fortdauret: so hatte auch das Menschengeschlecht, wie alle Geschlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in sich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte sich das Wesen der Menschheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition auf eine Reihe von Geschlechtern hinunter. Allmählich ward die Erde erfüllt und der Mensch ward alles, was er in solchem und keinem andern Zeitraum auf der Erde werden konnte.

8. Die Fortpflanzung der Geschlechter und Traditionen knüpfte also auch die menschliche Vernunft an einander: nicht als ob sie in jedem Einzelnen nur ein Bruch des Ganzen wäre, eines Ganzen, das in Einem Subjekt nirgend existiret, folglich auch nicht der Zweck des Schöpfers seyn konnte; sondern weil es die Anlage und Kette des ganzen Geschlechts so mit sich führte. Wie sich die Menschen fortpflanzen, pflanzen die Thiere sich auch fort, ohne daß eine allgemeine Thiervernunft aus ihren Geschlechtern werde; aber weil Vernunft allein den Beharrungsstand der Menschheit bildet, mußte sie sich als Charakter des Geschlechts fortpflanzen: denn ohne sie war das Geschlecht nicht mehr.

9. Im Ganzen des Geschlechts hatte sie kein andres Schicksal, als was sie bei den einzelnen Gliedern desselben hatte: denn das Ganze bestehet nur in einzelnen Gliedern. Sie ward von wilden Leidenschaften der Menschen, die in Verbindung mit andern noch stürmiger wurden, oft gestört, Jahrhunderte lang von ihrem Wege abgelenkt und blieb wie unter der Asche schlummernd. Gegen alle diese Unordnungen wandte die Vorsehung kein andres Mittel an, als welches sie jedem Einzelnen gewähret, nämlich daß auf den Fehler das Uebel folge und jede Trägheit, Thorheit, Bosheit, Unvernunft und Unbilligkeit sich selbst strafe. Nur weil in diesen Zuständen das Geschlecht Haufenweise erscheint: so müssen auch Kinder die Schuld der Eltern, Völker die Unvernunft ihrer Führer, Nachkommen die Trägheit ihrer Vorfahren büssen und wenn sie das Uebel nicht verbessern wollen oder können, können sie Zeitalter hin darunter leiden.

10. Jedem einzelnen Gliede wird also die Wohlfahrt des Ganzen sein eignes Beste: denn wer unter den Uebeln desselben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf sich, diese Uebel von sich abzuhalten und sie für seine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; sondern auf das Wohlseyn der Menschen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langsamer, als sie der Einzelne büßet, weil sie sich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßet es der Staat und sie mit desto gefährlicherm Sturze. In alle diesem zeigen sich die Gesetze der Wiedervergeltung nicht anders

als die Gesetze der Bewegung bei dem Stoß des kleinsten physischen Körpers und der höchste Regent Europa's bleibt den Naturgesetzen des Menschengeschlechts sowohl unterworfen, als der Geringste seines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieser Naturgesetze zu seyn und bei seiner Macht, die er nur durch andre Menschen hat, auch für andre Menschen ein weiser und gütiger Menschengott zu werden.

11. In der allgemeinen Geschichte also wie im Leben verwahrloseter einzelner Menschen erschöpfen sich alle Thorheiten und Laster unsres Geschlechts, bis sie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geschehen kann, geschieht und bringt hervor, was es seiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgesetz hindert keine, auch nicht die ausschweifendste Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in der Regel beschränkt, daß Eine gegenseitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Ersprießliche daurend bleibe. Das Böse, das andre verderbt, muß sich entweder unter die Ordnung schmiegen oder selbst verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte also ist im Reich Gottes allenthalben glücklich: denn so wenig die Vernunft äußern Lohn begehret, so wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen: so hat nicht sie, sondern ihr Zeitalter davon den Schaden; und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menschen nicht immer verhindern: es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

12. Indessen gehet die menschliche Vernunft im Ganzen des Geschlechts ihren Gang fort: sie sinnet aus, wenn sie auch noch nicht anwenden kann: sie erfindet, wenn böse Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird sich selbst strafen und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachsenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem sie Leidenschaften bekämpfet, stärkt und läutert sie sich selbst: indem sie hier gedruckt wird, fliehet sie dorthin und erweitert den Kreis ihrer Herrschaft über die Erde. Es ist keine Schwärmerei, zu hoffen daß wo irgend Menschen wohnen, einst auch vernünftige, billige und glückliche Menschen wohnen werden: glücklich, nicht nur

durch ihre eigene, sondern durch die gemeinschaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeschlechtes.

* * *

Ich beuge mich vor diesem hohen Entwurf der allgemeinen Naturweisheit über das Ganze meines Geschlechts, um so williger, da ich sehe, daß er der Plan der gesammten Natur ist. Die Regel, die Weltsysteme erhält und jeden Krystall, jedes Würmchen, jede Schneeflocke bildet, bildete und erhält auch mein Geschlecht: sie machte seine eigne Natur zum Grunde der Dauer und Fortwirkung desselben, so lange Menschen seyn werden. Alle Werke Gottes haben ihren Bestand in sich und ihren schönen Zusammenhang mit sich: denn sie beruhen alle in ihren gewissen Schranken auf dem Gleichgewicht widerstrebender Kräfte durch eine innere Macht, die diese zur Ordnung lenkte. Mit diesem Leitfaden durchwandre ich das Labyrinth der Geschichte und sehe allenthalben harmonische göttliche Ordnung: denn was irgend geschehen kann, geschieht: was wirken kann, wirket. Vernunft aber und Billigkeit allein dauren; da Unsinn und Thorheit sich und die Erde verwüsten.

Wenn ich also, nach jener Fabel, einen Brutus, den Dolch in der Hand unter dem Sternenhimmel bei Philippi sagen höre: „o Tugend, ich glaubte, daß du etwas seyst; jetzt sehe ich, daß du ein Traum bist:„ so verkenne ich den ruhigen Weisen in dieser letzten Klage. Besaß er wahre Tugend: so hatte sich diese, wie seine Vernunft immer bei ihm belohnet und mußte ihn auch diesen Augenblick lohnen. War seine Tugend aber blos Römer-Patriotismus; was Wunder, daß der Schwächere dem Starken, der Träge dem Rüstigern weichen mußte? Auch der Sieg des Antonius sammt allen seinen Folgen gehörte zur Ordnung der Welt und zu Roms Natur-Schicksal.

Gleichergestalt wenn unter uns der Tugendhafte so oft klagt, daß sein Werk mißlinge, daß rohe Gewalt und Unterdrückung auf

21 f. „o Tugend ... bist„, nach Cassius Dio LXVII, 49, der dies gewiß nicht, wie man wohl geglaubt, ersonnen hat. Die Worte sind zwei Verse eines Dramas, worin sie Herkules sprach. Brutus liebte es, sich griechischer Spruchverse zu bedienen. Düntzer.

Erden herrsche und das Menschengeschlecht nur der Unvernunft und den Leidenschaften zur Beute gegeben zu seyn scheine: so trete der Genius seiner Vernunft zu ihm und frage ihn freundlich: ob seine Tugend auch rechter Art und mit dem Verstande, mit der Thätigkeit verbunden sei, die allein den Namen der Tugend verdienet? Freilich gelingt nicht jedes Werk allenthalben; darum aber mache, daß es gelinge und befördre seine Zeit, seinen Ort und jene innre Dauer desselben, in welcher das wahrhaft-Gute allein dauret. Rohe Kräfte können nur durch die Vernunft geregelt werden; es gehört aber eine wirkliche Gegenmacht, d. i. Klugheit, Ernst und die ganze Kraft der Güte dazu, sie in Ordnung zu setzen und mit heilsammer Gewalt darinn zu erhalten.

Ein schöner Traum ists vom zukünftigen Leben, da man sich im freundschaftlichen Genuß aller der Weisen und Guten denkt, die je für die Menschheit wirkten und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe das höhere Land betraten; gewissermaaßen aber eröfnet uns schon die Geschichte diese ergötzenden Lauben des Gesprächs und Umgangs mit den Verständigen und Rechtschaffenen so vieler Zeiten. Hier stehet Plato vor mir: dort höre ich Sokrates freundliche Fragen und theile sein letztes Schicksal. Wenn Mark-Antonin im Verborgnen mit seinem Herzen spricht, redet er auch mit dem meinigen und der arme Epiktet giebt Befehle, mächtiger als ein König. Der gequälte Tullius, der unglückliche Boethius sprechen zu mir, mir vertrauend die Umstände ihres Lebens, den Gram und den Trost ihrer Seele. Wie weit und wie enge ist das menschliche Herz! wie einerlei und wiederkommend sind alle seine Leiden und Wünsche, seine Schwachheiten und Fehler, sein Genuß und seine Hoffnung! Tausendfach ist das Problem der Humanität rings um mich aufgelöset und allenthalben ist das Resultat der Menschenbemühungen dasselbe: „auf Verstand und Rechtschaffenheit ruhe das Wesen unsres Geschlechts, sein Zweck und sein Schicksal.„ Keinen edlern Gebrauch der Menschengeschichte giebts, als diesen: er führt uns gleichsam in den Rath des Schicksals und lehrt uns in unsrer nichtigen Gestalt nach ewigen Naturgesetzen Gottes handeln. Indem er uns die Fehler und Folgen jeder Unvernunft zeigt, so weiset er uns in jenem großen Zusammenhange, in welchem Vernunft und Güte zwar lange mit wilden Kräften kämpfen, immer aber doch

ihrer Natur nach Ordnung schaffen und auf der Bahn des Sieges bleiben, endlich auch unsern kleinen und ruhigen Kreis an.

Mühsam haben wir bisher das dunklere Feld alter Nationen durchwandert; freudig gehen wir jetzt dem näheren Tage entgegen und sehen, was aus dieser Saat des Alterthums für eine Ernte nachfolgender Zeiten keime? Rom hatte das Gleichgewicht der Völker gehoben: unter ihm verblutete eine Welt; was wird aus diesem gestörten Gleichgewicht für ein neuer Zustand und aus der Asche so vieler Nationen für ein neues Geschöpf hervorgehn?

Ideen

zur

Philosophie der Geschichte

der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

Tantae molis erat, Germanas condere gentes.

Vierter Theil.

Riga und Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1791.

7. Verg. Aeneis l. I, v. 33: tantae molis erat Romanam condere gentem. — 11. Unsere Ausgabe erscheint im Jahre 1891. Das Werk Herders blickt also in ihr als einer Jubiläumsausgabe auf eine Wirksamkeit von hundert Jahren zurück.

Inhalt.

Sechzehntes Buch.

Siebenzehntes Buch.

Achtzehntes Buch.

Neunzehntes Buch.

Zwanzigstes Buch.

Sechzehntes Buch.

Da wir jetzt zu den Völkern der nördlichen alten Welt kommen, die Eines Theils unsre Vorfahren sind, von welchen wir Sitten und Verfassungen empfangen haben: so halte ichs für unnoth, zuerst eine Vorbitte zum Besten der Wahrheit einzulegen. Denn was hülfe es, von Asiaten und Afrikanern schreiben zu dürfen; wenn man seine Meinung über Völker und Zeiten verhüllen müßte, die uns so viel näher angehn, als alles, was jenseit der Alpen und des Taurus längst im Staube lieget? Die Geschichte will Wahrheit, und eine Philosophie zur Geschichte der Menschheit wenigstens unpartheiische Wahrheitsliebe.

Schon die Natur hat diesen Strich der Erde durch eine Felsenwand unterschieden, die unter dem Namen des Mustag, Altai, Kitzigtag, Ural, Caucasus, Taurus, Hämus, und fernerhin der Karpathischen, Riesen-Alpengebürge und Pyrenäen bekannt ist. Nordwärts derselben, unter einem so andern Himmel, auf einem so andern Boden, mußten die Bewohner desselben nothwendig auch eine Gestalt und Lebensweise annehmen, die jenen südlichen Völkern fremd war: denn auf der ganzen Erde hat die Natur durch nichts so daurende Unterschiede gemacht, als durch die Gebürge. Hier sitzt sie auf ihrem ewigen Thron, sendet Ströme und Witterung aus, und vertheilet so wie das Klima, so auch die Neigungen, oft auch das Schicksal der Nationen. Wenn wir also hören werden, daß Völker, jenseit dieser Gebürge an jenen Salz- und Sandseen der ungeheuren Tatarei, oder in den Wäldern und Wüsten des nordischen Europa Jahrhunderte oder Jahrtausende lang wohnhaft, auch in die schönsten Gefilde des römischen und griechischen Reichs eine Wandalisch- Gothisch- Scythisch-Tatarische Lebensweise brachten, deren Merkmale Europa noch jetzt in manchem an sich trägt: so wollen wir uns darüber weder wundern, noch uns einen falschen Schein der Cultur anlügen, sondern wie Rinaldo in den Spiegel der Wahrheit sehen, unsre Gestalt darinn an-

30. Bei Tasso XVI, 29 ff. D.

erkennen, und wenn wir den klingenden Schmuck der Barbarei unsrer Väter hie und da noch an uns tragen sollten, ihn mit ächter Cultur und Humanität, der einzigen wahren Zierde unsres Geschlechts, edel vertauschen.

Ehe wir also zu jenem Gebäude treten, das unter dem Namen der **Europäischen Republik** berühmt und durch seine Wirkungen auf die ganze Erde merkwürdig oder furchtbar geworden: so lasset uns zuerst die Völker kennen lernen, die zu dem Bau dieses großen Riesentempels thätig oder leidend beitrugen. Freilich reicht das Buch unsrer nordischen Geschichte nicht weit: bei den berühmtesten Völkern erstrecket es sich nur bis auf die Römer, und so wenig ein Mensch die Annalen seiner Geburt und Kindheit weiß, so wenig wissen es diese, zumal barbarische und verdrängete Nationen. Die Reste der ältesten werden wir meistens nur noch in Gebürgen oder an den Ecken des Landes, in unzugangbaren oder rauhen Gegenden antreffen, wo kaum noch ihre alte Sprache und einige überbliebne alte Sitten ihren Ursprung bezeichnen; indeß ihre Ueberwinder allenthalben den breiten, schönern Erdstrich eingenommen haben, und falls sie nicht auch von andern verdrängt wurden, ihn durch das Kriegsrecht ihrer Väter noch besitzen und auf mehr oder minder tatarische Weise, oder durch eine langsam erworbene Gerechtigkeit und Klugheit billiger regieren. Gehabt euch also wohl, ihr mildern Gegenden jenseit der Gebürge, Indien und Asien, Griechenland und ihr Italischen Küsten; wenn wir die meisten von euch wiedersehen, ists unter einer andern Gestalt, als **nordische Ueberwinder.**

I.

Vasken, Galen und Kymren.

Von allen den zahlreichen Völkerschaften, die einst die Spanische Halbinsel bewohnten, sind aus der ältesten Zeit allein die Vasken übrig, die, um das Pyrenäische Gebürge in Spanien und Frankreich noch jetzo wohnhaft, ihre alte Sprache, eine der ältesten der Welt, erhalten haben. Wahrscheinlich erstreckte sich dieselbe einst über den größesten Theil von Spanien, wie es noch, aller Ver-

änderungen ungeachtet, viele Namen der Städte und Flüße dieses Landes zeigen.[1]) Selbst unser Name **Silber** soll aus ihr seyn, der Name des Metalles, das, nebst dem Eisen, in Europa und aller Welt die meisten Revolutionen in Gang gebracht hat: denn, der Sage nach, war Spanien das erste Europäische Land, das seine Bergwerke baute, da es den frühesten Handelsnationen dieser Weltgegend, den Phöniciern und Karthaginensern nahe und bequem lag: es war ihnen das erste Peru. Die Völker selbst, die unter dem Namen der Vasken und Kantabrer sehr bekannt sind, haben sich in der alten Geschichte als ein schnelles, leichtes, tapfres, Freiheitliebendes Volk gezeiget. Sie begleiteten den Hannibal nach Italien, und sind in den Römischen Dichtern ein furchtbarer Name: sie, nebst den Spanischen Celten, waren es, die den Römern die Unterjochung dieses Landes am schwersten machten, also daß Augustus über sie zuerst und vielleicht auch nur dem Scheine nach triumphirte: denn was nicht dienen wollte, zog sich in die Gebürge. Als die Wandalen, Alanen, Sveven, Gothen und andre teutonische Völker ihren wilden Durchzug durch die Pyrenäen nahmen, und einige derselben in ihrer Nachbarschaft Reiche stifteten, waren sie noch das tapfre, unruhige Volk, das unter den Römern seinen Muth nicht verlohren hatte; und als Karl der Große auf seinem Rückzuge vom Siege über die Spanischen Saracenen durch ihr Land zog, waren eben noch sie es, die durch einen listigen Angriff jene in den alten Romanen so berühmte Niederlage bey Ronceval veranlaßten, in welcher der große Roland blieb. Späterhin machten in Spanien und Aquitanien sie den Franken zu schaffen, wie sie es den Sveven und Gothen gethan hatten; auch bei Wiedereroberung des Landes aus den Händen der Saracenen blieben sie nicht müssig, ja sie erhielten selbst in den Jahrhunderten der tiefsten barbarischen Mönchs-Unterdrückung ihren Charakter. Als nach der langen Nacht eine Morgenröthe der Wissenschaft für Europa aufging, brach sie durch die fröhliche Dichtkunst der Provenzalen in ihrer Nachbarschaft, zum Theil in denen von ihnen bewohnten Ländern hervor, die auch in spätern Zeiten Frankreich

[1]) S. Investigaziones historicas de las Antiquedades de Navarra por *Moret*, Pamplona 1665. L. I. *Oihenarti* notitia utriusque Vasconiae Par. 1638. L. I. Insonderheit *Larramendi* diccionario trilingue, de las perfecciones de el Bascuence. P. II.

37. Larramendi, Diccionario trilingue del Castellano, Bascuence y latin. 1745. Fol.

viele fröhliche und aufgeklärte Geister gegeben haben Zu wünschen wäre es, daß wir die Sprache, die Sitten und die Geschichte dieses raschen und frohen Volks mehr kenneten, und daß, wie Mac-Pherson unter den Galen, ein zweiter Larramendi unter ihnen etwa auch nach Resten ihres alten Vaskischen Nationalgeistes forschte.[2]) Vielleicht hat sich die Sage jener berühmten Rolandsschlacht, die durch den fabelhaften Erzbischof Turpin in einer Mönchsepopee zu so vielen Romanen und Heldengedichten des Mittelalters Anlaß gegeben, auch unter ihnen erhalten; wo nicht, so war doch ihr Land wenigstens die Pforte vor Troja, die mit Abentheuern, die daselbst geschehen seyn sollten, lange Zeit die Phantasie der Europäischen Völker füllte.

*
* *

Die **Galen**, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk sind, als die Vasken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schicksal. In Spanien besassen sie einen weiten und schönen Erdstrich, auf welchem sie den Römern mit Ruhm widerstanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben sie dem Cäsar eine zehnjährige, und in Britannien seinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt Nutzlose Mühe gekostet, da die Römer endlich diese Insel selbst aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutschland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Colonien aus ihrem Schooße besetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen sie der Römer furchtbarste Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Asche und machte der künftigen Weltbeherrscherin beinah ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Asien ein, wo sie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo sie indessen ihren Stamm am dauerhaftesten, und gewiß nicht ganz ohne Cultur angebauet haben, war in Gallien und den Britannischen Inseln. Hier hatten

[2]) Larramendi in seiner angeführten weitläuftigen Abhandlung von der Vollkommenheit der Vaskischen Sprache konnte § 18-20 an so etwas nicht denken. Daß er in seiner Arte del Bascuence dessen auch nichts erwähnt habe, ist aus Diez Geschichte der Spanischen Dichtkunst S. 111 u. f. zu ersehen; und vielleicht ist das ganze Andenken daran verlohren.

35. Larramendi, Arte della lengua Bascongada. 1729.

sie ihre merkwürdige Druiden-Religion und in Britannien ihren Ober-Druiden: hier hatten sie jene merkwürdige Verfassung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inseln noch so viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmahle, die wie die Pyramiden wahrscheinlich noch Jahrtausende überdauern und vielleicht immer ein Räthsel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer Gallischen Fürsten sie selbst ins Verderben stürzte: auch waren sie nicht ohne Naturkänntnisse und Künste, so viele derselben ihrem Zustande gemäß schienen; am wenigsten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks ist, ohne Gesänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren diese vorzüglich der Tapferkeit geweihet und sangen die Thaten ihrer Väter.*) Gegen einen Cäsar und sein mit aller römischen Kriegskunst ausgerüstetes Heer erscheinen sie freilich als halbe Wilde; mit andern nordischen Völkern, auch mit mehreren deutschen Stämmen verglichen, erscheinen sie nicht also, da sie diese offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunstfleiß, Cultur und politischer Einrichtung übertrafen: denn wie der deutsche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich ist, den Tacitus schildert, so ist auch schon im alten Gallier, Trotz alles dessen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier känntlich. Nothwendig aber waren die so weit verbreiteten verschiedenen Nationen dieses Volksstammes nach Ländern, Zeiten, Umständen und wechselnden Stuffen der Bildung sehr verschieden, so daß der Gale an der Küste des Hoch- oder Irlandes mit einem Gallischen oder Celtiberischen Volk, das die Nachbarschaft gebildeter Nationen oder Städte lange genossen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schicksal der Galen in ihrem großen Erdstrich endigte traurig. Den frühesten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben,

*) Außer dem, was in ältern Schriften z. B. in **Pelletier, Pezron, Martin, Picard** u. f. über die Celten gesammlet und geträumt ist, und was unter Engländern, Schotten und Iren **Barrington, Cordiners, Henry, Jones, Mac-Pherson, Maitland, Lhwyd, Owen, Shaw, Valency, Whitacker** u. f. über den Ursprung und die Verfassung der alten Einwohner Britanniens gesagt haben, dürfen wir ein deutsches Werk anführen, das hinter ihnen allen kritisch zu nennen ist, **Sprengels** Geschichte von Großbritannien (Fortsetz. der allgem. Weltgeschichte Th. 47.), deren Anfang über die Galen und Kymren eine Menge alter Irrthümer stille berichtigt. Auch von den überbliebnen Denkmahlen der Britten giebt es, seiner Gewohnheit nach, mit kurzen Worten eine sicherführende Nachricht.

37. Sprengel, Allgemeine Geschichte von Großbritannien. Halle 1783.

hatten sie sowohl dies- als jenseit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen scheinen. Dies- und jenseit wurden zuerst die Römer, sodann mehrere teutonische Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir sie oft auf eine sehr gewaltsame Art unterdrückt, entkräftet oder gar ausgerottet und verdrängt sehen werden, so daß wir anjetzt die Galische Sprache nur an den äußersten Enden ihrer Besitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, schottischen Hochlande wiederfinden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachsen, Normänner und andre deutsche Völker haben in mancherlei Vermischungen ihre andern Länder besetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verschlungen.

Indessen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieses Volks in lebendigen Denkmahlen ganz von der Erde zu vertilgen; sanft wie ein Harfenton entschlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Oßians, des Sohnes Fingal, und einiger seiner Genossen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberspiegel, nicht nur Gemählde alter Thaten und Sitten vor Augen; sondern die ganze Denk- und Empfindungsweise eines Volkes auf dieser Stuffe der Cultur, in solchen Gegenden, bey solchen Sitten tönet uns durch sie in Herz und Seele. Oßian und seine Genossen sagen uns mehr vom innern Zustande der alten Galen, als ein Geschichtschreiber uns sagen könnte, und werden uns gleichsam rührende Prediger der Humanität, wie solche auch in den einfachsten Verbindungen der menschlichen Gesellschaft lebet. Zarte Bande ziehen sich auch dort von Herz zu Herzen; und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein Galischer Oßian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen und Oßian Homer gewesen wäre. Da dieser aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängeten Volk, zwischen Nebelbergen in einer Wüste singt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener in Jonien gebohren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inseln, im Glanz seiner Morgenröthe, unter einem so andern Himmel, in einer so andern Sprache das schildert, was er entschieden, hell und offen vor sich erblickte, und andre Geister nachher so vielfach anwandten; so sucht man freilich in den Kaledonischen Bergen einen griechischen Homer an

unrechtem Orte. Töne indessen fort, du Nebelharfe Oßians; glücklich in allen Zeiten ist, wer deinen sanften Tönen gehorchet.[4])

* * *

Die **Kymren** sind ihrem Namen nach Bergbewohner, und wenn sie mit den Belgen Ein Volk sind, so treffen wir sie, von den Alpen an, die westlichen Ufer des Rheins bis zu seinem Ausfluß hinunter, ja vielleicht einst bis zur Cimbrischen Halbinsel, die uralters wahrscheinlich ein größeres Land war. Von deutschen Stämmen, die hart an ihnen sassen, wurden sie Theilweise über das Meer gedrängt, so daß sie in Britannien die Galen einengten, die öst- und südlichen Küsten dieses Landes bald inne hatten, und da ihre Stämme dies- und jenseit des Meeres zusammenhingen, sie auch in manchen Künsten erfahrner als die Galen waren, in dieser Lage nichts so bequem, als die Seeräuberei treiben konnten. Sie scheinen ein wilderes Volk gewesen zu seyn als die Galen, das auch unter den Römern an Sittlichkeit wenig zunahm, und als diese das Land verliessen, in einen so hülflosen Zustand der Barbarei und Ausschweifung versank, daß es bald die Römer, bald zu eignem Schaden die Sachsen als Hülfsvölker ins Land rufen mußte. Sehr übel erging es ihnen unter diesen deutschen Helfern. In Horden kamen diese herüber und verwüsteten bald mit Feuer und Schwert: weder Menschen noch Anlagen wurden verschonet; das Land ward zur Einöde, und wir finden endlich die armen Kymren an die westliche Ecke Englands, in die Gebürge von Wales, in die Ecke von Cornwallis verdrängt, oder nach Bretagne geflüchtet, oder vertilget Nichts gleicht dem Haß, den die Kymren gegen ihre treulosen Freunde, die Sachsen, hatten, und viele Jahrhunderte durch, auch nachdem sie in ihre nackten Gebürge eingeschlossen waren, lebhaft nährten. Lange erhielten

[4]) Es scheinet sonderbar, daß da zwo Nationen, Schotten und Iren um die Eigenthumsehre Fingals und Oßians streiten, keine derselben durch Herausgabe der schönsten Gesänge des letztern **mit ihrer ursprünglichen Gesangweise**, die noch Herkommens seyn soll, sich rechtfertigt. Schwerlich könnte diese erdichtet werden, und der Bau der Lieder selbst in der **Urschrift**, mit einem Glossarium und gehörigen Anmerkungen versehen, rechtfertigte nicht blos, sondern er würde über Sprache, Musik und Dichtkunst der Galen, mehr als ihr Aristoteles, Blair, belehren. Nicht nur für die eingebohrnen Liebhaber dieser Gedichte müßte eine **Galische Anthologie** dieser Art eine Art klaßischen Werks seyn, durch welches sich das Schönste der Sprache aufs längste erhielte; sondern auch für Ausländer würde sich Vieles daraus ergeben, und immerhin bliebe ein Buch solcher Art der **Geschichte der Menschheit** wichtig.

35. Hugh Blair (1718—1801), Lectures on composition 1783. Er verteidigte in einer Abhandlung die Echtheit Ossians 1763 (deutsch Hannover 1785).

sie sich unabhängig, im völligen Charakter ihrer Sprache, Regierungsart und Sitten, von denen wir im Regulativ des Hofstaats ihrer Könige und ihrer Beamten noch eine merkwürdige Beschreibung haben;[5]) indessen kam auch die Zeit **ihres** Endes. Wales ward überwunden und mit England vereinigt; nur die Sprache der Kymren erhielt und erhält sich noch, sowohl hier als in Bretagne. Sie erhält sich noch, aber in unsichern Resten; und es ist gut, daß ihr Charakter in Büchern aufgenommen worden,[6]) weil unausbleiblich sowohl sie, als alle Sprachen dergleichen verdrängeter Völker ihr Ende erreichen werden, und mit dieser in Bretagne dies wohl zuerst geschehen dörfte. Nach dem allgemeinen Lauf der Dinge erlöschen die Charaktere der Völker allmählich; ihre Gepräge nützt sich ab, und sie werden in den Tigel der Zeit geworfen, in welchem sie zur todten Masse hinabsinken, oder zu einer neuen Ausprägung sich läutern.

Das Denkwürdigste, was uns von den Kymren übrig geblieben und wodurch wunderbar auf die Einbildungskraft der Menschen gewirkt worden, ist ihr König Artus mit seinen Rittern der runden Tafel. Natürlich kam die Sage von ihm sehr spät in Bücher, und nur nach den Kreuzzügen bekam sie ihren Schmuck der Romandichtung; ursprünglich aber gehört sie den Kymren zu: denn in Cornwallis herrschte König Artus; dort und in Wales tragen in der Volkssage hundert Orte noch von ihm den Namen. In Bretagne, der Colonie der Kymren, ward, vom romantischen Fabelgeist der Normannen belebt, das Mährchen wahrscheinlich zuerst ausgebildet, und breitete sich sodann mit zahllosen Erweiterungen über England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja späterhin in die gebildete Dichtkunst. Mährchen aus dem Morgenlande kamen dazu, Legenden mußten alles heiligen und segnen; so kam dann das schöne Gefolge von Rittern, Riesen, dem Zauberer Merlin, (auch einem Walliser,) von Feen, Drachen und Abentheurern zusammen, an welchem sich Jahrhunderte lang Ritter und Frauen vergnügten. Es wäre umsonst, genau zu fragen, wenn König Artus gelebt habe? aber den Grund, die Geschichte

[5]) Sprengels Geschichte von Großbritannien S. 379=92.

[6]) In **Vorlase, Bullet, Loyd, Rostrinen, le Brigant**, der Bibelübersetzung u. s. Die poetischen Sagen indessen vom Könige Artus und seinem Gefolge sind in ihrer Ursprünglichkeit noch wenig durchsucht worden.

35. Sprengels Geschichte von Großbritannien', s. S. 655, Z. 37 f.

und Wirkungen dieser Sagen und Dichtungen durch alle Nationen und Jahrhunderte, in denen sie geblühet, zu untersuchen, und als ein Phänomenon der Menschheit ins Licht zu stellen; dies wäre, nach den schönen Vorarbeiten dazu, ein Ruhmwürdiges Abentheuer, so angenehm als belehrend.[7])

II.

Finnen, Letten und Preußen.

Der Finnische Völkerstamm, (der aber diesen Namen so wenig, als ein Zweig desselben den Namen der Lappen kennet, indem sie sich selbst Suomi nennen,) erstreckt sich noch jetzt im äußersten Norden von Europa und an den Küsten der Ostsee bis nach Asien hinein; in frühern Zeiten hat er sich gewiß tiefer hinab und weiter hin verbreitet. Außer den Lappen und Finnen gehören in Europa die Ingern, Esthen und Liwen zu ihm; weiterhin sind die Syranen, Permier, Wogulen, Wotjacken, Tscheremißen, Mordwinen, die Kondischen Ostjacken u. s. seine Verwandte, so wie auch die Ungarn oder Madscharen desselben Völkerstammes sind, wenn man ihre Sprachen vergleichet.[8]) Es ist ungewiß, wie weit hinab die Lappen und Finnen einst in Norwegen und Schweden gewohnt haben; das aber ist sicher, daß sie von den Skandischen Deutschen immer höher hinauf bis an den nordischen Rand getrieben sind, den sie noch jetzt inne haben. An der Ostsee und am weißen Meer

[7]) **Thomas Wharton's** Abhandlung über den Ursprung der romanhaften Dichtung in Europa vor seiner Geschichte der Englischen Poesie und in Eschenburgs brittisch. Museum B. 3-5. übersetzt, hat auch hiezu nützliche Collectaneen; da sie aber offenbar einem falschen System folget, so müßte wohl das Ganze eine andre Gestalt annehmen. In **Percels** sowohl als in der neuern großen Bibliotheque des Romans, in den Anmerkungen der Engländer über ihren **Chaucer, Spenser. Shakespear** u. s. in ihren Archäologieen, in Du-Fresne u. a. Anmerkungen zu mehreren alten Geschichtschreibern, sind Materialien und Data genug; eine kleine Geschichte von **Sprengel** würde dies Chaos in Ordnung bringen, und gewiß in einem lehrreichen Licht zeigen.

[8]) S. **Büttner's** Vergleichungstabellen der Schriftarten, **Gatterer's** Einleitung zur Universalhistorie, **Schlözers** allgemeine Nordische Geschichte u. s. Das letzte Buch (Th. 31. der fortgesetzten allgemeinen Weltgeschichte) ist eine schätzbare Sammlung eigner und fremder Untersuchungen über die Stämme und alte Geschichte der nordischen Völker, die den Wunsch nach mehreren Zusammenstellungen solcher Art von Arbeiten eines **Ihre, Suhm, Lagerbring** u. a. erreget.

23. Thomas Warton (1728—1790), History of English poetry. 1774. — 24. Eschenburg, Brittisches Museum für die Deutschen. Leipzig 1777—1780. 6 Bände. — 27. Bibliothèque universelle des romans. T. 1—12. Paris 1775—89. — 32f. Büttners Vergleichungstabellen der Schriftarten. S. Ideen II, S. 378 Z. 37. — Gatterer, Einleitung in die synchronistische Universalhistorie. Göttingen 1771. 2 Theile. S. Ideen III, S. 456, Z. 34 und Anm. — Schlözer, Nordische Geschichte. Halle 1771.

scheinen ihre Stämme am lebendigsten gewesen zu seyn, wo sie nebst einigem Tauschhandel auch Seeräuberei trieben; in Permien oder Biarmeland hatte ihr Götze Jumala einen barbarisch-prächtigen Tempel; hier gingen also auch vorzüglich die nordisch-deutschen Abentheurer hin, zu tauschen, zu plündern und Tribut zu fodern. Nirgend indeß hat dieser Volksstamm zur Reife einer selbstständigen Cultur kommen können, woran wohl nicht seine Fähigkeit, sondern seine üble Lage Schuld ist. Sie waren keine Krieger wie die Deutschen; denn auch noch jetzt nach so langen Jahrhunderten der Unterdrückung zeigen alle Volkssagen und Lieder der Lappen, Finnen und Esthen, daß sie ein sanftes Volk sind. Da nun außerdem ihre Stämme meistens ohne Verbindung, und viele derselben ohne politische Verfassung lebten, so konnte beym Herandringen der Völker wohl nichts anders geschehen, als was geschehen ist, nämlich, daß die Lappen an den Nordpol hinaufgedrängt, die Finnen, Ingern, Esthen u. f. sklavisch unterjocht, die Liwen aber fast ganz ausgerottet wurden. Das Schicksal der Völker an der Ostsee macht überhaupt ein trauriges Blatt in der Geschichte der Menschheit.

Das einzige Volk, das aus diesem Stamm sich unter die Eroberer gedrängt hat, sind die Ungern oder Madscharen. Wahrscheinlich saßen sie zuerst im Lande der Baschkiren, zwischen der Wolga und dem Jaik: dann stifteten sie ein Ungrisches Königreich zwischen dem schwarzen Meer und der Wolga, das sich zertheilte. Jetzt kamen sie unter die Chazaren, wurden von den Petschenegern getheilt, da sie denn theils an der persischen Grenze das Madscharische Reich gründeten, theils in sieben Horden nach Europa gingen und mit den Bulgaren wüthende Kriege führten. Von diesen weiterhin gedrängt, rief Kaiser Arnulph sie gegen die Mähren: jetzt stürzten sie aus Pannonien in Mähren, Bayern, Oberitalien und verwüsteten gräulich: mit Feuer und Schwert streiften sie in Thüringen, Sachsen, Franken, Hessen, Schwaben, Elsaß bis nach Frankreich und abermals in Italien hinein, zogen vom deutschen Kaiser einen schimpflichen Tribut, bis endlich theils durch die Pest, theils durch die fürchterlichsten Niederlagen ihrer Heere in Sachsen, Schwaben, Westphalen das deutsche Reich vor ihnen sicher gestellt, und ihr Ungarn selbst sogar zu einem apostolischen Reich ward. Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen,

Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum finden.

* * *

Die **Litthauer, Kuren** und **Letten** an der Ostsee sind von ungewissem Ursprunge; aller Wahrscheinlichkeit nach indessen auch dahin gedrängt, bis sie nicht weiter gedrängt werden konnten. Ungeachtet der Mischung ihrer Sprache mit andern, hat sie doch einen eignen Charakter und ist wahrscheinlich die Tochter einer uralten Mutter, die vielleicht aus fernen Gegenden her ist. Zwischen den deutschen, slawischen und finnischen Völkern konnte sich der friedliche lettische Stamm nirgend weit ausbreiten, noch weniger verfeinern, und ward zuletzt nur, wie seine Nachbarn die **Preußen**, am meisten durch die Gewaltthätigkeiten merkwürdig, die allen diesen Küstenbewohnern Theils von den neubekehrten Polen, Theils vom deutschen Orden und denen, die ihm zu Hülfe kamen, wiederfuhren.*) Die Menschheit schaudert vor dem Blut, das hier vergossen ward in langen wilden Kriegen, bis die alten Preußen fast gänzlich ausgerottet, Kuren und Letten hingegen in eine Knechtschaft gebracht wurden, unter deren Joch sie noch jetzt schmachten. Vielleicht verfließen Jahrhunderte, ehe es von ihnen genommen wird, und man zum Ersatz der Abscheulichkeiten, mit welchen man diesen ruhigen Völkern ihr Land und ihre Freiheit raubte, sie aus Menschlichkeit zum Genuß und eignen Gebrauch einer bessern Freiheit neu bildet.

Lange gnug hat sich unser Blick bei verdrängten, oder unterjochten und ausgerotteten Völkern verweilet; lasset uns jetzt die sehen, die sie verdrängten und unterjochten.

III.

Deutsche Völker.

Wir treten zu dem Völkerstamm, der durch seine Größe und Leibesstärke, durch seinen unternehmenden, kühnen und ausdauren-

*) Vom Preußischen Volk wäre eine kurze Geschichte aus **Hartknochs**, **Prätorius**, **Lilienthals** u. a. nützlichen Vorarbeiten und Sammlungen zu wünschen, und vielleicht ist sie, mir unbekannt, schon erschienen. Ohne Aufmunterung hat dieser kleine Erdwinkel für seine und benachbarter Völker Geschichte viel gethan; der einzige Name Bayer ist statt vieler. In-

den Kriegsmuth, durch seinen dienenden Heldengeist, Anführern wohin es sei, im Heer zu folgen und die bezwungenen Länder als Beute unter sich zu theilen, mithin durch seine weiten Eroberungen, und die Verfassung, die allenthalben umher nach deutscher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieses Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom schwarzen Meer an durch ganz Europa sind die Waffen der Deutschen furchtbar worden: von der Wolga bis zur Ostsee reichte einst ein Gothisches Reich: in Thracien, Mösien, Pannonien, Italien, Gallien, Spanien, selbst in Afrika hatten zu verschiedenen Zeiten verschiedene deutsche Völker Sitze und stifteten Reiche: sie waren es, die die Römer, Saracenen, Galen, Kymren, Lappen, Finnen, Esthen, Slawen, Kuren, Preußen, und sich unter einander selbst verdrängten, die alle heutige Königreiche in Europa gestiftet, ihre Stände eingeführt, ihre Gesetze gegründet haben. Mehr als Einmal haben sie Rom eingenommen, besiegt und geplündert, Konstantinopel mehrmals belagert und selbst in ihm geherrschet, zu Jerusalem ein christliches Königreich gestiftet; und noch jetzt regieren sie, Theils durch die Fürsten, die sie allen Thronen Europa's gegeben, Theils durch diese von ihnen errichtete Throne selbst, als Besitzer, oder im Gewerb und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Ursache ist: so muß auch diese ungeheure Folge von Wirkungen ihre Ursache haben.

1) **Nicht wohl liegt diese im Charakter der Nation allein; ihre sowohl physische als politische Lage, ja eine Menge von Umständen, die bei keinem andern nördlichen Volk also zusammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirket.** Ihr großer, starker, und schöner Körperbau, ihre fürchterlich-blauen Augen wurden von einem Geist der Treue und Enthaltsamkeit beseelt, die sie ihren Obern gehorsam, kühn im Angrif, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern zum Schutz und Trutz sehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Frühe haben Deutsche im Römischen Heer gedient, und zur Leibwache der Kaiser waren sie die auserlesensten Menschen; ja als das bedrängte Reich sich selbst nicht

sonderheit verdient die alte Preußische Verfassung am Ufer der Weichsel, die einen Widewut als Stifter nennet, und unter einem Oberdruiden, der Kriwe hieß, sammt dem ganzen Stamme des Volks, noch Untersuchung. — In der Geschichte Lieflands sind Arndt, Hupel u. a. geschätzte Namen.

helfen konnte, waren es deutsche Heere, die für Sold gegen jeden, selbst gegen ihre Brüder fochten. Durch diese Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgesetzt wurde, bekamen viele ihrer Völker nicht nur eine Kriegswissenschaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte: sondern sie kamen auch durch das Beispiel der Römer und durch die Bekanntschaft mit ihrer Schwäche allmälich in den Geschmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieses jetzt so ausgeartete Rom einst Völker unterjocht und sich zur Herrscherin der Welt aufgeworfen; warum sollten sie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erste Stoß auf die Römischen Länder kam also, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren absondern, und von den unternehmenden Männern Ariovist, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieses Reichs kundig und in seinen Heeren oft selbst gebraucht waren, mithin die Schwäche sowohl Roms als späterhin Konstantinopels gnugsam kannten. Einige derselben waren sogar eben damals römische Hülfsvölker, als sie es besser fanden, was sie gerettet hatten, sich selbst zu bewahren. Wie nun die Nachbarschaft eines schwachen Reichen und eines starken Dürftigen, der jenem unentbehrlich ist, diesem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrschaft einräumet: so hatten auch hier die Römer den Deutschen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen saßen, und die sie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft selbst in die Hände gegeben.

2) **Der lange Widerstand, den mehrere Völker unsres Deutschlandes gegen die Römer zu thun hatten, stärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der sich der Triumphe über sie mehr als andrer Siege rühmte.** Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutschen gefährlich; so gern diese ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten: so wollten sie ihnen als Selbstüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Augustus an, die, je schwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders als mit seinem Untergange enden konnten. Der **Markomannische** und **Schwäbische Bund**, den mehrere Völker

gegen die Römer schlossen, der **Heerbann**, in welchem alle, auch die entlegenern deutschen Stämme standen, der jeden Mann zum **Wehren**, d. i. zum Mitstreiter machte; diese und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation sowohl den Namen als die Verfassung der **Germanen** oder **Alemannen**, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorspiele eines Systems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden sollte.[9])

3. **Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten.** Den Ackerbau trieben sie eben so fleißig nicht, und beugten sogar in manchen Stämmen durch eine jährlich-neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das jemand an dem eignen Besitz und einer bessern Cultur des Landes finden könnte. Einige, insonderheit östliche Stämme, waren und blieben lange tatarische Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Gesammt-Eigenthum war die Lieblingsidee dieser Nomaden, die sie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutschland blieb also lange ein Wald voll Wiesen, Morräste und Sümpfe, wo der Ur und das Elend, jetzt ausgerottete deutsche Heldenthiere, neben den deutschen Menschen-Helden wohnten; Wissenschaften kannten sie nicht und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künste verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieser Art mußte es angenehm seyn, von Rache, Dürftigkeit, langer Weile, Gesellschaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlassen, bessere Gegenden zu suchen oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker, (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) sind so oft hin

[9]) Eine ausführliche Schilderung der deutschen Verfassungen, die nach Zeiten, Stämmen und Gegenden sehr verschieden waren, wäre hier ohne Zweck, da, was sich von ihnen in die Geschichte der Völker gepflanzt hat, sich zeitig gnug zeigen wird. Nach den zahlreichsten Erläuterungen des Tacitus hat **Möser** von derselben, seiner Gegend zufolge, eine Beschreibung gegeben, die in ihrer schönen Zusammenstimmung beinah ein idealisches System und doch in einzelnen Stücken sehr wahr scheinet. **Mösers Osnabrückische Geschichte** Th. I. seine **Patriotische Phantasien** hin und wieder.

32. 9 (eigentlich 10), s. o. S. 661. — 37. Möser, Patriotische Phantasien. 3 Theile. Berlin 1775. Osnabrückische Geschichte. Osnabrück 1768.

und her gezogen, als diese; und wenn Ein Stamm aufbrach, schlugen sich im Zuge meistentheils mehrere an ihn, also daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutsche Völker, Wandalen, Sveven u. a., haben vom Umherschweifen, Wandeln, den Namen; so gings zu Lande, so gings zur See. Ein ziemlich tatarisches Leben.

*
* *

In der ältesten Geschichte der Deutschen hüte man sich also, sich irgend an einen Lieblingsplatz unsrer neuen Verfassung mit Vorliebe zu heften: die alten Deutschen gehören in diese nicht; sie folgten einem andern Strome der Völker. Westwärts drangen sie auf Belgen und Galen, bis sie in der Mitte andrer Stämme eingeschlossen saßen; östlich gingen sie bis zur Ostsee, und wenn sie auf ihr nicht rauben oder fortschwimmen konnten, an den sandigen Küsten aber auch keinen Unterhalt fanden, so wandten sie sich natürlicher Weise bei dem ersten Anlaß südlich in leergelassene Länder. Daher, daß mehrere der Nationen, die ins Römische Reich zogen, zuerst an der Ostsee gewohnet haben; es waren aber gerade nur die wilderen Völker, deren Wohnung daselbst keine Veranlassung zum Sturz dieses Reichs war. Weit entfernter lag diese in der **asiatischen Mungalei:** denn dort wurden die westlichen Hunnen von den Iguren und andern Völkern gedrängt; sie gingen über die Wolga, trafen auf die Alanen am Don, trafen auf das große Reich der Gothen am schwarzen Meere; und jetzt geriethen lauter südliche deutsche Völker, West- und Ostgothen, Wandalen, Alanen, Sveven in Bewegung, denen die Hunnen folgten. Mit den Sachsen, Franken, Burgundern und Herulern hatte es wieder andre Bewandniß; die letztgenannten standen als Helden, die ihr Blut verkauften, längst in Römischem Solde.

Auch hüte man sich, allen diesen Völkern gleiche Sitten oder eine gleiche Cultur zuzueignen; das Gegentheil davon zeigt ihr verschiedenes Betragen gegen die überwundnen Nationen. Anders verfuhren die wilden Sachsen in Britannien, die streifenden Alanen und Sveven in Spanien, als die Ostgothen in Italien oder in Gallien die Burgunder. Die Stämme, die lange an den römischen Grenzen, neben ihren Colonien und Handelsplätzen,

west- oder südlich, gewohnt hatten, waren milder und bildsamer, als die aus den nordischen Wäldern oder von öden Küsten herkamen; daher es z. B. anmaassend seyn würde, wenn jede Horde der Deutschen sich die Mythologie der skandischen Gothen zueignen wollte. Wohin waren diese Gothen nicht gekommen? und auf wie mancherlei Wegen hat sich diese Mythologie späterhin nicht verfeinert? Dem tapfern Urdeutschen bleibt vielleicht nichts als sein **Theut** oder **Tuisto, Mann, Hertha** und **Wodan,** d. i. ein Vater, ein Held, die Erde und ein Feldherr.

Indessen dörfen wir uns doch, wenigstens brüderlich, jenes entfernten Schatzes der **deutschen Fabellehre** freuen, der sich am Ende der bewohnten Welt, in Island, erhalten oder zusammengefunden, und durch die Sagen der Normänner und christlichen Gelehrten augenscheinlich bereichert hat, ich meyne der Nordischen Edda. Als eine Sammlung von Urkunden der Sprache und Denkart eines deutschen Volksstammes ist sie allerdings auch uns höchst merkwürdig. Die Mythologie dieser Nordländer mit der griechischen zu vergleichen, kann lehrreich oder unnütz werden, nachdem man die Untersuchung anstellt; sehr vergeblich wäre es aber, einen Homer oder Oßian unter diesen Skalden zu erwarten. Bringet die Erde allenthalben Einerlei Früchte hervor? und sind die edelsten Früchte dieser Art nicht Folgen eines lange zubereiteten, seltnen Zustandes der Völker und Zeiten? Lasset uns also in diesen Gedichten und Sagen schätzen, was wir in ihnen finden, einen eignen Geist roher, kühner Dichtung, starker, reiner und treuer Gefühle, sammt einem nur zu künstlichen Gebrauch des Kerns unsrer Sprache; und Dank sei jeder aufbewahrenden, jeder mittheilenden Hand, die zum allgemeinern oder bessern Gebrauch dieser Nationalschätze beiträgt. Unter den Namen derer, die in früheren und neueren Zeiten Ruhmwürdig dazu beitrugen,[10]) nenne ich in unsern Zeiten auch für die Geschichte der Menschheit den Namen **Suhm** mit Dank und Ehre. Er ist es, der uns von Island her dies schöne Nordlicht in neuem Glanze hervorschimmern läßt: er selbst und andre suchen es auch in den Horizont unsrer Känntnisse zum richtigern Gebrauch einzuführen. Leider können wir Deutsche von unsern alten Sprachschätzen nicht viel auf-

[10]) **Sämund, Snorro, Resenius, Worm, Torfäus, Stephanius, Bartholir, Reisler, Ihre, Göranson, Thorkelin, Erichsen,** die Magnäi, **Anchersen, Eggers** u. s.

zeigen:[11]) die Lieder unsrer Barden sind verlohren; der alte Eichbaum unsrer Heldensprache prangt, außer Wenigem, nur mit sehr junger Blüthe.

Als die deutschen Völker das Christenthum angenommen hatten, fochten sie dafür, wie für ihre Könige und ihren Adel; welche ächte Degentreue denn außer ihren eignen Völkern, den Alemannen, Thüringern, Bayern und Sachsen, die armen Slaven, Preußen, Kuren, Liven und Esthen reichlich erfahren haben. Zum Ruhme gereicht es ihnen, daß sie auch gegen die später eindringende Barbaren als eine lebendige Mauer standen, an der sich die tolle Wuth der Hunnen, Ungarn, Mogolen und Türken zerschellte. Sie also sinds, die den größesten Theil von Europa nicht nur erobert, bepflanzt und nach ihrer Weise eingerichtet, sondern auch beschützt und beschirmt haben; sonst hätte auch das in ihm nicht aufkommen können, was aufgekommen ist. Ihr Stand unter den andern Völkern, ihr Kriegesbund und Stammescharakter sind also die Grundvesten der Cultur, Freiheit und Sicherheit Europa's geworden; ob sie nicht auch durch ihre politische Lage an dem langsamen Fortgange dieser Cultur mit eine Ursache seyn müssen? davon wird ein unbescholtener Zeuge, die Geschichte, Bericht geben.

IV.

Slavische Völker.

Die Slavischen Völker nehmen auf der Erde einen größern Raum ein, als in der Geschichte, unter andern Ursachen auch deswegen, weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgarn, mit denen sie oft das Römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da, waren sie nie ein unternehmendes Kriegs- und Abentheuervolk, wie die

[11]) In **Schilters** thesauro ist, außer Wenigem, das sonst hie und da zu finden, unser Reichthum beisammen, und nicht sehr beträchtlich.

32. Johannes Schilter, Thesaurus antiquitatum Teutonicarum. 3 Theile. Ulm 1728.

Deutschen; vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich inne hatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum adriatischen Meer reichet. Von Lüneburg an über Mecklenburg, Pommern, Brandenburg, Sachsen, die Lausnitz, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen, Rußland erstreckten sich ihre Wohnungen diesseit der Karpathischen Gebürge; und jenseit derselben, wo sie frühe schon in der Wallachei und Moldau saßen, breiteten sie sich, durch mancherlei Zufälle unterstützt, immer weiter und weiter aus, bis sie der Kaiser Heraklius auch in Dalmatien aufnahm, und nach und nach die Königreiche Slavonien, Bosnien, Servien, Dalmatien von ihnen gegründet wurden. In Pannonien wurden sie eben so zahlreich, von Friaul aus bezogen sie auch die südöstliche Ecke Deutschlands, also daß ihr Gebiet sich mit Steyermark, Kärnthen und Krain vestschloß; der ungeheuerste Erdstrich, den in Europa Eine Nation größtentheils noch jetzt bewohnet. Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre Geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirthschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröfneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee von Lübeck an hatten sie Seestädte erbauet, unter welchen Vineta auf der Insel Rügen das Slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeiget. Am Dnepr hatten die Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und westlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Giessen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrückung;

ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtige erbliche Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten: so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom Deuschen Stamme, an ihnen hart versündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an, die offenbar Handelsvortheile zur Ursache hatten, ob sie gleich die christliche Religion zum Vorwande gebrauchten: denn den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem seyn, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten. Ist es ein Wunder, daß nach Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nation gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern, wo sie einiger Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich ist das Volk dadurch worden, daß es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine daurende Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat. Unglücklich, daß seine Lage unter den Erdvölkern es auf Einer Seite den Deutschen so nahe brachte, und auf der andern seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren frei ließ, unter welchen, sogar unter den Mogolen, es viel gelitten, viel geduldet. Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam; und da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröfnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter

einander befördern müssen und befördern werden: so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dörfen.

Da wir aus mehreren Gegenden schöne und nutzbare Beiträge zur Geschichte dieses Volks haben:[12]) so ist zu wünschen, daß auch aus andern ihre Lücken ergänzt, die immer mehr verschwindenden Reste ihrer Gebräuche, Lieder und Sagen gesammlet, und endlich eine **Geschichte dieses Völkerstammes im Ganzen** gegeben würde, wie sie das Gemälde der Menschheit fodert.

V.

Fremde Völker in Europa.

Alle bisher betrachtete Nationen können wir, die einzigen Ungarn ausgenommen, als alte Europäische Stammvölker ansehen, die seit undenklichen Zeiten dahin gehören. Denn ob sie gleich einst auch in Asien mögen gesessen haben, wie die Verwandschaft mehrerer Sprachen vermuthen läßt: so liegt doch diese Untersuchung, sammt dem Wege, den sie aus der Arche Noah genommen haben, jenseit unsrer Geschichte.

Außer ihnen aber giebts noch eine Reihe fremder Völker, die in Europa entweder einst ihre Rolle gespielt und zum Glück oder Unglück desselben beigetragen haben, oder solche noch jetzo spielen.

Dahin gehören die **Hunnen,** die unter Attila einst eine so große Strecke der Länder durchzogen, überwunden und verwüstet haben; nach aller Wahrscheinlichkeit und nach Ammians Beschreibung ein Volk Mogolischen Stammes. Hätte der große Attila sich nicht von Rom hinweg bitten lassen, und die Hauptstadt der Welt zur Hauptstadt seines Reiches gemacht; wie schrecklich-anders

[12]) Frisch, Popowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Möhsen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Rossignoli, Dobrowski, Voigt, Pelzel u. ff.

wäre die ganze Europäische Geschichte! Nun gingen seine geschlagenen Völker in ihre Steppen zurück, und ließen uns, Gottlob! kein **heiliges Römisch-Kalmuckisches Kaiserthum** in Europa.

Nach den Hunnen haben die **Bulgarn** einst eine fürchterliche Rolle im östlichen Europa gespielet, bis sie, so wie die Ungarn, zur Annahme der christlichen Religion gebändigt wurden, und sich zuletzt gar in die Sprache der Slaven verlohren. Auch das neue Reich zerfiel, das sie mit den Wlachen vom Berge Hämus stifteten; sie sanken in die vermischte große Masse der Völker des dacisch-illyrisch-thracischen Erdstrichs, und ohne unterscheidenden Volkscharakter führt nur noch eine Provinz des türkischen Reichs ihren Namen.

Viele andre Völker übergehen wir, Chazaren, Avaren, Petschenegen u. s., die dem morgenländischen, zum Theil auch westlichen römischen Reich, auch Gothen, Slaven und andern Völkern gnug zu schaffen gemacht hatten, endlich aber ohne eine daurende Stiftung ihres Namens entweder nach Asien zurückgingen, oder in die Masse der Völker versanken.

Noch weniger dürfen wir uns auf jene Reste der alten Illyrier, Thracier und Macedonier, die Albanier, Wlachen, Arnauten einlassen. Sie sind keine Fremdlinge, sondern ein alt-Europäischer Völkerstamm; einst waren sie Hauptnationen, jetzt sind sie unter einander geworfene Trümmer mehrerer Völker und Sprachen.

Ganz fremde sind für uns auch jene zweite Hunnen, die unter Gengischan und seinen Nachfolgern Europa verwüsteten. Der erste Eroberer drang unaufhaltsam bis an den Dnepr, änderte plötzlich seine Gedanken und ging zurück: sein Nachfolger kam mit Feuer und Schwert bis in Deutschland, ward aber auch zurückgetrieben. Gengischans Enkel unterjochte Rußland, das anderthalb hundert Jahre den Mogolen steuerbar blieb; endlich warf es das Joch ab, und ging in der Folge selbst diesen Völkern gebietend entgegen. Mehr als einmal sind jene räuberischen Wölfe der Asiatischen Erdhöhe, die Mogolen, Verwüster der Welt worden; Europa aber zu ihrer Steppe zu machen, hat ihnen nie geglückt. Sie haben es auch nie gewollt; sondern begehrten nur Beute.

* * *

Also sprechen wir blos von denen Völkern, die als Besitzer und Mitwohner sich in unserm Welttheil eine längere oder kürzere Dauer erwarben; und dieses sind

1. Die **Araber** zuerst. Nicht nur hat dieses Volk dem morgenländischen Kaiserthum in dreien Theilen der Welt den ersten großen Hauptstoß gegeben; sondern da sie Spanien 770 Jahre Theilweise besessen, außerdem auch in Sicilien, Sardinien, Corsika und Neapel ganz oder zum Theil lange geherrschet haben und meistens nur Stückweise diese Besitzungen verlohren: so blieben allenthalben in der Sprache und Denkart, in Anlagen und Einrichtungen Spuren von ihnen zurück, die theils noch unausgetilgt sind, theils auf den Geist ihrer damaligen Nachbarn und Mitwohner sehr gewirkt haben. An mehreren Orten zündete sich bei ihnen die Fackel der Wissenschaft für das damals barbarische Europa an, und auch bei den Kreuzzügen ward die Bekanntschaft mit ihren morgenländischen Brüdern unserm Welttheil ersprießlich. Ja da viele derselben in den von ihnen bewohnten Ländern zum Christenthum übergetreten sind: so sind sie dadurch, in Spanien, Sicilien und sonst, Europa selbst einverleibet worden.

2. Die **Türken**, ein Volk aus Turkestan, ist Trotz seines mehr als dreihundertjährigen Aufenthalts in Europa diesem Welttheil noch immer fremde. Sie haben das morgenländische Reich, das über tausend Jahre sich selbst und der Erde zur Last war, geendet, und ohne Wissen und Willen die Künste dadurch Westwärts nach Europa getrieben. Durch ihre Anfälle auf die Europäischen Mächte haben sie dieselbe Jahrhunderte lang in Tapferkeit wachend erhalten, und jeder fremden Alleinherrschaft in ihren Gegenden vorgebeuget; ein geringes Gute gegen das ungleichgrößere Uebel, daß sie die schönsten Länder Europa's zu einer Wüste, und die einst sinnreichsten griechischen Völker zu treulosen Sklaven, zu liederlichen Barbaren gemacht haben. Wie viele Werke der Kunst sind durch diese Unwissenden zerstört worden! wie vieles ist durch sie untergegangen, das nie wiederhergestellt werden kann. Ihr Reich ist ein großes Gefängniß für alle Europäer, die darinn leben; es wird untergehen, wenn seine Zeit kommt. Denn was sollen Fremdlinge, die noch nach Jahrtausenden asiatische Barbaren seyn wollen, was sollen sie in Europa?

3. Die **Juden** betrachten wir hier nur als die parasitische Pflanze, die sich beinah allen Europäischen Nationen angehängt und mehr oder minder von ihrem Saft an sich gezogen hat. Nach dem Untergange des alten Roms waren ihrer, Vergleichungsweise, nur noch wenige in Europa; durch die Verfolgungen der Araber kamen sie in großen Haufen herüber, und haben sich selbst Nationenweise vertheilet. Daß sie den Aussatz in unsern Welttheil gebracht, ist unwahrscheinlich; ein ärgerer Aussatz wars, daß sie in allen barbarischen Jahrhunderten als Wechsler, Unterhändler und Reichsknechte niederträchtige Werkzeuge des Wuchers wurden, und gegen eignen Gewinn die barbarisch-stolze Unwissenheit der Europäer im Handel dadurch stärkten. Grausam ging man oft mit ihnen um, und erpreßte tyrannisch, was sie durch Geiz und Betrug, oder durch Fleiß, Klugheit und Ordnung erworben hatten; indem sie aber solcher Begegnungen gewohnt waren und selbst darauf rechnen mußten, so überlisteten und erpreßten sie desto mehr. Indessen waren sie der damaligen Zeit, und sind noch jetzt manchen Ländern unentbehrlich; wie denn auch nicht zu läugnen ist, daß durch sie die hebräische Litteratur erhalten, in den dunklen Zeiten die von den Arabern erlangte Wissenschaft, Arzneikunde und Weltweisheit auch durch sie fortgepflanzt und sonst manches Gute geschafft worden, wozu sich kein andrer als ein Jude gebrauchen ließ. Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei: denn auch der Jude wird nach Europäischen Gesetzen leben, und zum Besten des Staats beitragen. Nur eine barbarische Verfassung hat ihn daran hindern, oder seine Fähigkeit schädlich machen mögen.

4. Ich übergehe die **Armenier**, die ich in unserm Welttheil nur als Reisende betrachte; sehe aber dagegen ein zahlreiches, fremdes, heidnisches, unterirrdisches Volk fast in allen Ländern Europa's, die Zigeuner. Wie kommt es hieher? wie kommen die sieben bis achtmal hundert tausend Köpfe hieher, die ihr neuester Geschichtschreiber zählet?[13]) Eine verworfne Indische Kaste, die von allem, was sich göttlich, anständig und bürgerlich nennet, ihrer Geburt nach entfernt ist und dieser erniedrigenden Bestimmung noch nach Jahrhunderten treu bleibt, wozu taugte sie in Europa, als zur militärischen Zucht, die doch alles aufs schnellste discipliniret?

[13]) **Grellmann** histor. Versuch über die Zigeuner 87. Rüdigers Zuwachs zur Sprachenkunde 82.

VI.

Allgemeine Betrachtungen und Folgen.

So ungefähr erscheint das Gemählde der Völkerschaften Europa's; welch eine bunte Zusammensetzung, die noch verworrener wird, wenn man sie die Zeiten, auch nur die wir kennen, hinab begleitet. So wars in Japan, Tsina, Indien nicht: so ists in keinem durch seine Lage oder Verfassung eingeschlossenen Lande. Und doch hat Europa über den Alpen kein großes Meer, so daß man glauben sollte, daß die Völker hier wie Mauern neben einander hätten stehen mögen? Ein kleiner Blick auf die Beschaffenheit und Lage des Welttheils, so wie auf den Charakter und die Ereignisse der Nationen giebt darüber andern Aufschluß.

1. Siehe dort Ostwärts zur Rechten **die ungeheure Erdhöhe, die die Asiatische Tatarei heißt,** und wenn du die Verwirrungen der mittlern Europäischen Geschichte liesest, so magst du wie Tristram seufzen: „daher stammt unser Unglück!„ Ich darf nicht untersuchen, ob alle nordische Europäer und wie lange sie dort gewohnt haben? denn einst war das ganze Nordeuropa nicht besser, als Siberien und die **Mungalei,** jene Mutter der Horden; dort und hier war nomadischen Völkern das träge Umherziehen, und die Khan-Regierung unter tatarischen Magnaten erblich und eigen. Da nun überdem das Europa über den Alpen offenbar eine herab gesenkte Fläche ist, die von jener Völkerreichen tatarischen Höhe Westwärts bis ans Meer reicht, auf welche also, wenn dort barbarische Horden andre Horden drängten, die westlichen herabstürzen und andre forttreiben mußten: so war damit ein langer tatarischer Zustand in Europa gleichsam geographisch gegeben. Dieser unangenehme Anblick nun erfüllt über ein Jahrtausend hin die Europäische Geschichte, in welcher Reiche und Völker nie zur Ruhe kommen, weil sie entweder selbst des Wanderns gewohnt waren oder weil andre Nationen auf sie drängten. Da es also unläugbar ist, daß in der alten Welt das große Asiatische Gebürge mit seinen Fortgängen in Europa das Klima und den Charakter der Nord- und Südwelt wunderbar scheide: so lasset Nordwärts der Alpen uns über unser Vaterland in Europa wenigstens dadurch trösten, daß wir in Sitten und Verfassungen

nur zur verlängerten Europäischen, und nicht gar zur ursprünglichen Asiatischen Tatarei gehören.

2. Europa ist, zumal in Vergleichung mit dem nördlichen Asien, **ein milderes Land voll Ströme, Küsten, Krümmen und Buchten:** schon dadurch entschied sich das Schicksal seiner Völker vor jenen auf eine vortheilhafte Weise. Am See bei Asow sowohl als am schwarzen Meere waren sie den griechischen Pflanzstädten und dem reichsten Handel der damaligen Welt nahe: alle Nationen, die hier verweilten oder gar Reiche stifteten, kamen in die Bekanntschaft mehrerer Völker, ja gar zu einiger Kunde der Wissenschaften und Künste. Insonderheit aber ward die Ostsee den Nordeuropäern das, was dem südlichen Europa das mittelländische Meer war. Die Preußische Küste war durch den Bernsteinhandel schon Griechen und Römern bekannt worden; alle Nationen, die an derselben wohnten, welchen Stammes sie waren, blieben nicht ohne einiges Commerz, das sich bald mit dem Handel des schwarzen Meers verband und sogar bis zum weißen Meer erstreckte; mithin ward zwischen Südasien und dem östlichen Europa, zwischen dem Asiatischen und Europäischen Norden eine Art Völkergemeinschaft geknüpfet, an der auch sehr uncultivirte Nationen Theil nahmen.[14]) An der skandinavischen Küste und in der Nordsee wimmelte bald alles von Handelsleuten, Seeräubern, Reisenden und Abentheurern, die sich in alle Meere, an die Küsten und Länder aller Europäischen Völker gewagt und die wunderbarsten Dinge ausgeführt haben. Die Belgen knüpften Gallien und Britannien zusammen, und auch das mittelländische Meer blieb von Zügen der Barbaren nicht verschont: sie wallfahrteten nach Rom, sie dienten und handelten in Konstantinopel. Durch welches alles dann, weil die lange Völkerwanderung zu Lande dazu kam, endlich in diesem kleinen Welttheil die Anlage zu einem großen **Nationen-Verein** gemacht ist, zu dem ohne ihr Wissen schon die Römer durch ihre Eroberungen vorgearbeitet hatten, und der schwerlich anderswo, als hier zu Stande kommen konnte. In keinem Welttheil haben sich die Völker so vermischt, wie in Europa: in keinem haben sie so stark und oft ihre Wohnplätze, und mit denselben

[14]) In **Fischers** Geschichte des deutschen Handels Th. I. sind hierüber sehr brauchbare Collectaneen gesammlet.

36. Fr. Chr. Jonath. Fischer, Geschichte des deutschen Handels. Hannover 1785. 2 Theile.

ihre Lebensart und Sitten verändert. In vielen Ländern würde es jetzo den Einwohnern, zumal einzelnen Familien und Menschen schwer seyn, zu sagen, welches Geschlechtes und Volkes sie sind? ob sie von Gothen, Mauren, Juden, Karthagern, Römern; ob sie von Galen, Kymren, Burgundern, Franken, Normannen, Sachsen, Slaven, Finnen, Illyriern herstammen? und wie sich in der Reihe ihrer Vorfahren das Blut gemischet habe? Durch hundert Ursachen hat sich im Verfolg der Jahrhunderte die alte Stammesbildung mehrerer Europäischen Nationen gemildert und verändert; ohne welche Verschmelzung der **Allgemeingeist Europa's** schwerlich hätte erweckt werden mögen.

3. Daß wir **die ältesten Bewohner dieses Welttheils jetzt nur in die Gebürge, oder an die äußersten Küsten und Ecken desselben verdrängt finden,** ist eine Naturbegebenheit, die in allen Weltgegenden, bis zu den Inseln des Asiatischen Meers, Beispiele findet. In mehreren derselben bewohnte ein eigner, meistens roherer Völkerstamm die Gebürge, wahrscheinlich die ältern Einwohner des Landes, die jüngern und kühnern Ankömmlingen hatten weichen müssen; wie konnte es in Europa anders seyn, wo sich die Völker mehr als irgendwo anders drängeten und forttrieben? Die Reihen derselben gehen indeß an wenige Hauptnamen zusammen, und was sonderbar ist, auch in verschiednen Gegenden finden wir dieselben Völker, die einander gefolgt zu seyn scheinen, meistens bei einander. So zogen die Kymren den Galen, die Deutschen ihnen beiden, die Slaven den Deutschen nach und besetzten ihre Länder. Wie die Erdlagen in unserm Boden, so folgen in unserm Welttheil Völkerlagen auf einander, zwar oft durch einander geworfen, in ihrer Urlage indessen noch kenntlich. Die Forscher ihrer Sitten und Sprachen haben die Zeit zu benutzen, in der sie sich noch unterscheiden: denn alles neigt sich in Europa zur allmäligen Auslöschung der Nationalcharaktere. Nur hüte sich der Geschichtschreiber der Menschheit hiebei, daß er keinen Völkerstamm ausschließend zu seinem Lieblinge wähle, und dadurch Stämme verkleinere, denen die Lage ihrer Umstände Glück und Ruhm versagte. Auch von den Slaven hat der Deutsche gelernt: der Kymr und Lette hätte vielleicht ein Grieche werden können, wenn er zwischen den Völkern anders gestellet gewesen wäre. Wir können sehr zufrieden seyn, daß Völker von so starker,

schöner, edler Bildung, von so keuschen Sitten, biederm Verstande und redlicher Gemüthsart als die Deutschen waren, nicht etwa Hunnen oder Bulgarn, die Römische Welt besetzten; sie aber deswegen für das erwählte Gottesvolk in Europa zu halten, dem seines angebohrnen Adels wegen die Welt gehörte, und dem dieses Vorzugs halber andre Völker zur Knechtschaft bestimmt waren, dies wäre der unedle Stolz eines Barbaren. Der Barbar beherrscht; der gebildete Ueberwinder bildet.

4. **Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Cultur erhoben;** jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebet, als es irgend thun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima, und die Nothwendigkeit einer wilden Kriegsverfassung viel beitrug. Kein Europäisches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowohl die Spanischen als Nordischen Runen stammen von der Schrift andrer Völker; die ganze Cultur des nord- öst- und westlichen Europa ist ein Gewächs aus Römisch- Griechisch- Arabischem Samen. Lange Zeiten brauchte dies Gewächs, ehe es auf diesem härtern Boden nur gedeihen und endlich eigne, Anfangs sehr saure Früchte bringen konnte; ja auch hiezu war ein sonderbares Vehikel, **eine fremde Religion** nöthig, um das was die Römer durch Eroberung nicht hatten thun können, **durch eine geistliche Eroberung** zu vollführen. Vor allen Dingen müssen wir also dies neue Mittel der Bildung betrachten, das keinen geringern Zweck hatte, als alle Völker zu Einem Volk, für diese und eine zukünftige Welt glücklich, zu bilden, und das nirgend kräftiger als in Europa wirkte.

Das Zeichen ward jetzt prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht;
Ein Schau'r durchdringt des wilden Kriegers Glieder;
Er sieht das **Kreuz**, und legt die Waffen nieder.

---

27 ff. Goethe, Die Geheimnisse. Ein Fragment. Strophe 8. Geschrieben 1784, 1785; zuerst erschienen im achten Band (1789) der Ausgabe: „Goethes Schriften. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1787—1790.“ 8 Bde. — 27. Das Zeichen sieht er ... — 33 f. Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Siebenzehntes Buch.

Siebenzig Jahre vor dem Untergange des Jüdischen Staats ward in ihm ein Mann gebohren, der sowohl in dem Gedankenreich der Menschen, als in ihren Sitten und Verfassungen eine unerwartete Revolution bewirkt hat, **Jesus.** Arm gebohren, ob er wohl vom alten Königshause seines Volks abstammte, und im rohesten Theil seines Landes, fern von der gelehrten Weisheit seiner äußerst-verfallenen Nation erzogen, lebte er die größeste Zeit seines kurzen Lebens unbemerkt, bis er, durch eine himmlische Erscheinung am Jordan eingeweihet, zwölf Menschen seines Standes als Schüler zu sich zog, mit ihnen einen Theil Judäa's durchreisete, und sie bald darauf selbst als Boten eines herannahenden neuen Reichs umher sandte. Das Reich, das er ankündigte, nannte er das Reich Gottes, ein himmlisches Reich, zu welchem nur auserwählte Menschen gelangen könnten, zu welchem er also auch nicht mit Auflegung äußerlicher Pflichten und Gebräuche, desto mehr aber mit einer Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden einlud. Die **ächteste Humanität** ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von ihm haben; Humanität ists, was er im Leben bewies, und durch seinen Tod bekräftigte; wie er sich denn selbst mit einem Lieblingsnamen, den **Menschensohn,** nannte. Daß er in seiner Nation, insonderheit unter den Armen und Gedrückten, viele Anhänger fand, aber auch von denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so daß wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können; beides war die natürliche Folge der Situation, in welcher er lebte.

Was war nun dies **Reich der Himmel,** dessen Ankunft Jesus verkündigte, zu wünschen empfahl, und selbst zu bewirken strebte? Daß es keine weltliche Hoheit gewesen, zeigt jede seiner Reden und Thaten, bis zu dem letzten klaren Bekänntniß, das er

vor seinem Richter ablegte. Als ein geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er **Menschen Gottes** bilden, die, unter welchen Gesetzen es auch wäre, aus reinen Grundsätzen andrer Wohl beförderten und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschten. Daß eine Absicht dieser Art der einzige Zweck der Vorsehung mit unserm Geschlecht seyn könne, zu welchem auch, je reiner sie denken und streben, alle Weisen und Guten der Erde mitwirken müssen und mitwirken werden; dieses ist durch sich selbst klar: denn was hätte der Mensch für ein andres Ideal seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit auf Erden, wenn es nicht diese allgemein-wirkende reine Humanität wäre?

Verehrend beuge ich mich vor deiner edlen Gestalt, du Haupt und Stifter eines Reichs von so großen Zwecken, von so daurendem Umfange, von so einfachen, lebendigen Grundsätzen, von so wirksamen Triebfedern, daß ihm die Sphäre dieses Erdelebens selbst zu enge schien. Nirgend finde ich in der Geschichte eine Revolution, die in kurzer Zeit so stille veranlaßt, durch schwache Werkzeuge auf eine so sonderbare Art, zu einer noch unabsehlichen Wirkung allenthalben auf der Erde angepflanzt, und in Gutem und Bösem bebauet worden ist, als die sich unter dem Namen nicht **Deiner Religion**, d. i. Deines lebendigen Entwurfs zum Wohl der Menschen, sondern größtentheils einer **Religion an dich**, d. i. einer Gedankenlosen Anbetung Deiner Person und Deines Kreuzes den Völkern mitgetheilt hat. Dein heller Geist sahe dies selbst voraus; und es wäre Entweihung Deines Namens, wenn man ihn bey jedem trüben Abfluß Deiner reinen Quelle zu nennen wagte. Wir wollen ihn, so weit es seyn kann, nicht nennen; vor der ganzen Geschichte, die von Dir abstammt, stehe Deine stille Gestalt allein.

I.

Ursprung des Christenthums, sammt den Grundsätzen, die in ihm lagen.

So sonderbar es scheinet, daß eine Revolution, die mehr als Einen Welttheil der Erde betraf, aus dem verachteten Judäa hervorgegangen: so finden sich doch, bei näherer Ansicht, hiezu

historische Gründe. Die Revolution nämlich, die von hier ausging, war geistig; und so verächtlich Griechen und Römer von den Juden denken mochten: so blieb es ihnen doch eigen, daß sie vor andern Völkern Asiens und Europens aus alter Zeit Schriften besaßen, auf welche ihre Verfassung gebauet war, und an welchen sich, dieser Constitution zufolge, eine besondre Art Wissenschaft und Litteratur ausbilden mußte. Weder Griechen, noch Römer besaßen einen solchen Codex religiöser und politischer Einrichtung, der, mit ältern geschriebenen Geschlechts-Urkunden verknüpft, einem eignen zahlreichen Stamm anvertrauet war, und von ihm mit abergläubischer Verehrung aufbehalten wurde. Nothwendig erzeugte sich aus diesem verjährten Buchstaben mit der Zeitfolge eine Art feinern Sinnes, zu welchem die Juden bei ihrer öftern Zerstreuung unter andre Völker gewöhnt wurden. Im Kanon ihrer heiligen Schriften fanden sich Lieder, moralische Sprüche und erhabene Reden, die, zu verschiedenen Zeiten nach den verschiedensten Anlässen geschrieben, in Eine Sammlung zusammen wuchsen, welche man bald als Ein fortgehendes System betrachtete, und aus ihr Einen Hauptsinn zog. Die Propheten dieser Nation, die als constituirte Wächter des Landesgesetzes, jeder im Umkreise seiner Denkart, bald lehrend und ermunternd, bald warnend oder tröstend, immer aber patriotisch-hoffend dem Volk ein Gemählde hingestellt hatten, wie es seyn sollte und wie es nicht war, hatten mit diesen Früchten ihres Geistes und Herzens der Nachwelt mancherlei Samenkörner zu neuen Ideen nachgelassen, die jeder nach seiner Art erziehen konnte. Aus allen hatte sich nach und nach das System von Hoffnungen eines Königes gebildet, der sein verfallenes, dienstbares Volk retten, ihm, mehr als seine alten größesten Könige, goldene Zeiten verschaffen und eine neue Einrichtung der Dinge beginnen sollte. Nach der Sprache der Propheten waren diese Aussichten theokratisch; mit gesammleten Kennzeichen eines Messias wurden sie zum lebhaften Ideal ausgebildet, und als Brief und Siegel der Nation betrachtet. In Judäa hielt das wachsende Elend des Volkes diese Bilder vest; in andern Ländern, z. B. in Aegypten, wo seit dem Verfall der Monarchie Alexanders viele Juden wohnhaft waren, bildeten sich diese Ideen mehr nach Griechischer Weise aus: apokryphische Bücher, die jene Weissagungen neu darstelleten, gingen umher; und jetzt war die Zeit da, die diesen Träumereien auf ihrem Gipfel ein Ende machen

sollte. Es erschien ein Mann aus dem Volk, dessen Geist, über Hirngespinste irrdischer Hoheit erhaben, alle Hoffnungen, Wünsche und Weißagungen der Propheten zur Anlage eines idealischen Reichs vereinigte, das nichts weniger als ein Jüdisches Himmelreich seyn sollte. Selbst den nahen Umsturz seiner Nation sahe er in diesem höhern Plan voraus, und weißagete ihrem prächtigen Tempel, ihrem ganzen zum Aberglauben gewordnen Gottesdienst ein schnelles trauriges Ende. Unter alle Völker sollte das Reich Gottes kommen, und das Volk, das solches eigenthümlich zu besitzen glaubte, ward von ihm als ein verlebter Leichnam betrachtet

Welche umfassende Stärke der Seele dazu gehört habe, im damaligen Judäa Etwas der Art anzuerkennen und vorzutragen, ist aus der unfreundlichen Aufnahme sichtbar, die diese Lehre bei den Obern und Weisen des Volks fand; man sahe sie als einen Aufruhr gegen Gott und Moses, als ein Verbrechen der beleidigten Nation an, deren gesammte Hoffnungen sie unpatriotisch zerstörte. Auch den Aposteln war der Exjudaismus des Christenthums die schwerste Lehre; und sie den christlichen Juden, selbst außerhalb Judäa, begreiflich zu machen, hatte der gelehrteste der Apostel, Paulus, alle Deutungen Jüdischer Dialektik nöthig. Gut, daß die Vorsehung selbst den Ausschlag gab, und daß mit dem Untergange Judäa's die alten Mauern gestürzt wurden, durch welche sich mit unverweichlicher Härte dies sogenannte Einzige Volk Gottes von allen Völkern der Erde schied. Die Zeit der einzelnen National-Gottesdienste voll Stolzes und Aberglaubens war vorüber: denn so nothwendig dergleichen Einrichtungen in ältern Zeiten gewesen seyn mochten, als jede Nation, in einem engen Familienkreise erzogen, gleich einer vollen Traube auf ihrer eignen Staude wuchs: so war doch, seit Jahrhunderten schon, in diesem Erdstrich fast alle menschliche Bemühung dahin gegangen, durch Kriege, Handel, Künste, Wissenschaften und Umgang die Völker zu knüpfen, und die Früchte eines jeden zu einem gemeinsamen Trank zu keltern. Vorurtheile der National-Religionen standen dieser Vereinigung am meisten im Wege; da nun beim allgemeinen Duldungsgeist der Römer in ihrem weiten Reich, und bei der allenthalben verbreiteten eklektischen Philosophie, (dieser sonderbaren Vermischung aller Schulen und Sekten,) jetzt noch ein **Volksglaube** hervortrat, der alle Völker zu Einem Volk machte, und gerade aus der hart-

sinnigen Nation kam, welche sich sonst für die erste und einzige unter allen Nationen gehalten hatte: so war dies allerdings ein großer, zugleich auch ein gefährlicher Schritt in der Geschichte der Menschheit, je nachdem er gethan wurde. Er machte alle Völker zu Brüdern, indem er sie Einen Gott und Heiland kennen lehrte; er konnte sie aber auch zu Sklaven machen, sobald er ihnen diese Religion als Joch und Kette aufdrang. Die Schlüßel des Himmelreichs für diese und jene Welt konnten in den Händen andrer Nationen ein gefährlicherer Pharisäismus werden, als sie es in den Händen der Juden je gewesen waren.

Am meisten trug zur schnellen und starken Wurzelung des Christenthums ein Glaube bei, der sich vom Stifter der Religion selbst herschrieb; es war die Meinung von seiner **baldigen Rückkunft und Offenbarung seines Reichs auf Erden.** Jesus hatte mit diesem Glauben vor seinem Richter gestanden, und ihn in den letzten Tagen seines Lebens oft wiederholt; an ihn hielten sich seine Bekenner und hofften auf die Erscheinung seines Reiches. Geistige Christen dachten sich daran ein geistiges, fleischliche ein fleischliches Reich: und da die hochgespannte Einbildungskraft jener Gegenden und Zeiten nicht eben übersinnlich idealisirte: so entstanden Jüdisch-christliche Apokalypsen, voll von mancherlei Weißagungen, Kennzeichen und Träumen. Erst sollte der Antichrist gestürzt werden, und als Christus wiederzukommen säumte, sollte jener sich erst offenbaren, sodann zunehmen und in seinen Gräueln aufs höchste wachsen, bis die Errettung einbräche und der Wiederkommende sein Volk erquickte. Es ist nicht zu läugnen, daß Hoffnungen dieser Art zu mancher Verfolgung der ersten Christen Anlaß geben mußten: denn der Weltbeherrscherin Rom konnte es unmöglich gleichgültig seyn, daß dergleichen Meinungen von ihrem nahen Untergange, von ihrer antichristlich-abscheulichen oder verachtenswerthen Gestalt geglaubt wurden. Bald also wurden solche Propheten als unpatriotische Vaterlandes- und Weltverächter, ja als des allgemeinen Menschenhasses überführte Verbrecher betrachtet; und mancher, der den Wiederkommenden nicht erwarten konnte, lief selbst dem Märtyrertum entgegen. Indessen ists eben so gewiß, daß diese Hoffnung eines nahen Reiches Christi im Himmel oder auf Erden die Gemüther stark an einander band und von der Welt abschloß. Sie verachteten diese

als eine die im Argen liegt, und sahen, was ihnen so nahe war, schon vor und um sich. Dies stärkte ihren Muth, das zu überwinden, was niemand sonst überwinden konnte, den Geist der Zeit, die Macht der Verfolger, den Spott der Ungläubigen; sie weilten als Fremdlinge hier und lebten da, wohin ihr Führer vorangegangen war, und von dannen er sich bald offenbaren würde.

* * *

Außer den angeführten Hauptmomenten der Geschichte scheinet es nöthig, einige nähere Züge zu bemerken, die zum Bau der Christenheit nicht Weniges beitrugen.

1. **Die menschenfreundliche Denkart Christi** hatte brüderliche Eintracht und Verzeihung, thätige Hülfe gegen die Nothleidenden und Armen, kurz jede Pflicht der Menschheit zum gemeinschaftlichen Bande seiner Anhänger gemacht, so daß das Christenthum demnach ein **ächter Bund der Freundschaft und Bruderliebe** seyn sollte. Es ist kein Zweifel, daß diese Triebfeder der Humanität zur Aufnahme und Ausbreitung desselben, wie allezeit, so insonderheit Anfangs viel beigetragen habe. Arme und Nothleidende, Gedrückte, Knechte und Sklaven, Zöllner und Sünder schlugen sich zu ihm; daher die ersten Gemeinen des Christenthums von den Heiden Versammlungen der Bettler genannt wurden. Da nun die neue Religion den Unterschied der Stände nach der damaligen Weltverfassung weder aufheben konnte noch wollte; so blieb ihr nichts, als die christliche Milde begüterter Seelen übrig, mit allem dem Unkraut, was auf diesem guten Acker mitsproßte. Reiche Wittwen vermochten mit ihren Geschenken bald so viel, daß sich ein Haufe von Bettlern zu ihnen hielt, und bei gegebnem Anlaß auch wohl die Ruhe ganzer Gemeinen störte. Es konnte nicht fehlen, daß auf der Einen Seite Almosen als die wahren Schätze des Himmelreichs angepriesen, auf der andern gesucht wurden; und in beiden Fällen wich bei niedrigen Schmeicheleien nicht nur jener edle Stolz, der Sohn unabhängiger Würde und eines eignen, nützlichen Fleißes, sondern auch oft Unpartheilichkeit und Wahrheit. Märtyrer bekamen die Almosenkasse der Gemeine zu ihrem Gemeingut; Schenkungen an die Gemeine wurden zum Geist des Christenthums erhoben, und die Sittenlehre desselben durch die übertriebenen Lobsprüche dieser Gutthaten ver-

derbet. Ob nun wohl die Noth der Zeiten auch hiebei manches entschuldigt: so bleibt es dennoch gewiß, daß wenn man die menschliche Gesellschaft nur als ein großes Hospital, und das Christenthum als die gemeine Almosen-Casse desselben betrachtet, in Ansehung der Moral und Politik zuletzt ein sehr böser Zustand daraus erwachse.

2. **Das Christenthum sollte eine Gemeine seyn, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert würde.** Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehen, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat: denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmäßig-beruffene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigner Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da ja der Bischof an der Stelle eines Apostels Bothschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider war. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigne Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in Familienzwiste, in bürgerliche Händel: bald geriethen sie in Streit unter einander, wer über den andern richten solle? Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmälige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der Endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone

3ff. ein großes Hospital, s. Einleitung S. CXXII. Goethe, Italiänische Reise. II. Neapel den 27 May 1787. „Auf Herders dritten Theil freu' ich mich sehr. Hebet mir ihn auf bis ich sagen kann wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter seyn werde." Ausgabe letzter Hand. Bd. 28. 1829. S. 257, 258.

und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter, der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hülfe gewesen: so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem Ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz tumm; dort wollte es zu scharf salzen.

3. **Das Christenthum hatte eine Bekänntnißformel, mit welcher man zu ihm bei der Taufe eintrat;** so einfach diese war, so sind mit der Zeit aus den drei unschuldigen Worten, **Vater, Sohn und Geist,** so viele Unruhen, Verfolgungen und Aergernisse hervorgegangen, als schwerlich aus drei andern Worten der menschlichen Sprache. Je mehr man vom Institut des Christenthums, als von einer thätigen, zum Wohl der Menschen gestifteten Anstalt, abkam: desto mehr speculirte man jenseit der Grenzen des menschlichen Verstandes; man fand Geheimnisse und machte endlich den ganzen Unterricht der christlichen Lehre zum Geheimniß. Nachdem die Bücher des neuen Testaments als Kanon in die Kirche eingeführt wurden, bewies man aus ihnen, ja gar aus Büchern der Jüdischen Verfassung, die man selten in der Ursprache lesen konnte und von deren erstem Sinn man längst abgekommen war, was sich schwerlich aus ihnen beweisen ließ. Damit häuften sich Ketzereien und Systeme, denen zu entkommen man das schlimmste Mittel wählte, **Kirchenversammlungen und Synoden.** Wie viele derselben sind eine Schande des Christenthums und des gesunden Verstandes! Stolz und Unduldsamkeit riefen sie zusammen, Zwietracht, Partheilichkeit, Grobheit und Bübereien herrschten auf denselben, und zuletzt waren es Uebermacht, Willkühr, Trotz, Kuppelei, Betrug oder ein Zufall, die unter dem Namen des H. Geistes für die ganze Kirche, ja für Zeit und Ewigkeit entschieden. Bald fühlte sich niemand geschickter, Glaubenslehren zu bestimmen, als die christianisirten Kaiser, denen Constantin das angebohrne Erbrecht nachließ, über Vater, Sohn und Geist, über *ομοουσιος* und *ομοιουσιος*, über Eine oder zwei Naturen Christi, über Maria die Gottesgebährerin, den erschaffenen oder unerschaffenen Glanz bei der Taufe Christi Symbole und Kanons anzubefehlen.

28. herrschten, A_1: herrschen.

Ewig werden diese Anmaassungen, sammt den Folgen, die daraus erwuchsen, eine Schande des Throns zu Konstantinopel und aller der Throne bleiben, die ihm hierinn nachfolgeten: denn mit ihrer unwissenden Macht unterstützten und verewigten sie Verfolgungen, Spaltungen und Unruhen, die weder dem Geist, noch der Moralität der Menschen aufhalfen, vielmehr Kirche, Staat und ihre Thronen selbst untergruben. Die Geschichte des ersten christlichen Reichs, des Kaiserthums zu Konstantinopel, ist ein so trauriger Schauplatz niedriger Verrätherereien und abscheulicher Gräuelthaten, daß sie bis zu ihrem schrecklichen Ausgange als ein warnendes Vorbild aller christlich-polemischen Regierungen dasteht.

4. **Das Christenthum bekam heilige Schriften, die Einestheils aus gelegentlichen Sendschreiben, Anderntheils, wenige ausgenommen, aus mündlichen Erzählungen erwachsen,** mit der Zeit zum Richtmaas des Glaubens, bald aber auch zum Panier aller streitenden Partheien gemacht und auf jede ersinnliche Weise gemißbraucht wurden. Entweder bewies jede Parthei daraus, was sie erweisen wollte; oder man scheuete sich nicht, sie zu verstümmeln, und im Namen der Apostel falsche Evangelien, Briefe und Offenbarungen mit frecher Stirn unterzuschieben Der **fromme Betrug,** der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belüget, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen untergeschobenen Schriften der Apostel und Kirchenväter: daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Decreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zur Reformation hinauf, wie ein Dieb in der Nacht fortschleichet. Nachdem Einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dörfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verlohren, so daß statt der Griechischen und Punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte die **christliche Glaubwürdigkeit** genannt werden möchte. Und um so unangenehmer fällt dieses ins Auge, da die Epoche des Christenthums sich einem Zeitalter der treflichsten Geschichtschreiber Griechenlandes und Roms anschließt,

hinter welchen in der christlichen Aera sich auf einmal, lange Jahrhunderte hin, die wahre Geschichte beinahe ganz verlieret. Schnell sinkt sie zur Bischofs- Kirchen- und Mönchschronik hinunter, weil man nicht mehr für die Würdigsten der Menschheit, nicht mehr für Welt und Staat, sondern für die Kirche, oder gar für Orden, Kloster und Secte schrieb, und, da man sich ans Predigen gewöhnt hatte, und das Volk dem Bischofe alles glauben mußte, man auch schreibend die ganze Welt für ein glaubendes Volk, für eine christliche Heerde ansah.

5. **Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und Zweckmäßige heilige Gebräuche,** weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger als auf einen Cerimoniendienst angesehen seyn sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das After-Christenthum dergestalt mit Jüdisch- und Heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum Sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andre Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig wahres Grosses und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von Einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Cerimonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Localsinn gehabt hatte, verlohr denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgieengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich seyn mußte. Eine **Geschichte des christlichen Geschmacks** in Festen, Tempeln, Formeln, Einweihungen und Composition der Schriften, mit philosophischem Auge betrachtet, würde das bunteste Gemählde werden, das über eine Sache, die keine Cerimonien haben sollte, je die Welt sah. Und da dieser christliche Geschmack sich mit der Zeit in Gerichts- und Staatsgebräuche, in die häusliche Einrichtung, in Schauspiele, Romane, Tänze, Lieder, Wettkämpfe, Wapen, Schlachten, Sieges-

und andre Lustbarkeiten gemischt hat: so muß man bekennen, daß der menschliche Geist damit eine unglaublich-schiefe Form erhalten, und daß das Kreuz, das über die Nationen errichtet war, sich auch den Stirnen derselben sonderbar eingeprägt habe. Die pisciculi Christiani schwammen Jahrhunderte lang in einem trüben Elemente.

6. **Christus lebte Ehelos und seine Mutter war eine Jungfrau: so heiter und fröhlich er war, liebte er zuweilen die Einsamkeit und that stille Gebete.** Der Geist der Morgenländer, am meisten der Aegypter, der ohnedem zu Anschauungen, Absonderungen und einer heiligen Trägheit geneigt war, übertrieb die Ideen von Heiligkeit des Ehelosen Lebens insonderheit im Priesterstande, vom Gottgefälligen der Jungfrauschaft, der Einsamkeit und des beschauenden Lebens dermaassen, daß, da schon vorher, insonderheit in Aegypten, Esseer, Therapeuten und andre Sonderlinge geschwärmet hatten, nunmehr durchs Christenthum der Geist der Einsiedeleien, der Gelübde, des Fastens, Büssens, Betens, endlich des Klosterlebens in volle Gährung kam. In andern Ländern nahm er zwar andre Gestalt an, und nachdem er eingerichtet war, brachte er Nutzen oder Schaden; im Ganzen aber ist das überwiegende Schädliche dieser Lebensweise, sobald sie ein unwiderrufliches Gesetz, ein knechtisches Joch oder ein politisches Netz wird, sowohl für das Ganze der Gesellschaft als für einzelne Glieder derselben unverkennbar. Von Tsina und Tibet an bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lama's und Talapoine, so wie nach ihren Classen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstäten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat; so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen, die aus diesen dunkeln, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, um die leeren Träume überirrdischer Beschaulichkeit, oder die Kabalen des wütenden Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehöret. Dem Christenthum sind sie ganz fremde: denn Christus

war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirrdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel.

7. Endlich hat das Christenthum, **indem es ein Reich der Himmel auf Erden gründen wollte,** und die Menschen von der Vergänglichkeit des Irrdischen überzeugte, zwar zu jeder Zeit jene reinen und stillen Seelen gebildet, die das Auge der Welt nicht suchten und vor Gott ihr Gutes thaten; leider aber hat es auch durch einen argen Mißbrauch den falschen Enthusiasmus genährt, der fast von seinem Anfange an, unsinnige Märtyrer und Propheten in reicher Zahl erzeugte. Ein Reich der Himmel wollten sie auf die Erde bringen, ohne daß sie wußten, wie oder wo es stünde? Sie widerstrebten der Obrigkeit, löseten das Band der Ordnung auf, ohne der Welt eine bessere geben zu können; und unter der Hülle des christlichen Eifers versteckte sich pöbelhafter Stolz, kriechende Anmaassung, schändliche Lust, dumme Thorheit. Wie betrogene Juden ihren falschen Messien anhingen, rotteten hier die Christen sich unter kühne Betrüger, dort schmeichelten sie den schlechtsten Seelen tyrannischer, üppiger Regenten, als ob Diese das Reich Gottes auf die Erde brächten, wenn sie ihnen Kirchen bauten oder Schenkungen verehrten. So schmeichelte man schon dem schwachen Konstantin, und diese mystische Sprache prophetischer Schwärmerei hat sich Umständen und Zeiten nach auf Männer und Weiber verbreitet. Der Parakletus ist oft erschienen; Liebetrunkenen Schwärmern hat der Geist oft durch Weiber geredet. Was in der christlichen Welt Chiliasten und Wiedertäufer, Donatisten, Montanisten, Priscillianisten, Circumcellionen u. s. für Unruhe und Unheil angerichtet; wie andere mit glühender Phantasie Wissenschaften verachtet oder verheert, Denkmale und Künste, Einrichtungen und Menschen ausgerottet und zerstört; wie ein augenscheinlicher Betrug oder gar ein lächerlicher Zufall zuweilen ganze Länder in Aufruhr gesetzt und z. B. das geglaubte Ende der Welt Europa nach Asien gejagt hat; das Alles zeigt die Geschichte. Indessen wollen wir auch dem reineren christlichen Enthusiasmus sein Lob nicht versagen; er hat, wenn er aufs Gute traf, in kurzer Zeit für viele Jahrhunderte mehr ausgerichtet, als eine philosophische Kälte und Gleichgültigkeit je

15. Hülle, A_1: Fülle. — 17. Messien, A_1: Messieen.

ausrichten könnte. Die Blätter des Truges fallen ab; aber die Frucht gedeihet. Die Flamme der Zeit verzehrte Stroh und Stoppeln; das wahre Gold konnte sie nur läutern.

* * *

So manches von diesem als einen schändlichen Mißbrauch der besten Sache ich mit traurigem Gemüth niedergeschrieben habe; so gehen wir dennoch der Fortpflanzung des Christenthums in seinen verschiedenen Erdstrichen und Welttheilen beherzt entgegen: denn wie die Arznei in Gift verwandelt wurde, kann auch das Gift zur Arznei werden, und eine in ihrem Ursprunge reine und gute Sache muß am Ende doch triumphiren.

II.

Fortpflanzung des Christenthums in den Morgenländern.

In Judäa wuchs das Christenthum unter dem Druck hervor, und hat in ihm, so lange der jüdische Staat währte, seine gedruckte Gestalt behalten. Die **Nazaräer** und **Ebioniten,** wahrscheinlich die Reste des ersten christlichen Anhanges, waren ein dürftiger Haufe, der längst ausgegangen ist und jetzt nur noch, seiner Meinung wegen, daß Christus ein blosser Mensch der Sohn Josephs und der Maria gewesen, unter den Ketzern stehet. Zu wünschen wäre es, daß ihr Evangelium nicht auch untergegangen wäre; in ihm hätten wir vielleicht die früheste, obwohl eine unreine Sammlung der nächsten Landestraditionen vom Leben Christi. Eben so wären jene alten Bücher, die die **Sabäer** oder **Johanneschristen** besassen, vielleicht nicht unmerkwürdig: denn ob wir gleich von dieser aus Juden und Christen gemischten fabelnden Secte nichts weniger als eine reine Aufklärung uralter Zeiten erwarten dörfen: so ist doch bei Sachen dieser Art oft auch die Fabel erläuternd.[a])

a) Die neueste und gewißeste Nachricht von dieser Secte ist in **Norbergs** Comment. de relig. et lingua Sabaeorum 1780. Sie sollte nebst **Walchs** u. a. Abhandlungen, nach Art älterer Sammlungen, zusammengedruckt werden.

30. Chr. Wilh. Franz **Walch** (1726—1784), Professor der Theologie in Jena, Verfasser kirchenhistorischer Schriften.

Wodurch die Kirche zu Jerusalem auf andre Gemeinen am meisten wirkte, war das **Ansehen der Apostel:** denn da Jakobus, der Bruder Jesu, ein vernünftiger und würdiger Mann, ihr eine Reihe von Jahren vorstand: so ist wohl kein Zweifel, daß ihre Form auch andern Gemeinen ein Vorbild worden. Also ein Jüdisches Vorbild, und weil beinah jede Stadt und jedes Land der ältesten Christenheit von einem Apostel bekehrt seyn wollte: so entstanden allenthalben Nachbilder der Kirche zu Jerusalem, apostolische Gemeinen. Der Bischof, der von einem Apostel mit dem Geist gesalbt war, trat an seine Stelle, mithin auch in sein Ansehen: die Geisteskräfte, die er empfangen hatte, theilte er mit, und ward gar bald eine Art Hohepriester, eine Mittelperson zwischen Gott und Menschen. Wie das erste Concilium zu Jerusalem im Namen des heiligen Geistes gesprochen hatte: so sprachen andre Concilien ihm nach, und in mehreren asiatischen Provinzen erschrickt man über die früh erworbene geistliche Macht der Bischöfe. Das Ansehen der Apostel also, das auf die Bischöfe leibhaft überging, machte die älteste Einrichtung der Kirche aristokratisch; und in dieser Verfassung lag schon der Keim zur künftigen Hierarchie und zum Pabstthum. Was man von der reinen Jungfräulichkeit der Kirche in den drei ersten Jahrhunderten sagt, ist übertrieben oder erdichtet.

Man kennt in den ersten Zeiten des Christenthums eine sogenannte **morgenländische Philosophie,** die sich weit umher gebreitet hat, näher betrachtet aber nichts als ein Aufschößling der eklektischen, neu-platonischen Weisheit ist, wie ihn diese Gegenden und Zeiten hervorbringen konnten. Er schlang sich dem Juden- und Christenthum an, ist aber aus ihm nicht entsprossen, hat ihm auch keine Früchte getragen. Vom Anfange des Christenthums belegte man die Gnostiker mit dem Ketzernamen, weil man keine Vernünftler unter sich dulden wollte, und mehrere derselben wären unbekannt geblieben, wenn sie nicht auf der Ketzerrolle ständen. Es wäre zu wünschen, daß dadurch auch ihre Schriften erhalten wären, die uns über den Kanon des neuen Testaments nicht unwillkommen seyn dürften; jetzt siehet man bei den aufbehaltenen einzelnen Meinungen dieser zahlreichen Sekte nur einen rohen Versuch, morgenländisch-platonische Dichtungen über die Natur Gottes und die Schöpfung der Welt dem Juden- und Christenthum anzufügen, und eine metaphysische Theologie meistens in

allegorischen Namen, sammt einer Theodicee und philosophischen Moral daraus zu bilden. Da die Geschichte der Menschheit keine Ketzernamen kennt, so ist jeder dieser verunglückten Versuche ihr schätzbar und merkwürdig; ob es gleich für die Geschichte des Christenthums gut ist, daß Träume dieser Art nie das herrschende System der Kirche wurden. Nach so vieler Mühe, die man sich kirchlich über diese Secten gegeben, wäre eine reinphilosophische Untersuchung, woher sie ihre Ideen genommen? was sie mit solchen gemeint? und welche Früchte diese gebracht haben? für die Geschichte des menschlichen Verstandes nicht unnützlich.[b]) Weiter hinauf ist die **Lehre des Manes** gedrungen, der keinen kleinern Zweck hatte, als ein vollkommenes Christenthum zu stiften. Er scheiterte; und seine ausgebreiteten Anhänger wurden zu allen Zeiten, an allen Orten dergestalt verfolget, daß der Name Manichäer, insonderheit seitdem Augustinus die Feder gegen sie geführt hatte, fortan der schrecklichste Name eines Ketzers blieb. Wir schaudern jetzt vor diesem kirchlichen Verfolgungsgeist, und bemerken, daß mehrere dieser schwärmenden Häresiarchen unternehmende denkende Köpfe waren, die den kühnen Versuch machten, nicht nur Religion, Metaphysik, Sitten- und Naturlehre zu vereinigen, sondern sie auch zum Zweck einer wirklichen Gesellschaft, eines philosophisch-politischen Religionsordens zu verbinden. Einige derselben liebten die Wissenschaft, und sind zu beklagen, daß sie nach ihrer Lage keine genauere Känntnisse haben konnten; die katholische Parthei indeß wäre selbst zum stehenden Pfuhl geworden, wenn diese wilden Winde sie nicht in Regung gesetzt und wenigstens zur Vertheidigung ihrer buchstäblichen Tradition gezwungen hätten. Die Zeit einer reinen Vernunft und einer politischen Sittenverbesserung aus derselben war noch nicht da, und für Manes Kirchengemeinschaft war weder in Persien noch Armenien, auch späterhin weder unter den Bulgarn noch Albigensern eine Stelle.

Bis nach Indien, Tibet und Tsina drangen die christlichen Secten, obwohl für uns noch auf dunkeln Wegen;[c]) der Stoß

b) Nach **Beausobre, Mosheim, Brucker, Walch, Jablonski, Semler** u. a. können wir jetzt diese Sachen heller und freier betrachten.

c) Es wäre zu wünschen, daß aus den Schriften der Academie des Inscriptions die Abhandlungen von **Deguignes** so gesammlet übersetzt würden, wie man die von Caylus, St. Palaye und andern gesammlet hat. Mich dünkt dies das leichteste Mittel, Merkwürdigkeiten aus dem Wuste des Gemeinen hervorzuziehen und die Entdeckungen einzelner Männer eben sowohl nutzbar zu machen, als mit sich selbst zu vereinigen.

indessen, der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung auf die entferntesten Gegenden Asiens geschah, ist in ihrer Geschichte selbst merklich. Die Lehre des Budda oder Fo, die aus Baktra hinuntergestiegen seyn soll, bekam in diesen Zeiten ein neues Leben. Sie drang bis nach Ceylon hinab, bis nach Tibet und Tsina hinauf: Indische Bücher dieser Art wurden ins Tsinesische übersetzt, und die große Secte der Bonzen kam zu Stande. Ohne dem Christenthum alle Gräuel der Bonzen oder das ganze Klostersystem der Lama's und Talapoinen zuzuschreiben, scheint es der Tropfe gewesen zu seyn, der von Aegypten bis Tsina alle ältern Träume der Völker neu in Gährung brachte, und sie mehr oder weniger in Formen schied. In manche Fabel von Budda, Krischna u. f. scheinen christliche Begriffe gekommen zu seyn, auf Indische Art verkleidet; und der große Lama auf den Gebürgen, der vielleicht erst im funfzehnten Jahrhundert entstanden, ist mit seiner persönlichen Heiligkeit, mit seinen harten Lehren, mit seinen Glocken und Priesterorden vielleicht ein weitläuftiger Vetter des Lama an der Tiber; nur daß bei jenem der Manichäismus und Nestorianismus auf asiatische, so wie bei diesem die rechtgläubige Christen-Religion auf Römische Ideen und Gebräuche gepfropft ist. Schwerlich aber werden sich die beiden Vettern anerkennen, so wenig sie einander besuchen werden.

Heller wird der Blick auf die gelehrteren **Nestorianer,** die insonderheit vom fünften Jahrhundert an sich tief in Asien verbreitet und mancherlei Gutes bewirkt haben.[d]) Fast vom Anfange der christlichen Zeitrechnung blühete die Schule zu Edessa als ein Sitz der Syrischen Gelehrsamkeit. König Abgarus, den man mit Christo selbst in einen Briefwechsel gebracht hat, ließ, als er seine Residenz von Nesibis dahin verlegte, die Büchersammlungen, die in den Tempeln lagen, nach Edessa bringen; nach Edessa reisete in dieser Zeit, wer gelehrt werden wollte, aus allen Ländern umher, weil außer der christlichen Theologie auch über die freien Künste in griechisch- und syrischer Sprache Unterricht gegeben wurde, so daß Edessa vielleicht die erste christliche Universität in der Welt ist. Vierhundert Jahre blühete sie, bis durch die

d) **Pfeifers** Auszug aus **Assemanni Orientalischer Bibliothek** (Erlangen 1776.) ist ein nutzbares Werk für diese fast unbekannte Gegend der Geschichte; eine eigne **Geschichte des christlichen Orients**, insonderheit des Nestorianismus im Zusammenhange wäre noch zu wünschen.

Streitigkeiten über Nestorius Lehre, zu welcher sich diese Schule schlug, ihre Lehrer vertrieben und die Hörsäle derselben gar niedergerissen wurden. Dadurch aber breitete sich die Syrische Literatur nicht nur in Mesopotamien, Palästina, Syrien und Phönicien umher; sie ging auch nach Persien, wo sie mit Ehren aufgenommen ward, und wo endlich gar ein Nestorianischer Papst entstand, der über die Christenheit in diesem Reich, späterhin auch über die in Arabien, Indien, der Mungalei und Tsina herrschte. Ob er der berühmte **Priester-Johannes** (Pres-Tadschani, der Priester der Welt) sei, von dem in den mittlern Zeiten viel gefabelt worden? und ob durch eine seltsame Vermischung der Lehren endlich der große Lama aus ihm entstanden? lassen wir unentschieden.[e]) Gnug, in Persien wurden die beliebten Nestorianer von den Königen als Leibärzte, Gesandten und Minister gebraucht; die Schriften des Christenthums wurden ins Persische übersetzt, und die Syrische ward die gelehrte Sprache des Landes. Als Mahomeds Reich emporkam, insonderheit unter seinen Nachfolgern, den Ommiaden, bekleideten Nestorianer die höchsten Ehrenstellen, wurden Statthalter der eroberten Provinzen, und seit die Kalifen zu Bagdad saßen, auch da sie ihre Residenz nach Samaraja verlegen mußten, war der Patriarch der Nestorianer ihnen zur Seite. Unter Al-Mamon, der seine Nation gelehrt cultivirte und auf der Akademie zu Bagdad Aerzte und Astronomen, Philosophen, Physiker, Mathematiker, Geographen und Annalisten bestellte, waren die Syrer der Araber Mitlehrer und Lehrer. Wetteifernd übersetzten beide die Schriften der Griechen, deren viele schon in der Syrischen Sprache waren, ins Arabische; und wenn nachher aus dem Arabischen das Licht der Wissenschaften dem dunklen Europa aufging, so haben an ihrem Ort die christlichen Syrer dazu ursprünglich mitgeholfen. Ihre Sprache, die unter den morgenländischen Dialekten dieses Weltstrichs zuerst Vokalen bekommen hatte, die sich auch der ältesten und schönsten Uebersetzung des neuen Testaments rühmen kann, ist gleichsam die Brücke der griechischen Wissen-

e) **Fischer**, in der Einleitung zu seiner Sibirischen Geschichte (§ 38 u. f.) hat diese Meinung sehr glaubhaft gemacht. Andre sind für den **Ung-Khan**, den Khan der Keraiten. S. **Kochs** table des revolutions T. I. p. 265.

34. Johann Eberhard Fischer, Sibirische Geschichte. Petersburg 1768. — 36. Chr. Wilh. Koch, Tableau des révolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'empire d'occident jusqu'à nos jours. Lausanne, Strasbourg 1771.

schaften für Asien und durch die Araber für Europa worden. Weit und breit gingen damals unter so günstigen Umständen Nestorianische Missionen aus, die andre christliche Secten zu unterdrücken oder zu entfernen wußten. Auch noch unter den Dschengiskaniden galten sie viel: ihr Patriarch begleitete den Khan oft auf seinen Zügen, und so drang ihre Lehre unter die Mogolen, Igurier und andre tatarische Völker. In Samarkand saß ein Metropolit, in Kaschgar und andern Städten Bischöfe: ja wenn das berühmte christliche Monument in Tsina ächt wäre, so fände man auf ihm eine ganze Chronik der Einwanderungen der Priester aus Tatsin. Nimmt man noch hinzu, daß ohne vorhergehendes und einwirkendes Christenthum die ganze Mahomedanische Religion, wie sie ist, nicht entstanden wäre: so zeigt sich in ihm ohn' allen Streit ein Ferment, das mehr oder minder, früher oder später, die Denkart des ganzen Süd- zum Theil auch Nordasiens in Bewegung gesetzt hat.

Niemand indessen erwarte aus dieser Bewegung eine neue eigne Blüthe des Menschengeistes, wie wir sie etwa bei Griechen und Römern fanden. Die Nestorianer, die so viel bewirkten, waren kein Volk, kein selbstgewachsner Stamm in einer mütterlichen Erde; sie waren Christen, sie waren Mönche. Ihre Sprache konnten sie lehren; was aber in ihr schreiben? Liturgieen, Auslegungen der Schrift, klösterliche Erbauungsbücher, Predigten, Streitschriften, Chroniken und Geistlose Verse. Daher in der Syrisch-christlichen Literatur kein Funke jener Dichtergabe, die aus der Seele flammet und Herzen erwärmet; eine elende Künstelei, Namenregister, Predigten, Chroniken zu versificiren, ist ihre Dichtkunst. In keine der Wissenschaften, die sie bearbeitet, haben sie Erfindungsgeist gebracht, keine derselben mit Eigenthümlichkeit behandelt. Ein trauriger Erweis, wie wenig der ascetisch-polemische Mönchsgeist, bei aller politischen Klugheit leiste. In allen Welttheilen hat er sich in dieser unfruchtbaren Gestalt gezeiget, und herrscht noch auf den Tibetanischen Bergen, wo man bei aller gesetzlichen Pfaffenordnung auch keine Spur eines freien erfindenden Genius antrift. Was aus dem Kloster kommt, gehöret auch meistens nur für Klöster.

Bei einzelnen Provinzen des christlichen Asiens darf die Geschichte also nur kurz verweilen. Nach Armenien kam das Christen-

thum frühe, und hat der alten merkwürdigen Sprache eigne Buchstaben, mit diesen auch eine doppelte und dreifache Uebersetzung der Schrift und eine Armenische Geschichte gegeben. Weder aber Misrob mit seinen Buchstaben, noch sein Schüler, Moses aus Chorene,[f]) mit seiner Geschichte, konnten ihrem Volk eine Literatur oder Nationalverfassung geben. Von jeher lag Armenien an der Wegscheide der Völker; wie es ehemals unter Persern, Griechen, Römern gewesen war, kam es jetzt unter Araber, Türken, Tatern, Kurden. Noch jetzt treiben die Einwohner ihre alte Kunst, den Handel; ein wissenschaftliches oder Staatsgebäude hat, mit und ohne Christenthum, in dieser Gegend nie errichtet werden mögen.

Noch elender ists mit dem christlichen Georgien. Kirchen und Klöster, Patriarchen, Bischöfe und Mönche sind da: die Weiber sind schön, die Männer herzhaft; und doch verkaufen Eltern die Kinder, der Mann sein Weib, der Fürst seine Unterthanen, der Andächtige allenfalls seinen Priester. Ein seltnes Christenthum unter diesem muntern und treulosen Raubgesindel.

Auch ins Arabische ist das Evangelium frühe übersetzt worden, und mehrere christliche Secten haben sich Mühe um dies schöne Land gegeben. Juden und Christen lagen darinn oft verfolgend gegen einander; aus beiden Theilen, ob sie gleich zuweilen selbst Könige hervorbrachten, ist nie etwas Merkwürdiges worden. Alles sank unter Mahomed; und jetzt giebt's in Arabien zwar ganze Judenstämme, aber keine Christengemeinen. Drei Religionen, Abkömmlinge von einander, bewachen mit gegenseitigem Haß unter einander das Heiligthum ihrer Geburtsstäte, die Arabische Wüste.[g])

*
* *

Wollen wir nun mit einem allgemeinen Blick ein Resultat der Wirkungen erfassen, die das Christenthum seinen asiatischen Provinzen gebracht hat: so werden wir uns zuvörderst über den Gesichtspunkt des Vortheils vergleichen müssen, den irgend eine und diese Religion einem Welttheil bringen konnte.

f) *Whiston's* Vorrede zu Mosis Chorenensis hist. Armen. 1736. **Schröder** thesaur. ling. Armen. diss. p. 62.

g) **Bruce** Reisen nach **Abessinien** geben eine merkwürdige Geschichte des Christenthums dieser Gegenden; ob fürs Ganze sich daraus neue Resultate ergeben, wird die Zeit lehren.

32. Johann Joachim Schröder, Thesaurus linguae Armenicae. Amsterdam 1711. — 34. S. Ideen II (S. 218, Z. 34 ff. u. Anm.).

1. Auf ein **irrdisches Himmelreich,** d. i. auf eine vollkommnere Einrichtung der Dinge zum Besten der Völker mag das Christenthum im Stillen gewirkt haben; die Blüthe der Wirkung aber, ein vollkommener Staat, ist durch dasselbe nirgend zum Vorschein gekommen, weder in Asien, noch in Europa. Syrer und Araber, Armenier und Perser, Juden und Grusiner sind, was sie waren, geblieben; und keine Staatsverfassung jener Gegenden kann sich eine Tochter des Christenthums zu seyn rühmen; es sei denn, daß man Einsiedelei und Mönchsdienst oder die Hierarchie jeder Art mit ihren rastlosen Wirkungen für das Ideal eines Christenstaats nehmen wollte Patriarchen und Bischöfe senden Missionen umher, um ihre Secte, ihren Sprengel, ihre Gewalt auszubreiten: sie suchen die Gunst der Fürsten, um Einfluß in die Geschäfte oder um Klöster und Gemeinen zu erhalten: eine Parthei strebt gegen die andre, und sorgt, daß sie die herrschende werde: so jagen Juden und Christen, Nestorianer und Monophysiten einander umher; und keiner Parthei darf es einfallen, auf das Beste einer Stadt oder eines Erdstrichs rein und frei zu wirken. Die Klerisei der Morgenländer, die immer etwas Mönchartiges hatte, wollte Gott dienen und nicht den Menschen

2. Um auf Menschen zu wirken, hatte man drei Wege, **Lehre, Ansehen und gottesdienstliche Gebräuche.** Lehre ist allerdings das reinste und wirksamste Mittel, sobald sie von rechter Art war. Unterricht der Jungen und Alten, wenn er die wesentlichen Beziehungen und Pflichten der Menschheit betraf, konnte nicht anders als eine Anzahl nutzbarer Känntnisse in Gang bringen, oder im Gange erhalten; der Ruhm und Vorzug, solche auch dem geringen Volk klärer gemacht zu haben, bleibt dem Christenthum in vielen Gegenden ausschließend eigen. Durch Fragen, Predigten, Lieder, Glaubensbekänntnisse und Gebete wurden Känntnisse von Gott und der Moral unter die Völker verbreitet: durch Uebersetzung und Erklärung der heiligen Schriften kam Schrift und Literatur unter dieselbe; und wo die Nationen noch so kindisch waren, daß sie nur Fabeln fassen mochten, da erneuerte sich wenigstens eine heilige Fabel. Offenbar aber kam hiebei alles darauf an, ob der Mann, der lehren sollte, lehren konnte, und was es war, das er lehrte? Auf beide Fragen wird die Antwort nach Personen, Völkern, Zeiten und Weltgegenden so verschieden,

daß man am Ende sich nur an das halten muß, was er lehren sollte; woran sich denn auch die herrschende Kirche hielt. Sie fürchtete die Untüchtigkeit und Kühnheit vieler ihrer Lehrer, faßte sich also kurz und blieb in einem engen Kreise. Dabei lief sie nun freilich auch Gefahr, daß der Inhalt ihrer Lehre sich sehr bald erschöpfte und wiederholte, daß in wenigen Geschlechtern die ererbte Religion fast allen Glanz ihrer Neuheit verlohr, und der Gedankenlose Lehrer auf seinem alten Bekenntniß sanft einschlief. Und so war meistens auch nur der erste Stoß christlicher Missionen recht lebendig; bald geschah es, daß jede matte Welle eine mattere trieb, und alle zuletzt in die stille Oberfläche des Herkommen eines alten Christen-Gebrauchs sanft sich verlohren. Durch Gebräuche suchte man nämlich das zu ersetzen, was der Seele des Gebrauchs, der Lehre, abging; und so fand sich das Cerimonienwesen ein, das endlich zu einer geistlosen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich dastand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht: denn beide konnten dabei etwas denken, wenn sie denken wollten; wo nicht, so ging doch, wie man sagte, das Vehikulum der Religion nicht verlohren. Und da vom Anfange an die Kirche sehr auf Einheit hielt, so waren zur Gedankenlosen Einheit Formeln, die die Heerde am wenigstens zerstreuen mochten, allerdings das beste Von allem diesen sind die Kirchen Asiens die vollesten Erweise: sie sind noch, was sie vor fast zwei Jahrtausenden wurden, entschlafne Seelen-lose Körper: selbst Ketzerei ist in ihnen ausgestorben; denn auch zu Ketzereien ist keine Kraft mehr da.

Vielleicht aber kann das **Ansehen der Priester** ersetzen, was der entschlafnen Lehre oder der erstorbnen Bewegung abgeht? Einigermaassen, aber nie ganz. Allerdings hat das Alter einer geheiligten Person den sanften Schimmer väterlicher Erfahrung, reifer Klugheit und einer Leidenschaftlosen Ruhe der Seele vor und um sich; daher so manche Reisende der Ehrerbietung gedenken, die sie vor bejahrten Patriarchen, Priestern und Bischöfen des Morgenlandes fühlten. Eine edle Einfalt in Gebehrden, in der Kleidung, dem Betragen, der Lebensweise trug dazu bei, und mancher ehrwürdige Einsiedler, wenn er der Welt seine Lehre, seine Warnung, seinen Trost nicht versagte, kann mehr Gutes gestiftet haben, als hundert geschwätzige Müssiggänger im Tumult

der Gaßen und Märkte. Indessen ist auch das edelste Ansehen eines Mannes nur **Lehre**, ein Beispiel auf Erfahrung und Einsicht gegründet; treten Kurzsichtigkeit und Vorurtheile an die Stelle der Wahrheit, so ist das Ansehen der ehrwürdigsten Person gefährlich und schädlich.

3. Da alles Leben der Menschen sich auf die **Geschäftigkeit einer gemeinsamen Gesellschaft** beziehet: so ist offenbar, daß auch im Christenthum früher oder später alles absterben mußte oder absterben wird, was sich davon ausschließt. Jede todte Hand ist todt: sie wird abgelöset, so bald der lebendige Körper sein Leben und ihre unnütze Bürde fühlet. So lange in Asien die Mißionen in Wirksamkeit waren, theilten sie Leben aus und empfingen Leben; als die weltliche Macht der Araber, Tatern, Türken sie davon ausschloß, verbreiteten sie sich nicht weiter. Ihre Klöster und Bischofssitze stehen als Trümmern andrer Zeiten traurig und beschränkt da; viele werden nur der Geschenke, Abgaben und Knechtsdienste wegen geduldet.

4. Da das Christenthum vorzüglich durch Lehre wirket: so kommt allerdings Vieles auf die **Sprache** an, in welcher es gelehret wird, und auf die in derselben bereits enthaltene Cultur, der es sich rechtgläubig anschließt. Mit einer gebildeten oder allgemeinen Sprache pflanzet es sich sodann nicht nur fort, sondern es erhält auch durch sie eine eigne Cultur und Achtung; sobald es dagegen, als ein heiliger Dialekt göttlichen Ursprunges, hinter andern lebendigen Sprachen zurückbleibt, oder gar in die engen Grenzen einer abgeschlossenen, rauhen Väter-Mundart wie in ein wüstes Schloß verbannt wird: so muß es in diesem wüsten Schlosse mit der Zeit sein Leben als ein armer Tyrann oder als ein unwissender Gefangner kümmerlich fortziehn. Als in Asien die Griechische und nachher die Syrische Sprache von der siegenden Arabischen verdrängt ward, kamen auch die Känntnisse, die in jenen lagen, außer Umlauf; nur als Liturgieen, als Bekänntnisse, als eine Mönchstheologie dorften sie sich fortpflanzen. Sehr trüglich ist also die Behauptung, wenn man alles das dem Inhalt einer Religion zuschreibt, was eigentlich nur den Hülfsmitteln gehört, durch welche sie wirkte. Sehet jene Thomaschristen in Indien, jene Georgier, Armenier, Abessinier und Kopten an; was

sind sie? was sind sie durch ihr Christenthum worden? Kopten und Abessinier besitzen Bibliotheken alter, ihnen selbst unverständlicher Bücher, die in den Händen der Europäer vielleicht nutzbar wären; jene brauchen sie nicht, und können sie nicht brauchen. Ihr Christenthum ist zum elendesten Aberglauben hinabgesunken.

5. Also muß ich auch hier der **griechischen Sprache** das Lob geben, das ihr in der Geschichte der Menschheit so vorzüglich gebühret; durch sie ist nämlich alle das Licht aufgegangen, mit welchem auch das Christenthum unsern Welttheil beleuchtet oder überschimmert hat. Wäre durch Alexanders Eroberungen, durch die Reiche seiner Nachfolger und fernerhin durch das Römische Besitzthum diese Sprache nicht so weit verbreitet, so lange erhalten worden; schwerlich wäre in Asien irgend eine Aufklärung durchs Christenthum entstanden: denn eben an der griechischen Sprache haben Rechtgläubige und Ketzer auf unmittelbare oder mittelbare Weise ihr Licht oder Irrlicht angezündet. Auch in die Armenische, Syrische und Arabische Sprache kam aus ihr der Funke der Erleuchtung; und wären überhaupt die ersten Schriften des Christenthums nicht griechisch, sondern im damaligen Juden-Dialekt verfasset worden, hätte das Evangelium nicht griechisch gepredigt und fortgebreitet werden können: wahrscheinlich wäre der Strom, der sich jetzt über Nationen ergoß, nahe an seiner Quelle erstorben. Die Christen wären worden, was die Ebioniten waren, und etwa die Johannesjünger oder Thomaschristen noch sind, ein armer verachteter Haufe, ohne alle Wirkung auf den Geist der Nationen. Lasset uns also, von diesen östlichen Geburtsländern hinweg, dem Schauplatz entgegen gehen, auf dem es seine erste größere Rolle spielte.

III.

Fortgang des Christenthums in den Griechischen Ländern.

Wir bemerkten, daß der **Hellenismus**, d. i. eine freiere, schon mit Begriffen andrer Völker gemischte Denkart der Juden, der Entstehung des Christenthums den Weg gebahnet habe; das entstandene Christenthum also ging weit auf diesem Wege fort, und in kurzer Zeit waren große Erdstriche, wo Griechische Juden

waren, erfüllet von der neuen Botschaft. In einer griechischen Stadt entstand der Name der Christen: in der griechischen Sprache wurden die ersten Schriften des Christenthums am weitesten lautbar: denn beinahe von Indien an bis zum atlantischen Meer, Lybien bis gen Thule, war mehr oder minder diese Sprache verbreitet. Unglücklicher und glücklicher Weise lag Judäa insonderheit Eine Provinz nahe, die zu der ersten Form des Christianismus viel beitrug, Aegypten. Wenn Jerusalem die Wiege desselben war, so ward Alexandrien seine Schule.

Seit der Ptolemäer Zeiten waren in Aegypten, des Handels wegen, eine Menge Juden, die sich daselbst gar ein eignes Judäa erschaffen wollten, einen Tempel bauten, ihre heiligen Schriften nach und nach griechisch übersetzten und mit neuen Schriften vermehrten. Gleicherweise waren seit Ptolemäus Philadelphus Zeiten in Alexandrien für die Wissenschaften blühende Anstalten, die sich, selbst Athen nicht ausgenommen, sonst nirgend fanden. Vierzehntausend Schüler hatten eine geraume Zeit daselbst durch öffentliche Wohlthat Unterhalt und Wohnung: hier war das berühmte Museum, hier die ungeheure Bibliothek, hier der Ruhm alter Dichter und gelehrter Männer in allen Arten: hier also im Mittelpunkt des Welthandels war die große Schule der Völker. Eben durch die Zusammenkunft derselben und durch eine nach und nach geschehene Vermischung der Denkarten aller Nationen im griechischen und römischen Reich war die sogenannte **neuplatonische Philosophie** und überhaupt jener sonderbare **Synkretismus** entstanden, der die Grundsätze aller Partheien zu vereinigen suchte, und in weniger Zeit Indien, Persien, Judäa, Aethiopien, Aegypten, Griechenland, Rom und die Barbaren in ihren Vorstellungsarten zusammen rückte. Wunderbar herrschte dieser Geist fast allenthalben im römischen Reiche, weil allenthalben Philosophen aufkamen, die die Ideen ihres Geburtslandes in die grosse Masse der Begriffe trugen; in Alexandrien aber kam es zur Blüthe. Und nun sank auch der Tropfe des Christenthums in dieses Meer und zog an sich, was er mit sich organisiren zu können vermeinte. Schon in den Schriften Johannes und Paulus werden platonische Ideen dem Christenthum assimiliret; die ältesten Kirchenväter, wenn sie sich auf Philosophie einliessen, konnten der allgemeinangenommenen Vorstellungsarten nicht entbehren, und einige der-

selben finden z. B. ihren Logos längst vor dem Christenthum in allen Seelen der Weisen. Vielleicht wäre es kein Unglück gewesen, wenn das System des Christenthums geblieben wäre, was es nach den Vorstellungen eines Justinus, Clemens von Alexandrien und andrer seyn sollte, eine freie Philosophie, die Tugend und Wahrheitsliebe zu keiner Zeit, unter keinem Volk verdammte, und von den einengenden Wortformeln, die späterhin als Gesetze galten, noch gar nichts wußte. Gewiß sind die früheren Kirchenväter, die in Alexandrien gebildet wurden, nicht die schlechtsten; der einzige Origenes hat mehr gethan, als zehntausend Bischöfe und Patriarchen: denn ohne den gelehrten kritischen Fleiß, den er auf die Urkunden des Christenthums wandte, wäre dies in Ansehung seiner Entstehung beinahe ganz unter die unclassischen Mährchen gerathen. Auch auf einige seiner Schüler ging sein Geist über, und mehrere Kirchenväter aus der Alexandrinischen Schule dachten und stritten wenigstens doch gewandter und feiner, als so manche andre unwissende und fanatische Köpfe.

Indessen war freilich in anderm Betracht sowohl Aegypten, als die damalige Modephilosophie überhaupt, fürs Christenthum auch eine verderbliche Schule: denn eben an diese fremden platonischen Ideen, an denen man mit griechischer Spitzfindigkeit subtilisirte, hing sich alles, was nachher fast zwei Jahrtausende lang Streitigkeiten, Zank, Aufruhr, Verfolgung, Zerrüttungen ganzer Länder erregt hat, und überhaupt dem Christenthum eine ihm so fremde, die **sophistische** Gestalt gegeben. Aus dem Wort Logos enstanden Ketzereien und Gewaltthätigkeiten, vor denen noch jetzt der Logos in uns, die gesunde Vernunft, schaudert. Nur in der griechischen Sprache konnten manche dieser Zänkereien geführt werden, der sie auch auf ewig hätten eigen bleiben und nie zu allgemeinen Lehrformeln aller Sprachen erhoben werden sollen. Da ist auch keine Wahrheit, keine Erkenntniß, die dem menschlichen Wissen einen Zuwachs, dem Verstande eine neue Kraft, dem menschlichen Willen eine edle Triebfeder gegeben hätte; vielmehr kann man die ganze Polemik der Christen, die sie gegen Arianer, Photinianer, Macedonianer, Nestorianer, Eutychianer, Monophysiten, Tritheiten, Monotheliten u. f. geführt haben, geradezu vertilgen, ohne daß das Christenthum oder unsre Vernunft den mindsten Schaden erhielte. Eben von ihnen allen, und von ihrer Wirkung,

jenen groben Decreten so mancher Hof- und Räuberconcilien, hat man wegsehen und sie sämmtlich vergessen müssen, um nur abermals wieder zu einem reinen ersten Anblick der christlichen Urschriften und zu ihrer offnen, einfachen Auslegung gelangen zu können; ja noch hindern und quälen sie, hier, da und dort viele furchtsame oder gar um ihretwillen verfolgte Seelen. Der ganze spekulative Kram dieser Secten ist jener lernäischen Schlange, oder den Kettenringen eines Wurmes ähnlich, der im kleinsten Gliede wieder wächst, und unzeitig abgerissen, den Tod gewähret. In der Geschichte füllt dies unnütze, Menschenfeindliche Gewebe viele Jahrhunderte: Ströme Blutes sind darüber vergossen; unzählige, oft die würdigsten Menschen, durch die unwissendsten Bösewichter um Gut und Ehre, um Freunde, Wohnung und Ruhe, um Gesundheit und Leben gebracht worden. Selbst die treuherzigen Barbaren, Burgunder, Gothen, Longobarden, Franken und Sachsen haben an diesen Mordspielen für oder gegen Arianer, Bogomilen, Katharer, Albigenser, Waldenser u. s. in frommer Rechtgläubigkeit mit eifrigen Ketzerernst Antheil genommen und als streitende Völker für die ächte Taufformel ihre Klinge nicht vergebens geführet; eine wahre streitende Kirche. Vielleicht giebt es kein öderes Feld der Literatur, als die Geschichte dieser christlichen Wort- und Schwertübung, die dem menschlichen Verstande seine eigne Denkkraft, den Urkunden des Christenthums ihre klare Ansicht, der bürgerlichen Verfassung ihre Grundsätze und Maasregeln dergestalt geraubt hatte, daß wir zuletzt andern Barbaren und Saracenen danken müssen, daß sie durch wilde Einbrüche die Schande der menschlichen Vernunft zerstörten. Dank sey allen den Männern,[h]) die uns die Triebfedern solcher Streitigkeiten, die Athanase, Cyrille, Theophile, die Constantine und Irenen in ihrer wahren Gestalt zeigen: denn so lange man im Christenthum den Namen der Kirchenväter und ihrer Concilien noch mit Sklavenfurcht

h) Nach den älteren Bemühungen der Reformatoren, sodann eines **Calixtus, Dalläus, Du Pin, le Clerc, Mosheim** u. a. wird für die freiere Ansicht der christlichen Kirchengeschichte der Name Semmler immer ein Hochachtenswerther Name bleiben. Auf ihn ist Spittler in einem durchschauenden lichteren Vortrage gefolgt, andere werden ihm folgen, und jede Periode der christlichen Kirchengeschichte in ihrem rechten Licht zeigen.

34. Johann Salomo Semler (1725—1791), Professor der Theologie in Halle. — 35. Ludwig Timotheus Freiherr von Spittler (1752—1810), 1779 Professor der Philosophie in Göttingen, 1806 Minister, Präsident der Oberstudienkommission und Kurator der Universität zu Tübingen. Seine historischen Arbeiten beziehen sich zum großen Teil auf Kirchengeschichte.

nennet, ist man weder der Schrift noch seines eignen Verstandes mächtig

Auch die christliche Sittenlehre fand in Aegypten und in andern Gegenden des griechischen Reichs keinen bessern Boden; durch einen fürchterlichen Misbrauch erschuf sie daselbst jenes grobe Heer der Cönobiten und Mönche, das sich nicht etwa nur an Entzückungen in der thebaischen Wüste begnügte, sondern als eine gemiethete Kriegsschaar oft Länder durchzog, Bischofswahlen und Concilien störte und den H. Geist derselben Aussprüche zu thun zwang, wie ihr unheiliger Geist es wünschte. Ich ehre die Einsamkeit, jene nachdenkende Schwester, oft auch die Gesetzgeberin der Gesellschaft, sie, die Erfahrungen und Leidenschaften des geschäftigen Lebens in Grundsätze und in Nahrungssaft verwandelt. Auch jener tröstenden Einsamkeit gebühret Mitleid, die, des Joches und der Verfolgung andrer Menschen müde, in sich selbst Erholung und Himmel findet. Gewiß waren viele der ersten Christen Einsame der letzten Art, die von der Tyrannei des großen militarischen Reichs oder vom Gräuel der Städte in die Wüste getrieben wurden, wo bei wenigen Bedürfnissen ein milder Himmel sie freundlich aufnahm. Desto verächtlicher aber sei uns jene stolze, eigensinnige Absonderung, die das thätige Leben verabscheuend, in Beschauung oder in Büssungen ein Verdienst setzt, sich mit Phantomen nährt, und statt Leidenschaften zu ertödten, die wildeste Leidenschaft, einen eigensinnigen, ungemessenen Stolz in sich auffacht. Leider war der Christianismus hiezu ein blendender Vorwand, seitden man Ratschläge desselben, die nur für wenige seyn sollten, zu allgemeinen Gesetzen machte, oder gar zu Bedingungen des Himmelreichs erhob, und Christum in der Wüste suchte. Da sollten Menschen den Himmel finden, die Bürger der Erde zu seyn verschmähten, und damit die schätzbarsten Gaben unsres Geschlechts, Vernunft, Sitten, Fähigkeiten, Eltern- Freundes- Gatten- und Kindesliebe aufgaben. Verwünscht seyn die Lobsprüche, die man aus mißverstandener Schrift dem Ehelosen, müßigen, beschauenden Leben oft so unvorsichtig und reichlich gab; verwünscht die falschen Eindrücke, die man mit schwärmerischer Beredsamkeit der Jugend einprägte, und dadurch auf viele Zeiten hin den Menschenverstand verschob und lähmte. Woher kommts, daß in den Schriften der Kirchenväter sich so wenig reine Moral, und oft

das Beste mit dem Schlechtesten, das Gold mit Unrath vermischt findet? [i]) Woher, daß man in diesen Zeiten auch von den vortreflichsten Männern, die noch so viel griechische Schriftsteller zu ihrem Gebot hatten, kein Buch nennen kann, das ohne alle Rücksicht auf Composition und Vortrag, blos in der Moral und im durchgehenden Geiste des Werks, Einer Schrift der Sokratischen Schule an die Seite zu setzen wäre? Woher, daß selbst die ausgesuchten Sprüche der Väter so viel Uebertriebenes und Mönchisches an sich haben, wenn man sie mit der Moral der Griechen vergleichet? Durch die neue Philosophie war das Hirn der Menschen verrückt, daß sie, statt auf der Erde zu leben, in Lüften des Himmels wandeln lernten; und wie es keine größere Krankheit geben kann, als diese, so ists wahrscheinlich ein beweinenswerther Schade, wenn sie durch Lehre, Ansehen und Institute fortgepflanzt und die lautern Quellen der Moral auf Jahrhunderte hin dadurch trübe gemacht wurden.

Als endlich das Christenthum erhöhet und ihm in der Kaiserfahne der Name gegeben ward, der noch jetzt als die herrschende Römisch-Kaiserliche Religion über allen Namen der Erde wehet: auf einmal wurde da die Unlauterkeit offenbar, die Staats- und Kirchensachen so seltsam vermischte, daß beinah keinem menschlichen Dinge mehr sein rechter Gesichtspunkt blieb. Indem man Duldsamkeit predigte, wurden die, die lange gelitten hatten, selbst unduldend: indem man Pflichten gegen den Staat mit reinen Beziehungen der Menschen gegen Gott verwirrte, und ohne es zu wissen, eine halbjüdische Mönchs-Religion zur Grundlage eines byzantinisch-christlichen Reichs machte: wie anders, als daß sich das wahre Verhältniß zwischen Verbrechen und Strafen, zwischen Pflicht und Befugniß, ja endlich zwischen den Ständen der Reichsverfassung selbst schnöde verlieren mußte. Der geistliche Stand ward in den Staat eingeführt, nicht wie er bei den Römern gewesen war, unmittelbar mitwirkend zum Staate; ein Mönchs- und Bettelstand ward er, dem zu gut hundert Verfügungen gemacht wurden, die andern Ständen zur Last fielen, sich einander selbst aufhoben, und

i) **Barbeyrac, le Clerc, Thomasius, Semler** u. a. haben dies gezeiget; und **Röslers** Bibliothek der Kirchenväter kann es jedem sehr popular zeigen.

35. Chr. Fr. Rößler († 1821), Bibliothek der Kirchenväter in Übersetzungen und Auszügen aus ihren vornehmlichsten, besonders dogmatischen Schriften. 10 Theile. Leipz. 1776—1786.

zehnfach geändert werden mußten, damit nur noch eine Form des Staats bliebe. Dem großen und schwachen Constantin sind wir ohne sein Wissen jenes zweiköpfige Ungeheuer schuldig, das unter dem Namen der welt- und geistlichen Macht sich selbst und andre Völker neckte oder untertrat, und nach zwei Jahrtausenden sich noch jetzt kaum über den Gedanken ruhig vereint hat, wozu Religion und wozu Regierung unter den Menschen dasei? Ihm sind wir jene fromme Kaiser-Willkühr in den Gesetzen, und mit ihr jene christ-fürstlich-unkaiserliche Nachgiebigkeit schuldig, die in kurzem der fürchterlichste Despotismus werden mußte.[k]) Daher die Laster und Grausamkeiten in der abscheulichen byzantinischen Geschichte: daher der feile Weirauch an die schlechtesten christlichen Kaiser: daher die unselige Verwirrung, die geist- und weltliche Dinge, Ketzer und Rechtgläubige, Barbaren und Römer, Feldherren und Verschnittene, Weiber und Priester, Patriarchen und Kaiser in eine gährende Mischung brachte. Das Reich hatte sein Principium, das schwankende Schiff hatte Mast und Steuer verlohren; wer ans Ruder kommen konnte, ruderte, bis ihn ein anderer fortdrängte. Ihr alten Römer, Sextus, Cato, Cicero, Brutus, Titus, und ihr Antonine, was hättet ihr zu diesem neuen Rom, dem Kaiserhofe zu Konstantinopel, von seiner Gründung an bis zu seinem Untergange gesaget?

Auch die Beredsamkeit also, die in diesem Kaiserlich-christlichen Rom aufsprießen konnte, war jener alten Griechen- und Römerberedsamkeit mitnichten zu vergleichen. Hier sprachen freilich göttliche Männer, Patriarchen, Bischöfe, Priester; aber zu wem und worüber sprachen sie? und was konnte, was sollte ihre beste Beredsamkeit fruchten? Einem unsinnigen, verderbten, zügellosen Haufen sollten sie das Reich Gottes, die feinen Aussprüche eines moralischen Mannes erklären, der in seiner Zeit schon allein dastand, und in diesen Haufen gewiß nicht gehörte. Viel reizender wars für diesen, wenn der geistliche Redner sich auf die Schandthaten des Hofes, in die Kabalen der Ketzer, Bischöfe, Priester und Mönche, oder auf die rohen Ueppigkeiten der Schauplätze,

k) Ueber den Zeitraum von Constantins Bekehrung an bis zum Untergange des Weströmischen Reichs ist die **Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geist** von einem ungenannten französischen Schriftsteller scharfsinnig und mit Fleiß bearbeitet worden. Die Uebersetzung ist zu Leipzig 1784 erschienen.

19. A_1 a: Sextus (?).

Spiele, Lustbarkeiten und Weibertrachten einließ. Wie beklage ich dich, du goldner Mund, Chrysostomus, daß deine überströmende Rednergabe nicht in bessere Zeiten fiel! Aus der Einsamkeit tratst du hervor, in der du deine schönsten Tage durchlebt hattest; in der glänzenden Hauptstadt wurden dir trübere Tage. Dein Hirteneifer war von seiner Flur verirret; du erlagst den Stürmen der Hof- und Priesterkabale, und mußtest, vertrieben und wiederhergestellt, endlich doch im Elende sterben. So ergings mehreren Rechtschaffenen an diesem wohllüstigen Hofe; und das Traurigste war, daß ihr Eifer selbst von Fehlern nicht frei blieb. Denn wie der, der unter ansteckenden Krankheiten in einer verpesteten Luft lebet, wenn er sich auch vor Beulen bewahret, wenigstens ein blasses Gesicht und kranke Glieder davonträgt: so lagen auch hier zu viele Gefahren und Verführungen um beiderlei Stände als daß eine gewöhnliche Vorsicht ihnen hätte entweichen mögen, Um so rühmlicher sind die wenigen Namen, die als Feldherren und Kaiser, oder als Bischöfe, Patriarchen und Staatsleute auch an diesem schwefelicht-dunkeln Himmel wie zerstreuete Sterne glänzen; aber auch ihre Gestalten entzieht uns der Nebel.

Betrachten wir endlich den Geschmack in Wissenschaften, Sitten und Künsten, der sich von diesem ersten und größesten Christenreiche verbreitet hat; so können wir ihn nicht anders, als barbarisch prächtig und elend nennen. Seitdem zu Theodosius Zeiten im römischen Senat vorm Antlitz der Siegesgöttin Jupiter und Christus um den Besitz des römischen Reichs stritten, und Jupiter seine Sache verlor, gingen die Denkmale des alten grossen Geschmacks, die Tempel und Säulen der Götter in aller Welt allmälich oder gewaltsam unter; und je christlicher ein Land war, desto eifriger zerstörte es alle Ueberbleibsel des Dienstes der alten Dämonen. Der Zweck und Ursprung der christlichen Kirchen verbot die Einrichtung der alten Götzentempel; also wurden Gerichts- und Versammlungsplätze, Basiliken, ihr Vorbild, und obgleich in den ältesten derselben aus Constantins Zeiten allerdings noch eine edle Einfalt merklich ist, weil sie theils aus heidnischen Resten zusammengetragen, theils mitten unter den größesten Denkmalen errichtet wurden; so ist auch diese Einfalt dennoch schon christlich. Geschmacklos sind ihre dort und hier geraubten Säulen zusammengesetzt, und das Wunder der christlichen Kunst in Konstantinopel,

die prächtige Sophienkirche, war mit barbarischem Schmuck überladen. So viele Schätze des Alterthums in diesem Babel zusammengehäuft wurden: so wenig konnte griechische Kunst oder Dichtkunst daselbst gedeihen. Man erschrickt vor dem Hofstaat, der noch im zehnten Jahrhundert den Kaiser in Kriegs- und Friedenszeiten, zu Hause und zum Gottesdienst begleiten mußte, wie ein Purpurgebohrner Sklave desselben ihn selbst beschreibt;[1]) und wundert sich, daß ein Reich von dieser Art nicht viel früher gefallen sei, als es fiel. Dem mißgebrauchten Christenthum allein kann hieran die Schuld nicht beigemessen werden: denn vom ersten Anfange an war Byzanz zu einem glänzend-üppigen Bettlerstaat eingerichtet. Mit ihm war kein Rom entstanden, das unter Bedrückungen, Streit und Gefahr erzogen, zur Hauptstadt der Welt sich selbst machte; auf Kosten Roms und der Provinzen ward die neue Stadt gegründet und sogleich mit einem Pöbel beladen, der unter Heuchelei und Müßiggange, unter Titeln und Schmeicheleien von kaiserlicher Milde und Gnade, das ist vom Mark des Reichs lebte. Am Busen der Wohllust lag die neue Stadt, zwischen allen Welttheilen in der schönsten Gegend. Aus Asien, Persien, Indien, Aegypten kamen ihr alle Waaren jener üppigen Pracht, mit welchen sie sich und die nord-westliche Welt versorgte. Ihr Hafen war voll von Schiffen aller Nationen; und noch in spätern Zeiten, als schon die Araber dem griechischen Reich Aegypten und Asien genommen hatten, zog sich der Handel der Welt über das schwarze und kaspische Meer, um die alte Wohllüstige zu versorgen. Alexandrien, Smyrna, Antiochien, das Busenvolle Griechenland mit seinen Anlagen, Städten und Künsten, das Inselnvolle mittelländische Meer, vor allem aber der leichte Charakter der griechischen Nation, alles trug bei, den Sitz des christlichen Kaisers zum Sammelplatz von Lastern und Thorheiten zu machen; und was ehemals dem alten Griechenlande zum Besten gedient hatte, gereichte ihm jetzt zum Aergsten.

Deßhalb aber wollen wir diesem Reich auch den kleinsten Nutzen nicht absprechen, den es, in seiner Beschaffenheit und Lage, der Welt gebracht hat. Lange war es ein Damm, obgleich ein

1) Constantin. Porphyrogenn. l. 2. de cerimon. aulae Byzantin., Lips. 1751.

36. Constantinus Porphyrogennetus: De cerimoniis aulae Byzantinae libri duo, graece et latine curaverunt J. H. Leich und J. H. Reiske. 2 Bde. Leipz. 1751. 54. Fol.

schwacher Damm, gegen die Barbaren, deren mehrere in seiner Nachbarschaft oder gar in seinem Dienst und Handel ihre Rohheit abgelegt, und einen Geschmack für Sitten und Künste empfangen haben. Der beste König der Gothen, Theodorich z. B., war in Konstantinopel erzogen; was er Italien Gutes that, haben wir jenem östlichen Reiche mit zu verdanken. Mehr als Einem barbarischen Volk hat Konstantinopel den Samen der Cultur, Schrift und das Christenthum gegeben: so bildete der Bischof Ulphilas für seine Gothen am schwarzen Meer das griechische Alphabet um, und übersetzte das neue Testament in ihre Sprache; Rußen, Bulgarn, und andre Slavische Völker haben von Konstantinopel aus Schrift, Christenthum und Sitten auf eine viel mildere Weise bekommen, als ihre westlichen Mitbrüder von den Franken und Sachsen. Die Sammlung der römischen Gesetze, die auf Justinians Befehl geschah, so mangelhaft und zerstückt sie sei, so mancher Mißbrauch auch von ihr gemacht worden, bleibt ein unsterbliches Denkmal des alten ächten Römergeistes, eine Logik des thätigen Verstandes und eine prüfende Norm jeder besseren Gesetzgebung. Daß sich in diesem Reich, obwohl in schlechter Anwendung, die griechische Sprache und Literatur so lange erhielt, bis das westliche Europa fähig ward, sie aus den Händen konstantinopolitanischer Flüchtlinge zu empfangen, ist für die ganze gebildete Welt eine Wohlthat. Daß Pilgrimme und Kreuzfahrer der mittlern Zeiten auf ihrem Wege zum heiligen Grabe ein Konstantinopel fanden, wo sie zum Ersatz mancher erwiesenen Untreue wenigstens mit neuen Eindrücken von Pracht, Cultur und Lebensweise in ihre Hölen, Schlößer und Klöster zurückkehrten, bereitete dem westlichen Europa mindstens von fern eine andre Zeit vor. Venetianer und Genueser haben in Alexandrien und Konstantinopel ihren größeren Handel gelernt, wie sie denn auch größtentheils durch Trümmer dieses Kaiserthums zu ihrem Reichthum gelanget sind und von dortaus manches Nützliche nach Europa gebracht haben. Der Seidenbau ist uns aus Persien durch Konstantinopel zugekommen; und wie manches hat der heilige Stuhl zu Rom, wie manches hat Europa als ein Gegengewicht gegen diesen Stuhl dem morgenländischen Reich zu danken!

Endlich versank dies stolze, reiche und prächtige Babel; mit allen Herrlichkeiten und Schätzen ging es im Sturm an seine

wilden Ueberwinder über. Längst hatte es seine Provinzen nicht zu schützen vermocht: schon im fünften Jahrhundert war das ganze Griechenland Alarichs Beute geworden. Von Zeit zu Zeit dringen Ost- West- Nord- und Südwärts Barbaren immer näher hinan; und in der Stadt wüten Rottenweise oft ärgere Barbaren. Tempel werden gestürmt, Bilder und Bibliotheken werden verbrannt: allenthalben wird das Reich verkauft und verrathen, da es für seine treuesten Diener keinen Lohn hat, als, ihnen die Augen auszustechen, Ohren und Nase abzuschneiden, oder sie gar lebendig zu begraben: denn Grausamkeit und Wohllust, Schmeichelei und der frecheste Stolz, Meutereien und Treulosigkeit herrschten auf diesem Thron, allesammt mit christlicher Rechtgläubigkeit geschminket. Seine Geschichte voll langsamen Todes ist ein schrecklich-warnendes Beispiel für jede Castraten- Pfaffen- und Weiberregierung, Trotz alles Kaiserstolzes und Reichthums, Trotz alles Pomps in Wissenschaften und Künsten. Da liegen nun seine Trümmern: das scharfsinnigste Volk der Erde, die Griechen, sind das verächtlichste Volk worden, betrügerisch, unwissend, abergläubisch, elende Pfaffen- und Mönchsknechte; kaum je mehr des alten Griechengeistes fähig. So hat das erste und prächtigste **Staatschristenthum** geendet; nie komme seine Erscheinung wieder.[m])

IV.

Fortgang des Christenthums in den lateinischen Provinzen.

Rom war die Hauptstadt der Welt: aus Rom ergingen die Befehle entweder zu Duldung oder zu Unterdrückung der Christen;

m) Mit Theilnehmender Freude können wir hier den dritten classischen Geschichtschreiber der Engländer nennen, der mit **Hume** und **Robertson** wetteifert und den zweiten vielleicht übertrift. Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire. Ein ausgearbeitetes Meisterwerk, dem es indessen doch, vielleicht aus einem Fehler der Materie, an jenem hinreißenden Interesse zu fehlen scheint, das z. B. die historischen Schriften **Hume's** einflößen. Das Geschrei aber, das man in England gegen dies gelehrte, wirklich philosophische Werk erhoben hat, als ob es dem Christenthum feind sei, scheint mir unbillig: denn **Gibbon** urtheilt über das Christenthum, wie über andre Gegenstände seiner Geschichte, sehr milde.

28. David Hume (1711—1776), der Philosoph, History of England from the invasion of Julius Caesar to the revolution 1688. 6 Bde. London 1763. — William Robertson (1721—1793) s. Ideen II, S. 233, Z. 36 und Anm. — 29. Edward Gibbon (1737—1794). Sein Werk erschien in 6 Bänden. London 1782—88.

nothwendig mußte auf diesen Mittelpunct der Macht und Hoheit eine Hauptwirkung des gesammten Christenthums sehr frühe streben.

Die Duldung der Römer gegen alle Religionen überwundener Völker ist über allen Widerspruch erhoben; ohne dieselbe und ohne den ganzen Zustand der damaligen Römischen Verfassung würde das Christenthum sich nie so schnell und allgemein ausgebreitet haben. Es entstand in der Ferne, unter einem Volk, das man verachtete und zum Sprüchwort des Aberglaubens gemacht hatte: in Rom regierten böse, tolle und schwache Kaiser, also daß es dem Staat an einer herrschenden Uebersicht des Ganzen fehlte. Lange wurden die Christen nur unter dem Namen der Juden begriffen, deren in Rom, wie in allen Römischen Provinzen, eine große Anzahl war. Wahrscheinlich war es auch der Haß der Juden selbst, der die ausgestoßenen Christen den Römern zuerst kenntlich machte, und sodann lag es in der römischen Denkart, daß man sie als Abtrünnige von ihrer väterlichen Religion, entweder für Atheisten, oder ihrer geheimen Zusammenkünfte wegen für Aegypter ansah, die sich gleich andern Eingeweiheten mit Aberglauben und Gräueln befleckten. Man betrachtete sie als einen verworfenen Haufen, den Nero die Schuld seiner Mordbrenner-Tollheit am ersten tragen lassen durfte; das Mitleid, das man ihnen über diese erlittene äußerste Ungerechtigkeit schenkte, scheint nur die Barmherzigkeit gewesen zu seyn, die man einem ungerecht gequälten Sklaven schenket. Weiter untersuchte man ihre Lehre nicht und ließ sie sich fortpflanzen, wie sich im Römerreich alles fortpflanzen konnte.

Als die Grundsätze ihres Gottesdienstes und Glaubens mehr ans Licht traten, fiel es den Römern, die nur an eine politische Religion gewöhnt waren, vor allem hart auf, daß diese Unglücklichen die Götter ihres Staats als höllische Dämonen zu schmähen, und den Dienst, den man den Beschützern des Reiches leistete, für eine Schule der Teufel zu erklären wagten. Es fiel ihnen hart auf, daß sie den Bildsäulen der Kaiser eine Ehrerbietung, die ihnen selbst Ehre seyn sollte, entzogen, und sich von allem, was Pflicht oder Dienst des Vaterlandes war, entfernten. Natürlich wurden sie also für Feinde desselben gehalten, des Hasses und Abscheues andrer Menschen würdig. Nachdem die Kaiser gesinnet

waren, und neue Gerüchte sie entweder besänftigten oder aufbrachten, nachdem wurden Befehle für oder gegen die Christen gegeben; Befehle, die in jeder Provinz nach den Gesinnungen der Statthalter oder nach ihrem eignen Betragen mehr oder minder befolgt wurden. Eine Verfolgung indessen, wie man in spätern Zeiten z. B. gegen die Sachsen, Albigenser, Waldenser, Hugenotten, Preußen und Liwen vornahm, ist gegen sie nie ergangen; Religionskriege der Art lagen nicht in der Römischen Denkweise. Es wurden also die ersten dreihundert Jahre des Christenthums während der Verfolgungen, die man in ihnen zählet, die Triumphzeit der Märtyrer des christlichen Glaubens.

Nichts ist edler, als, seiner Ueberzeugung treu, sie durch Unschuld der Sitten und Biederkeit des Charakters bis zum letzten Athem zu bewähren; auch haben die Christen, wo sie als verständige, gute Menschen dergleichen Unschuld und Vestigkeit zeigten, sich dadurch mehr Anhänger erworben, als durch Erzählungen von Wundergaben und Wundergeschichten. Mehrere ihrer Verfolger staunten ihren Muth an, selbst wenn sie nicht begriffen, warum sie sich der Gefahr aussetzten, also verfolgt zu werden. Ueberdem, nur das was ein Mensch herzhaft will, erreicht er; und worauf eine Anzahl Menschen lebend und sterbend beharret, das kann schwerlich unterdrückt werden. Ihr Eifer zündet an; ihr Beispiel, selbst wenn es nicht erleuchten kann, wärmet. Gewiß ist also die Kirche der Standhaftigkeit ihrer Bekenner jene tiefe Gründung eines Baues schuldig, der mit ungeheurer Erweiterung Jahrtausende überdauren konnte; weiche Sitten, nachgebende Grundsätze würden vom Anfange an alles haben zerfliessen lassen, wie ein Schaaleloser Saft zerfließt.

Indessen kommt es in einzelnen Fällen doch auch darauf an, wofür ein Mensch streite und sterbe? Ists für seine innere Ueberzeugung, für einen Bund der Wahrheit und Treue, dessen Lohn bis über das Grab reichet: ists für das Zeugniß einer unentbehrlich wichtigen Geschichte, die man selbst erlebt hat, deren uns anvertrauete Wahrheit ohne uns untergehen würde; wohlan! da stirbt der Märtyrer wie ein Held, seine Ueberzeugung labt ihn in Schmerzen und Quaalen, und der offene Himmel ist vor ihm. So konnten jene Augenzeugen der ersten Begebenheiten des Christenthums leiden,

6. Hugenotten, A_1: Hugonotten.

wenn sie sich in dem nothwendigen Fall sahen, die Wahrheit derselben mit ihrem Tode zu besiegeln. Ihre Verläugnung wäre eine Absagung selbsterfahrner Geschichte gewesen, und wenn es nöthig ist, opfert ein Rechtschaffener auch dieser sich selbst auf. Solche eigentliche Bekenner und Märtyrer aber konnte nur das älteste Christenthum und auch dieses ihrer nicht ungeheuer viele haben, von deren Ausgange aus der Welt, so wie von ihrem Leben, wir wenig oder nichts wissen.

Anders wars mit den Zeugen, die Jahrhunderte später, oder hunderte von Meilen entfernt zeugten, denen die Geschichte des Christenthums nur als Gerücht, als Tradition, oder als eine geschriebene Nachricht zukam; für urkundliche Zeugen können diese nicht gelten, indem sie nur ein fremdes Zeugniß, oder vielmehr nur ihren Glauben an dasselbe mit Blute besiegelten. Da dies nun mit allen bekehrten Christen außer Judäa der Fall war: so muß man sich wundern, daß eben in den entferntesten, den lateinischen Provinzen, so ungemein viel auf das Blutzeugniß dieser Zeugen, mithin auf eine Tradition, die sie fernher hatten und schwerlich prüfen konnten, gebauet wurde. Selbst nachdem am Ende des ersten Jahrhunderts die in Orient aufgesetzten Schriften in diese entferneren Gegenden gekommen waren, verstand nicht jeder sie in der Ursprache und mußte sich, abermals auf das Zeugniß seines Lehrers, mit Anführungen einer Uebersetzung begnügen. Und wie weit seltner beziehen sich die abendländischen Lehrer überhaupt auf die Schrift, da die morgenländischen, selbst auf ihren Concilien, mehr nach gesammelten Meinungen voriger Kirchenväter als aus der Schrift entschieden! Tradition also und Glaube, für den man gestorben sei, ward bald das vorzüglichste und siegende Argument des Christenthums; je ärmer, entfernter und unwissender die Gemeine war, desto mehr mußte ihr eine solche Tradition, das Wort ihres Bischofs und Lehrers, das Bekänntniß der Blutzeugen, als ein Zeugniß der Kirche, gleichsam aufs Wort gelten.

Und doch läßt sich bei dem Ursprunge des Christenthums kaum eine andre Weise der Fortpflanzung als diese gedenken: denn auf eine Geschichte war es gebauet und eine Geschichte will Erzählung, Ueberlieferung, Glauben. Sie geht von Munde zu

Munde, bis sie in Schriften aufgenommen gleichfalls eine festgestellte, fixirte Tradition wird, und jetzt erst kann sie von mehreren geprüft, oder nach mehreren Traditionen verglichen werden. Nun aber sind auch meistens die Augenzeugen nicht mehr am Leben; wohl also, wenn sie der Sage nach das von ihnen gepflanzte Zeugniß mit ihrem Tode bekräftigt haben; hier beruhigt sich der menschliche Glaube.

Und so bauete man Zuversichtvoll die ersten christlichen Altäre **auf Gräber.** An Gräbern kam man zusammen: sie wurden in den Katakomben selbst Altäre, über welchen man das Abendmal genoß, das christliche Bekänntniß ablegte, und demselben wie der Begrabene treu zu seyn, angelobte. Ueber Gräbern wurden die ersten Kirchen erbauet, oder die Leichname der Märtyrer wurden unter die erbaueten Altäre gebracht, bis zuletzt auch nur mit einem Gebein derselben der Altar geweihet werden mußte. In Cerimonie und Formel ging nun über, was einst Ursprung der Sache, Entstehung und Besiegelung eines **Bundes christlicher Bekenner** gewesen war. Auch die Taufe, bei der ein Symbolum des Bekänntnisses abgelegt wurde, feierte man über der Bekenner Gräbern, bis späterhin die Baptisterien über ihnen erbauet, oder Gläubige, zum Zeichen, daß sie auf ihr Taufbekänntniß gestorben seyn, unter ihnen begraben wurden. Eins entstand aus dem andern, und fast die ganze Form und Gestalt der abendländischen Kirchengebräuche kam von diesem **Bekänntniß und Gräberdienst** her.[n])

Allerdings fand sich viel Rührendes bei diesem Bunde der Treue und des Gehorsams über den Gräbern. Wenn, wie Plinius sagt, die Christen vor Tage zusammen kamen, ihrem Christus als einem Gott Loblieder zu singen, und sich mit dem Sakrament, wie mit einem Eidschwur zur Reinheit der Sitten und zu Ausübung moralischer Pflichten zu verbinden: so mußte das stille Grab ihres Bruders ihnen ein redendes Symbol der Beständigkeit bis zum Tode, ja eine Grundveste ihres Glaubens an jene Auferstehung werden, zu welcher ihr Herr und Lehrer, auch als Märtyrer, zuerst gelangt war. Das irrdische Leben mußte ihnen

n) S. Ciampini, Aringhii, Bingham's u. a. hieher gehörige Werke. Eine Geschichte dieser Dinge aus dem Anblick der ältesten Kirchen und Denkmale selbst gezogen, und durchaus mit der Kirchengeschichte verbunden, würde dies alles im hellesten Licht zeigen.

25 f. Plinius sagt, C. Plini Secundi Epistolae (ed. Hardy. London 1889. S. 214). Nr. XCVI. (XCVII).

vorübergehend, der Tod als eine Nachfolge seines Todes rühmlich und angenehm, ein zukünftiges Leben fast sichrer als das gegenwärtige dünken; und Ueberzeugungen dieser Art sind allerdings der Geist der ältesten christlichen Schriften. Indessen konnte es auch nicht fehlen, daß durch solche Anstalten die Liebe zum Märtyrerthum unzeitig erweckt wurde, indem man, satt des vorübergehenden irrdischen Lebens, nach der Blut- und Feuertaufe als nach der Heldenkrone Christi oft mit nutzlosem Eifer lief. Es konnte nicht fehlen, daß den Gebeinen der Begrabenen mit der Zeit eine fast göttliche Ehre angethan ward, und sie zu Entsühnungen, Heilungen und andern Wunderwerken abergläubig mißgebraucht wurden. Es konnte endlich am wenigsten fehlen, daß diese Schaar christlicher Helden in kurzem den ganzen Kirchenhimmel bezog, und so wie ihre Leichname ins Schif der Kirche mit Anbetung gebracht waren, auch ihre Seelen alle andere Wohlthäter der Menschen aus ihren Sitzen vertrieben; womit dann eine **neue christliche Mythologie** anfing. Welche Mythologie? Die wir auf den Altären sehen, von der wir in den Legenden lesen.

2. Da im Christenthum alles auf Bekänntniß, dies Bekänntniß aber auf einem Symbol, und dies Symbol auf Tradition beruhete: so waren zu Erhaltung der Aufsicht und Ordnung entweder Wundergaben oder eine strenge **Kirchenzucht** vor allem nöthig. Mit dieser Einrichtung stieg das **Ansehen der Bischöfe,** und um die Einheit des Glaubens, d. i. den Zusammenhang mehrerer Gemeinen zu erhalten, bedorfte man der **Concilien** und **Synoden.** Ward man auf diesen nicht einig, oder fanden sie in andern Gegenden Widerspruch: so nahm man angesehene Bischöfe als **Schiedsrichter** zu Hülfe, und am Ende konnte es nicht fehlen, daß nicht unter mehreren dieser apostolischen Aristokraten Ein Haupt-Aristokrat sich allmälich hervorhob. Wer sollte dies seyn? wer konnte es werden? Der Bischof zu Jerusalem war zu entfernt und arm: seine Stadt hatte grosse Unfälle erlitten; sein Sprengel ward von andern auch apostolischen Bischöfen zu sehr eingeengt; er saß auf seinem Golgatha gleichsam außer dem Kreise der Weltherrschaft. Die Bischöfe von Antiochien, Alexandrien, Rom, endlich auch von Konstantinopel traten hervor, und es war Lage der Sache, daß der zu Rom über sie alle, auch über seinen eifrigsten Mitkämpfer den Konstantinopolitanischen siegte. Dieser

saß nämlich dem Thron der Kaiser zu nahe, die ihn nach Gefallen erheben und erniedrigen konnten, mithin dorfte er nichts als ihr prächtiger Hofbischof werden. Dagegen verbanden sich, seitdem die Kaiser Rom verlassen und sich an die Gränze Europa's verpflanzt hatten, tausend Umstände, die dieser alten Hauptstadt der Welt das Primat der Kirche gaben. An die Verehrung des Namens Rom waren die Völker seit Jahrhunderten gewöhnet, und in Rom bildete man sich ein, daß auf ihren sieben Hügeln ein ewiger Geist der Weltbeherrschung schwebe. Hier hatten, den Kirchenregistern nach, so viele Märtyrer gezeuget und die größesten Apostel, Petrus und Paulus ihre Kronen empfangen. Früh also erzeugte sich die Sage vom **Bischofthum Petri** in dieser alten apostolischen Kirche, und das unverrückte Zeugniß seiner Nachfolger wußte man bald zu erweisen. Da diesem Apostel nun namentlich die Schlüßel des Himmelreichs übergeben und auf sein Bekänntniß der unzerstörliche Felsenbau der Kirche gegründet war: wie natürlich, daß Rom an die Stelle Antiochiens oder Jerusalems trat und als Mutterkirche der herrschenden Christenheit betrachtet zu werden Anstalt machte. Frühe genoß der römische Bischof, vor andern gelehrteren und mächtigern, selbst auf Concilien, Ehre und Vorsitz: man nahm ihn in Streitigkeiten als einen friedlichen Schiedsrichter an, und was lange eine freigewählte Rathserholung gewesen war, ward mit der Zeit als Appellation, seine belehrende Stimme als Entscheidung betrachtet. Die Lage Roms im Mittelpunkt der römischen Welt gewährte ihrem Bischofe West- Süd- und Nordwärts einen weiten Raum zu Rathschlägen und Einrichtungen; zumal der griechische Kaiserthron zu ferne stand, auch bald zu schwach war, als daß er ihn außerordentlich drücken konnte. Die schönen Provinzen des römischen Reichs, Italien mit seinen Inseln, Africa, Spanien, Gallien und ein Theil von Deutschland, in welche das Christenthum frühe gekommen war, lagen ihm als ein Rath- und Hülfbedürftiger Garten umher; höher hinauf standen die Barbaren, deren rauhere Gegenden bald zu einem urbaren Lande der Christenheit gemacht werden sollten. Allenthalben war hier bei schwächerer Concurrenz mehr zu thun und zu gewinnen, als in denen mit alten Bischofthümern übersäeten östlichen Provinzen, die durch Speculationen, Widersprüche und Streitigkeiten, bald auch durch die wohllüstige Tyrannei der Kaiser, endlich durch die Einbrüche der mahomedanischen Araber und noch wilderer

Völker eine zerstörte lechzende Aue wurden. Die barbarische Gutherzigkeit der Europäer kam ihm weit mehr zu statten, als die Treulosigkeit der feinern Griechen oder die Schwärmerei der Asiaten. Das dort brausende Christenthum, das hie und da ein hitziges Fieber des menschlichen Verstandes zu seyn schien, kühlte sich also in einem gemäßigtern Erdstrich durch seine Satzungen und Recepte ab; ohne welche wahrscheinlich auch hier Alles in den kraftlosen Zustand gesunken wäre, den wir nach tollen Anstrengungen zuletzt in Orient bemerkten.

Gewiß hat der Bischof zu Rom für die christliche Welt viel gethan; er hat, dem Namen seiner Stadt getreu, nicht nur durch Bekehrungen eine Welt erobert, sondern sie auch durch Gesetze, Sitten und Gebräuche länger, stärker und inniger, als das alte Rom die seine, regieret. Gelehrt hat der römische Stuhl nie seyn wollen; er überließ dies Vorrecht andern, z. B. dem Alexandrinischen, Mayländischen, selbst dem Hipponesischen Bischofstuhle und wer sonst dessen begehrte; aber auch die gelehrtesten Stühle unter sich zu bringen, und nicht durch Philosophie, sondern durch Staatsklugheit, Tradition, kirchliches Recht und Gebräuche die Welt zu regieren, das war sein Werk, und mußte es seyn, da er selbst nur auf Gebräuchen und der Tradition ruhte. Von Rom aus sind also jene vielen Cerimonien der abendländischen Kirche ausgegangen, welche die Feier der Feste, die Eintheilung der Priester, die Anordnung der Sakramente, Gebete und Opfer für die Todten; oder Altäre, Kelche, Lichter, Fasten, die Anbetung der Mutter Gottes, den ehelosen Stand der Priester und Mönche, die Anrufung der Heiligen, den Dienst der Bilder; Processionen, Seelmessen, Glocken, die Canonisation, Transsubstantiation, die Anbetung der Hostie u. f. betrafen; Gebräuche, die Theils aus ältern Veranlassungen, oft aus schwärmenden Vorstellungsarten des Orients entstanden, Theils in abendländischen, am meisten in Römischen Localumständen gleichsam gegeben waren und dem großen Kirchen-Ritual nur nach und nach einverleibet wurden.o) Solche Waffen eroberten jetzo die Welt; es waren die alles-eröfnenden Schlüßel des Himmel- und Erdenreiches. Vor ihnen beugten sich die Völker, die übrigens Schwerter nicht scheuten;

o) Ich zweifle, daß sich ohne eine genaue Kenntniß Roms, auch seinem Local und dem Character des Volkes nach, eine bis zur Evidenz treue Geschichte dieser Anstalten und Gebräuche schreiben lasse; oft sucht man unter der Erde, was in Rom der Anblick selbst zeiget.

Römische Gebräuche taugten mehr für sie, als jene morgenländischen Speculationen. Freilich sind diese kirchlichen Gesetze ein schrecklicher Gegensatz gegen die alt-römische Staatskunst; indessen gingen sie doch am Ende darauf hinaus, den schweren Scepter in einen sanftern Hirtenstab, und das barbarische Herkommen heidnischer Nationen mehr und mehr in ein milderes Christenrecht zu verwandeln. Der mühsam emporgekommene Oberhirte zu Rom mußte sich wider Willen des Abendlandes mehr annehmen, als Einer seiner Mitbrüder in Ost und Westen es thun konnte; und wenn die Ausbreitung des Christenthums an sich ein Verdienst ist, so hat Er sich dieses in hohem Grade erworben. England und der größeste Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Pohlen, Ungarn, sind durch seine Gesandtschaften und Anstalten christliche Reiche; ja daß Europa nicht von Hunnen, Saracenen, Tataren, Türken, Mogolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit andern auch sein Werk. Wenn alle christlichen Kaiser- Königs- Fürsten- Grafen- und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten: so darf der dreigekrönte grosse Lama in Rom, auf den Schultern unkriegerischer Priester getragen, sie alle mit dem heiligen Kreuz segnen und sagen: „ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seyd, worden.„ Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth, daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe.

3. **Im Abendlande hat sich also die Kirche so local gebildet, wie im Orient.** Auch hier war ein lateinisches Aegypten, das christliche Afrika, in welchem wie dort manche afrikanische Lehren entstanden. Die harten Ausdrücke, die Tertullian von der Genugthuung, Cyprian von der Buße der Gefallenen, Augustin von der Gnade und dem Willen des Menschen brauchte, floßen ins System der Kirche, und obgleich der Bischof zu Rom in seinen Anordnungen gewöhnlich den gemäßigten Weg ging: so fehlte es ihm dennoch bald an Gelehrsamkeit, bald an Ansehen, um auf dem ganzen Ocean der Lehre das Schif der Kirche zu steuren. Von Augustin und Hieronymus ward z. B. dem gelehrten, frommen Pelagius viel zu hart begegnet: der erste stritt gegen die Manichäer mit einem nur feinern Manichäismus, und was bei dem außerordentlichen Mann oft Feuer des Streits und der Einbildungskraft war, ging in zu heftiger Flamme in das

System der Kirche über. Ruhet indessen auch ihr wohl, ihr großen Streiter für das, was ihr Einheit des Glaubens nanntet. Euer mühsames Geschäft ist vollendet; und vielleicht habt ihr schon zu lange und stark auf die ganze Reihe christlicher Zeiten hinab gewirket.

Noch muß ich des Einen und Ersten Ordens erwähnen, der in Occident eingeführt ward, der Benedictiner; ohngeachtet aller Versuche, das morgenländische Möchleben dem Abendlande einheimisch zu machen, widerstand zu gutem Glücke Europa's das Klima, bis endlich, unter Begünstigung Roms, dieser gemäßigtere Orden zu Monte Cassino aufkam. Er nährte und kleidete sich besser, als jene im fastenden, heißen Orient thun dorften; dabei legte seine Regel, die ursprünglich von einem Layen für Layen gemacht war, auch die Arbeit auf; und durch diese insonderheit ist er manchem wüsten und wilden Strich in Europa nützlich worden. Wie viel schöne Gegenden in allen Ländern besitzen Benedictiner, die sie zum Theil urbar gemacht haben. Auch in allen Gattungen der Literatur thaten sie, was mönchischer Fleiß thun konnte: einzelne Männer haben eine Bibliothek geschrieben, und ganze Congregationen es sich zur Pflicht gemacht, durch Erläuterung und Herausgabe zahlreicher Werke insonderheit des Mittelalters auch literarische Wüsteneien urbar zu machen und zu lichten. Ohne den Orden Benedicts wäre vielleicht der größeste Theil der Schriften des Alterthums für uns verlohren; und wenn es auf heilige Aebte, Bischöfe, Cardinäle und Päbste ankommt: so füllet die Zahl derer, die aus ihm hervorgegangen sind, mit dem was sie veranstalteten, selbst eine Bibliothek. Der einzige **Gregor der große,** ein Benedictiner, that mehr, als zehn geist- und weltliche Regenten thun konnten; auch die Erhaltung der alten Kirchenmusik, die so viel Wirkung auf die Gemüther der Menschen gehabt hat, sind wir diesem Orden schuldig.

Weiter schreiten wir nicht. Um von dem zu reden, was unter den Barbaren das Christenthum wirkte, müssen wir diese erst selbst ins Auge nehmen, wie sie in großen Zügen nach einander ins römische Reich einziehen, Reiche stiften, meistens von Rom aus gefirmelt werden, und was zur Geschichte der Menschheit daraus ferner folget.

10. nährte und kleidete sich besser, A, a: nährte und kleidete besser.

Achtzehntes Buch.

Wie wenn eine Fluth, die Sammlung gewaltiger Bergströme, in einem höheren Thal lange zurückgehalten oder mit schwachen Dämmen hie oder dahin geleitet, endlich unaufhaltsam losbricht, und die niedrigen Gefilde überströmet: Wellen folgen auf Wellen, Ströme auf Ströme, bis alles ein helles Meer wird, das, langsam überwältiget, überall Spuren der Verwüstung, zuletzt aber auch blühende Auen nachläßt, die es mit Fruchtbarkeit belebte: so erfolgte, so wirkte die berühmte Wanderung der nordischen Völker in die Provinzen des römischen Reichs. Lange waren jene Nationen bekriegt, zurückgehalten, als Bundes- oder Miethvölker hie oder dahin geleitet, oft hintergangen und gemißbraucht; endlich nahmen sie sich selbst Recht, foderten Besitzthum, oder erbeuteten es und verdrängeten zum Theil selbst einander. Wir dörfen uns also nicht sowohl um rechtliche Ansprüche bekümmern, die jedes dieser Völker auf das ihm angewiesene oder eroberte Land hatte;[a]) sondern nur den Gebrauch bemerken, den es von dem Lande machte und die neue Einrichtung, die damit Europa gewann. Allenthalben geschah eine neue Einimpfung der Völker; was hat sie für die Menschheit für Sprossen und Früchte getragen?

I.

Reiche der Westgothen, Sueven, Alanen und Wandalen.

Von zweien treulosen Staatsministern des morgen- und 395-
abendländischen Kaiserthums, dem Ruffin und Stiliko, wurden 400.

a) Eine genaue Schilderung dieser Völkerwanderungen und Aufbrüche, mit ihren oft veränderten Grenzen, giebt im kurzen Anblick **Gatterers Abriß der Universalhistorie**, Götting. 1773. S. 449. u. f. Ausführlicher ist **Mascov's Geschichte der Deutschen**, Leipzig, 1727. 1737. **Krause** Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa u. a.

29. Joh. Chr. Krause, Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. 7 Bände. Halle 1789 ff.

die Westgothen ins Reich geruffen, dort Thracien und Griechen-
land, hier Italien zu verwüsten. Alarich belagerte Rom,' und
weil ihm Honorius sein gegebnes Wort nicht hielt, ward es
zweimal erobert und zuletzt geplündert. Mit Raube beladen zog
der westgothische König bis zur Sicilischen Meerenge hinab und
hatte die Eroberung Afrika's, der Kornkammer von Italien, im
Sinne, als der Tod den Lauf seiner Siege unterbrach; der tapfre
Räuber ward mit vielen Kostbarkeiten mitten in einem Strome
begraben. Seinen Nachfolger Adolph (Ataulf) wies der Kaiser,
412. um ihn aus Italien zu entfernen, nach Gallien und Spanien
gegen die dort eingebrochenen Wandalen, Alanen und Sveven;
hier gründete er, abermals hintergangen, und zuletzt mit des
414. Kaisers Theodosius Tochter Placidia vermählt, das erste West-
gothische Reich. Die schönen Städte Narbonne, Toulouse, Bour-
deaux waren sein, und einige seiner Nachfolger erstreckten ihr Gebiet
in Gallien weiter. Weil ihnen aber hier die Franken zu nahe,
auch den arianischen Gothen die katholischen Bischöfe des Landes
feindlich und treulos waren: so wandten sich ihre Waffen sieg-
reicher über die Pyrenäen, und nach langen Kriegen mit Alanen,
Sveven und Wandalen, auch nach völliger Verdrängung der Römer
585. aus dieser Weltgegend, besassen sie endlich die schöne Halbinsel
Spaniens und Lusitaniens, nebst einem Theil des südlichen Gal-
liens und der Afrikanischen Küste.

407- Vom Reich der Sveven in Spanien, während seiner 178
585. Jahre, haben wir nichts zu sagen; nach einer Reihe von Plünde-
rungen und Unglücksfällen ists Namenlos untergegangen, und
ins Spanisch-Gothische Reich versunken. Merkwürdiger machten
sich die Westgothen, sobald sie in diese Gegenden gelangten. Schon
in Gallien, als die Residenz ihrer Könige noch in Toulouse war,
ließ Erich ein Gesetzbuch verfassen,[b]) und sein Nachfolger Alarich
aus Gesetzen und Schriften römischer Rechtsgelehrten einen Codex
zusammentragen, der bereits vor Justinian gleichsam das erste
506. barbarische Corpus juris ward.[c]) Es hat unter mehrern Deutschen

b) Pithoei codex legum Wisigothor. Par. 1579.
c) Schultings Iurisprud. Ante-Iustinian. p. 683. Gothofredi proleg. Cod. Theodos. c. 6. 7.

35. Antonius Schulting, Jurisprudentia vetus Ante-Justinianea. 1717. Lugd. — Gothofredus' Ausgabe des Codex Theodosianus mit Kommentar Leyden 1665, neue Ausgabe von Ritter Leipzig 1736.

Völkern, Burgundern, Angeln, Franken und Longobarden, als ein Auszug der römischen Gesetze gegolten, und auch uns einen Theil des Theodosischen Gesetzbuchs gerettet, obgleich die Gothen selbst lieber bei ihren eigenen Gesetzen und Rechten blieben. Jenseit der Pyrenäen kamen sie in ein Land, das unter den Römern eine blühende Provinz gewesen war, voll Städte, voll Einrichtungen und Handels. Als in Rom alles schon der Ueppigkeit unterlag, hatte Spanien der Hauptstadt der Welt noch eine Reihe berühmter Männer gegeben,[d]) die in ihren Schriften schon damals etwas vom spanischen Charakter zeigen. Anderntheils war auch das Christenthum frühe nach Spanien gekommen, und da der Geist dieses Volks durch die seltsame Vermischung vieler Nationen in seinem abgesonderten Erdstrich zum Außerordentlichen und Abentheuerlichen sehr geneigt war, hatte er an Wundergeschichten und Büßungen, an Enthaltsamkeit und Einsiedelei, an Orthodoxie, am Märtyrerthum und einer Kirchenpracht über heiligen Gräbern so viel Geschmack gefunden, daß Spanien auch seiner Lage nach gar bald ein wahrer Christen-Pallast ward. Von hieraus hatte man bald den Bischof zu Rom, bald den zu Hippo, Alexandrien und Jerusalem fragen, oder belehren können: man konnte die Ketzer sogar außer Landes aufsuchen und bis gen Palästina verfolgen. Von jeher also waren die Spanier erklärte Ketzerfeinde, und haben den Priscillianisten, Manichäern, Arianern, Juden, dem Pelagius, Nestorius u. a. ihre Rechtgläubigkeit hart erwiesen. Die frühe Hierarchie der Bischöfe dieser apostolischen Halbinsel, ihre öfteren und strengen Concilien gaben dem römischen Stuhl selbst ein Vorbild, und wenn das Fränkische Reich diesem Oberhirten späterhin mit dem weltlichen Arm aufhalf, so hatte Spanien ihm früher mit dem geistlichen Arm geholfen. In ein solches Reich voll alter Cultur und vestgestellter Kirchenverfassung rückten die Gothen, treuherzige Arianer, die dem Joch der katholischen Bischöfe schwerlich zu widerstehen vermochten. Zwar hielten sie lange ihren Nacken aufrecht: sie wapneten sich sowohl mit Güte als mit Verfolgung, und strebten nach der Vereinigung beider Kirchen. Vergebens: denn nie gab die herrschende römisch-katholische Kirche nach, und zuletzt wurden auf mehreren Concilien zu Toledo die Arianer so hart verdammet, als ob nie ein Spanischer König

d) Lucan, Mela, Columella, die beiden Seneca, Quintilian, Martial, Florus u. a. sind Spanier. S. Velasquez Geschichte der Spanischen Dichtkunst, Gött. 1769. S. 3. u. f.

586. dieser Secte ergeben gewesen wäre. Nachdem König Leovigild, der letzte von gothischer Kraft, dahin war, und Reccard sein Sohn sich der katholischen Kirche bequemte; sogleich bekommen auch die Gesetze des Reichs, in der Versammlung der Bischöfe gegeben, den Bischofs- und Mönchscharakter. Körperliche Strafen, sonst verabscheuet von den Deutschen, fangen an in ihnen zu herrschen; noch mehr aber wird ein Geist des Ketzergerichts in ihnen sichtbar, lange vorher ehe man den Namen einer Inquisition kannte.[e])

Unvollkommen also und Zwangvoll ward die Einrichtung der Gothen in diesem schönen Lande, wo sie umschlossen von Bergen und Meeren sich zu einem daurenden, herrlichen Reich hätten bilden können, wenn sie dazu Verstand und Muth gehabt und sich weder dem Klima noch der Kirche zu Knechten gemacht hätten. Nun aber war jener Strom längst entkräftet, der unter Alarich einst Griechenland und Italien durchbrauste; Adolphs Geist, der Rom zu vernichten schwur, damit er eine neue Gothenstadt, als das Haupt der Welt auf ihre Trümmern baute, war schon gebändigt, da er sich nach einem Winkel des Reichs hatte verweisen lassen und mit einer Placidia das Hochzeitbette bestieg. Langsam ging die Eroberung fort, weil Deutsche von Deutschen Völkern sich die Provinzen mit Blut erkaufen mußten; und als nach eben so langem Kampf mit der Kirche, die Bischöfe und die Großen des Reichs, zwei so widrige Extreme, endlich zusammentrafen, war es um die Gründung eines vesten gothischen Reichs in Spanien geschehen. Statt daß vorher die Könige dieses Volks von der Nation gewählt waren, machten die Bischöfe die Würde eines Königes erblich und seine Person göttlich. Aus Kirchenversammlungen wurden Reichstage, die Bischöfe des Reichs erste Stände. In Pracht und Weichheit verlohren die Grossen des

e) Die Schlüße der Kirchenversammlungen sind, außer den größeren Sammlungen der España Sagrada u. s., schon in **Ferreras** Geschichte von Spanien zu finden. Die Westgothischen Gesetze sind außer dem **Pithöus** in **Lindenbrogs** cod. leg. antiqu. und sonst enthalten.

29. erste, A$_1$: ersten. — 32. España Sagrada. Theatro geographico-historico de la iglesia de España. 51 Bände. Madrid 1754 (zweite Ausgabe des ersten Bandes) bis 1879. — Joh. de Ferreras, Allgemeine Historie von Spanien mit Zusätzen der französischen Übersetzung nebst Fortsetzung bis auf gegenwärtige Zeit und Vorrede von Baumgarten. Halle 1754—72. — 33. Pithöus, s. S. 726, Z. 34. — Codex legum Antiquarum Visigothorum, Burgundonum, Alamannorum etc. ex bibliotheca Lindenbrogii. Frankf. 1613. Fol.

Pallasts ihre Treue; die einst tapfern Krieger, unter welche das Land vertheilt war, auf ihren reichen Wohnsitzen den Muth; die Könige bei ihren auf Religion gegründeten Vorzügen, Sitten und Tugend. Unbevestiget lag also das Reich dem Feinde da, woher er auch kommen mochte; und als er aus Afrika kam, ging ein solches Schrecken vor ihm her, daß nach Einer glücklichen Schlacht die schwärmenden Araber in zweien Jahren den größesten und schönsten Theil von Spanien besaßen. Mehrere Bischöfe wurden 712.
treulos; die üppigen Grossen unterwarfen sich, oder flohen und fielen. Das Reich, das ohne innere Verfassung auf dem persönlichen Muth und Diensteifer seiner Gothen beruhen sollte, war wehrlos, sobald dieser Muth und diese Treue dahin waren. Mögen immerhin die Kirchenzucht und der Ritus aus den Spanischen Concilien viel zu lernen haben; für die Landeseinrichtung war Toledo von jeher ein Grab, und ist es lange geblieben.[f])

Denn als nun jener tapfre Rest geschlagener und betrogener Gothen aus seinen Gebürgen wieder hervorging und in sieben bis achthundert Jahren durch 3700 Schlachten kaum wieder gewann, was ihm zwei Jahre und Eine Hauptschlacht geraubt hatten; wie anders, als daß der sonderbar-gemischte Christen- und Gothengeist jetzt nur als der Schatten aus einem Grabe erscheinen konnte? Altchristen eroberten jetzt von heidnischen Saracenen ihr so lange entheiligtes Land; jede Kirche, die sie aufs neue weihen dorften, ward ihnen eine theure Siegesbeute. Bischofthümer und Klöster wurden also ohne Zahl erneuet, gestiftet, als ein Kranz der Christen- und Ritterehre angelobet; und weil die Eroberung langsam fortging, so hatte man Zeit zu weihen und anzugeloben. Dazu traf die Wiedereroberung größtentheils in die blühendsten Zeiten des Ritter- und Papstthums. Einige Reiche, die man den Mauren entrissen hatte, ließ sich der König vom Papst zum Lehn auftragen, damit er in ihnen als ein ächter Sohn der alten Kirche herrschte. Allenthalben wurden die Bischöfe seine Mitregenten und die christlichen Ritter, die das Reich mit ihm erobert hatten, Grandes y ricos hombres, ein hoher Adel, der mit seinem Könige das neue Christenreich theilte. Wie unter jenen alten Recht-

f) Die eigne Untersuchung eines Schweden über die **Ursachen des baldigen Verfalles dieses Reichs** ist mir nicht zu Gesicht gekommen. **Jervielm** de regno Westro-Gothorum in Hispania, Upsal 1705. enthält akademische Declamationen.

gläubigen Juden und Arianer ausgetrieben waren: so galts jetzo Juden und Mauren, so daß das schöne unter mehreren Völkern einst blühende Land nach und nach eine anmuthige Wüste wurde. Noch jetzt stehen überall die Säulen dieser alt- und neugothischen Christenstaatsverfassung in Spanien da; die Zeit hat manches zwischen sie gesetzt, ohne den Riß und Grund des Gebäudes ändern zu können. Zwar thront der katholische König nicht mehr neben dem Bischofsthrone in Toledo, und die heilige Inquisition ist seit ihrer Entstehung mehr ein Werkzeug des Despotismus als der blinden Andacht gewesen; dagegen aber sind in diesem abgeschlossenen romantischen Lande der Schwärmerei so viele und so dauerhafte Ritterschlößer errichtet, daß die Gebeine des heil. Jacobus zu Compostell fast sichrer als die Gebeine des heil. Petrus zu Rom zu ruhen scheinen. Ueber ein halbhundert Erz- und Bischöfe, über dreitausend meistens reiche Klöster genießen die Opfer eines Reiches, das seine Rechtgläubigkeit mit Feuer, Schwert, Betrug und großen Hunden auch in zwei andre Welttheile verbreitet hat; im spanischen Amerika allein thronen fast eben so viel Erz- und Bischöfe in aller Herrlichkeit der Kirche. In Geisteswerken der Spanier fangen dicht hinter den Römern christliche Poeten, Streiter und kanonische Richter an, auf welche Schrifterklärer und Legendenschreiber in solcher Anzahl folgen, daß selbst ihre Lust- und Possenspiele, ihre Tänze und Stiergefechte sich nicht ohne Christenthum behelfen mögen. Das bischöflich-gothische Recht hat sich mit dem römisch-kanonischen Rechte innig verschlungen, aller Scharfsinn der Nation ist darüber in Subtilitäten abgewetzt worden, so daß auch hier eine Wüste daliegt, die statt der Früchte Dornen träget.[g]) Obwohl endlich von jenen hohen Hof- und Kronbeamten, die bei den Gothen wie bei andern Deutschen Völkern zuerst nichts als persönliche Aemter waren, nachher aber als Reichswürden ein halbes Jahrtausend hin das Mark des Landes an sich gesogen haben, zum Theil nur noch der Schatten da ist, indem die königliche Gewalt sich hier mit dem Papst zu setzen, dort den Stolz der Großen zu demüthigen und die Macht derselben einzuschränken gewußt hat: so wird doch, weil widrige Principien dieser Art dem Staat einmal zum Grunde

g) Der spanischen Commentatoren sowohl über das römische Recht, als über die siette Partidas, die Leyes de Toro, die Autos y acuerdos del Concejo Real ist ein zahlreiches Heer; der Scharfsinn der Nation ist in ihnen erschöpfet.

liegen, und in den Charakter der Nation selbst verwebt sind, das schöne Land noch lange vielleicht ein milderes Europäisches Afrika, ein Gothisch-Mauritanischer Christenstaat bleiben.

* * *

Von den Westgothen aus Spanien verdränget, waren die **Wandalen** mit dem Rest der Alanen nach Afrika gegangen, wo sie das erste christliche Raubnest stifteten, reicher und mächtiger, als in der Folge Eines ihrer Mahomedanischen Nachfolger gewesen. **Geiserich**, ihr König, einer der tapfersten Barbaren, die die Erde sah, nahm mit einer mäßigen Schaar in wenigen Jahren 429-
die ganze schöne Afrikanische Küste von der Meerenge bis zur 439.
Lybischen Wüste ein, und schuf sich eine Seemacht, mit der ein halbes Jahrhundert lang dieser Numidische Löwe, alle Küsten des Mittelländischen Meers von Griechenland und Illyrien an, über die Säulen Herkules hinaus, bis nach Gallicien beraubte, die balearischen Inseln, Sardinien, einen Theil Siciliens sich zueignete, und Rom, die Hauptstadt der Welt, zehn Tage lang so langsam 455.
und rein ausplünderte, daß er mit dem goldnen Dache Jupiters, mit der alten Beute des Jüdischen Tempels, mit unermeßlichen Schätzen an Kunstwerken und Kostbarkeiten, die ihm nur zum Theil das Meer raubte, mit einer Menge Gefangener, die er kaum irgend zu lassen wußte, mit einer geraubten Kaiserin und ihren beiden Töchtern glücklich und wohl in seinem Karthago ankam. Die älteste Kaisertochter, Eudoxia, vermählte er seinem Sohne; die andre mit ihrer Mutter schickte er zurück, und war übrigens ein so kluges, muthiges Ungeheuer, daß er werth war, ein Freund und Bundsgenoß des großen Attila zu seyn, der von der Lena in Asien an bis über den Rhein hin, die Welt eroberte, besteuerte und schreckte. Billig gegen seine Unterworfenen, strenge in Sitten, enthaltsam, mäßig, nur im Verdacht oder im Zorn grausam, und immer thätig, immer wachsam und glücklich lebte Geiserich sein 477.
langes Leben aus, und hinterließ seinen beiden Söhnen ein blühendes Reich, in welchem die Schätze des Occidents gesammlet waren. Sein letzter Wille gründete des Reichs ganzes Schicksal. Dem zu Folge sollte stets der Aelteste seines gesammten Geschlechts regieren, weil dieser es mit der größesten Erfahrung thun könnte; und eben damit war der ewige Zank- und Mordapfel unter seine Abkömmlinge geworfen. Kein Aeltester seiner Familie war fortan des Lebens sicher, indem

jeder Jüngere der Aelteste seyn wollte; so mordeten Brüder und Vettern einander: jeder fürchtete, oder neidete den andern; und da der Geist des Stifters in keinem seiner Nachkommen war, so versanken seine Wandalen in alle Ueppigkeit und Träge des Afrikanischen Erdstrichs. Ihr bleibendes Kriegslager, in welchem sich alter Muth erhalten sollte, ward ein Lager des Spiels und der Wohllust; und kaum nach eben so vieler Zeit, als Geiserich selbst regieret hatte, ging das ganze Reich in Einem Feldzuge unter. 534. Der achte König, Gelimer, ward mit allen seinen erbeuteten Schätzen zu Konstantinopel in einem barbarischen Prachttriumph aufgeführt und starb als ein Landmann; seine gefangenen Wandalen wurden an die Persische Grenze in Schlößer verlegt, und der Rest der Nation verlor sich; wie ein Zauberschloß voll Goldes und Silbers verschwand dies sonderbare Reich, von dem man etwa noch Münzen in der Afrikanischen Erde antrift. Die Jüdischen Tempelgeräthe, die Geiserich aus Rom geraubt hatte, wurden in Konstantinopel zum drittenmal im Triumph getragen; sie kamen nach Jerusalem zurück als Geschenk in eine Christenkirche, und sind wahrscheinlich nachher, mit einem Arabischen Spruch bezeichnet, als Münzen in alle Welt geflogen. So wandern die Heiligthümer: Reiche verschwinden: es wechseln Völker und Zeiten. Sehr wichtig wäre es gewesen, wenn sich in Afrika dies Wandalische Reich hätte erhalten können; ein großer Theil der Europäischen, Asiatischen und Afrikanischen Geschichte, ja der ganze Weg Europäischer Cultur wäre dadurch verändert. Jetzt ist das Andenken dieses Volks kaum noch im Namen Einer Spanischen Provinz känntlich.[h])

II.

Reiche der Ostgothen und Longobarden.

Ehe wir diese betrachten, müssen wir einem Meteor am Himmel Europa's, der Geißel Gottes, dem Schrecken der Welt, dem **Hunnenkönige Attila** Einen Blick der Aufmerksamkeit schenken.

h) Mannerts Geschichte der Vandalen Leipz. 1785. ist ein nicht unwürdiger Jugendversuch dieses Mannes, der sich durch seine **Geographie der Griechen und Römer** ein bleibendes Denkmal stiftet.

33. Conr. Mannert, Geographie der Griechen und Römer. 10 Bände. Nürnberg 1792—1825 (die letzten Bände gemeinsam mit Ukert).

Schon bemerkten wir, wie eigentlich der Aufbruch der Hunnen in 376.
der Tatarei alle Deutsche Völker in die letzte grosse Bewegung
gesetzt habe, die dem römischen Reich ein Ende machte; unter
Attila war die Macht der Hunnen in Europa in ihrer furchtbar- 433.
sten Größe. Ihm waren die Kaiser von Orient tributbar; er
verachtete sie als Sklaven ihrer Knechte, ließ jährlich sich 2100 Pfund 447.
Goldes zollen und ging in einem leinenen Kleide. Gothen, Gepiden,
Alanen, Heruler, Akaziren, Thüringer und Slaven dieneten ihm;
Er wohnete im nördlichen Pannonien in einem Flecken, von einer
Wüste umgeben, in einem hölzernen Hause.[1]) Seine Gefährten
und Gäste tranken aus goldnem Geräth; er trank aus einem
hölzernen Becher, trug kein Gold, kein Edelgestein an sich, auch
nicht an seinem Schwert, noch am Zügel seines Pferdes. Billig
und gerecht, gegen Unterworfene äußerst gütig; aber mißtrauisch
gegen seine Feinde, und stolz gegen die stolzen Römer, brach er,
wahrscheinlich vom Wandalenkönige Geiserich angeregt, mit einem
Heer von fünf- bis siebenmalhunderttausend Menschen aller Natio-
nen plötzlich auf, wandte sich Westwärts, durchflog Deutschland, 450.
ging über den Rhein, zerstörte bis in die Mitte Galliens: alles
zitterte vor ihm, bis endlich aus allen westlichen Völkern ein
Heer sich gegen ihn sammlete und anrückte. Kriegsklug zog Attila
sich auf die Katalaunische Ebne zurück, wo sein Rückweg frei war;
Römer, Gothen, Läter, Armoriker, Breonen, Burgunder, Sachsen,
Alanen und Franken standen gegen ihn; er selbst ordnete die
Schlacht. Das Treffen war blutig, der König der Westgothen
blieb, Mengen fielen, und Kleinigkeiten entschieden. Unverfolgt
zog Attila über den Rhein zurück und ging im folgenden Jahr 452.
frisch über die Alpen, da er Italien durchstreifte, Aquileja zer-
störte, Mailand plünderte, Pavia verbrannte, und um dem ganzen
Römer-Reich ein Ende zu machen, auf Rom losging. Hier kam
ihm Leo, der römische Bischof, flehend entgegen, und erbat die
Rettung der Stadt; dieser reisete auch gen Mantua zu ihm ins
Lager, und bat Italien von ihm los. Der Hunnenkönig zog
zurück über die Alpen und war eben im Begrif, jene in Gallien

1) Die Züge von des Attila Person sind meistens aus Priscus Gesandtschaft an ihn, aus denen man denn nicht eben zuverläßig auf sein ganzes Leben schließen mag. Mancherlei Erläuterungen hiezu und zu den Sitten der Völker sind von F. C. J. **Fischer** bei Gelegenheit des von ihm gefundenen Gedichts de prima expeditione Attilae, Lips. 1780. sowohl in den Anmerkungen dazu, als in der Schrift **Sitten und Gebräuche der Europäer im 5. und 6. Jahrhundert** Frankf. 1784. gesammlet.

453. verlohrne Schlacht zu rächen, als er vom Tode übereilt ward. Mit lauten Klagen begruben ihn seine Hunnen; mit ihm sank ihre furchtbare Macht. Sein Sohn Ellak starb bald ihm nach, das Reich zerfiel, der Rest seines Volks ging nach Asien zurück, oder verlohr sich. Er ist der König **Etzel**, den Gedichte mehrerer Deutscher Völker nennen, der Held, vor dessen Tafel die Dichter mehrerer Nationen ihrer Vorfahren Thaten sangen: desgleichen ist Er das Ungeheuer, dem man auf Münzen und in Gemählden Hörner andichtete, ja dessen ganzes Volk man zu einer Waldteufel- und Alrunenbrut machte. Glücklich that Leo, was keine Heere thun konnten, und hat Europa von einer kalmuckischen Dienstbarkeit befreiet: denn ein Mogolisches Volk war Attila's Heer, an Bildung, Lebensweise und Sitten känntlich.

* * *

Auch des Reichs der **Heruler** müssen wir erwähnen, weil es dem ganzen westlichen Kaiserthum ein Ende machte. Längst waren diese mit andern Deutschen Völkern im Römischen Solde gewesen, und da sie bei wachsender Noth des Reichs nicht mehr bezahlt werden konnten, bezahlten sie sich selbst; ein dritter Theil des Landes ward ihnen in Italien zum Anbau gegeben, und ein glücklicher Abentheurer, Odoacer, Anführer der Scirren, Rugen und
476. Herulen, ward Italiens erster König. Er bekam den letzten Kaiser Romulus in seine Hände, und da ihn dessen Jugend und Gestalt zum Mitleiden bewegten, schickte er ihn mit einem Jahrgelde auf eine Villa Lucullს in Campanien. Siebenzehn Jahre hat Odoacer Italien bis nach Sicilien hinab nicht unwürdig, obwohl unter den größesten Landplagen verwaltet, bis die Beute eines so schönen Besitzes den König der Ostgothen, Theoderich, reizte. Der junge Held ließ sich Italien vom Hofe zu Konstantinopel zum Königreich anweisen, überwand den Odoacer, und da dieser einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet.
493. So begann der **Ostgothen** Herrschaft.

* * *

Theoderich ist der Stifter dieses Reiches, den die Volkssage unter dem Namen Dietrich von Bern kennet, ein wohlgebildeter und wohlgesinneter Mann, der als Geisel in Konstantinopel erzogen war und dem morgenländischen Reich viel Dienste gethan hatte. Dort war er schon mit der Würde eines Patricius und

Consuls geschmückt; ihm zur Ehre war eine Bildsäule vor dem kaiserlichen Pallast errichtet; Italien aber ward das Feld seines schöneren Ruhms, einer gerechten und friedlichen Regierung. Seit Mark-Antonins Zeiten war dieser Theil der römischen Welt nicht weiser und gütiger beherrscht worden, als Er über Italien und Illyrikum, einen Theil von Deutschland und Gallien, ja als Vormund auch über Spanien herrschte, und zwischen Westgothen und Franken lange den Zügel hielt. Ohngeachtet seines Triumphes zu Rom maaßte er sich den Kaisertitel nicht an, und war mit dem Namen **Flavius** zufrieden; aber alle kaiserliche Macht übte er aus, ernährte das römische Volk, gab der Stadt ihre alten Spiele wieder, und da er ein Arianer war, sandte er den Bischof zu Rom selbst in der Sache des Arianismus als seinen Gesandten nach Konstantinopel. So lange er regierte, war Friede unter den Barbaren: denn das Westgothische, Fränkische, Wandalische, Thüringische Reich waren durch Bündnisse oder Blutsfreundschaft mit ihm vereinigt. Italien erholte sich unter ihm, indem er dem Ackerbau und den Künsten aufhalf, und jedem Volk blieben seine Gesetze und Rechte. Er unterhielt und ehrte die Denkmale des Alterthums, bauete, obwohl nicht ganz mehr im Römergeschmack, prächtige Gebäude, von welchen vielleicht der Name der gothischen Baukunst herrühret, und seine Hofhaltung ward von allen Barbaren verehret. Sogar ein schwacher Schimmer der Wissenschaften ging unter ihm auf: die Namen seiner ersten Staatsdiener, eines Cassiodor, Boethius, Symmachus sind noch bis jetzt hochgeschätzte Namen; obgleich die beiden letzten, auf einen Verdacht, daß sie die Freiheit Roms wiederherstellen wollten, ein unglückliches Ende fanden. Vielleicht war der Verdacht dem alten Könige verzeihlich, da er nur einen jungen Enkel zur Nachfolge vor sich sah, und was seinem Reich zur daurenden Vestigkeit fehlte, wohl kannte. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dies Reich der Gothen bestanden, und statt Karls des großen ein Theoderich die Verfassung Europa's in geist- und weltlichen Dingen hätte bestimmen mögen.

Nun aber starb der große König nach 34 Jahren einer klugen 526.
und thätigen Regierung; und sogleich brachen die Uebel aus, die in der Staatsverfassung aller Deutschen Völker lagen. Die edle Vormünderin des jungen Adelrichs, Amalasvinde, ward von den

1. war: A$_1$, ward: a.

Großen des Reichs in der Erziehung desselben gehindert, und als
sie nach seinem Tode den abscheulichen Theodat zum Reichsgehülfen
annahm, der sie mit dem Tode belohnte, so war die Fahne des
Aufruhrs unter den Gothen gepflanzet. Mehrere Große wollten
regieren; der habsüchtige Justinian mischt sich in ihre Streitigkeiten,
und Belisar, sein Feldherr, setzt unter dem Vorwande, Italien
536. zu befreien, über das Meer. Die unter sich uneinigen Gothen
werden eingeenget und betrogen, die Residenz ihrer Könige, Ravenna,
540. hinterlistig eingenommen, und Belisar zieht mit Theoderichs Schätzen
und einem gefangenen Könige nach Hause. Bald beginnet der
Krieg aufs neue: der tapfre König der Gothen, Totilas, erobert
546- Rom zweimal, schonet aber desselben und lässet es mit nieder-
549. gerissenen Mauern offen liegen. Ein zweiter Theoderich war dieser
Totilas, der während der eilf Jahre seiner Regierung den treu-
losen Griechen viel zu thun gab. Nachdem er im Treffen ge-
blieben und sein Hut mit dem blutigen Kleide dem eitlen Justinian
552. zu Füßen gelegt war, gings mit dem Reich der Gothen zu Ende,
554. wiewohl sie sich bis auf die letzten 7000 Mann tapfer hielten.
Empörend ist die Geschichte dieses Krieges, indem auf der Einen
Seite tapfre Gerechtigkeit, auf der andern griechischer Betrug, Geiz
und jede Niederträchtigkeit der Italiener kämpfen, so daß es zu-
letzt einem Verschnittenen, dem Narses gelang, das Reich aus-
zurotten, das Theoderich zum Wohl Italiens gepflanzt hatte, und
dagegen zu Italiens langem Weh das hinterlistige schwache Exar-
chat, die Wurzel so vieler Unordnungen und Uebel, einzuführen.
Auch hier wie in Spanien war leider die Religion und die innere
Verfassung des Gothischen Staats der Grund zu seinem Verderben.
Die Gothen waren Arianer geblieben, die der römische Stuhl ihm
so nahe, ja als seine Oberherren unmöglich dulden konnte; durch
alle Mittel und Wege, wenn auch von Konstantinopel her und
mit eigner Gefahr, ward also ihr Fall befördert. Zudem hatte
sich der Charakter der Gothen mit dem Charakter der Italiener
noch nicht gemischt; sie wurden als Fremdlinge und Eroberer an-
gesehen, und ihnen die treulosen Griechen vorgezogen, von denen,
auch schon in diesem Befreiungskriege, Italien unsäglich litt, und
noch mehr gelitten hätte, wenn ihm nicht, wider seinen Willen,
die Longobarden zu Hülfe gekommen wären. Die Gothen zer-
streueten sich, und ihr letzter Rest ging über die Alpen.

* * *

Die **Longobarden** verdienen es, daß der obere Theil Italiens
ihren Namen trägt, da er den bessern Namen der Gothen nicht
tragen konnte. Gegen diese rief Justinian sie aus ihrem Pannonien
hervor: und sie setzten sich zuletzt selbst in den Besitz der Beute.
Alboin, ein Fürst, dessen Namen mehrere Deutsche Nationen
priesen, kam über die Alpen und führte von mehreren Stämmen
ein Heer von Weibern, Kindern, Vieh und Hausrath mit sich, 568.
um das der Gothen beraubte Land nicht zu verwüsten, sondern
zu bewohnen. Er besetzte die Lombardei und ward in Mailand
von seinen Longobarden, auf einem Kriegesschilde erhoben, zum
Könige Italiens ausgerufen, endete aber bald sein Leben. Von 574.
seiner Gemalin Rosemunde war sein Mörder bestellt; sie vermählt
sich mit dem Mörder und muß entweichen. Der von den Longo-
barden erwählte König ist stolz, grausam; die Großen der Nation
werden also einig, keinen König zu wählen und das Reich unter
sich zu theilen: so entstehen sechs und dreissig Herzoge, und hiemit
war die erste Lombardisch-Deutsche Verfassung in Italien gegründet.
Denn als die Nation, vom Bedürfniß gezwungen, sich wieder Könige
wählte, so that dennoch jeder mächtige Lehnsträger meistens nur
das, was er thun wollte: selbst die Wahl derselben ward oft dem
König entrissen, und es kam zuletzt auf das unsichere Ansehen
seiner Person an, ob er seine Vasallen zu lenken und zu gebrauchen
wüßte. So entstanden die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent,
denen bald andre nachfolgeten: denn das Land war voller Städte,
in welchen hier ein Herzog, dort ein Graf sein Wesen treiben
konnte. Dadurch ward aber das Reich der Longobarden entkräftet,
und wäre leichter als das Reich der Gothen wegzufegen gewesen,
wenn Konstantinopel einen Justinian, Belisar und Narses gehabt
hätte; indeß sie jetzt auch in ihrem Kraftlosen Zustande den Rest
des Exarchats zerstören konnten. Allein mit diesem Schritte war 743.
auch ihr Fall bereitet. Der Bischof zu Rom, der in Italien keine
als eine schwache, zertheilte Regierung wünschte, sahe die Longo-
barden sich zu nahe und mächtig; da er nun von Konstantinopel
aus keinen Beistand hoffen konnte, zog Stephanus über das Ge-
bürge, schmeichelte dem Usurpator des Fränkischen Reichs Pipin
mit der Ehre, ein Beschützer der Kirche werden zu können, salbte 752.
ihn zu einem rechtmäßigen Könige der Franken und ließ sich dafür
noch vor dem erobernden Feldzuge selbst die fünf Städte und das 754.
den Longobarden zu entnehmende Exarchat schenken. Der Sohn

Pipins, Karl der große, vollendete seines Vaters Werk, erdrückte
mit seiner überwiegenden Macht das longobardische Reich und
774. ward dafür vom heiligen Vater zum Patricius von Rom, zum
Schutzherrn der Kirche, ja endlich wie durch eine Eingebung des
800. Geistes zum Römischen Kaiser ausgeruffen und gekrönet. Was
dieser Ausruf für ganz Europa veranlaßt habe, wird die Folge
zeigen; für Italien ging, durch diesen herrlichen Fischzug Petri
jenseit der Alpen, das ihm nimmer-ersetzte Longobardische Reich
unter. In den zwei Jahrhunderten seiner Dauer hatte es für
die Bevölkerung des verwüsteten und erschöpften Landes gesorgt;
es hatte durch Deutsche Rechtlichkeit und Ordnung Sicherheit und
Wohlstand verbreitet; wobei jedem freigestellet blieb, nach longo-
bardischen oder eignen Gesetzen zu leben. Der Longobarden Rechts-
gang war kurz, förmlich und bindend; lange noch galten ihre
Gesetze, als schon ihr Reich gestürzt war. Auch Karl, der Unter-
drücker desselben, ließ sie gelten, und fügte die seinen nur an.
In mehreren Strichen Italiens sind sie nebst dem Römischen, das
gemeine Gesetz geblieben und haben Verehrer und Erklärer ge-
funden, auch da späterhin auf Befehl der Kaiser das Justinianische
Recht emporkam.

Dem allem ohngeachtet ist nicht zu läugnen, daß insonderheit die Lehnverfassung der Longobarden, der mehrere Nationen Europa's folgten, diesem Welttheil unselige Folgen gebracht habe. Dem Bischofe Roms konnte es angenehm seyn, daß bei einer zertheilten Macht des Staats eigenmächtige Vasallen nur durch schwache Bande an ihre Oberherren geknüpft waren: denn nach der alten Regel „theile und herrsche!„ mochte man sodann aus jeder Unordnung Vortheil ziehen. Herzoge, Grafen und Barone konnte man gegen ihre Lehnverleiher aufregen, und durch Vergebung der Sünde bei rohen Lehns- und Kriegsmännern für die Kirche viel gewinnen. Dem Adel ist die Lehnverfassung seine alte Stütze, ja die Leiter gewesen, auf welcher Beamte zu Erbeigenthümern, und wenn die Ohnmacht der Anarchie es wollte, zur Landeshoheit selbst hinaufstiegen. Für Italien mochte dies Alles weniger schädlich seyn, da in diesem längst cultivirten Lande Städte, Künste, Gewerbe und Handel in Nachbarschaft mit den Griechen, Asiaten und Afrikanern nie ganz vernichtet werden konnten, und der noch unausgetilgte Römercharakter sich nie ganz unterdrücken ließ; ob-

wohl auch in Italien die Lehnzertheilung der Zunder unsäglicher Unruhen, ja eine Hauptursache mit gewesen, warum seit den Zeiten der Römer das schöne Land nie zur Consistenz eines vesten Zustandes gelangen konnte. In andern Ländern werden wir die Anwendung des longobardischen förmlichen Lehnrechtes, zu welchem in allen Verfassungen Deutscher Völker ähnliche Keime lagen, weit verderblicher finden. Seit Karl der große die Lombardei in sein Besitzthum zog und als Erbtheil unter seine Söhne brachte; seitdem unglücklicher Weise auch der Römische Kaisertitel nach Deutschland kam, und dies arme Land, das nie zu einer Hauptbesinnung kommen konnte, mit Italien in das gefährliche Band zahlreicher und verschiedner Lehnverknüpfungen zog: seitdem ward, ehe noch ein Kaiser das geschriebene Longobardische Recht anempfahl und dem Justinianischen Recht beifügte, in mehreren Ländern die ihm zum Grunde liegende Verfassung allen an Städten und Künsten armen Gegenden gewiß nicht zum Besten errichtet. Aus Unwissenheit und Vorurtheil der Zeiten galt endlich das Longobardische für das allgemeine Kaiserliche Lehnrecht; und so lebt dies Volk noch jetzt in Gewohnheiten, die eigentlich nur aus seiner Asche zu Gesetzen gesammlet wurden.[k])

Auch auf den Zustand der Kirche ging vieles von dieser Verfassung über. Zuerst zwar waren die Longobarden wie die Gothen, Arianer; als aber Gregor der Große die Königin Theodolinde, diese Muse ihres Volks, zur rechtgläubigen Kirche zu ziehen wußte; so zeigte sich der Glaube der Neubekehrten auch bald eifrig in guten Werken. Könige, Herzoge, Grafen und Barone wetteiferten mit einander, Klöster zu bauen und die Kirchen mit ansehnlichen Patrimonien zu beschenken; die Kirche zu Rom hatte dergleichen von Sicilien aus bis in den kottischen Alpen. Denn wenn die weltlichen Herren sich ihre Lehngüter erwarben; warum sollten die geistlichen Herren nicht ein gleiches thun, da sie für eine ewige Nachkommenschaft zu sorgen hatten? Mit ihrem Patrimonium bekam jede Kirche einen Heiligen zu ihrem Schutzwächter,

k) Außer denen, die die Geschichte der Rechte allgemein und einzeln bearbeitet haben, ist **Giannone Geschichte von Neapel** für die gesammten Gesetze der Völker, die Italien beherrscht haben, sehr brauchbar. Ein vortrefliches Werk in seiner Art.

35. Pietri Giannone, Bürgerliche Geschichte des Königreichs Neapel. Aus dem Ital. (1753—60 5 Bände) von D. Chr. v. Lohenschiold. Ulm 1758. 4 Bde.

und mit diesen Patronen, als Vorbittern bei Gott, hatte man sich unendlich abzufinden. Ihre Bilder und Reliquien, ihre Feste und Gebete bewirkten Wunder; diese Wunder bewirkten neue Geschenke, so daß bei fortgesetzter gegenseitiger Erkenntlichkeit der Heiligen von Einem Theil, der Lehnbesitzer, ihrer Weiber und Kinder auf der andern Seite, die Rechnung nie aufhören konnte. Die Lehnverfassung selbst ging gewissermaaße in die Kirche über. Denn wie der Herzog vor dem Grafen Vorzüge hatte: so wollte auch der Bischof, der Jenem zur Seite saß, vor dem Bischofe eines Grafen Vorrechte haben; das weltliche Herzogthum schlug sich also zu einem Erzbischöflichen Sprengel, die Bischöfe untergeordneter Städte zu Suffraganeen eines geistlichen Herzogs zusammen. Die reichgewordenen Aebbte, als geistliche Barone, suchten der Gerichtsbarkeit ihrer Bischöfe zu entkommen und unmittelbar zu werden. Der Bischof zu Rom, der auf diese Weise ein geistlicher Kaiser oder König ward, verlieh diese Unmittelbarkeit gern, und arbeitete den Grundsätzen vor, die nachher der falsche Isidor für die gesammte christ-katholische Kirche öffentlich aufstellte. Die vielen Festtage, Andachten, Messen und Aemter erforderten eine Menge geistlicher Diener; die erlangten Schätze und Kleider der Kirche, die im Geschmack der Barbaren waren, wollten ihren Schatzbewahrer, die Patrimonien ihre Rectores haben; welches alles zuletzt auf einen geist- und weltlichen Schutzherren, d. i. auf einen Papst und Kaiser hinauslief, also daß Staat und Kirche eine wetteifernde Lehnverfassung wurden. Der Fall des longobardischen Reichs ward die Geburt des Papstes und mit ihm eines neuen Kaisers, der damit der ganzen Verfassung Europa's eine neue Gestalt gab. Denn nicht Eroberungen allein verändern die Welt, sondern vielmehr noch neue Ansichten der Dinge, Ordnungen, Gesetze und Rechte.

III.

Reiche der Allemannen, Burgunder und Franken.

Die **Allemannen** waren Eins der roheren Deutschen Völker; zuerst Räuber der römischen Grenzen, Verwüster ihrer Schlösser und Städte. Als das Römische Reich fiel, bemächtigten sie sich des östlichen Theils von Gallien, und hatten an ihm mit ihren

alten Besitzungen ein schönes Land inne, dem sie auch eine schöne
Verfassung hätten geben mögen. Die Allemannen haben sie ihm
nie gegeben: denn die Macht der Franken überwältigte sie; ihr
König fiel in der Schlacht, sein Volk unterwarf sich, und ward 496.
unterjocht, oder zerstreuet; bis unter Fränkischer Hoheit sie einen
Herzog, bald auch das Christenthum, endlich auch geschriebene Ge- 536.
setze bekamen. Noch sind diese übrig, und zeigen den einfachen,
rohen Charakter des Volkes. Unter den letzten Merovingern wurde
ihm auch sein Herzog genommen, und es verlor sich in der Masse
der Fränkischen Völker. Wenn Allemannen die Stammväter der
Deutschen Schweiz sind, so ist ihnen zu danken, daß sie die Wälder
dieser Berge zum zweitenmal gelichtet, und allgemach wieder mit
Hütten, Flecken, Burgen, Thürmen, Kirchen, Klöstern und Städten
geziert haben. Da wollen wir denn auch ihrer Bekehrer, des
H. Columbans und seiner Gefährten nicht vergessen, deren Einer,
St. Gall, durch Gründung seines Klosters ein für ganz Europa 610.
wohlthätiger Name ward. Die Erhaltung mehrerer klassischen
Schriftsteller haben wir dem Institut dieser Irländischen Mönche
zu danken, deren Einsiedelei mitten unter barbarischen Völkern,
wo nicht ein Sitz der Gelehrsamkeit, so doch eine Quelle der
Sittenverbesserung ward, und wie ein Stern in diesen dunkeln
Gegenden glänzet.[1])

* * *

Die **Burgunder** wurden ein sanfteres Volk, seitdem sie mit
den Römern im Bunde standen. Sie ließen sich von ihnen in
Burge verlegen, waren auch dem Ackerbau, den Künsten und Hand-
werken nicht unhold. Als ihnen die Römer eine Provinz in 435.
Gallien einräumten, hielten sie sich friedlich, pflegten des Feld-
und Weinbaues, lichteten die Wälder, und hätten in ihrer schönen
Lage, die zuletzt bis zur Provenze und zum Genfersee reichte,
wahrscheinlich ein blühendes Reich gestiftet, wenn ihnen Nordwärts
die stolzen und räuberischen Franken dazu Raum gegönnt hätten.
Nun aber war jene Klotilde, die Frankreich den christlichen Glauben
brachte, zum Unglück eine Burgundische Prinzessin, die, um einige
Frevelthaten ihres Hauses zu rächen, dasselbe mit ihrem väterlichen

1) Was von den Reichen und Völkern, die wir durchgehen, nur irgend die Schweiz berührt, findet in Johann Müllers Geschichte der Schweiz, Leipz. 1786. u. f., Erläuterung, oder ein Einsichtsvolles Urtheil; so daß ich dies Buch eine Bibliothek voll historischen Verstandes nennen möchte. Eine Geschichte der Entstehung Europa's, von diesem Schriftsteller geschrieben, würde wahrscheinlich das erste und einzige Werk dieser Art werden.

534. Reiche selbst stürzte. Kaum hundert Jahre hatte dies gedauret, aus welcher Zeit uns die Gesetze der Burgunder nebst einigen Schlüßen ihrer Kirchenversammlungen noch übrig sind; vorzüglich aber haben sie durch Anbau des Landes am Genfersee und in den Gallischen Provinzen ihren Namen verewigt. Sie machten diese Gegenden zu einem früheren Paradiese, als andre noch in wüster Wildniß lagen. Gundebald, ihr Gesetzgeber, ließ das zerstörte Genf wiederherstellen, dessen Mauern über tausend Jahre eine Stadt beschirmet, die mehr als große Erdstrecken auf Europa gewirkt hat. In denen von ihnen angebaueten Gegenden hat mehr als Einmal sich der menschliche Geist entflammet und seine Phantasie geschärfet. Auch unter den Franken behielten die Burgunder ihre alte Verfassung; daher beim Verfall der Karlinger sie die ersten waren, die sich einen eigenen König wählten. Ueber zweihundert Jahre daurete dieser neue Staat, und ward andern Völkern, sich auch einzeln einzurichten, ein nicht unheilsames Vorbild.

* * *

Es ist Zeit, von dem Reiche zu reden, das so vielen andern ein Ende gemacht hat, dem Reiche der **Franken.** Nach manchen vorhergegangenen Versuchen gelang es ihnen endlich, mit einem
486. geringen Anfange in Gallien jenen Staat zu gründen, der zuerst die Allemannen besiegte, dann die Westgothen allgemach bis nach Spanien drängte, die Britten in Armorika bezwang, das Reich der Burgunder unter sich brachte, und den Staat der Thüringer grausam zerstörte. Als der verfallende Königsstamm Merwichs und Klodwigs tapfere Großhofmeister (majores domus) bekam,
731. schlug Karl Martell die Araber zurück und brachte die Friesen
752. unter sich; und als die Majores domus Könige worden, stand
771. bald der große Karl auf, der das Reich der Longobarden zerstörte, Spanien bis zum Ebro sammt Majorka und Minorka, das südliche Deutschland bis in Pannonien hinein, das nördliche bis an die Elbe und Eider bezwang, aus Rom den Kaisertitel an sein Land zog, und auch die Grenzvölker seines Reichs, Hunnen und Slaven, in Furcht und Gehorsam erhielt. Ein mächtiges Reich! mächtiger als seit der Römer Zeiten Eins gewesen war, und in seinem Wachsthum, wie in seinem Verfall für ganz Europa gleich merkwürdig. **Wie kam das Reich der Franken, unter allen seinen Mitgenossen, zu dieser vorzüglichen Wirkung?**

1. **Das Land der Franken hatte eine sicherere Lage, als irgend ein andrer Besitz ihrer wandernden Brüder.** Denn nicht nur war, als sie nach Gallien rückten, das römische Reich schon gestürzt, sondern auch die tapfersten ihrer vorangegangenen Mitbrüder waren entweder zerstreuet oder versorget. Ueber die entkräfteten Gallier ward ihnen der Sieg leicht; diese nahmen, von vielem Unglück ermattet, willig das Joch auf sich, und der letzte Rest der Römer war wie ein Schatte zu verscheuchen. Da Klodwig nun mit tyrannischer Hand seinem neuen Besitz ringsum Platz schaffte, und kein Leben eines gefährlichen Nachbars ihm heilig war; so hatte er bald Gesicht und Rücken frei und sein Frankreich ward wie eine Insel von Bergen, Strömen, dem Meer, und Wüsteneien unterdrückter Völker umgeben. Nachdem Allemannen und Thüringer überwunden waren, saßen hinter ihnen keine Nationen, die Lust zu wandern hatten; den Sachsen und Friesen wußten sie ihre Lust dazu bald auf eine grimmige Art zu benehmen. Von Rom und Konstantinopel lag das Reich der Franken gleichfalls glücklich entfernet. Denn hätten sie in Italien ihre Rolle zu spielen gehabt; wahrlich, die schlechten Sitten ihrer Könige, die Treulosigkeit ihrer Großen, die nachläßige Verfassung des Reichs, ehe die Majores domus aufstanden, alles dies verbürgte ihnen kein besseres Schicksal, als würdigere Nationen, Gothen und Longobarden, darinn gehabt haben.

2. **Klodwig war der erste rechtgläubige König unter den Barbaren;** dies half ihm mehr als alle Tugend. In welchen Kreis der Heiligen trat der erstgebohrne Sohn der Kirche hiemit ein! in eine Versammlung, deren Wirkung sich über das ganze westliche Christen-Europa erstreckte. Gallien und das römische Germanien war voll von Bischöfen: längs dem Rhein hinab und an der Donau saßen sie in zierlicher Ordnung: Maynz, Trier, Cölln, Besancon, Worms, Speier, Strasburg, Kostnitz, Metz, Toul, Verdun, Tongern, Lorch, Trident, Brixen, Basel, Chur u. s., alte Sitze des Christenthums, dienten dem rechtgläubigen Könige als eine Vormauer gegen Ketzer und Heiden. In Gallien waren auf dem ersten Concilium, das Klodwig hielt, 32 Bischöfe und unter ihnen 5 Metropolitane; ein geschlossener geistlicher Staatskörper, durch welchen er viel vermochte. Durch sie ward das Arianische Reich der Burgunder den Franken zu Theil; an sie hielten sich

die Majores domus; der Bischof zu Mainz, Bonifacius, krönte den Usurpator zum Könige der Franken, und schon zu Karl Martells Zeiten ward über das römische Patriciat, mithin über die Schutzherrschaft der Kirche gehandelt. Auch kann man diesen Vormündern der christlichen Kirche nicht aufrücken, daß sie ihrem Mündel nicht treu und hold gewesen wären. Die verwüsteten Bischofsstädte stelleten sie wieder her, hielten ihre Diöcesen aufrecht, zogen die Bischöfe mit zu den Reichstägen, und in Deutschland ist auf Kosten der Nation den Fränkischen Königen die Kirche viel schuldig. Die Erz- und Bischöfe zu Salzburg, Würzburg, Eichstädt, Augsburg, Freisingen, Regensburg, Passau, Osnabrück, Bremen, Hamburg, Halberstadt, Minden, Verden, Paderborn, Hildesheim, Münster, die Abteien Fulda, Hirschfeld, Kempten, Korvey, Elwangen, St. Emeran u. s. haben sich durch sie gelagert; ihnen haben diese geistlichen Herren ihren Sitz auf den Reichstägen nebst Land und Leuten zu danken. Der König von Frankreich ist der Kirche erstgebohrner Sohn; der Deutsche Kaiser, sein jüngerer Stiefbruder, hat die Schutzherrschaft der Kirche von ihm nur geerbet.

3. **Unter solchen Umständen konnte sich in Gallien die erste Reichsverfassung eines Deutschen Volks auszeichnender entwickeln, als in Italien, Spanien, oder in Deutschland selbst.** Der erste Schritt zu einer ringsum beherrschenden Monarchie war durch Klodwig gethan, und sein Vorbild ward stille Reichsregel. Trotz der öftern Theilung des Reichs, Trotz der innern Zerrüttungen desselben durch Unthaten im Königshause und die Zügellosigkeit der Großen, zerfiel es doch nicht: denn es lag der Kirche daran, den Staat als Monarchie zu erhalten. Tapfre und kluge Kronbeamte traten an die Stelle ohnmächtiger Könige, die Eroberungen gingen fort, und man ließ lieber Klodwigs Stamm ausgehn, als einen der ganzen römischen Christenheit unentbehrlichen Staat sinken. Denn da die Verfassung Deutscher Völker allenthalben eigentlich nur auf Persönlichkeit der Könige und Kronbeamten ruhete, und in diesem Reich zwischen Arabern und Heiden darauf besonders ruhen mußte; so vereinigte sich alles, ihnen in diesem Grenzreiche den Damm entgegenzusetzen, den glücklicher Weise das Haus Pipins von Heristall machte. Ihm und seinen tapfern Nachkommen haben wirs zu danken, daß den Eroberungen der Araber sowohl als dem Fortdrange der nörd- und östlichen

Völker ein Ziel gesteckt war, daß diesseit der Alpen wenigstens ein Schimmer der Wissenschaft sich erhalten und in Europa endlich ein politisches System Deutscher Art errichtet worden ist, an welches sich mit Güte oder Gewalt andre Völker zuletzt knüpfen mußten. Da Karl der große der Gipfel dieser um ganz Europa verdienten Sproße ist, so möge sein Bild uns statt aller dastehn.[m])

* * *

Karl der große stammte von Kronbeamten ab; sein Vater war nur ein gewordner König. Unmöglich also konnte er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus seiner Väter und die Verfassung seines Reichs angab. Diese Verfassung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und sie für die beste hielt: denn jeder Baum erwächst aus seiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in seiner Seele ein Franke; die Verfassung seines Volkes also können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er sie behandelte und ansah. Er berief Reichstage und wirkte auf denselben, was Er wollte, gab für den Staat die heilsamsten Gesetze und Capitulare, aber mit Zustimmung des Reichs. Jeden Stand desselben ehrete er nach seiner Weise, und ließ, so lange es seyn konnte, auch überwundenen Nationen ihre Gesetze. Sie alle wollte er in Einen Körper zusammenbringen, und hatte Geist genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und setzte dafür beamtete Grafen, die er nebst den Bischöfen durch Commissare (Missos) visitiren ließ und auf alle Weise dem Despotismus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegenstrebte. Auf den Landgütern seiner Krone war er kein Kaiser, sondern ein Hauswirth, der auch in seinem gesammten Reiche gern ein solcher seyn wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich stand ihm die Barbarei seines Zeitalters, wie insonderheit der Fränkische Kirchen- und Kriegsgeist hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum Einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsinteresse ihn selbst zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in seinem Dienst, und würde unhold

m) In der neuesten Geschichte der Regierung Karls des Großen von **Hegewisch** (Hamburg 1791.) glaube ich dieselbe Ansicht seiner Gesinnungen zu finden, die ich hier gezeichnet hatte. Die ganze scharfsinnige Schrift ist ein Commentar dessen, was hier nur als Resultat stehen dorfte.

blicken, wenn er wiedererscheinend seine Puppe der trägesten Titular-Verfassung vortragen sähe. Aber das Schicksal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm seiner Vorfahren emporgesproßt; Beamte schlechterer Art haben nach seinem Tode sein Diadem, sein Reich, ja die ganze Mühe seines Geistes und Lebens unwürdig zerstöret. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, sofern ers konnte, zu unterdrücken oder zu bessern suchte, Vasallen, Stände und ein barbarisches Gepränge des Fränkischen Staatsschmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von seinen Vorfahren geerbet; denn da diese gegen Friesen, Allemannen, Araber und Longobarden entscheidend glücklich gewesen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmaxime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn sicher zu stellen: so ging Er mit Riesenschritten auf dieser Bahn fort. Persönliche Veranlassungen wurden der Grund zu Kriegen, deren Einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil seiner fast halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Diesen Fränkischen Kriegsgeist fühlten Longobarden, Araber, Bayern, Ungarn, Slaven, insonderheit aber die Sachsen, gegen welche er sich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt sehr gewaltsame Mittel erlaubte. Er kam dadurch sofern zum Zweck, daß er in seinem Reich die erste feste Monarchie für ganz Europa gründete: denn, was auch späterhin Normannen, Slaven und Ungern seinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie sehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttung das große Reich geschwächt, zerstückt und beunruhigt werden mochte: so war doch allen fernern tatarischen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze gesetzt. Sein errichtetes Frankenreich, an welchem ehemals schon Hunnen und Araber gescheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckstein.

Auch in seiner Religion und Liebe zu den Wissenschaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politischen Ursachen die Religiosität des Katholicismus den Königen erblich gewesen; und seitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten sie hierin um so mehr an die Stelle der Könige, da blos die Kirche ihnen auf den Thron half und der römische

Bischof selbst sie förmlich dazu weihete. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heil. Vater in seines Vaters Hause gesehen und von ihm die Salbung zu seinem künftigen Reich empfangen; längst war das Bekehrungswerk Deutschlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterstützung der Fränkischen Beherrscher getrieben worden, weil Westwärts ihnen das Christenthum allerdings das stärkste Bollwerk gegen die heidnischen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch Nordwärts auf diesem Wege fortging, und die Sachsen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfassung, die er dadurch unter ihnen zerstörte, hatte er als ein rechtgläubiger Franke keinen Begrif; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung seines Reichs, und gegen Papst und Bischöfe das Verdienstvolle, galante Werk seiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutschland kam, gingen seiner Spur nach, und so wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Esthen dergestalt bekehret, daß keins dieser getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige Deutsche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und selige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennet,) was aus seinen der Religion und Wissenschaft wegen errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bischofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Klosterschulen geworden ist; heiliger und seliger Carolus, mit Deinem Fränkischen Schwert und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

* * *

4. Endlich ist nicht zu läugnen, daß der **Bischof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem Fränkischen Reich gleichsam die Krone aufsetzte.** Von Klodwig an war er demselben Freund gewesen; zu Pipin hatte er seine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geschenk die ganze Beute der damals eroberten Longobardischen Länder. Zu Karl nahm er abermals seine Zuflucht; und da dieser ihn sieghaft in Rom einsetzte, so gab Er ihm dafür in jener berühmten Christnacht ein neues Geschenk, die römische Kaiserkrone. Karl schien erschrocken und beschämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da solche nach dem Begrif aller Europäischen Völker die höchste Würde der Welt war; wer empfing sie würdiger als dieser Franke? Er, der größeste Monarch

des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutschland und Spanien König, des Christenthums Beschützer und Verbreiter, des römischen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, selbst vom Kalifen zu Bagdad geehret. Bald also verglich er sich mit dem Kaiser zu Konstantinopel, hieß römischer Kaiser, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in seinem großen Reich umherzog; Er hatte die Krone verdient, und o wäre sie mit ihm, wenigstens für Deutschland, begraben!

Denn sobald Er dahin war, was sollte sie jetzt auf dem Haupte des guten und schwachen Ludwigs? oder als dieser sein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war sie auf Jedes seiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen regen sich und verwüsten das Land; das Faustrecht reißet ein; die Reichsversammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigsten Kriege, und die Geistlichkeit, nebst dem Bischofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Bischöfe gedeihen zu Fürsten; die Streiferei der Barbaren jagt alles unter die Gewalt derer, die in Schlößern wohnen. In Deutschland, Frankreich und Italien richten sich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grausamkeit und Zwietracht herrschen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiserkrönung erlischt sein rechtmäßiges Geschlecht in tiefstem Jammer, und seine letzte unächte Kaisersproße erstirbt, noch nicht hundert Jahre nach seinem Tode. Nur ein Mann wie Er konnte ein Reich von so ungeheurer Ausbreitung, von so künstlicher Verfassung, aus so widrigen Theilen zusammengesetzt, und mit solchen Ansprüchen begabt, verwalten; sobald die Seele aus diesem Riesenkörper gewichen war, trennete sich der Körper und ward auf Jahrhunderte hin ein verwesender Leichnam.

Ruhe also wohl, großer König, zu groß für deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtausend ist verflossen, und noch sind der Rhein und die Donau nicht zusammengegraben, wo Du, rüstiger Mann, zu einem kleinen Zwecke schon Hand ans Werk legtest. Für Erziehung und Wissenschaften stiftetest Du in deiner barbarischen Zeit Institute; die Folgezeit hat sie gemißbraucht und mißbrauchet sie noch. Göttliche Gesetze sind Deine Capitulare

gegen so manche Reichssatzungen späterer Zeiten. Du sammletest die Barden der Vorwelt; dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte sie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebtest die deutsche Sprache und bildetest sie selbst aus, wie du es thun konntest; sammletest Gelehrte um dich aus den fernsten Ländern; Alcuin dein Philosoph, Angilbert der Homer deiner Akademie bei Hofe, und der vortrefliche Eginhart dein Schreiber, waren dir werth; nichts war dir mehr, als Unwissenheit, satte Barbarei und träger Stolz zuwider. Vielleicht erscheinst Du im Jahr 1800 wieder, und änderst die Maschine, die im Jahre 800 begann; bis dahin wollen wir deine Reliquien ehren, deine Stiftungen Gesetzmäßig mißbrauchen, und dabei deine altfränkische Arbeitsamkeit verachten. Großer Karl, dein unmittelbar nach dir zerfallenes Reich ist dein Grabmahl; Frankreich, Deutschland und die Lombardei sind seine Trümmern.

IV.

Reiche der Sachsen, Normänner und Dänen.

Die Geschichte der Deutschen Völker mitten im vesten Lande hat etwas Einförmiges und Unbehülfliches an sich. Wir kommen jetzt zu den Deutschen Seenationen, deren Anfälle schneller, deren Verwüstungen grausamer, deren Besitzthümer ungewisser waren; dafür werden wir aber auch, wie unter Meeresstürmen, Männer vom höchsten Muth, Unternehmungen der glücklichsten Art, und Reiche erblicken, deren Genius noch jetzt frische Meeresluft athmet.

Schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts zogen von 419.
der nordlichen Küste Deutschlands die Angelsachsen, die zur See und zu Lande lange das Kriegs- und Räuberhandwerk getrieben hatten, den Britten zu Hülfe. Hengist und Horsa (Hengst und Stute) waren ihre Anführer; und da sie mit den Feinden der Britten, den Picten und Kaledoniern ein leichtes Spiel hatten, und ihnen das Land gefiel, zogen sie mehrere ihrer Brüder hinüber; sie ruheten auch nicht, bis nach 150 Jahren, voll der wildesten 582.
Kriege und der abscheulichsten Verwüstung, Britannien bis an die Ecken des Landes, Cornwallis und Wales ausgenommen, das Ihrige war. Nie ist den Kymren, die in diese Länder gedrängt wurden, das gelungen, was den Westgothen in Spanien gelang,

aus ihren Gebürgen hervorzugehn, und ihr altes Land zu erobern: denn die Sachsen, ein wildes Volk, wurden als katholische Christen in ihrem geraubten Besitzthum gar bald gesichert und gefirmelt.

Nicht lange nehmlich nach Anrichtung des ersten sächsischen
Königreichs Kent hatte die Tochter eines rechtgläubigen Königes
zu Paris ihren heidnischen Gemahl Ethelbert (Adelbert) zum
Christenthum bereitet, und der Mönch Augustin führte solches mit
597. dem silbernen Kreuz in der Hand feierlich in England ein.
Gregor der große, damals auf dem römischen Stuhl, der vor Be-
gierde brannte, das Christenthum, insonderheit durch Gemahlinnen
mit allen Thronen zu vermählen, sandte ihn dahin, entschied seine
725. Gewissensfragen, und machte ihn zum ersten Erzbischof dieser
glücklichen Insel, die vom Könige Ina an dem heil. Petrus seinen
evangelischen Zinsgroschen reichlich ersetzt hat. Kaum ist ein
andres Land in Europa mit so vielen Klöstern und Stiftungen
bedeckt worden, als England, und doch ist aus ihnen für die
Literatur weniger geschehen, als man erwarten möchte. Das
Christenthum dieser Gegenden nämlich sproßete nicht, wie in
Spanien, Frankreich, Italien, ja selbst in Irland, aus der Wurzel
einer alt-apostolischen Kirche; neu-römische Ankömmlinge waren es,
die den rohen Sachsen das Evangelium in einer neueren Gestalt
brachten. Desto mehr Verdienst hatten diese Englische Mönche
nachher in auswärtigen Bekehrungen, und würden solche auch,
wenigstens in Klosternachrichten zur Geschichte ihres Landes haben,
wenn diese den Verwüstungen der Dänen entronnen wären.

Sieben Königreiche sächsischer Barbaren, die auf einer mäßig-
großen Halbinsel in ungleichen Grenzen neben und mit einander
heidnisch und christlich kämpfen, sind kein erfreulicher Anblick.
Und doch dauerte mehr als 300 Jahre dieser chaotische Zustand,
aus welchem nur hie und da Stiftungen und Satzungen der
Kirche, oder die Anfänge einer geschriebenen Gesetzgebung, wie
827. z. B. Adelberts und Ina's, hervorschimmern. Endlich kamen unter
König Egbert die sieben Königreiche zusammen; und mehr als
Ein Fürst derselben würde Muth und Kraft gehabt haben, ihre
Verfassung blühend zu machen, hätten nicht die Streifereien der
Normänner und Dänen, die mit neuer Raubbegierde auf die See

12. A_1 a: 725.

gejagt waren, sowohl an Frankreichs als Englands Küsten, über
zwei Jahrhunderte lang, alles daurende Gute gehindert. Unsäg=
lich ist der Schade, der durch sie gestiftet, unaussprechlich die
Gräuel, die durch sie verübet wurden; und wenn sich Karl an
den Sachsen, wenn sich die Angeln an den Britten und Kymren
grausam vergangen hatten, so ist das Unrecht, das sie diesen
Völkern thaten, an ihren Nachkommen so lange gerächet worden,
bis gleichsam die ganze Wuth des kriegerischen Nordens erschöpft
war. Wie aber eben im heftigsten Sturme der Noth sich die
größesten Seelen zeigen: so ging England unter andern sein
Alfred auf, ein Muster der Könige in einem bedrängten Zeitraum, 872.
ein Sternbild in der Geschichte der Menschheit.

Vom Papst Leo 4. schon als Kind zum Könige gesalbet,
war er unerzogen geblieben, bis die Begierde, sächsische Helden=
lieder lesen zu können, seinen Fleiß dergestalt erweckte, daß er
von ihnen zum Lesen lateinischer Schriftsteller fortschritt; unter
denen er noch ruhig wohnte, als im 22. Jahr ihn der Tod seines
Bruders zum Thron und zu allen Gefahren rief, die je einen
Thron umringt haben. Die Dänen hatten das Land inne, und
als sie das Glück und den Muth des jungen Königes merkten,
nahmen sie in vermehrten Anfällen ihre Kräfte dergestalt zu=
sammen, daß Alfred, der ihnen in Einem Jahr acht Treffen ge= 875.
liefert, der sie mehrmals den Frieden auf heilige Reliquien hatte
beschwören lassen, und als Ueberwinder eben so gütig und gerecht,
wie vorsichtig und tapfer in der Schlacht war, sich dennoch end=
lich dahingebracht sah, daß er in Bauernkleidern seine Sicherheit
suchen mußte, und dem Weibe eines Kuhhirten unbekannt diente. 878.
Doch auch jetzt verließ ihn sein Muth nicht; mit wenigen An=
hängern bauete er sich in der Mitte eines Sumpfs eine Wohnung,
die er die Insel der Edeln nannte, und die jetzt sein Königreich
war. Ueber ein Jahr lang lag er hier, eben so wenig müßig,
als entkräftet. Wie aus einem unsichtbaren Schloß that er Aus=
fälle auf die Feinde, und nährte sich und die Seinen von ihrer
Beute, bis Einer seiner Treuen in einem Gefecht mit ihnen den
Zauberraben erbeutet hatte, die Fahne, die er als das Zeichen
seines Glücks ansah. Als Harfenspieler gekleidet, ging er jetzt
ins Lager der Dänen und bezauberte sie mit seinem lustigen Ge=
sange; man führte ihn in das Zelt des Prinzen, wo er allent=

halben ihre tiefe Sicherheit und räuberische Verschwendung sah. Jetzt kehrte er zurück, that durch geheime Boten seinen Freunden kund, daß er lebe, und lud sie an die Ecke eines Waldes zur Versammlung ein. Es kam ein kleines Heer zusammen, das ihn mit Freudengeschrei empfing; und schnell rückte er mit demselben auf die sorglosen, jetzt erschrockenen Dänen, schlug sie, schloß sie ein, und machte aus Kriegsgefangenen seine Bundsgenossen und Colonisten im verödeten Northumberlande und Ostangeln. Ihr König ward getauft, von Alfred zum Sohne angenommen, und der erste Schimmer von Ruhe gleich darauf gewandt, daß er Platz gegen andere Feinde gewinnen möchte, die in zahlreichen Schwärmen das Land aussogen. Unglaublich schnell brachte Alfred den zerrütteten Staat in Ordnung, stellete die zerstörten Städte wieder her, schuf sich eine Macht zu Lande, bald auch zur See; so daß in weniger Zeit 120 Schiffe die Küsten umher bewachten. Beym ersten Gerücht eines Ueberfalls eilte er hülfreich herbei; und das ganze Land glich im Augenblick der Noth einem Heerlager, wo jedweder seinen Platz wußte. So vereitelte er bis ans Ende seines Lebens jede räuberische Mühe des Feindes, und gab dem Staat eine Land- und Seemacht, Wissenschaften und Künste, Städte, Gesetze und Ordnung. Er schrieb Bücher, und ward der Lehrer der Nation, die er beschützte. Eben so groß in seinem häuslichen als öffentlichen Leben theilte er die Stunden des Tages, wie die Geschäfte und Einkünfte ein, und behielt eben so viel Raum zur Erholung, als zur königlichen Milde. Hundert Jahre nach Karl dem großen war er in einem glücklicher Weise beschränkteren Kreise vielleicht größer als Er; und obgleich unter seinen Nachfolgern die Streifereien der Dänen, nicht minder aber die Unruhen der Geistlichkeit mancherlei Unheil verursachten, weil unter ihnen im Ganzen kein zweiter Alfred aufstand: so hat es England doch, bei der guten Grundlage seiner Einrichtung von frühen Zeiten, an treflichen Königen nicht gefehlet; selbst die Anfälle ihrer Seefeinde hielten sie munter und gerüstet. Adelstan, Edgar, Edmund Eisenseite gehören unter dieselbe; und nur der Untreue der Großen wars zuzuschreiben, daß England unter dem
1016. Letzten den Dänen Lehnpflichtig ward. Knut der große ward zwar als König erkannt; aber nur zwei Nachfolger hatte dieser nordische Sieger. England machte sich los, und es war vielleicht zu dessen Unglück, daß dem friedfertigen Eduard die Dänen Ruhe

ließen. Er sammlete Gesetze, ließ andre regieren; die Sitten der
Normänner kamen von der französischen Küste nach England hin-
über, und Wilhelm der Eroberer ersah seine Zeit. Eine einzige
Schlacht hob ihn auf den Thron und gab dem Lande eine neue 1066.
Verfassung. Wir müssen also die Normänner näher kennen lernen:
denn ihren Sitten ist nicht nur England, sondern ein großer Theil
von Europa den Glanz seines Rittergeistes schuldig.

* * *

Schon in den frühesten Zeiten waren nördliche deutsche Stämme,
Sachsen, Friesen und Franken, auf der See rege; Dänen, Nor-
weger und Skandinavier thaten sich unter mancherlei Namen noch
kühner hervor. Angelsachsen und Jüten gingen nach Britannien
über; und als von den Fränkischen Königen, am meisten von Karl
dem großen die Eroberung Nordwärts verbreitet ward, warfen
sich immer mehr kühne Haufen aufs Meer, bis zuletzt die Nor-
männer ein so furchtbarer Name zur See wurden, als es zu
Lande jene verbündeten Krieger, Markomannen, Franken, Alle-
mannen u. a. kaum gewesen waren. Ich müßte hundert berühmte
Abentheurer nennen, wenn ich aus den nordischen Gedichten und
Sagen ihre gepriesenen Seehelden aufzählen wollte. Die Namen
derer indessen, die durch Entdeckung der Länder, oder durch An-
lagen zu Reichen sich ausgezeichnet, sind nicht zu übergehen; und
man erstaunet über die weite Fläche, auf welcher sie sich umher-
geworfen haben. Dort steht Ostwärts Rorik (Roderich) mit seinen 862.
Brüdern, die in Nowgorod ein Reich stifteten und dadurch zum
Staate Rußlands den Grund legten: Oskold und Diar, die in 865.
Kiew einen Staat gründeten, der sich mit jenem zu Nowgorod 882.
vereinte: Ragnwald, der sich zu Polotzk an der Düna niederließ, 990.
der Stammvater der Litthauischen Großherzoge. Nordwärts ward
Naddod im Sturm nach Island geworfen, und entdeckte diese 861.
Insel, die bald ein Zufluchtsort der edelsten Stämme aus Nor- 875.
wegen, (gewiß des reinsten Adels in Europa,) eine Erhalterin
und Vermehrerin der nordischen Lieder und Sagen, ja über drei-
hundert Jahre lang der Sitz einer schönen, nicht uncultivirten Frei-
heit gewesen. Westlich waren von den Normännern die Färöes- 868.
Orkneys- die Schettlandischen und westlichen Inseln oft besucht,
zum Theil bevölkert, und auf mehreren derselben haben nordische
Jarle (Grafen) lange regieret, so daß auch in ihren äußersten Ecken

die verdrängten Galen vor Deutschen Völkern nicht sicher waren.
795. In Irland ließen sie sich schon zu Karls des großen Zeit nieder,
wo Dublin dem Olof, Waterford dem Sitrik, Limmerik dem Ywar
zu Theil ward. In England waren sie unter dem Namen der
827- Dänen furchtbar; nicht nur Northumberland haben sie, unter-
1066. mischt mit sächsischen Grafen, 200 Jahre lang theils eigenmächtig,
1014. theils lehnpflichtig besessen, sondern das ganze England war ihnen
1052. unter Knut, Harold und Hardyknut unterworfen. Die französische
Küsten beunruhigten sie seit dem sechsten Jahrhundert; und die
böse Ahnung Karls des großen, daß seinem Lande durch sie viele
840. Gefahr bevorstehe, traf bald nach seinem Tode fast zu reichlich
ein. Unsäglich sind die Verwüstungen, die sie nicht etwa nur am
Meere, sondern, die Ströme hinauf, mitten in Frankreich und
Deutschland ausgeübt haben, so daß die meisten Anlagen und
Städte, die theils noch von den Römern, theils von Karl her-
911. rührten, durch sie ein trauriges Ende nahmen; bis endlich Rolf,
in der Taufe Robert genannt, der erste Herzog der Normandie
und der Stammvater mehr als Eines Königsgeschlechtes ward.
Von ihm stammte Wilhelm der Eroberer ab, der England eine
neue Verfassung brachte; durch Folgen seiner Anlage wurden Eng-
land und Frankreich in einen 400jährigen Krieg verwickelt, der
beide Nationen auf eine sonderbare Weise an und durch einander
1029. übte. Jene Normänner, die mit fast unglaublichem Glück und
Muth den Arabern Apulien, Kalabrien, Sicilien, ja auf eine Zeit
Jerusalem und Antiochien abdrangen, waren Abentheurer aus dem
von Rolf gestifteten Herzogthume, und die Nachkommen Tankreds,
1130. die zuletzt Siciliens und Apuliens Krone trugen, stammeten von
ihm her. Wenn alle kühne Thaten erzählt werden sollten, die
auf Pilgrimschaften und Wallfahrten, im Dienst zu Constantinopel
und auf Reisen, fast in allen Ländern und Meeren, bis nach
Grönland und Amerika hin, von den Normännern begonnen sind,
würde die Erzählung selbst ein Roman scheinen. Wir bemerken
also zu unserm Zweck nur die Hauptfolge derselben aus **ihrem
Charakter.**

So rauh die Bewohner der nordischen Küsten, ihrem Klima und Boden, ihrer Einrichtung und Lebensweise nach, lange bleiben mußten: so lag doch in ihnen, vorzüglich bei ihrem Seeleben, ein Keim, der in mildern Gegenden bald sehr blühende Sprossen treiben

konnte. Tapferkeit und Leibesstärke, Gewandtheit und Fertigkeit in allen Künsten, die man späterhin die ritterlichen nannte, ein großes Gefühl für Ehre und edle Abkunft, sammt der bekannten nordischen Hochachtung fürs weibliche Geschlecht, als den Preis des tapfersten, schönsten und edelsten Mannes, waren Eigenschaften, die den nordischen Seeräuber im Süden sehr beliebt machen mußten. Auf dem vesten Lande greifen die Gesetze um sich: jede rohe Selbstthätigkeit muß unter ihnen entweder selbst zum Gesetz werden, oder als eine todte Kraft ersterben; auf dem wilden Element des Meeres, wohin die Oberherrschaft eines Landköniges nicht reichet, da erfrischet sich der Geist. Er schweift nach Krieg oder nach Beute umher, die jener Jüngling seiner daheimgelassenen Braut, dieser Mann seinem Weib' und Kindern, als Zeichen seines Werths nach Hause bringen wollte; ein dritter sucht im fernen Lande selbst eine bleibende Beute. Nichtswürdigkeit war das Hauptlaster, das in Norden, hier mit Verachtung, dort mit Quaalen der Hölle, gestraft wird; dagegen Tapferkeit und Ehre, Freundschaft bis auf den Tod, und ein Rittersinn gegen die Weiber die Tugenden waren, die beim Zusammentreffen mehrerer Zeit-Umstände zu der sogenannten Galanterie des Mittelalters viel beitrugen. Da Normänner sich in einer französischen Provinz niederließen, und Rolf, ihr Anführer, sich mit der Tochter des Königes vermählte; da viele seiner Waffenbrüder diesem Beispiele folgten, und sich mit dem edelsten Blut des Landes mischten; da ward der Hof der Normandie gar bald der glänzendste Hof des Westlandes. Als Christen konnten sie, mitten unter christlichen Nationen, die Seeräuberei nicht ferner treiben; aber ihre nachziehenden Brüder dorften sie aufnehmen und cultiviren, also daß diese Küste in ihrer schönen Lage ein Mittelpunkt und Veredlungsort der Seefahrenden Normänner ward. Da nun, von den Dänen verdrungen, die Angelsächsische Königsfamilie zu ihnen floh, und Eduard der Bekenner, bei ihnen erzogen, den Normännern zu Englands Thron selbst Hoffnung machte: als Wilhelm der Eroberer, durch eine einzige Schlacht dies Königreich gewann, und fortan die größesten Stellen desselben in beiden Ständen mit Normännern besetzte; da ward in kurzem Normännische Sitte und Sprache auch Englands feinere Sitte und Hofsprache. Was diese einst rohen Ueberwinder in Frankreich gelernt und mit ihrer Natur gemischt hatten, ging bis auf eine harte Lehnverfassung und Forstgerechtigkeit nach Bri-

tannien über. Und wiewohl in der Zukunft viele Gesetze des Eroberers abgeschaffet, und die alten milderen Angelsächsischen zurückgerufen wurden: so konnte dennoch der mit den normannischen Geschlechtern der Nation eingepflanzte Geist aus Sprache und Sitten nicht mehr verbannt werden; auch in der englischen grünet daher ein eingeimpfter Sprößling der lateinischen Sprache. Schwerlich wäre die brittische Nation geworden, was sie vor andern ward, wenn sie auf ihrem alten Hefen ruhig geblieben wäre; jetzt beunruhigten sie lange die Dänen; Normänner pflanzten sich ihr ein, und zogen sie über das Meer hin zu langen Kriegen in Frankreich. Da ward ihre Gewandtheit geübt: aus Ueberwundenen wurden Ueberwinder, und endlich kam nach so mancher Revolution ein Staatsgebäude zum Vorschein, das aus der Angelsächsischen Klosterhaushaltung wahrscheinlich nie entstanden wäre. Ein Edmund oder Edgar hätte dem Pabst Hildebrand nicht widerstanden, wie Wilhelm ihm widerstand, und in den Kreuzzügen hätten die Englischen mit den Französischen Rittern nicht wetteifern mögen, wenn durch die Normänner ihre Nation nicht gleichsam von innen aufgeregt, und durch mancherlei Umstände auch gewaltsam wäre gebildet worden. Einimpfungen der Völker zu rechter Zeit scheinen dem Fortgange der Menschheit so unentbehrlich, als den Früchten der Erde die Verpflanzung, oder dem wilden Baum seine Veredlung. Auf Einer und derselben Stelle erstirbt zuletzt das Beste.

Nicht so lange und glücklich besaßen die Normänner Neapel und Sicilien, deren Erwerb ein wahrer Roman ist von persönlicher Tapferkeit und Abentheurertugend. Auf Wallfahrten nach Jerusalem lernten sie das schöne Land kennen, und vierzig bis hundert Mann legten durch Ritterhülfe gegen Bedrängte den Grund zu allem weitern Besitz. Rainolf ward der erste Graf zu Aversa, und drei der tapfern Söhne Tankreds, die auch auf gutes Glück hinübergekommen waren, erwarben sich nach vielen Thaten gegen die Araber den Ritterdank, daß sie Grafen, nachher Herzoge zu Apulien und Kalabrien wurden. Mehrere Söhne Tankreds, Wilhelm mit dem eisernen Arm, Drogo, Humfried folgten: Robert Guiscard und Roger entrissen den Arabern Sicilien, und Robert belieh seinen Bruder mit dem erworbnen schönen Königreiche. Roberts Sohn Boemund fand in Orient sein Glück, und als ihm sein Vater dahin folgte, ward Roger der erste König beider

Sicilien, mit geist- und weltlicher Macht versehen. Unter ihm und seinen Nachfolgern trieben die Wissenschaften an dieser Ecke Europens einige junge Knospen; die Schule zu Salerno hob sich, gleichsam in Mitte der Araber und der Mönche zu Cassino: Rechtsgelehrsamkeit, Arzneikunst und Weltweisheit zeigten nach einem langen Winter in Europa hier wieder Blätter und Zweige. Tapfer hielten sich die normannischen Fürsten in ihrer gefährlichen Nähe am päbstlichen Stuhl; mit zween heiligen Vätern schlossen sie Frieden, als diese in ihrer Gewalt waren, und übertrafen hiebei an Klugheit und Wachsamkeit die meisten Deutschen Kaiser. Schade, daß sie mit diesen sich je verschwägert, und ihnen dadurch das Recht zur Folge gegeben hatten; und noch mehr Schade, daß die Absichten Friedrichs, des letzten Schwäbischen Kaisers, die er in diesen Gegenden auszuführen gedachte, so grausam vereitelt wurden. Beide Königreiche blieben fortan ein wildes Spiel der Nationen, eine Beute fremder Eroberer und Statthalter, am meisten eines Adels, der noch jetzt alle bessere Einrichtung dieser einst so blühenden Länder hindert.

V.

Nordische Reiche und Deutschland.

Die bis zum achten Jahrhundert dunkle Geschichte der nordischen Reiche hat vor den Geschichten der meisten Europäischen Länder den Vorzug, daß ihr eine Mythologie mit Liedern und Sagen zum Grunde liegt, die ihre Philosophie seyn kann. Denn in ihr lernen wir den Geist des Volks kennen, die Begriffe desselben von Göttern und Menschen, die Richtung seiner Neigungen und Leidenschaften in Liebe und Haß, in Erwartungen dies- und jenseit des Grabes; eine Philosophie der Geschichte, wie sie uns, außer der Edda, nur die griechische Mythologie gewähret. Und da die nordischen Reiche, sobald der Finnische Stamm hinaufgedrängt oder unterwürfig gemacht war, von keinen fremden Völkern feindlich besucht wurden: denn welche Nation hätte, nach dem großen Zuge in die mittäglichen Gegenden, diese Weltgegend besuchen wollen? so wird ihre Geschichte auch vor andern einfach und natürlich. Wo die Nothdurft gebietet, lebet man lange derselben gemäß;

und so blieben Nordens Deutsche Völker, länger als andre ihrer Mitbrüder, im Zustande der Eigengehörigkeit und Freiheit. Berge und Wüsten schieden die Stämme unter einander; Seen und Flüße, Wälder, Wiesen und Felder, sammt dem Fischreichen Meere, nähreten sie, und was im Lande nicht Unterhalt fand, warf sich auf die See und suchte anderweit Nahrung und Beute. Wie in einer nördlichen Schweiz also hat sich in diesen Gegenden die Einfalt Deutscher Ur-Sitten lange erhalten, und wird sich erhalten, wenn solche in Deutschland selbst nur noch eine alte Sage seyn wird.

Als mit der Zeit auch hier wie allenthalben, die Freien unter Edle kamen, als mehrere Edle Land- und Wüstenkönige wurden, als aus vielen kleinen Königen endlich ein großer König entsprang; da waren Dänemarks, Norwegens und Skandiens Küsten abermals glücklich, daß wer nicht dienen wollte, ein andres Land suchen mochte; und so wurden, wie wir gesehen, alle Meere umher lange Zeit das Feld ziehender Abentheurer, denen der Raub, wie ein Herings- oder Wallfischfang, ein erlaubtes, örtliches Gewerbe schien. Endlich mischten sich auch die Könige in dies Familien-Gewerbe: sie eroberten einander oder ihren Nachbarn die Länder; ihre auswärtigen Eroberungen gingen aber meistens bald verlohren. Am grausamsten litten darunter die Küsten der Ostsee; nach unsäglichen Plünderungen haben die Dänen nicht geruhet, bis sie dem Handel der Slaven und ihren reichen Seestädten Vinetha und
1043. Julin ein trauriges Ende machten, wie sie denn auch über die
1170. Preußen, Kuren, Liwen und Esthen, lange vor den Sächsischen Horden, das Eroberungs- und Brandschatzungsrecht übten.

Einem solchen Leben und Weben der Nordländer trat nichts so sehr in den Weg als das Christenthum, mit welchem Odins Heldenreligion ganz aufhören sollte. Schon Karl der große war bemüht, die Dänen wie die Sachsen zu taufen; bis es seinem Sohn Ludwig gelang, an einem kleinen Könige aus Jütland zu Mainz die Probe zu machen. Die Landsleute desselben aber nahmen es übel auf, und übten sich noch lange mit Raub und Brand an den christlichen Küsten: denn das Beispiel der Sachsen, die das Christenthum zu Fränkischen Sklaven gemacht hatte, war ihnen zu nahe vor Augen. Tiefgewurzelt war der Haß dieser Völker gegen das Christenthum und Kettil der Unchrist ging lieber

drei Jahre vor seinem Tode lebendig in seinen Grabhügel, um nur nicht zur Taufe gezwungen zu werden. Was sollten auch diesen Völkern auf ihren nordischen Inseln oder Bergen jene Glaubensartikel und kanonische Lehrsätze eines hierarchischen Systems, das alle Sagen ihrer Vorfahren umwarf, die Sitten ihres Stammes untergrub, und sie bei ihres Landes Armuth zu zollenden Sklaven eines geistlichen Hofes im fernen Italien machte? Ihrer Sprache und Denkart war Odins Religion so einverleibet, daß, so lange noch eine Spur des Andenkens von ihm blieb, kein Christenthum aufkommen konnte; daher die Mönchsreligion gegen Sagen, Lieder, Gebräuche, Tempel und Denkmale des Heidenthums unversöhnlich war, weil an diesem allen der Geist des Volkes hing, und dagegen ihre Gebräuche und Legenden verschmähte. Das Verbot der Arbeit am Sonntage, Büßungen und Fasten, die verbotenen Grade der Ehe, die Mönchsgelübde, der ganze ihnen verächtliche Priesterorden wollte den Nordländern nicht in den Sinn, daß also die heiligen Männer, ihre Bekehrer, ja ihre neubekehrten Könige selbst viel zu leiden hatten, oder gar verjagt und erschlagen wurden, ehe das fromme Werk gelingen konnte. Wie aber Rom jede Nation mit dem Netz zu fangen wußte, das für sie gehörte: so wurden auch diese Barbaren unter der unablässigen Bemühung ihrer angelsächsischen und fränkischen Bekehrer am meisten durch das Gepränge des neuen Gottesdienstes, den Chorgesang, Weihrauch, die Lichter, Tempel, Hochaltäre, Glocken und Processionen, gleichsam in einen Taumel gebracht; und da sie an Geister und Zaubereien innig glaubten, so wurden sie sammt Häusern, Kirchen, Kirchhöfen und allem Geräthe durch die Kraft des Kreuzes vom Heidenthum dergestalt entzaubert und zum Christenthum bezaubert, daß der Dämon eines doppelten Aberglaubens in sie kehrte. Einige ihrer Bekehrer waren indeß, der **heil. Ansgarius** vor allen andern, wirklich verdiente Männer und für das Wohl der Menschheit Helden auf Ihre Weise.

* * *

Endlich kommen wir zum sogenannten Vaterlande der Deutschen Völker, das jetzt ihr trauriger Rest war, Deutschland. Nicht nur hatte ein fremder Volksstamm, Slaven, die Hälfte desselben eingenommen, nachdem so viele Völkerschaften daraus gewandert waren; sondern auch in seiner übrigen Deutschen Hälfte war es

nach vielen Verwüstungen eine fränkische Provinz geworden, die jenem großen Reich als eine Ueberwundene diente. Friesen, Alemannen, Thüringer und zuletzt die Sachsen waren zur Unterwürfigkeit und zum Christenthum gezwungen, so daß z. B. die Sachsen, wenn sie **Kerstene** (Christen) wurden und das große Wodansbild verfluchten, zugleich auch ihre Besitzthümer und Rechte in den Willen des heiligmächtigen König Karls übergeben, um Leben und Freiheit fußfällig bitten und versprechen mußten, an dem dreieinigen Gott und an dem heiligmächtigen König Karl zu halten. Nothwendig ward durch diese Bindung eigener und freier Völker an den Fränkischen Thron aller Geist ihrer ursprünglichen Einrichtung gehemmet: viele derselben wurden mißtrauend oder hart behandelt, die Einwohner ganzer Striche Landes in die Ferne geführet; keine der übergebliebenen Nationen gewann Zeit und Raum zu einer eigenthümlichen Bildung. Sofort nach des Riesen Tode, der dies gewaltsam-zusammengetriebene Reich allein mit seinen Armen erhielt, ward unser Deutschland mit oft veränderten Grenzen bald diesem bald jenem schwachen Karlinger zu Theil, und da es an den nie aufhörenden Kriegen und Streitigkeiten des ganzen unglücklichen Geschlechts Antheil nehmen mußte; was konnte aus ihm, was aus seiner innern Verfassung werden? Unglücklicher Weise machte es die nörd- und östliche Grenze des fränkischen Reichs, mithin der gesammten römischkatholischen Christenheit aus, an welcher allenthalben gereizte, wilde Völker voll unversöhnlichen Hasses saßen, die dies Land zum ersten Opfer ihrer Rache machten. Wie von der Einen Seite die Normänner bis nach Trier drangen, und einen der Nation schimpflichen Frieden erlangten, so rief auf der andern Seite, um das Mährische Reich der Slaven zu zerstören, Arnulf die wilden Ungarn ins Land, welches er ihnen damit zu langen schrecklichen Verwüstungen aufschloß. Die Slaven endlich, wurden als Erbfeinde der Deutschen betrachtet, und waren Jahrhunderte lang das Spiel ihrer tapfern Kriegsübung.

Noch mehr wurden dem abgetrenneten Deutschland die Mittel lästig, die unter den Franken zur Hoheit und Sicherung ihres Reichs gemacht waren. Es erbte alle jene Erz- und Bischofthümer, Abbteien und Kapitel, die an der Grenze des Reichs ehe-

35. A₁ a.: Ihres.

mals zur Bekehrung der Heiden dienen sollten; jene Hofämter und Kanzler in Gegenden, die jetzt nicht mehr zum Reiche gehörten; jene Herzoge und Markgrafen, die als Beamte des Reichs zum Schutz der Grenzen bestimmet gewesen waren und gegen Dänen, Wenden, Polen, Slaven und Ungarn noch lange vermehrt wurden. Das glänzendste und entbehrlichste Kleinod von allen endlich war für Deutschland die römische Kaiserkrone; sie allein hat diesem Lande vielleicht mehr Schaden gebracht, als alle Züge der Tatern, Hungarn und Türken. Der erste Karlinger, den Deutschland erhielt, Ludwig, war kein römischer Kaiser und während des getheilten Frankenreiches haben Päbste mit diesem Titel so arg gespielet, daß sie ihn diesem und jenem Fürsten in Italien, ja gar einem Grafen der Provence schenkten, der mit geblendeten Augen starb. Arnulf, ein unächter Nachkomme Karls, geizte nach diesem Titel, den indeß sein Sohn abermals nicht erlangte; so wie ihn auch die zwei ersten Könige aus Deutschem Blut, Conrad und Heinrich, nicht begehrten. Gefährlicher Weise nahm Otto, der mit Karls Krone zu Aachen gekrönt war, sich diesen großen Franken zum Vorbilde; und da ein Abentheuer, die schöne Wittwe Adelheid aus dem Thurm zu retten, ihm das Königreich Italien verschaffte, und ihm dadurch freilich der Weg nach Rom offen war; so folgten nun Ansprüche auf Ansprüche, Kriege auf Kriege, von der Lombardei bis nach Calabrien und Sicilien hinab, wo allenthalben für die Ehre seines Kaisers Deutsches Blut vergossen, der Deutsche vom Italiener betrogen, Deutsche Kaiser und Kaiserinnen in Rom mishandelt, Italien von Deutscher Tyrannei besudelt, Deutschland von Italien aus seinem Kreise gerückt, mit Geist und Kraft über die Alpen gezogen, in seiner Verfassung von Rom abhängig, mit sich selber uneins, sich selbst und andern schädlich gemacht ward, ohne daß die Nation von dieser blendenden Ehre Vortheil gezogen hätte. Sic vos non vobis war immer ihr bescheidener Wahlspruch.

31. Sic vos non vobis schrieb Vergil viermal an das Thor des Augustus, als Bathyll, ein schlechter Dichter, sich für den Verfasser eines von Vergil gedichteten schmeichelhaften Distichon an Augustus ausgegeben hatte, welches man an demselben Thor gefunden. Vergil vervollständigte die Verse so:

Sic vos non vobis nidificatis aves,
Sic vos non vobis vellera fertis oves,
Sic vos non vobis mellificatis apes,
Sic vos non vobis fertis aratra boves.

So erzählt der jüngere Donatus im Leben Vergils 17.

Desto mehr Ehre gebührt der Deutschen Nation, daß sie eben unter diesen gefährlichen Umständen, in welche sie die Verbindung der Dinge setzte, als eine Schutzwehr und Vormauer des Christenthums zur Freiheit und Sicherheit des ganzen Europa dastand. **Heinrich** der Vogler schuf aus ihr diese Vormauer, und **Otto** der große wußte sie zu gebrauchen; aber auch dann folgte die treue, willige Nation ihrem Beherrscher, wenn beim allgemeinen Chaos ihrer Verfassung dieser selbst nicht wußte, welchen Weg er sie führe. Als gegen die Räubereien der Stände der Kaiser selbst sein Volk nicht schützen konnte, schloß sich ein Theil der Nation in Städte und erkaufte sich von ihren Räubern selbst das sichere Geleit eines Handels, ohne welchen das Land noch lange eine Tatarei geblieben wäre. So entstand im unfriedsamen Staate aus eignen Kräften der Nation ein friedsamer nützlicher Staat, durch Gewerbe, Bündnisse, Gilden verbunden; so hoben Gewerke sich aus dem drückenden Joch der Leibeigenschaft empor, und gingen durch Deutschen Fleiß und Treue, zum Theil in Künste über, mit denen man andre Nationen beschenkte. Was diese ausbildeten, haben meistens Deutsche zuerst versucht; obgleich unter dem Druck der Noth und Armuth sie selten mit der Freude belohnt wurden, ihre Kunst im Vaterlande angewandt und blühend zu sehen. Haufenweise zogen sie stets in fremde Länder, und wurden Nord- West- und Ostwärts in mehreren mechanischen Erfindungen die Lehrmeister andrer Nationen; sie wären es auch in den Wissenschaften geworden, wenn die Verfassung ihres Staats nicht alle Institute derselben, die in den Händen der Clerisei waren, zu politischen Rädern der verwirrten Maschine gemacht, und sie damit den Wissenschaften großentheils entrissen hätte. Die Klöster Corvey, Fulda u. a. haben für die Fortübung der Wissenschaften mehr gethan, als große Strecken andrer Länder, und in allen Verirrungen dieser Jahrhunderte bleibt der unzerstörlich-treue, biedre Sinn des Deutschen Stammes unverkennbar.

Dem Manne blieb die Deutsche Frau nicht nach; häusliche Wirksamkeit, Keuschheit, Treue und Ehre sind ein unterscheidender Zug des weiblichen Geschlechts in allen Deutschen Stämmen und Völkern gewesen. Der älteste Kunstfleiß dieser Völker war in den Händen der Weiber: sie webeten und wirkten, hatten Aufsicht über das arbeitende Gesinde, und standen auch in den obersten

Ständen der häuslichen Regierung vor. Selbst am Hofe des Kaisers hatte die Gemahlin ihr großes Hauswesen, zu welchem oft ein ansehnlicher Theil seiner Einkünfte gehörte; und nicht zum Schaden des Landes hat sich in manchem Fürstenhause diese Einrichtung lange erhalten. Selbst die Römische Religion, die den Werth des Weibes sehr herabgesetzt hat, vermochte hierbei weniger in diesen, als in den wärmeren Ländern. Die Frauenklöster in Deutschland wurden nie die Gräber der Keuschheit in solchem Grade, als jenseit des Rheins oder der Pyrenäen und Alpen; vielmehr waren auch sie Werkstäten des Deutschen Kunstfleißes in mehreren Arten. Nie hat sich die Galanterie der Rittersitten in Deutschland zu der feinen Lüsternheit ausgebildet, wie in wärmern, wohllüstigern Gegenden: denn schon das Klima gebot eine größere Eingeschlossenheit in Häuser und Mauern, da andre Nationen ihren Geschäften und Vergnügungen unter freiem Himmel nachgehen konnten.

Endlich kann sich Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, großer, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen **Heinrich, Otto,** und die beiden **Friederichs** wie Säulen dastehn. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, vesteren Kreise thun mögen!

Lasset uns jetzt, nach dem was einzeln angeführt worden, einen allgemeinen Blick auf die Einrichtung der Deutschen Völker thun, in allen ihren erworbenen Ländern und Reichen. Welches waren ihre Grundsätze? und was sind dieser Grundsätze Folgen?

VI.

Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der Deutschen Reiche in Europa.

Wenn Einrichtungen der Gesellschaft das größeste Kunstwerk des menschlichen Geistes und Fleißes sind, indem sie jedesmal auf der ganzen Lage der Dinge nach Ort, Zeit, und Umständen beruhen, mithin der Erfolg vieler Erfahrungen und einer stäten Wachsamkeit seyn müssen: so läßt sich muthmaaßen, daß eine Einrichtung der Deutschen, wie sie am schwarzen Meer, oder in den nordischen Wäldern war, ganz andre Folgen haben mußte, wenn

sie unter gebildete oder durch Ueppigkeit und eine abergläubige Religion mißgebildete Völker rückte. Diese zu überwinden war leichter, als sie oder sich selbst in ihrer Mitte wohl zu regieren. Daher denn gar bald die gestifteten Deutschen Reiche entweder untergingen, oder in sich selbst dermaassen zerfielen, daß ihre lange folgende Geschichte nur das Flickwerk einer verfehlten Einrichtung blieb.

1. **Jede Eroberung der Deutschen Völker ging auf ein Gesammt-Eigenthum aus.** Die Nation stand für Einen Mann; der Erwerb gehörte derselben durch das barbarische Recht des Krieges, und sollte dermaassen unter sie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei seiner Beute, Fischer bei ihrem gemeinschaftlichen Zuge können unter sich theilen und Ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die sich in einem weiten Gebiet niederläßet, wird dieses weit schwerer. Jeder Wehrsmann auf seinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erstirbt sein Gemeingeist, die Versammlungen der Nation werden von ihm nicht besucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Last ward, sucht er sich gegen Uebernehmung andrer Pflichten zu entladen. So wars z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald versäumet; mithin blieben die Entschlüsse desselben dem Könige und seinen Dienern anheimgestellt, und der Heerbann selbst konnte nur mit wachsamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig also kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß sie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienste mit guter Entschädigung auftrugen; und so verlor sich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in Kraftloser Trägheit. Ward nun in diesem Zeitraum der ersten Erschlaffung ein dermaassen errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf diesem trägen Wege die besten Rechte und Besitzthümer der Freien in andre sie vertretende Hände kamen? Die Verfassung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher alles in Bewegung bleiben sollte; nicht aber zu einem zerstreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. **Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edeln ins Land gekommen, die als seine Gefährten und Treuen, als seine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden.** Zuerst geschahe dies nur Lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewiesenen Güter erblich: der Landesherr gab so lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und selbst verarmte. Bei den meisten Verfassungen dieser Art haben also die Vasallen den Lehnsherren, die Knechte den Gebieter dergestalt ausgezehret, daß wenn der Staat lange daurete, dem Könige selbst von seinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der ärmste des Landes dastand. Wenn nun, wie wir gesehen, dem Gange der Dinge nach, bei langen kriegerischen Zeitläuften die Edeln nothwendig auch den Stamm der Nation, die freie Gemeine, sofern diese sich nicht selbst zu Edeln erhob, allgemach zu Grunde richten mußten: so siehet man, wie das löbliche damals unentbehrliche **Ritterhandwerk** so hoch emporkommen konnte. Von kriegerischen Horden waren die Reiche erobert; wer sich am längsten in dieser Uebung erhielt, gewann so lange, bis mit Faust und Schwert nichts zu gewinnen mehr da war. Zuletzt hatte der Landesherr Nichts, weil er alles verliehen hatte; die freie Gemeine hatte nichts, weil die Freien entweder verarmt oder selbst Edle geworden und alles Andre Knecht war.

3. **Da die Könige im Gesammteigenthum ihres Volks umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig seyn sollten und dies nicht konnten: so wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich.** Und weil nach der Deutschen Verfassung die Gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt waren: so blieb es beinah unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter schwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen selbst Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr District enthielt, wie ein Stück der Gothischen Baukunst, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und sobald sie sich nach Lage der Sache mit ihren Ständen einverstanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das Fränkische Reich, kaum wurden sie noch am seidnen Faden eines königlichen Namens zusammengehalten; so wäre es mit dem Gothischen und

dem Wandalischen Reich worden, hätten sie länger gedauret. Um diese Bruchstücke, wo jeder Theil ein Ganzes seyn wollte, wieder zusammenzubringen, haben alle Reiche Deutscher Verfassung in Europa ein halbes Jahrtausend hin arbeiten müssen, und einigen derselben hat es noch nicht gelingen mögen, ihre eignen Glieder wieder zu finden. In der Verfassung selbst liegt der Same dieser Absondrung; sie ist ein Polyp, bei welchem in jedem abgesonderten Theile ein Ganzes lebet.

4. **Weil bei diesem Gesammtkörper alles auf Persönlichkeit beruhete, so stellete das Haupt desselben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumschränkt war, mit seiner Person sowohl, als mit seinem Hauswesen die Nation vor. Mithin ging seine Gesammtwürde, die blos eine Staatsfiction seyn sollte, auch auf seine Trabanten, Diener und Knechte über.** Leibesdienste, die man dem Könige erwies, wurden als die ersten Staatsdienste betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeister und Truchseß oft bei Rathschlägen, Gerichten und sonst, seine Helfer und Diener seyn mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war: so unnatürlich wards, als diese Kapellane und Truchsesse wirklich repräsentirende Gestalten des Reichs, erste Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden seyn sollten; und dennoch ist ein barbarischer Prachtaufzug dieser Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatarischen Chans, nicht aber in den Pallast eines Vaters, Vorstehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfassung jedes germanischen Reichs in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit: das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königes verwandelt. Eine sonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vasall war, mochte immerhin durch diese glänzenden Oberknechte vorgestellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem seiner freien Glieder des Königs Knecht, sondern sein Mitgenoß und Mitstreiter gewesen war und sich von keinem seiner Hausgenossen vorstellen lassen dorfte. Nirgend ist diese tatarische Reichsverfassung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen, als auf dem Fränkischen Boden, von da sie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiserkrone nach Deutschland, von dannen in die Nor-

dischen Reiche, und aus Burgund endlich in höchster Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden ist; wo sie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer solchen Staatsdichtung, das Hauswesen des Regenten zur Gestalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Augustus; am Jaik aber oder am Jeniseistrom ist sie einheimisch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenschmuck geworden.

5. In Europa hätte diese Verfassung schwerlich so vesten Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht, wie wir gesehen, diese Barbarei bereits eine andre vor sich gefunden hätte, mit der sie sich freundlich vermählte, **die Barbarei des Römischen Papstthums.** Denn weil die Clerisei damals den ganzen Rest der Wissenschaften besaß, ohne welche auch die Barbaren in diesen Ländern nicht seyn konnten: so blieb diesen, die sich selbst Wissenschaften zu erwerben nicht begehrten, nur Ein Mittel übrig, sie gleichsam mitzuerobern, wenn sie die Bischöfe unter sich aufnähmen. Es geschah. Und da diese mit den Edlen Reichsstände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da wie diese, auch sie sich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Ursachen den Layen in Vielem zuvorkamen: so war ja keine Staatsverfassung dem Papstthum holder und werther, als diese. Wie nun Einerseits nicht zu läugnen ist, daß zu Milderung der Sitten und sonstiger Ordnung die geistlichen Reichsstände viel beigetragen haben; so ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staats im Staate der letzte in allen seinen Grundsätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an sich fremder seyn, als das römische Papstthum und der Geist Deutscher Sitten: jenes untergrub diese unaufhörlich, wie es sich Gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt Alles zu Einem Deutsch-Römischen Chaos machte. Wofür allen Deutschen Völkern lange geschaudert hatte, das ward ihnen am Ende über alles lieb; ihre eignen Grundsätze ließen sie gegen sich selbst gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entrissen, wurden in ganz Europa Ein Gemeingut, für welches der Bischof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürst für seinen Staat waltete und wachte. Eine Verfassung voll Widerspruchs und unseliger Zwiste.

6. **Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land;** und da bei dieser Einrichtung für den erwerbenden Stand so wenig gesorgt war, daß vielmehr alles in ihr dahinging, Bischöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen: so siehet man, daß damit dem Staat seine lebendigste Triebfeder, **der Fleiß der Menschen, ihr wirksamer freier Erfindungsgeist** auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt sich zu groß, die Aecker zu bauen, und sank herab; der Edle und das Kloster wollte Leibeigne haben, und die Leibeigenschaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organischen Körper, sondern als ein untheilbares todtes Besitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edlen Geschlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zustünde; so lange war der rechte Gebrauch dieses Landes, sammt der wahren Schätzung menschlicher Kräfte, unsäglich behindert. Der größeste Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdschollen Menschen wie Thiere klebten, mit dem harten Gesetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künste gingen desselben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben sie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöster, die ihre Nutzbarkeit aus der Römischen Welt kannten, sie an ihre Klostermauern zogen, als Kaiser ihnen Privilegien städtischer Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künste sich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erste Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn-bringende Fleiß der Menschen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes versiegt, wo nur der Pfaffe und Krieger gebietende, reiche, Besitzführende Herren waren? Dem Geist der Zeiten gemäß, konnten also auch die Künste anders nicht als Gemeinwesen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit halben nöthig, zugleich aber auch eine Fessel war, daß keine Wirksamkeit des menschlichen Geistes sich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfassungen sind wirs schuldig, daß in Ländern, die seit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in vestgesetzten Zünften, Orden und Brüderschaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig sind, die sie treu aufbewahret

haben. Der Geist der Menschen modelte sich nach einem Handwerksleisten und kroch gleichsam in eine privilegirte Gemeinlade.

7. Aus allem erhellet, daß die Idee der Deutschen Völkerverfassung, so natürlich und edel sie an sich war, auf große, zumal eroberte, lange Zeit cultivirte oder gar römischchristliche Reiche angewandt, nichts anders als ein **kühner Versuch** seyn konnte, dem viele Misbräuche bevorstanden; sie mußte von mehrern Völkern voll gesunden Verstandes in der nörd- und südlichen Welt lange geübt, mannigfaltig geprüft und ausgebildet werden, ehe sie zu einiger Bestandheit kommen konnte. In kleinen Municipalitäten, beym Gerichtshandel, und allenthalben wo lebendige Gegenwart gilt, zeigt sie sich unstreitig als die beste. Die altdeutschen Grundsätze, daß Jedermann von seines gleichen gerichtet werde, daß der Vorsitzer des Gerichts von den Beisitzern das Recht nur schöpfe, daß jedes Verbrechen nur als ein Bruch der Gemeine seine Gnugthuung erwarte, und nicht aus Buchstaben, sondern aus lebendiger Ansicht der Sache beurtheilt werden müße: diese sammt einer Reihe andrer Gerichts- Zunft- und andrer Gebräuche, sind Zeugen vom hellen und billigen Geist der Deutschen. Auch in Rücksicht des Staats waren die Grundsätze vom Gesammt-Eigenthum, der Gesammtwehr und gemeinen Freiheit der Nation groß und edel; da sie aber auch Männer erforderten, die alle Glieder zusammenzuhalten, zwischen allen ein Verhältniß zu treffen, und das Ganze mit Einem Blick zu beleben wüßten, und diese Männer nicht nach dem Erstgeburtsrecht gebohren werden: so erfolgte, was mehr oder minder allenthalben erfolgt ist; die Glieder der Nation löseten sich auf in wilden Kräften; sie unterdrückten das Unbewehrte und ersetzten den Mangel des Verstandes und Fleißes durch lange tatarische Unordnung. Indessen ist in der Geschichte der Welt die Gemeinverfassung germanischer Völker gleichsam die veste Hülse gewesen, in welcher sich die überbliebene Cultur vorm Sturm der Zeiten schützte, der Gemeingeist Europa's entwickelte und zu einer Wirkung auf alle Weltgegenden unsrer Erde langsam und verborgen reifte. Zuvörderst kamen hohe Phantome, eine geistliche und eine andre Monarchie zum Vorschein, die aber ganz andre Zwecke beförderten, als wozu sie gestiftet worden.

Neunzehntes Buch.

Kaum ist je eine Namenanspielung von größern Folgen gewesen, als die dem heil. Petrus gemacht ward, daß auf den Felsen seiner Aussage eine unerschütterliche Kirche gebauet, und ihm die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauet werden sollten. Der Bischof, der, wie man glaubte, auf Petrus Stuhl, nahe seinem Grabe saß, wußte diesen Namen auf sich zu deuten und als er bei zusammentreffenden Umständen nicht nur das Primat der größesten christlichen Kirche, sondern auch das Recht geistlicher Vorschriften und Befehle, die Macht Concilien zu berufen und auf ihnen zu entscheiden, Glaubenslehren vestzusetzen und zu umzäunen, unläßliche Sünden zu erlassen, Freiheiten zu ertheilen, die sonst niemand ertheilen könnte, kurz die Macht Gottes auf Erden bekam: so stieg er von dieser geistlichen Monarchie gar bald zu ihrer Folge, der weltlich-geistlichen über. Wie einst den Bischöfen, so entkräftete er jetzt die Gewalt den Oberherren der Länder. Er verlieh eine abendländische Kaiserkrone, deren Erkänntniß er sich selbst entzog. Bannflüche und Interdicte waren in seiner gefürchteten Hand, mit welcher er Reiche aufrichtete und verschenkte, Könige geißelte und lossprach, Ländern den Gottesdienst nahm, Unterthanen und Vasallen von ihren Pflichten entband, seiner gesammten Geistlichkeit Weiber und Kinder nahm und überhaupt ein System gründete, das eine Reihe von Jahrhunderten zwar hat erschüttern, aber noch nicht hat vernichten mögen. Eine Erscheinung dieser Art fodert Aufmerksamkeit; und da wohl keinem Regenten der Welt die Emporbringung seiner Macht so schwer geworden ist, als dem römischen Bischofe die seinige: so verdienet sie wenigstens, daß man von ihr, wie von jeder andern Staatsverfassung, ohne Groll und Bitterkeit rede.[a])

a) Obgleich seit **Sarpi, Puffendorf** u. a. einzelne Stücke der päpstlichen Geschichte vortreflich behandelt sind: so, dünkt mich, fehle es doch noch an einer durchaus unparthei-

29. Paolo Sarpi (1552—1623), Istoria del concilio tridentino. London 1619. — Samuel Freiherr von Pufendorf (1632—1694), Einleitung zu der Historie der vornehmsten Reiche und Staaten in Europa. Frankfurt 1682.

I.
Römische Hierarchie.

Man ist gewohnt, dem was ein Gebäude geworden ist, schon vor seiner Entstehung einen Entwurf des Baues zum Grunde zu legen; selten aber trift dies bei den politischen Bauwerken ein, die nur die Zeiten vollführt haben. Bei Roms geistlicher Größe wäre selbst zu zweifeln, ob sie je erreicht worden wäre, wenn man mit unverwandtem Blick auf sie gearbeitet hätte. Auf dem Stuhle zu Rom saßen Bischöfe von so mancherlei Art, wie auf jedem andern Throne; und auch für die fähigsten Werkzeuge gabs unglückliche Zeiten. Diese unglücklichen Zeiten aber, und die Fehler der Vorgänger sowohl als der Feinde selbst zu nutzen; das war die Staatskunst dieses Stuhles, durch welche er zur Vestigkeit und Hoheit gelangte. Lasset uns aus vielen nur einige Umstände der Geschichte sammt den Grundsätzen betrachten, auf welche sich Roms Größe stützte.

Das meiste sagt der Name **Rom** selbst; die alte Königin der Welt, das Haupt und die Krone der Völker hauchte auch ihrem Bischofe den Geist ein, das Haupt der Völker auf **seine** Weise zu werden. Alle Sagen von Petrus Bischof- und Märtyrerthum wären zu Antiochien oder Jerusalem nicht von der politischen Wirkung gewesen, wie sie in der blühenden Kirche des alten ewigen Roms wurden: denn wie viel fand der Bischof dieser ehrwürdigen Stadt, das ihn fast ohne seinen Willen emporheben mußte! Der unaustilgbare Stolz des römischen Volks, dem so manche Kaiser hatten weichen müssen, trug ihn auf seinen Schultern, und gab ihm, dem Hirten des ersten Volks der Erde den Gedanken ein, in dieser hohen Schule der Wissenschaft und Staatskunst, zu welcher man auch noch in den christlichen Zeiten, um Roms Gesetze zu lernen, wallfahrtete, sie selbst zu lernen, und gleich den alten Römern durch Satzungen und Rechte die Welt zu regieren. Die Pracht des heidnischen Gottesdienstes stand vor

lichen, **pragmatischen Geschichte des Papstthums.** Der Verfasser der **Reformationsgeschichte** könnte seinem Werk, nach Vollendung desselben, hiedurch eine seltene Vollkommenheit geben.

33. G. J. Planck (D.), Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfange der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. Leipzig 1781—1800. Von demselben, Geschichte der Christl. Kirchl. Gesellschaftsverfassung. 5 Bde. 1803—9. Bd. 3—5 Geschichte des Papsttums.

seinen Augen da, und da dieser in der römischen Staatsverfassung mit der obrigkeitlichen Macht verknüpft gewesen war: so erwartete das Volk auch in seinem christlichen Bischofe den alten Pontifex maximus, Aruspex und Augur. An Triumphe, Feste und Staatsgebräuche gewöhnt, sahe es gern, daß aus Gräbern und Katakomben das Christenthum in Tempel einzog, die der römischen Größe würdig waren, und so ward durch Anordnungen, Feste und Gebräuche Rom zum zweitenmal das Haupt der Völker.

Frühe äußerte Rom seine Gesetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf **Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus** drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagete es Victor die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu erkennen, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja die erste Spaltung der Juden- und Heiden-Christen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden: Paullus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben.[b]) Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich auf dem Römischen Stuhl, und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen: so wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück ans Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten: morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron über sich gewinnen und tragen.

Solche günstige Umstände kamen. Nachdem der Kaiser Italien verlassen, als das Reich getheilt, von Barbaren überschwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward: da hatte mehr als Einmal sein Bischof Gelegenheit, auch sein Erretter zu werden. Er ward der verlassenen Königsstadt Vater; und die Barbaren, die die Herrlichkeit Roms verheerten, scheueten desselben

b) Hievon an einem andern Orte.

36. verheerten, A_1 a: verehreten.

obersten Priester. Attila zog zurück: Geiserich gab nach: ergrimmte Longobardische Könige warfen sich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwischen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einst regiere. Und als die theilende Staatskunst nicht mehr gelang, da hatte er sein katholisches Frankreich zur Hülfe sich schon zubereitet; er zog über das Gebürge, erhielt von seinem Befreier mehr als er gesucht hatte, seine Bischofsstadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der große römischer Kaiser; und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiser, Ein Papst! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört ists, was sich der römische Bischof schon gegen den Sohn seines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf seine späteren Nachfolger. Er schlichtete zwischen den Kaisern, gebot ihnen, entsetzete sie und stieß die Krone von ihrem Haupt, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gutmüthigen Deutschen, die 350 Jahre lang dieses Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, sie waren es, die den Uebermuth der Päpste zu seiner schrecklichsten Höhe erhuben. Ohne einen Deutschen Kaiser und die traurige Verfassung seines Reichs wäre nie ein Hildebrand entstanden; und noch jetzt ist Deutschland seiner Verfassung wegen ein Ruhekißen der römischen Krone.

Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag: so war das christliche Rom den seinigen wohlgelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom schwarzen Meer und der Wolga kamen zahllose Völker, die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen sollten; und die nicht selbst kamen, suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen; wofür sie ihm Gold und Silber weiheten, und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die schönste Gabe aber, die sie ihm darbrachten, war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr sündigte, als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregister empfing, damit es den Ablaß derselben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüßel Petrus in Uebung, und sie erklungen nie ohne Belohnung. Welch ein schönes Erbtheil der Geistlichen waren die Länder der Gothen, Allemannen,

Franken, Angeln, Sachsen, Dänen, Schweden, Slaven, Pohlen, Ungarn und Preußen! Je später diese Völker ins Himmelreich traten, desto theurer mußten sie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder östlicher, desto langsamer war die Bekehrung, desto ansehnlicher ihr Dank: je schwerer ein Volk ans Glauben ging, desto vester lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnepr gen Osten, westlich bis zu jedem äussersten Vorgebürge reichte endlich des römischen Bischofs Hürde.

Der Bekehrer der Deutschen, Winfried oder Bonifacius hat dem Ansehen des Papstes über Bischöfe, die außer seiner Diöcese sassen, mehr emporgeholfen, als es irgend ein Kaiser hätte thun mögen. Als Bischof im Lande der Ungläubigen hatte er dem Papst einen Eid der Treue geschworen, der nachher durch Ueberredung und Foderungen auch auf andre Bischöfe überging und endlich in allen katholischen Reichen zum Gesetz ward. Mit den öftern Theilungen der Länder unter den Karlingern wurden auch die Diöcesen der Bischöfe zerrissen, und der Papst bekam reiche Gelegenheit, in ihren Sprengeln zu wirken. Die Sammlung der Decrete des falschen Isidors endlich, die in diesen Karlingischen Zeiten, wahrscheinlich zwischen dem Fränkischen und Deutschen Reich, zuerst öffentlich erschien, und da man sie aus Unachtsamkeit, List und Unwissenheit gelten ließ, alle eingerissene jüngere Misbräuche auf einmal mit dem ältesten Ansehen veststellte; dies einzige Buch diente dem Papst mehr als zehn Kaiser-Diplome: denn überhaupt waren Unwissenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer, in welchem Petrus Netz fischte.

Am meisten zeigt sich die Staatsklugheit der Römischen Bischöfe darinn, daß sie die widerwärtigsten Umstände ihnen zu dienen zwangen. Lange waren sie von den morgenländischen, oft wurden sie auch von den abendländischen Kaisern gedrückt; und doch mußte ihnen Konstantinopel zuerst den Rang eines allgemeinen Bischofs zugestehn, Deutschland endlich die Investitur der geistlichen Reichsstände doch überlassen. Die griechische Kirche trennte sich; auch zum Vortheil des Papstes, der in ihr nie zu dem Ansehen hätte kommen können, nach welchem er im Occident strebte; jetzt schloß er die Seinige desto vester an sich. Mahomed erschien,

die Araber bemächtigten sich eines großen Theils des südlichen Europa; sie streiften selbst nahe an Rom und versuchten Landung; auch diese Uebel wurden dem Papst ersprießlich, der sowohl die Schwäche der griechischen Kaiser, als die Gefahr, mit der Europa bedrohet ward, sehr wohl zu gebrauchen wußte, sich selbst als Retter Italiens ins Feld wagte, und fortan das Christenthum gegen alle Ungläubigen zum Feldpanier machte. Eine fürchterliche Art der Kriege, zu denen er mit Bann und Interdict zwingen konnte, und in denen er nicht etwa nur Herold, sondern oft auch Schatzmeister und Feldherr ward. Das Glück der Normänner gegen die Araber nutzte er gleichfalls; er belieh sie mit Ländern, die ihm nicht gehörten, und gewann durch sie den Rücken frei, um vor sich hin zu wirken. So wahr ists, daß der am weitsten kommt, der Anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewähret, nach vesten Maasregeln gebrauchet.

* * *

Lasset uns einige dieser Maasregeln, die der römische Hof zu seinem Vortheil befolgt hat, ohne Liebe und Haß auszeichnen.

1. **Roms Herrschaft beruhte auf Glauben,** auf einem Glauben, der zeitlich und ewig das Wohl menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles, was menschliche Seelen leiten kann; und dies Alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja bis jenseit desselben im Fegefeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte, ohne Rettungslos unglücklich zu werden: sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beichte hatte sie den Schlüßel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem, was er um und an sich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes, noch seines Gewissens mächtig, mußte jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren mag, viel-

mehr seinen Nachkommen dies sanfte Joch als das Polster eines Kranken anempfiehlet: so war die Herrschaft der Kirche damit im Innersten der Menschen gegründet. Mit dem Verstande und dem Gewissen des Gläubigen hatte sie Alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit, daß wenn sie ihm sein Geistliches säete, sie etwa sein Leibliches ernte; hingegeben wie er war, hatte sie ihn bei Leibesleben im Innersten längst geerbet.

2. **Diesen Glauben zu leiten, bediente sich die Kirche nicht etwa des Größesten, des Wichtigsten, sondern des Faßlichsten, des Kleinsten,** weil sie wohl wußte, welch ein Weniges die Andacht der Menschen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Messe, ein Rosenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr, als viel feine Speculationen würden gethan haben; und auch diesen Hausrath verwaltete sie mit dem sparsamsten Fleiße. Wo eine Messe hinreichte, bedorfte es des Abendmals nicht: wo eine stille Messe gnug war, bedorfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brot aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer solchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkostbaren Geschenken: denn auch der sparsamste Oekonom könnte gefragt werden, ob er aus Wasser, Brot, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wisse, als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Cerimonien. Nie wollte sie vergebens erfunden und angeordnet haben: alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenschaft sollte und wollte wie ihre Vorfahren selig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augenscheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümtste Weise vernichtet: sonst blieb alles, wie es war, und ward nach gegebnen Veranlassungen nicht verbessert, sondern vermehret. Ehe auf diesem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch bei den Wundern ihrer Heiligen hat sich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bemühet. Alles wiederholt sich und bauet auf den großen Grundsatz der Popularität, des Faßlichsten, des Gemeinsten, weil eben bei der mindesten Glaubwürdigkeit das oft und dreust Wiederkommende selbst Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.

3. Mit dem Grundsatz des Kleinsten wußte die römische Staatskunst **das Feinste und Gröbste** dergestalt zu verbinden, daß sie in Beidem schwerlich zu übertreffen seyn möchte. Niemand konnte demüthiger, schmeichelnder und flehender seyn, als in Zeiten der Noth oder gegen Willfährige und Gutherzige, die Päpste waren: bald spricht St. Petrus durch sie, bald der zärtlichste Vater; niemand aber kann auch ofner und stärker, gröber und härter, als sie, schreiben und handeln, sobald es noth war. Nie disputiren sie, sondern sie decretiren; eine schlaue Kühnheit, die ihren Weg verfolgt, sie mag flehen und bitten, oder fodern, drohen, trotzen und strafen, bezeichnet die Bullensprache des Romanismus fast ohne ihres Gleichen. Daher der eigene Ton der Kirchengesetze, Briefe und Decrete mittlerer Zeiten, der von der Würde der altrömischen Gesetzgebung sich sonderbar unterscheidet; der Knecht Christi ist gewöhnt, zu Layen oder zu Untergebnen zu sprechen, immer seiner Sache gewiß, nie sein Wort zurücknehmend. Dieser heilige Despotismus, mit väterlicher Würde geschmückt, hat mehr ausgerichtet, als jene leere Höflichkeit nichtiger Staatsränke, denen niemand trauet. Er wußte was er wollte, und wie er Gehorsam zu fodern habe.

4. **Auf keinen einzelnen Gegenstand der bürgerlichen Gesellschaft ließ sich die Römische Staatskunst mit Vorliebe ein; sie war um ihr selbst willen da,** brauchte alles, was ihr diente, konnte alles vernichten, was ihr entgegen stand: denn nur an ihr selbst lag ihr. Ein geistlicher Staat, der auf Kosten aller christlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wissenschaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem Ackerbau, Künsten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es sein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortschritten zu einer bessern Staatsordnung, sammt allem was dazu gehört, gelegen gewesen sei, erweiset die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward: auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen, was dies Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr-erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei

aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Mittelpunct des Universum.

5. **Zu diesem Zweck dorfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte;** Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherren aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüßeln Petrus gewaltet.

6. **Und da dies Gebäude allen Pforten der Hölle überlegen seyn sollte:** da dies System Kanonischer Einrichtungen, die Macht der Schlüßel zu binden und zu lösen, die zauberische Gewalt heiliger Zeichen, die Gabe des Geistes, der sich von Petrus an auf seine Nachfolger und ihre Geweiheten fortpflanzet, nichts als Ewigkeit predigt; wer könnte sich ein tiefer eingreifendes Reich gedenken? Seel- und Leibeigen gehöret ihm der Stand der Priester; mit geschornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden sie seine Diener auf ewig. Unauflöslich ist das Band, das Kirche und Priester knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; abgeschnitten vom fruchtbaren Baum des menschlichen Geschlechts wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet: seine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutze der seine; keine Aenderung der Gedanken, keine Reue ist möglich, bis der Tod seine Knechtschaft endet. Dafür aber zeigte diesen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stuffenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte sie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden, was ihn locket und belohnet. Auch hat diese Gesetzgebung das Eigene, daß so lange ein Rest von ihr da ist, sie ganz da ist, und mit jeder einzelnen Maxime alle befolgt werden müssen: denn es ist Petrus Fels, auf welchem man mit seinem unvergänglichen Netze fischet; es ist das unzuzerstückende Gewand, das im Spiel der Kriegsleute selbst nur Einem zu Theil werden konnte.

32. ganz da ist, A; a: ganz dasei.

7. Und wer war in Rom, an der Spitze seines heiligen Collegium, dieser Eine? Nie ein wimmerndes Kind, dem man etwa an seiner Wiege den Eid der Treue schwur, und damit allen Phantasieen seines Lebens Huldigung gelobte: nie ein spielender Knabe, bei dem man sich durch Begünstigung seiner Jugend-Thorheiten einschmeichelte, um nachher der verzärtelnde Liebling seiner Laune zu werden; ein Mann oder Greis ward erwählet, der meistens in Geschäften der Kirche schon geübt, das Feld kannte, auf welchem er Arbeiter bestellen sollte. Oder er war mit den Fürsten seiner Zeit nahe verwandt, und ward in kritischen Zeiten gerade nur zu der Verlegenheit gewählt, die er abthun sollte. Nur wenige Jahre hatte er zu leben, und für keine Nachkommenschaft rechtmäßig etwas zu erbeuten; wenn er aber auch dieses that, so wars im großen Ganzen des christlichen Pontificats selten werth der Rede. Das Interesse des römischen Stuhls war fortgehend; der erfahrne Greis ward nur eingeschoben, damit er zu dem, was geschehen war, auch seinen Namen dazuthun könnte. Manche Päpste erlagen der Bürde; andre Rechtserfahrne, Staatskluge, kühne und standhafte Männer verrichteten in wenigen Jahren mehr, als schwache Regierungen in einem halben Jahrhunderte thun konnten. Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten würdigen und großen Päpste genannt werden sollten, bei deren vielen man es bedauert, daß sie zu keinem andern Zweck arbeiten konnten. Der wohllüstigen Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf den Thronen weltlicher Regenten; und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur auffallend, weil sie Fehler der Päpste waren.

II.

Wirkung der Hierarchie auf Europa.

Vor Allem muß man des Guten erwähnen, das unter jeder Hülle das Christenthum seiner Natur nach bringen mußte. Mitleidig gegen Arme und Bedrängte nahm es bei den wilden Verheerungen der Barbaren sie unter seinen Schutz; viele Bischöfe in Gallien, Spanien, Italien und Deutschland haben dies wie Heilige erwiesen. Ihre Wohnungen und die Tempel wurden eine Zuflucht der Bedrängten: sie kauften Sklaven los, befreieten die Geraubten,

und steureten dem abscheulichen Menschenhandel der Barbaren, wo sie wußten und konnten. Diese Ehre der Milde und Großmuth gegen den unterdrückten Theil des Menschengeschlechts kann man dem Christenthum, seinen Grundsätzen nach, nicht rauben: von seinen ersten Zeiten an arbeitete es zur Rettung der Menschen, wie schon mehrere selbst unpolitische Gesetze der morgenländischen Kaiser zeigen. Da in der abendländischen Kirche man dieser Wohlthat noch minder entbehren konnte, so sprechen viele Decrete der Bischöfe in Spanien, Gallien und Deutschland dafür, auch ohne Zuthun des Papstes.

Daß in den Zeiten der allgemeinen Unsicherheit Tempel und Klöster die heiligen Freistäten auch des stillen Fleißes und Handels, des Ackerbaues, der Künste und des Gewerbes gewesen, ist gleichfalls unläugbar. Geistliche stifteten Jahrmärkte, die ihnen zur Ehre noch jetzo Messen heißen, und befriedigten sie, wenn selbst der Kaiser- und Königsbann sie nicht sicher stellen konnte, mit dem Gottesfrieden. Künstler und Gewerke zogen sich an Klostermauern, und suchten vor dem leibeigen-machenden Adel Zuflucht. Mönche trieben den vernachläßigten Ackerbau durch ihre und anderer Hände: sie verfertigten, was sie im Kloster bedorften, oder gaben wenigstens einem klösterlichen Kunstfleiß sparsam Lohn und Raum. In Klöster retteten sich die übergebliebenen alten Schriftsteller, die hie und da abgeschrieben, der Nachwelt aufbewahrt wurden. Durch Hülfe des Gottesdienstes endlich erhielt sich, wie sie auch war, mit der lateinischen Sprache ein schwaches Band, das einst zur Literatur der Alten zurück- und von ihnen bessere Weisheit herleiten sollte. In solche Zeiten gehören Klostermauern, die auch den Pilgrimmen Sicherheit und Schutz, Bequemlichkeit, Kost und Aufenthalt gewährten. Durch Reisen dieser Art sind die Länder zuerst friedlich verknüpfet worden: denn ein Pilgerstab schützte, wo kaum ein Schwert schützen konnte. Auch hat sich an ihnen die Kunde fremder Länder, sammt Sagen, Erzählungen, Romanen und Dichtungen in der rohesten Kindheit gebildet.

Alles dies ist wahr und unläugbar; da vieles davon aber auch ohne den römischen Bischof geschehen konnte: so lasset uns sehen, was dessen geistliche Oberherrschaft eigentlich Europa für Nutzen gebracht habe?

1. **Die Bekehrung vieler heidnischen Völker.** Aber wie wurden sie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Fehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, genoß ihre Früchte, und ahmte, wenn ers thun konnte, sie selbst nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherrn und Priester theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es großentheils noch; so hat sich das christliche Europa gegründet; so wurden Königreiche gestiftet, und vom Papst geweihet, ja späterhin das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blut seiner Erschlagnen, und die in Europa zu Knechten gemachte Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr zahllosen Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in andern Welttheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit.

2. Man eignet der Hierarchie das Verdienst zu, **die Völker Europa's zu einer Christen-Republik verbunden zu haben;** worinn hätte diese bestanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieeten, und Einerlei Messe anhörten, wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geistlichen Sachen sie alle von Rom aus regiert werden sollten, war ihnen selbst nicht ersprießlich: denn der Tribut, der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geistlichen, Nuntien und Legaten drückte die Länder. Zwischen den Europäischen Mächten war damals weniger Friede als je; nebst andern Ursachen auch des falschen Staatssystems halben, das eben der Papst in Europa festhielt. Der heidnischen Seeräuberei war durchs Christenthum gewehret; mächtige Christen-Nationen aber rieben sich hart an einander, und jede derselben war innerlich voll Verwirrung, von einem geist- und weltlichen Raubgeist belebet. Eben diese Doppelherrschaft, ein päpstlicher Staat in allen Staaten, machte, daß kein Reich auf seine Principien kommen konnte; an die man nur dachte, seitdem man von der Oberherrschaft des Papstes frei war. Als christliche Republik hat sich Europa also nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da

selten zu seiner Ehre: denn kaum dem epischen Dichter sind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten.

3. Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, **daß sie dem Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen und dem niedern Stande emporgeholfen habe.** So wahr dieses an sich ist: so muß es dennoch mit großer Einschränkung gesagt werden. Der ursprünglichen Verfassung Deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dörfte. Bischöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eignen Stande morgenländische oder klösterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherren in die Gesetze der Völker und in ihre Erziehung; sie warens, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und seine Person mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugnissen des Eigendünkels weihten. Fast immer waren Geistliche die, deren sich die Könige zu Gründung ihrer despotischen Macht bedienten: wenn **sie** mit Geschenken und Vorzügen abgefunden waren, so dorften andre wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Bischöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Layenfürsten vorangingen, oder ihnen eifersüchtig nachfolgten? heiligten nicht eben s i e die widerrechtliche Beute? Der Papst endlich als Oberrichter der Könige, und der Despot der Despoten, entschied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der Karlingischen, Fränkischen und Schwäbischen Kaiser sich Anmaassungen, die ein Laye sich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiser Friedrichs des zweiten aus dem Schwäbischen Hause, von seiner Minderjährigkeit an unter der Vormundschaft des Rechtsgelehrtesten Papstes bis zu seinem und seines Enkels Conradins Tode, mag die Summe dessen seyn, was vom Oberrichterlichen Amt der Päpste über die Fürsten Europa's gesagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieses Hauses am apostolischen Stuhle. Welch eine fürchterliche Höhe, Oberrichter der Christenheit zu seyn über alle Europäischen Könige und Länder! Gregor 7., wahrlich kein gemeiner Mann, Innocenz 3., Bonifacius 8. sind davon redende Beweise.

11. ihre, A, a: seine.

4. **Die großen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern** sind unverkennbar; und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn sie nicht von den überbliebenen Brosamen dieser alten Heiligen-Tafel noch spärlich ernährt würden. Indessen hüte man sich auch hier für Irrung am Geist voriger Zeiten. Keines Benedictiners Hauptabsicht war der Ackerbau, sondern die Mönchsandacht. Er hörte auf zu arbeiten, sobald er nicht mehr arbeiten dorfte; und wie viele Summen von dem, was er erwarb, gingen nach Rom, oder wohin sie nicht sollten! Auf die nützlichen Benedictiner sind eine Reihe andrer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äußerst zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche. Alle sie, nebst den Nonnen jeder Art, (die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen,) gehören einzig nur in jene harte, dunkle, barbarische Zeiten. Wer würde heut zu Tage ein Kloster nach der Regel Benedikts stiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen, damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Bischofe zu Rom das System der besten Staatswirthschaft, oder vom gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beste Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indessen war alles, was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werth.

Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltsamkeit, des Müßigganges und der klösterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionsparthei dahinrechne! Dem päpstlichen Stuhl waren sie zu seiner Oberherrschaft unentbehrlich: er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit sie seinem Staat ganz lebten; der Menschheit aber waren sie nie angemessen, noch ersprießlich. Lasset Ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, lasset sich geißeln und Rosenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutz, ja unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja der Wünsche und Triebe unsrer Natur selbst, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt werden; wer ist, der dies zu loben, oder zu

billigen vermöchte? Gregor den siebenden kümmerten die Liebeseufzer der kranken Nonnen, die verstohlnen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichen, die durch sie gekränkten Ehen, die gesammleten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgesonderten heiligen Standes und jede andre Verwirrung nicht, die daraus erwachsen mußte; im Buch der Geschichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage.

5. Also wollen wir auch von den **Wallfahrten** heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo sie nicht auf eine versteckte Weise dem Handel oder der Kundschaft unmittelbar dienten, haben sie zur Länder- und Völkerkenntniß nur sehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöstern Speise und Ruhe, Reisegefährten auf allen Wegen, und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Trost und Ablaß zu finden, dessen man begehrte. Führet man aber den süßen Wahn zur ernsten Wahrheit zurück: so siehet man in heiligen Pilgerkleidern oft Missethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt versöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlassen oder verschenken, die den ersten Pflichten ihres Standes oder der Menschheit entsagen, um nachher Lebenslang verdorbene Menschen, halbe Wahnsinnige, anmaassende oder ausschweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war selten ein heiliges Leben; und der Aufwand, den sie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderschaft einigen Königreichen kosten, ist ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein Einziges schon, daß diese andächtige Krankheit, nach Jerusalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geistliche Orden veranlasset, und Europa elend entvölkert hat, Dies allein zeuget schon gegen dieselbe; und wenn Missionen sich hinter sie versteckten, so hatten diese gewiß kein reines Gute zum Endzweck.

6. **Das Band** endlich, dadurch alle römisch-katholische Länder unläugbar vereint wurden, **die lateinische Mönchssprache,** hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Muttersprachen der Völker, die Europa besassen, und mit ihnen die Völker selbst in Rohheit erhalten; sondern es kam unter andern auch hiedurch in-

sonderheit das Volk um seinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte. Mit der Landessprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geschäften der Nation verdrängt; wogegen sich mit der lateinischen Mönchssprache auch jener fromme Mönchsgeist einschlich, der zu gelegener Zeit zu schmeicheln, zu erschleichen, wohl auch zu verfälschen wußte. Daß die Acten sämmtlicher Nationen Europa's, ihrer Gesetze, Schlüße, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, endlich auch die Landesgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch latein geschrieben wurden; dies konnte zwar der Geistlichkeit, als dem gelehrten Stande sehr nützlich, den Nationen selbst aber nicht anders als schädlich seyn. Nur durch die Cultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben; und Europa blieb auch deßhalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner, fast ein Jahrtausend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmahle nahm, und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige Rußische Geschichte ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römischen Papstes fremde geblieben war, dessen Gesandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchssprache alles verdrängt, was sie hat verdrängen mögen, und ist nur als eine Nothsprache, oder als der schmale Uebergang zu loben, auf welchem sich die Literatur des Alterthums für eine bessere Zeit retten konnte.

Ungern habe ich diese Einschränkung des Lobes der mittleren Zeiten niedergeschrieben. Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeigt eben sowohl von Kraft als Ueberlegung derer, die das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schaale.

32. den, A_1 a: dem.

III.

Weltliche Schirmvogteyen der Kirche.

Ursprünglich waren die Könige Deutscher Stämme und Völker erwählte Feldherren, die Vorsteher der Nation, die obersten Richter. Als Bischöfe sie salbten, wurden sie Könige nach göttlichem Recht, Schirmvögte der Kirche ihres Landes; als der Papst den römischen Kaiser krönte, bestellte er ihn gleichsam sich zum Coadjutor: Er die Sonne, der Kaiser der Mond, die übrigen Könige Gestirne am Himmel der christkatholischen Kirche. Dies System, das im Dunkel angelegt war, ging nur in der Dämmerung hervor, es ward aber sehr bald lautbar. Schon der Sohn Karls des großen legte auf das Geheiß der Bischöfe seine Krone nieder, und wollte sie nicht anders, als auf ihr neues Geheiß, wieder annehmen; unter seinen Nachfolgern ward der Vertrag mehrmals wiederholet, daß die Könige ihre geist- und weltlichen Stände in Geschäften der Kirche und des Staats als Mitgehülfen ansehen sollten. Der falsche Isidor endlich machte die Grundsätze allgemein, daß vermöge der Gewalt der Schlüßel der Papst berechtigt sei, Fürsten und Könige mit dem Bann zu belegen, und ihrer Regierung unfähig zu erklären. Insonderheit maaßte der Papst sich viel Recht an über die römische Kaiser-Krone, und man gestand es ihm zu. Heinrich von Sachsen nannte sich nur einen König von Deutschland, bis ihn der Papst zur Römischen Kaiserkrone einlud; Otto und seine Nachfolger bis zu Friedrich dem zweiten empfingen sie von ihm, und glaubten damit einen Vorrang oder gar eine Art Oberherrschaft über alle Könige der Christenheit empfangen zu haben. Sie, denen ihr Deutsches Reich zu verwalten oft schwer ward, empfanden es übel, wenn ohne ihre Beleihung dem griechischen Reiche etwas entnommen wurde; sie bekriegten die Heiden und setzten Bischöfe in derselben Ländern. Wie der Papst einen christlichen König in Ungarn schuf, so ward der erste christliche Fürst 1000. in Polen ein Lehnträger des Deutschen Reichs, und viele Kriege wurden fortan dieser Lehnabhängigkeit wegen geführet. Kaiser Heinrich 2. empfing vom Papst den goldenen Reichsapfel als ein Sinnbild, daß ihm die Welt zugehöre; und Friedrich 2. ward in den Bann gethan, weil er den ihm aufgedrungenen Kreuzzug auf-

schob. Ein Concilium entsetzte ihn: vom Papst ward der Kaiserthron ledig erklärt, und so tief heruntergebracht, daß ihn kein auswärtiger Fürst annehmen wollte. Die christliche Sonne hat also ihren Mond übel berathen: denn über der Schirmvogtei der Christenheit kamen die Deutschen Kaiser zuletzt dahin, daß sie sich selbst nicht mehr zu beschirmen wußten. Sie sollten umherziehen, Reichs- und Gerichtstage halten, Lehne, Scepter und Kronen verleihen, wie ihnen der Papst es auftrug, indeß Er an der Tiber saß, und die Welt durch Legaten, Bullen und Interdicte regierte. Kein katholisches Reich ist in Europa, das nicht dieselben Begriffe von seinem Könige als einem Schirmvogt der Kirche unter der Oberherrschaft des Papstes gehabt hätte; ja geraume Zeit war dies das allgemeine Staatsrecht Europa's.[c])

Alle innere Anstalten der Reiche konnten also nicht anders als in diesem Begriffe seyn: denn die Kirche war nicht im Staat, sondern der Staat in der Kirche.

1. Da allenthalben Geist- und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats- Ritter und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof; in Tempeln geschah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die Reliquien, ihre Kleidung ein geweiheter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie selbst wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genossen Vorzüge des geistlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierliche Staatshandlungen mit Messe und Religion verbunden. Der erste Degen, den der Knappe bekam, war auf dem Altar geweihet, und als mit der Zeit die Ritterwürde in die Feierlichkeit eines Ordens trat, so waren ein Drittheil derselben Religionsgebräuche. Andacht verband sich im Orden mit Ehre und Liebe: denn für die Christenheit, wie für die gekränkte Tugend und Unschuld das Schwert zu führen, war der angebliche Zweck aller Ritterorden. Längst waren

c) **Leibnitz** hat in mehreren Schriften diese Idee berühret, und nahm sie bei Gelegenheit noch in sein historisches System auf. **Pütters** Geschichte der Entwicklung der Deutschen Staatsverfassung giebt einen feinen Leitfaden von ihr, den in älteren Zeiten alle Statisten über Vorzüge oder Ansprüche des Deutschen Reichs nach ihrer Weise geführt haben.

34. Joh. Steph. Pütter, historische Entwicklung der heutigen Staatsverfassung des teutschen Reichs. Göttingen 1788. 3 Bde.

Christus und die Apostel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Christenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Zünfte, Kirchen, Abbteien, Schlößer und Geschlechter gewesen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel; ihre Namen das Feldgeschrei, die Losung. Man griff bei Verlesung des Evangelium ans Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleison. Alle Gebräuche in dieser Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaassen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Versprechungen erschallen dorfte: so zog Europa gegen Saracenen, Albigenser, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten sich zur sonderbaren Gestalt geistlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Bischöfe, Aebbte, ja Päpste selbst den Bischofsstab mit dem Schwert verwechselt.

Ein kurzes Beispiel dieser Sitten giebt uns die eben erwähnte Stiftung des Königreichs Ungarn durch die Hand des Papstes. Lange hatten Kaiser und Reich gerathschlaget, wie die wilden, so oft geschlagenen Ungarn zur Ruhe zu bringen wären: die Taufe war dazu das einzige Mittel; und als dieses nach vieler Mühe gelang, da ein im Christenthum erzogener König, der heilige Stephan, selbst das Werk der Bekehrung trieb, da ward ihm eine Apostolische Krone gesandt, (die wahrscheinlich ein Avarischer Raub war;) er empfing die heilige Lanze, (eine ungarische Streitkolbe) und das Stephansschwert, gegen alle Weltseiten die Kirche zu schützen und zu verbreiten, den Reichsapfel, die bischöflichen Handschuhe, das Kreuz. Er ward zum Legat des Papstes erklärt, und versäumte nicht, in Rom ein Chorherrenstift, zu Konstantinopel ein Mönchskloster, zu Ravenna und Jerusalem Hospitäler, Herbergen und Stifter anzulegen, den Zug der Pilgrimme durch sein Land zu leiten, Priester, Bischöfe, Mönche aus Griechenland, Böhmen, Bayern, Sachsen, Oesterreich und Venedig kommen zu lassen, das Erzstift Gran sammt einer Reihe andrer Bischofssitze und Klöster zu errichten, und die Bischöfe, die auch zu Felde ziehen mußten, als Stände seines Reichs einzuführen. Er gab ein Gesetz, dessen geistlicher Theil aus abendländischen, besonders fränkischen Capitularen und Mainzischen Kirchenschlüßen genommen war, und hinterließ es als Grundgesetz des neuen Christenreiches. Dies war der Geist der Zeiten; Ungarns ganze Verfassung, das Verhältniß und Schicksal

seiner Bewohner ward darauf gegründet; und mit kleinen Veränderungen nach Ort und Zeiten war es in Polen, Neapel und Sicilien, in Dännemark und Schweden nicht anders. Alles schwamm im Meer der Kirche: Ein Bord des Schiffes war die Lehnherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Steuerruder und lenkte.

2. In allen Reichen war die **Gerichtsbarkeit** erzkatholisch. Den Decreten der Päpste und Kirchenversammlungen mußten Statuten und Sitten der Völker weichen; ja selbst noch als das römische Recht in Gang kam, ging das kanonische Recht ihm vor. Es ist nicht zu läugnen, daß durch alles dieses manche rohe Schärfe den Völkern abgerieben worden sei: denn indem die Religion sich herabließ, selbst die gerichtlichen Zweikämpfe zu weihen, oder durch Gottesurtheile zu ersetzen, schränkte sie solche ein und brachte den Aberglauben wenigstens in eine unschädlichere Regel.[d]) Aebbte und Bischöfe waren die Gottes- und Friedensrichter auf Erden, Geistliche meistens Schreiber in Gerichten, die Verfasser der Gesetze, Ordnungen und Capitulare, oft auch in den wichtigsten Fällen Staatsgesandte Das gerichtliche Ansehen, das sie bei den nordischen Heiden gehabt hatten, war auch ins Christenthum übergegangen, bis sie erst spät durch die Doctoren der Rechte von diesen Stühlen verdränget wurden. Mönche und Beichtväter waren oft das Orakel der Fürsten, und der heilige Bernhard ward in der bösen Sache der Kreuzzüge das Orakel Europa's.

3. Die wenige **Arzneikunst** der mittlern Zeiten, wenn sie nicht von Juden oder Arabern getrieben ward, war in dem Gewahrsam des Priesterstandes, daher sie auch wie bei den nordischen Heiden mit Aberglauben durchwebt war. Der Teufel und das Kreuz, Heiligthümer und Wortformeln spielten darinn ihre große Rolle: denn die wahre Naturkenntniß war bis auf wenige Traditionen verschwunden aus Europa. Daher so manche Krankheiten, die unter dem Namen des Aussatzes, der Pest, des schwarzen Todes, des St. Veitstanzes mit ansteckender Wuth ganze Länder durchzogen: niemand that ihnen Einhalt, weil niemand sie kannte,

d) Den guten Einfluß der geistlichen Herrschaft zu Befriedigung der damals so unfriedlichen Welt, so wie zum Anbau des Landes hat, meines Wissens, niemand kernvoller und pragmatischer gezeigt, als Johannes Müller in seiner Schweizergeschichte. Diese Seite ist nie zu verkennen, wenn sie gleich nur Eine Seite ist.

und die rechten Mittel dagegen anwandte. Unreinlichkeit in Kleidern, Mangel des Leinenzeuges, enge Wohnungen, selbst die vom Aberglauben benebelte Phantasie konnte sie nicht anders als befördern. Das wäre eine wahre Schirmvogtei gewesen, wenn ganz Europa unter dem Geheiß des Kaisers, des Papsts und der Kirche sich gegen den Einbruch solcher Seuchen, als wahrer Teufelswerke, vereinigt und weder Blattern, noch Pest und Aussatz in ihre Länder gelassen hätten; man ließ sie aber kommen, wüthen und toben, bis das Gift sich selbst verzehrte. Die wenigen Anstalten, die man dagegen machte, ist man indeß auch der Kirche schuldig; man trieb als Werk der Barmherzigkeit, was man als Kunst noch nicht zu treiben wußte.[e])

4. Die **Wissenschaften** waren nicht sowohl im Staat, als in der Kirche. Was diese wollte, ward gelehrt und allenfalls geschrieben: aus Mönchsschulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrscht also auch in den wenigen Producten des Geistes, die damals erschienen. Selbst die Geschichte ward nicht für den Staat, sondern für die Kirche geschrieben, weil außer den Geistlichen äußerst wenige lasen; daher auch die besten Schriftsteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an sich tragen. Legenden und Romane, das Einzige, was der Witz der Menschen damals ersann, dreheten sich in einem engen Kreise: denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte also wenig Ideen vergleichen und die Vorstellungsarten, die das damalige Christenthum gab, waren im Großen bald erschöpfet. Eine poëtische Mythologie gewährte dies ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geschichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermischt, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunst. Auch als diese in die Volkssprache überzugehen anfing, begann man von geistlichen Dingen, die auf eine seltsame Weise mit Helden- und Ritterfabeln ver-

e) Die Geschichte der Blattern, der Pest, des Aussatzes u. s. ist aus den Schriften mehrerer geschickten Aerzte bekannt, die auch Vorschläge zu Ausrottung dieser Uebel gethan und zum Theil bewirkt haben. In Möhsens Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg sind über die Arzneikunst und die Heilungsanstalten mittlerer Zeiten gute Nachrichten und Bemerkungen zu finden.

34. Joh. C. Wilh. Möhsen, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg von den ältesten Zeiten an bis zu Ende des 16. Jahrhunderts. Berlin und Leipzig. 1783.

mengt wurden. Uebrigens kümmerten weder Papst noch Kaiser[f]) sich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswissenschaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaaßungen unentbehrlich ward. Ein Papst wie Gerbert, der die Wissenschaften als Kenner liebte, war ein seltener Phönix; der Ballast der Klosterwissenschaften fuhr im Schiff der Kirche.

5. So hielt sich auch von den **Künsten** nur das Wenige fest, ohne welches Kirchen, Schlößer und Thürme nicht seyn konnten. Die sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen, daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommete sich, was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Castelle und Klöster gehörte; ihre Producte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemahlte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland, an![g])

6. Auch **Gewerb und Handel** bekamen von dem alles umfangenden Kirchen- und Lehnwesen in Europa ihren tiefeingreifenden Umriß. Die edelste Schirmvogtei der Kaiser und Könige wars ohne Zweifel, daß sie der Gewalt des Raubes Städte und dem Joch des Leibeigenthums Künstler und Gewerke entzogen, daß sie den freien Fleiß und Handel durch Gerechtigkeiten, Zollfreiheit, den Marktfrieden und sichere Geleite beschützet und befördert, das barbarische Strandrecht zu vertilgen und andre drückende Lasten dem nützlichen Einwohner der Städte und des Landes zu entnehmen gesucht haben; wozu allerdings auch die Kirche Ruhm-

f) Die einzelnen Ausnahmen von dieser traurigen Wahrheit werden im folgenden Buch angedeutet werden; hier ist nur vom Geist der Zeit die Rede.

g) Eine **Geschichte der Künste des mittleren Alters**, insonderheit der sogenannten **gothischen Baukunst** in ihren verschiednen Perioden müßte ein lesenswürdiges Werk seyn; eine Auswahl allgemein-merkwürdiger Abhandlungen aus der **Brittischen Gesellschaft der Alterthümer** dörfte als Vorarbeit dazu dienen.

würdig beigetragen.[h]) Der kühne Gedanke Friedrichs des zweiten indeß, in seinen Städten alle Zünfte und Brüderschaften abzuschaffen, ging wie mehrere, die dieser rüstige Geist hatte, über sein Zeitalter hinaus. Noch waren verbündete Körper nöthig, bei denen wie im Ritter- und Klosterwesen Viele für Einen standen, und auch bei den geringsten Gewerken den Lehrling durch Dienstgrade so emporführten, wie in seinem Orden der Klosterbruder und Kriegsmann emporstieg. Aehnliche Feierlichkeiten begleiteten dort wie hier jeden höheren Schritt, ja auch in den Handel ging der Geist der Gesellschaften und Gilden über. Die größesten Vereine desselben, die Hansa selbst, ist aus Brüderschaften der Kaufleute entstanden, die zuerst wie Pilgrimme zogen; Noth und Gefahr zur See und zu Lande trieben die Verbindung höher und weiter, bis endlich unter der Schirmvogtei der Europäischen Christenheit eine so weit verbreitete **Handelsrepublik** entstand, wie sonst keine in der Welt gewesen. Gleiche Zünfte wurden späterhin auch die Universitäten; gothische Einrichtungen, die zwar weder Morgenländer, noch Griechen und Römer gekannt hatten, die aber als Kloster- und Ritterinstitute ihren Zeiten unentbehrlich und zu Festhaltung der Wissenschaften für alle Zeiten nützlich waren. Auch gründete sich im mittleren Alter ein eignes **Stadtwesen,** das von den Municipien der Römer sehr verschieden, auf Freiheit und Sicherheit nach Deutschen Grundsätzen gebauet war und wo es irgend seyn konnte, Fleiß, Kunst und Nahrung hervorbrachte. Es trägt die Spuren seines bedrängten Ursprunges zwischen dem Adel, der Geistlichkeit und dem Fürsten allenthalben an sich, hat aber zur Cultur Europa's mächtig gewirket. Kurz, was unter dem gedruckten Gewölbe der Hierarchie, Lehnherrschaft und Schirmvogtei entstehen konnte, ist entstanden; dem vesten Gebäude gothischer Bauart schien nur Eins zu fehlen, Licht. Lasset uns sehen, auf wie sonderbaren Wegen ihm dieses zukam.

h) **Fischers** Geschichte des Deutschen Handels ist als eine Sammlung merkwürdiger Untersuchungen bereits angeführt; mit ihr und mehreren Schriften der neueren Zeit sammlet sich Stof zu einer andern **allgemeinen Geschichte der Handlung und Schiffart,** als die (Breslau 1754.) erschienen ist, oder auch **Anderson** in seiner schätzbaren Geschichte des Handels liefern konnte. Eine **Geschichte der Künste, Handwerke, Zünfte, der Städte** und des **Stadtrechts der mittleren Zeiten** wäre auch zu wünschen.

82 Fischers Geschichte des Deutschen Handels, s. S. 675, Z. 36 u. Anm.. — 35. Adam Anderson, Historische und chronologische Geschichte des Handels. A. d. Engl. Th. 1—7. Riga 1773.

IV.

Reiche der Araber.

Die Arabische Halbinsel ist Einer der ausgezeichneten Erdstriche, der, seiner Nation einen eignen Charakter zu geben, von der Natur selbst bestimmt scheint. Jene große Wüste zwischen Aegypten und Syrien, von Aleppo bis zum Euphrat gab wie eine südliche Tatarei dem Räuber- und Hirtenleben vorzüglich Raum, und ist von den ältesten Zeiten mit Stämmen ziehender Araber besetzt gewesen. Die Lebensart dieses Volks, dem die Städte Kerker schienen, sein Stolz auf einen alten eingebohrnen Ursprung, auf seinen Gott, seine reiche und dichterische Sprache, sein edles Pferd, auf Schwert und Bogen in seiner Hand, nebst allem was es sonst als Heiligthum zu besitzen glaubte; dies alles schien den Arabern eine Rolle vorzubereiten, die sie auch, da ihre Zeit kam, weit anders als jene nördlichen Tataren, in drei Welttheilen gespielet haben.

Schon in den Zeiten der Unwissenheit, wie sie ihre ältere Geschichte nennen, hatten sie sich oberhalb ihrer Halbinsel verbreitet, in Irak und Syrien kleine Reiche angeleget; Stämme von ihnen wohnten in Aegypten; die Abessinier stammten von ihnen her; die ganze Afrikanische Wüste schien ihr Erbtheil. Vom großen Asien war ihre Halbinsel durch die Wüste getrennet, und damit den häufigen Zügen der Eroberer der Weg zu ihr versagt: sie blieben frei, und stolz auf ihre Abkunft, auf den Adel ihrer Geschlechter, auf ihre unbezwungene Tapferkeit, und ihre unvermischte Sprache. Dabei waren sie dem Mittelpunkt des süd- und östlichen Handels, mithin der Kunde aller Nationen nahe, die diesen Handel trieben; an dem sie denn auch nach der glücklichen Lage ihres Landes selbst Antheil nehmen konnten und mußten. Frühe also entstand hier eine geistige Cultur, die am Altai oder Ural nicht entstehen konnte; die Sprache der Araber bildete sich zu einem Scharfsinn bildlicher Reden und Weisheitsprüche lange vorher, ehe sie solche zu schreiben wußten Auf Ihrem Sinai hatten die Ebräer ihr Gesetz empfangen und fast immer unter ihnen gewohnet; sobald Christen entstanden und sich unter einander verfolgten, wandten sich auch Christliche Sekten zu ihnen. Wie anders

also, als daß aus der Mischung Jüdischer, Christlicher und eigner Stammesideen unter einem solchen Volk, in einer solchen Sprache, zu rechter Zeit eine neue Blüthe erscheinen, und wenn sie hervortrat, von der Erdspitze zwischen drei Welttheilen, durch Handel, Kriege, Züge und Schriften die größeste Ausbreitung gewinnen mochte? Die duftende Staude des arabischen Ruhms, aus so dürrem Boden entsprossen, ist also ein sehr natürliches Wunder, sobald nur der Mann erschien, der sie zur Blüthe zu bringen wußte.

Im Anfange des siebenden Jahrhunderts erschien dieser Mann, eine sonderbare Mischung alles dessen, was Nation, Stamm, Zeit und Gegend gewähren konnte, Kaufmann, Prophet, Redner, Dichter, Held und Gesetzgeber, alles nach arabischer Weise. Aus dem edelsten Stamm in Arabien, dem Bewahrer der reinesten Mundart und des alten Nationalheiligthums, der Kaaba, war **Mohammed** entsprossen,[i]) ein Knabe von schöner Bildung, nicht reich, aber im Hause eines angesehenen Mannes erzogen. Schon in seiner Jugend genoß er die Ehre, im Namen der ganzen Nation den heiligen schwarzen Stein wieder an seine Stelle zu legen; er kam in Umstände, die ihm bei seinen Handelsreisen eine frühe Känntniß andrer Völker und Religionen, nachher auch ein anständiges Vermögen verschafften. Lobsprüche, die man ihm als einem außerordentlichen Jünglinge ertheilt hatte, die Würde seines Stammes und Geschlechtes, sein eignes frühes Geschäft bei der Kaaba selbst, hatten sich ihm ohne Zweifel in die Seele gegraben; die Eindrücke, die er vom Zustande der Christenheit empfangen hatte, fügeten sich dazu; der Berg Sinai, gekrönt mit hundert Sagen aus der alten Geschichte stand vor ihm; der Glaube an eine göttliche Begeisterung und Sendung war allen diesen Religionen gemein, der Denkart seines Volks einheimisch, seinem eignen Charakter schmeichelhaft; wahrscheinlich wirkte dies Alles, während der funfzehn Jahre, in welchen er ein anschauliches Leben führte, so tief auf seine Seele, daß er **Sich**, den Koreschiten, **Sich** den ausgezeichneten Mann

i) Außer Sale's Einleitung zum Koran, **Gagnier's** Leben Mohammeds und andern Schriftstellern, die aus Arabischen Quellen geschöpft haben, giebt **Brequigni** in seiner **Abhandlung über Mohammed**, die auch einzeln übersetzt ist, gute Aufschlüße über seine Situation und Sendung.

33. Georg Sale, Observations historiques et critiques sur le Mahometisme. Genf 1751. — Jean Gagnier, La vie de Mahomet, traduite de l'Alcoran. Amsterdam 1732. 2 Theile. — 34. L. G. O. Friedrich de Bréquigny, Über Mohammed. Aus dem Franz. von F. Th. Rinck. Frankfurt a. M. 1791.

erwählt glaubte, die Religion seiner Väter in Lehren und Pflichten wiederherzustellen, und sich als einen Knecht Gottes zu offenbaren. Nicht etwa nur der Traum seiner himmlischen Reise; sein Leben und der Koran selbst zeigen, wie glühend seine Phantasie gewesen, und daß es zum Wahn seines Prophetenberufs keines künstlich abgeredeten Betruges bedorft habe. Nicht als ein aufbrausender Jüngling trat Mohammed auf, sondern im vierzigsten Jahr seines Alters; zuerst als Prophet seines Hauses, der sich nur wenigen offenbarte, in dreien Jahren kaum sechs Anhänger gewann, und als er bei jenem berühmten Gastmal Ali's vierzig Männern seines Stammes seinen Beruf kundthat, fortan freilich auch alles übernahm, was Widerspruch der Ungläubigen gegen einen Propheten mit sich führet. Mit Recht zählen seine An-
622. hänger ihre Jahre von seiner Flucht nach Yatreb (Medina;) in Mekka wäre entweder sein Entwurf, oder er selbst vernichtet worden.

Wenn also der Haß gegen Gräuel des Götzendienstes, die er in seinem Stamme sah, und auch im Christenthum zu finden glaubte, nebst einer hohen Begeisterung für die Lehre von Einem Gott und die Weise, ihm durch Reinigkeit, Andacht und Gutthätigkeit zu dienen, der Grund seines Prophetenberufs gewesen zu seyn scheinen: so waren verderbte Traditionen des Juden- und Christenthums, die poëtische Denkart seiner Nation, die Mundart seines Stammes und seine persönlichen Gaben gleichsam die Fittige, die ihn über und außer sich selbst forttrugen. Sein Koran, dies sonderbare Gemisch von Dichtkunst, Beredsamkeit, Unwissenheit, Klugheit und Anmaassung, ist ein Spiegel seiner Seele, der seine Gaben und Mängel, seine Neigungen und Fehler, den Selbstbetrug, und die Nothbehelfe, mit denen er sich und andre täuschte, klärer als irgend ein anderer Koran eines Propheten zeiget. Bei veranlassenden Umständen, oder wenn er aus einer beschauenden Entzückung zu sich kam, sagte er ihn in einzelnen Stücken her, ohne dabei an ein schriftliches System zu denken; es waren Ergießungen seiner Phantasie, oder ermunternde, strafende Prophetenreden, die er zu andrer Zeit als etwas das über seine Kräfte ging, als eine göttliche, ihm nur verliehene Gabe selbst anstaunte. Daher foderte er, wie alle mit sich getäuschte starke Gemüther, Glauben, den er zuletzt auch von seinen bittersten Feinden zu erpressen wußte. Kaum war er Herr von Arabien, so sandte er

schon an alle benachbarte Reiche, Persien, Aethiopien, Yemen, ja den griechischen Kaiser selbst, Apostel seiner Lehre, weil er diese, so national sie war, als die Religion aller Völker ansah. Die harten Worte, die ihm bei der Rückkunft dieser Gesandten, als er die Weigerung der Könige hörte, entfielen, nebst jener berühmten Stelle des Korans im Kapitel der Buße,[k]) waren seinen Nachfolgern Grundes gnug, das auszuführen, was dem Propheten selbst sein früher Tod untersagte, die Bekehrung der Völker. Leider ging ihnen auch hierinn das Christenthum vor, das unter allen Religionen zuerst seinen Glauben, als die nothwendige Bedingung zur Seligkeit, fremden Völkern aufdrang; nur der Araber bekehrte nicht durch Schleichhandel, Weiber und Mönche, sondern wie es dem Mann der Wüste geziemte, mit dem Schwert in der Hand und mit der fodernden Stimme: „Tribut oder Glaube!„

Wie der brennende Wind aus der Wüste, verbreitete sich nach Mohammeds Tode der Krieg über Babel, Syrien, Persien, Aegypten. Die Araber gingen zur Schlacht wie zum Dienst Gottes, mit Sprüchen aus dem Koran und mit Hoffnungen des Paradieses bewaffnet; auch fehlte es ihnen nicht an persönlicher Tugend. Denn wie die ersten Khalifen aus dem Hause Mohammeds, (ihren blinden Eifer ausgeschlossen,) gerechte, mäßige, vorzügliche Männer waren: so wurden auch die Heere von tapfern, klugen Feldherrn angeführt, wie Khaled, Amru, Abu-Obeidah und viel andre waren. Sie fanden die Reiche der Perser und Griechen so schlecht bestellt, die Secten der Christen gegen einander so feindlich, Untreue, Wohllust, Eigennutz, Verrätherei, Pracht, Stolz, Grausamkeit und Unterdrückung allenthalben so herrschend, daß man in der schrecklichen Geschichte dieser Kriege die Fabel von einer Löwenheerde zu lesen glaubt, die in die Hürden der Schaafe und Böcke, in Meiereien voll fetter Rinder, prächtiger Pfauen und wehrloser Hämmel einbricht. Ein verächtliches Menschengeschlecht waren dem größesten Theil nach diese entarteten Völker, werth fortan auf Eseln zu reiten, weil sie Kriegsrosse zu bändigen nicht verstanden; unwerth des Kreuzes auf ihren Kirchen, weil sie es nicht zu beschützen vermochten. Wie manche Herrlichkeit der Patriarchen,

k) „Streitet wider die, die weder an Gott noch an den Tag des Gerichts glauben, „und das nicht für sträflich halten, was Gott und sein Apostel verboten hat. Auch wider „Juden und Christen streitet so lange, bis sie sich bequemen, Tribut zu bezahlen und sich „zu unterwerfen.

Priester und Mönche ging in diesen weiten reichen Gegenden jetzt auf Einmal zu Grabe!

Damit gingen zugleich, wie durch ein Erdbeben, die Reste jener alten griechischen Cultur und Römerhoheit zu Grunde, die auch das Christenthum nicht hatte vertilgen mögen. Die ältesten Städte der Welt und in ihnen unsägliche Schätze fielen in die Hände tapferer Räuber, die im Anfange kaum Geldes Werth kannten. Vor allem ist das Schicksal zu beklagen, das die Denkmale der Wissenschaften traf. Johann der Grammatiker erbat sich die Bibliothek zu Alexandrien, an welche Amru der Ueberwinder nicht einmal dachte; (was wollte der Thor mit dem Geschenke?) der Khalif Omar ward gefragt, und antwortete in jenem berühmten Vernunftschluß, der immerhin der Khalifen-Vernunftschluß genannt zu werden verdienet;[1]) und die Bücher wurden vertilget. Ueber tausend warme Bäder wurden sechs Monate lang damit erhitzt; und so gingen die köstlichsten Gedanken, die unentbehrlichsten Nachrichten, die mühsamsten Lehrgebäude der alten Welt, mit allem was davon in Jahrtausenden abhing, durch die thörichte Bitte eines Grammatikers und durch die fromme Einfalt eines Khalifen verlohren. Gern hätten die Araber diesen Schatz wiedergehabt, als sie hundert Jahre später ihn zu schätzen wußten.

Fast vom Tode Mohammeds an thaten sich Zwistigkeiten hervor, die nach dem Tode Osmanns, des dritten Khalifs, den Eroberungen der Araber bald hätten Einhalt thun können, wenn nicht der lange verdrängte, tapfre, redliche Ali und sein Sohn Hasan dem Hause der Ommiyaden Platz gemacht hätten. Mit
661- Moawiyah trat dies jetzt auf den Hohepriesterstuhl, auf dem es
750. sich neunzig Jahre erblich erhalten. Damaskus ward der Sitz der Khalifen; die Araber wurden bald eine Seemacht und unter der erblichen Regierung kam statt der vorigen Einfalt Pracht an ihren Hof. Zwar rückte in Syrien, Mesopotamien, Kleinasien und Afrika die Eroberung noch fort: mehr als Einmal belagerte man, obwohl vergebens, Konstantinopel: unter Al Walid ward Turkestan eingenommen, ja man drang bis in Indien ein: Tarik und Musa

1) „Was in den Büchern, deren du gedenkst, enthalten ist, ist entweder dem gemäß, „was im Buche Gottes, dem Koran auch stehet, oder es ist solchem zuwider Wenn es „demselben gemäß ist, so ist der Koran ohne sie zulänglich; wo nicht, so ist es billig, daß „die Bücher vertilget werden.

eroberten Spanien mit unmäßigem Glücke und der letzte hatte den
ungeheuren Plan, durch Frankreich, Deutschland, Ungarn, über
Konstantinopel hin ein größeres Reich zu stiften, als die Römer
in vielen Jahrhunderten zusammengebracht hatten. Wie sehr ward
aber dieser Plan vereitelt! Alle Einbrüche der Araber in Frank-
reich mißlangen; sie verlohren selbst in Spanien bei niegestilletem
Aufruhr Eine Provinz nach der andern. Für Konstantinopel war
die Zeit der Eroberung noch lange nicht da; vielmehr regten sich
unter einigen Ommiyaden schon Türkische Völker, um einst Ueber-
winder der Araber selbst zu werden. Ueberhaupt war der erste
reißende Strom ihres Kriegsglückes mit den dreißig Jahren ihres 632-
ersten Enthusiasmus, da das Haus Mohammeds auf dem Stuhl 661.
saß, vorüber; unter den erblichen Ommiyaden ging die Eroberung
bei vielen innern Trennungen nur mit langsamern, oft eingehaltenen
Schritten fort.

Das Haus der Abbasiden folgte, die ihren Sitz sogleich von 750-
Damaskus entfernten, und deren zweiter Khalif Al-Mansur im 1258.
Mittelpunkt seiner Staaten Bagdad sich zur Residenz erbaute. Jetzt
war der Hof der Khalifen im größesten Glanz; auch Wissenschaften
und Künste kamen an denselben, in Betracht welcher die Namen
Al-Raschid und Al-Mamon immer berühmt seyn werden; indessen
wars nicht etwa nur um fernere Eroberungen, sondern um den
Zusammenhalt der Monarchie selbst unter diesem Stamme geschehen.
Schon unter dem zweiten Abbasiden, Al-Mansur, stiftete Abderahman, 755-
der verdrängte Ommijade ein besondres, unabhängiges Khalifat in 1023.
Spanien, das fast 300 Jahre gedauert hat, nachher in zehn König-
reiche zerfiel, die unter mehreren arabischen Stämmen auf einige
Zeit Theilweise unter sich, mit dem Khalifat zu Bagdad aber nie
mehr vereinigt wurden. An der Westküste der afrikanischen Bar-
barei (Mogreb) rissen die Edrisier, ein Zweig der Nachkommen 788.
Ali's, ein Reich ab, wo sie den Grund zur Stadt Fez legten. 789.
Unter Harun Al-Raschid machte sich sein Statthalter in Afrika zu 800-
Kairwan (Cyrene) unabhängig: der Sohn desselben eroberte Sicilien: 908.
seine Nachfolger, die Aglabiten, verlegten ihre Residenz nach Tunis, 894.
wo sie die große Wasserleitung angelegt hatten; ihr Reich dauerte
über hundert Jahre. In Aegypten waren die Bestrebungen der
Statthalter nach Unabhängigkeit Anfangs unsicher, bis ein Stamm
der Fatimiten die Edrisier und Aglabiten verschlang, und ein

908. drittes Khalifat gründete, das von Fetz über Tunis, Sicilien,
Aegypten bis nach Asien reichte. Jetzt waren also drei Khalifate,
zu Bagdad, Kahirah und Cordova. Doch auch das Reich der
Fatimiten ging unter: Kurden und Zeiriten theilten sich in dasselbe,
und der tapfre Saladin (Selah-eddin) Groß-Wesir des Khalifen
1171. entsetzte seinen Herren und gründete das Reich der Kurden in
1250- Aegypten, das nachher in die Hände der Leibgarde (Mamluken,
1517. Sklaven) fiel, denen es die Osmannen endlich abjagten. So gings
in allen Provinzen. In Afrika spielten Zeiriten, Morabethen,
Muahedier; in Arabien, Persien, Syrien Dynastien aus allen
Stämmen und Völkern ihre Rollen, bis die Türken, (Seldschuken,
Kurden, Arabecken, Turkmannen, Mamlucken u. s.) alles inne hatten,
1258. und Bagdad selbst im Sturm an die Mogolen überging. Der
Sohn des letzten Khalifen zu Bagdad floh nach Aegypten, wo
ihm die Mamluken seinen leeren Khalifentitel liessen, bis bei der
1517. Eroberung des Landes durch die Osmannen der achtzehnte dieser
entthronten Fürsten nach Constantinopel geführt, aber nach Aegypten
zurückgesandt ward, um daselbst die ganze Reihe dieser arabischen
1538. Kaiserpäpste aufs traurigste zu enden. Das glänzende Reich der
Araber hat sich in das Türkische, Persische, Mogolische Reich ver-
lohren; Theile davon kamen unter die Herrschaft der Christen,
oder wurden unabhängig; und so lebt der größeste Theil seiner
Völker noch fort in ewigen Revolutionen.

*

* *

Die Ursachen sowohl des schnellen Verfalls dieser ungeheuren Monarchie, als der Revolutionen, die sie unaufhörlich zerrissen und stürzten, lagen in der Sache selbst, **im Ursprunge und in der Verfassung des Reiches.**

1. **Durch Tugenden des Enthusiasmus war die arabische Macht entstanden; nur durch eben diese Tugenden konnte sie erhalten werden,** durch Tapferkeit nämlich und Treue gegen das Gesetz, durch Tugenden der Wüste. Wären ihre Khalifen in Mekka, Kufa oder Medina bei der harten Lebensart ihrer vier ersten großen Vorfahren geblieben, und hätten das Zaubermittel in Händen gehabt, alle Statthalter und Feldherren mit eben diesen strengen Banden an ihren Beruf zu fesseln: welche Macht hätte

diesem Volk schaden mögen? Nun aber, da der Besitz so vieler schönen Länder bei einem weitverbreiteten Handel, Reichthum, Pracht und Ueppigkeit einführte, und der erbliche Thron der Khalifen in Damaskus, noch mehr aber in Bagdad einen Glanz bekam, als ob man ein Mährchen der tausend und Einen Nacht läse; so wiederholte sich auch hier die tausendmal auf der Erde gespielte Scene, nämlich, daß Ueppigkeit Erschlaffung hervorbringe, und am Ende dem rohen Starken der verfeinte Schwache unterliege Der erste Abbaside nahm einen Groß-Wesir an, dessen Ansehen unter seinen Nachfolgern zur gefürchteten Gewalt eines Emirs al-Omrah, (des Emirs der Emire) ward, und den Khalifen selbst despotisirte. Da die meisten dieser Wesire Türken waren, und dies Volk die Leibwache des Khalifen ausmachte: so saß im Herzen der Monarchie das Uebel, das bald den ganzen Körper überwältigen konnte. Die Länder der Araber lagen längs der Erdhöhe, auf welcher diese streitbaren Völker, Kurden, Türken, Mogolen, Berbern wie Raubthiere wachten, und da sie großentheils selbst unwillig unter der Herrschaft der Araber standen, ihrer Rache zu rechter Zeit nicht verfehlten. Hier geschah also, was dem römischen Reich geschah; aus Wesiren und Söldnern wurden Gebieter und Despoten.

2. **Daß bei den Arabern die Revolution schneller, als bei den Römern geschah, entsprang aus der Verfassung ihres Reiches.** Diese war khalifisch, das ist, im höchsten Grad despotisch: Papst und Kaiser waren im Khalifen auf die strengste Weise verbunden. Das unbedingte Schicksal, an welches man glaubte, das Wort des Propheten, das im Koran Gehorsam gebot, foderte auch Ergebung ins Wort seines Nachfolgers, ins Wort der Statthalter desselben; mithin ging dieser Seelen-Despotismus in die Verwaltung des ganzen Reichs über. Wie leicht war nun, zumal in den entfernten Provinzen des weitverbreiteten Reichs, der Uebergang vom Despotismus in eines andern, zur Allgewalt in eigenem Namen! Daher fast allenthalben die Statthalter eigenmächtige Herren wurden, und die feinste Regierungskunst der Khalifen nur darin bestand, ihre Statthalter geschickt zu vertheilen, abzurufen, oder zu verwechseln. Als Mamun z. B. seinem tapfern Feldherrn Taher in Chorasan zu viel Gewalt einräumte, gab er ihm damit die Zügel der Selbstherrschaft in die Hand; die Länder jenseit des Gihon wurden vom Stuhl des Khalifen getrennt und

den Türken der Weg ins Innere des Reichs gebahnet. So gings in allen Statthalterschaften, bis das weite Reich einem Sunde losgerissener Inseln glich, die kaum noch durch Sprache und Religion zusammenhingen, in sich selbst aber und gegen andre in höchster Unruhe waren. Sieben bis achthundert Jahre wechselten diese Inselreiche mit oftveränderten Grenzen, bis die meisten, nie aber alle, unter die Gewalt der Osmannen kamen. Das Reich der Araber hatte keine Constitution; das größeste Unglück für den Despoten sowohl, als für seine Sklaven. Die Constitution mohammedanischer Reiche ist Ergebung in den Willen Gottes und seiner Statthalter, **Islamismus.**

3. **Die Regierung des arabischen Reichs war an Einen Stamm, eigentlich auch nur an Ein Geschlecht dieses Stammes, die Familie Mohammeds geknüpfet;** und da gleich Anfangs der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, lange vom Khalifat zurückgehalten, und mit seinem Geschlecht schnell davon verdränget wurde: so entstand nicht nur die ungeheure Trennung zwischen Ommijaden und Aliden, die nach einem vollen Jahrtausende mit aller Bitterkeit eines Religionshasses zwischen Türken und Persern noch jetzt fortdauret; sondern auch an jenen blutigen Empörungen fast in allen Provinzen hatten bald Ommijaden, bald Aliden Theil. In entfernten Ländern standen Betrüger auf, die sich als Mohammeds Verwandte durch Scheinheiligkeit oder mit dem Schwert in der Hand den Völkern aufdrangen; ja da Mohammed als Prophet das Reich gegründet hatte, so wagte es hier dieser, dort jener Begeisterte, wie Er im Namen Gottes zu reden. Schon der Prophet selbst hatte davon Beispiele erlebet; Afrika und Aegypten aber waren der eigentliche Schauplatz solcher Verrückten und Betrüger.[m]) Man sollte die Gräuel der Schwärmerei und blinden Leichtgläubigkeit in der Religion Mohammeds erschöpft glauben, wenn man sie leider nicht auch in andern Religionen wiederkommen sähe; der Despotismus des **Alten vom**

m) Schlötzers Geschichte von Nordafrika, **Cardonne** Geschichte der Araber in Afrika und Spanien, u. a.

33. A. L. Schlözer, Summarische Geschichte von Nordafrica, namentlich von Marokko, Algier, Tunis, Tripoli. Göttingen 1775. — Denis Dominique Cardonne, Geschichte von Afrika und Spanien unter der Herrschaft der Araber, übersetzt von Chr. Gottl. v. Murr. 3 Theile. Nürnberg 1768.

Berge indeß ist nirgend übertroffen worden. Dieser König eines eignen Staats geübter, ja gebohrner Meuchelmörder dorfte zu jedem seiner Unterthanen sprechen: „gehe hin und morde!„ Dieser thats, wenn auch mit Verlust seines Lebens; und Jahrhunderte lang hat sich der Assassinen=Staat erhalten.

V.

Wirkung der Arabischen Reiche.

Schnell, wie die Ausbreitung und Zertheilung des Khalifen=reichs, war auch die Blüthe desselben, zu welcher auf einem káltern Boden ein Jahrtausend vielleicht kaum hinreichend gewesen wäre. Die wärmere Naturkraft, mit welcher das morgenländische Gewächs zur Blüthe eilet, zeigt sich auch in der Geschichte dieses Volkes.

1. **Das ungeheure Reich des Handels der Araber** war eine Wirkung auf die Welt, die nicht nur aus der Lage ihrer Länder, sondern auch aus ihrem Nationalcharakter hervorging, also auch ihre Besitzthümer überlebt hat, und Eines Theils noch jetzo dauert. Der Stamm Koreisch, aus welchem Mohammed entsprossen war, ja der Prophet selbst waren Geleiter ziehender Karavanen, und das heilige Mekka von Alters her der Mittel=punkt eines großen Völker=Verkehrs gewesen. Der Meerbusen zwischen Arabien und Persien, der Euphrat und die Häfen am rothen Meer waren bekannte Strassen oder Niederlagen der Indischen Waaren von alten Zeiten: daher vieles Arabisch hieß, was aus Indien kam und Arabien selbst Indien genannt ward. Frühe hatte dies thätige Volk mit seinen Stämmen die östliche afrikanische Küste besetzt, und war unter den Römern schon ein Werkzeug des indischen Handels gewesen. Da nun der weite Strich Landes zwischen dem Euphrat und Nil, ja vom Indus, Ganges und Oxus bis zum atlantischen Meer, den Pyrenäen, dem Niger und in Colonien bis zum Lande der Kaffern hin sein war: so konnte es auf eine Zeit das größeste Handelsvolk der Welt werden. Dadurch litt Konstantinopel, und Alexandrien ward zum Dorfe; dagegen hatte Omar am Zusammenfluß des Tigris 636.
und Euphrats Balsora gebauet, die eine Zeit hin alle Waaren der östlichen Welt empfing und vertheilte. Unter den Ommijaden

war Damaskus die Residenz; eine alte große Handelsniederlage, ein natürlicher Mittelpunkt der Karawanen in seiner paradiesischen Lage, ein Mittelpunkt des Reichthums und Kunstfleißes. Schon
670. unter Moawija wurde in Afrika die Stadt Kairwan, späterhin
969. Kahira gebauet, dahin sich dann über Suez der Handel der Welt zog.[n]) Im innern Afrika hatten sich die Araber des Gold- und Gummihandels bemächtigt, die Goldbergwerke von Sofala entdeckt, die Staaten Tombut, Telmasen, Darah gegründet, an der östlichen Küste ansehnliche Colonien und Handelsstädte, ja Anlagen bis in Madagascar gepflanzet. Seitdem unter Walid Indien bis zum Ganges und Turkestan erobert war, band sich mit der westlichen die äußerste Ostwelt; nach Tsina hatten sie frühe, Theils in Karawanen, Theils nach Kantu (Canton) über das Meer gehandelt. Aus diesem Reiche brachten sie den Branntwein, den die von ihnen zuerst bearbeitete Chemie nachher so ungeheuer vermehrte; zum Glück für Europa verbreitete er sich nebst dem schädlichen Thee und dem Kaffee, einem arabischen Getränke, in unserm Welttheil einige Jahrhunderte später. Auch die Känntniß des Porcellans, vielleicht auch des Schießpulvers kam aus Tsina durch sie nach Europa. Auf der Küste von Malabar waren sie herrschend: sie besuchten die maldivischen Inseln, machten Niederlagen auf Malakka, und lehrten die Malayen schreiben. Späterhin hatten sie auch auf die Molukken Colonien und ihre Religion gepflanzet, so daß vor Ankunft der Portugiesen in diesen Gewässern der ostindische Handel ganz in ihren Händen war, und ohne Zwischenkunft der Europäer süd- und östlich von ihnen wäre verfolgt worden. Eben die Kriege mit ihnen und der christliche Eifer, sie auch in Afrika zu finden, leitete die Portugiesen zu jenen großen Entdeckungen auf der See, die dem ganzen Europa eine andre Gestalt gaben.

2. **Religion und Sprache** der Araber machten eine andre große Wirkung auf Völker dreier Welttheile. Indem sie nämlich bei ihren weiten Eroberungen allenthalben den Islamismus oder tributbare Unterwerfung predigten, breitete sich Mohammeds

n) S. Sprengels Geschichte der Entdeckung, wo in jedem Abschnitt mit wenigem viel gesagt ist; und die schon angeführten Geschichten des Handels.

35. Matth. Chr. Sprengel, Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen. Halle 1783.

Religion östlich bis zum Indus und Gihon, westlich bis gen Fetz und Marokko, nördlich über den Kaukasus und Imaus, südlich bis zum Senegal und zum Lande der Kaffern, auf die beiden Halbinseln und den ostindischen Archipelagus aus, und hat sich zahlreichere Anhänger als das Christenthum selbst erobert. Nun ist in Absicht der Meinungen, die diese Religion lehret, nicht zu läugnen, daß sie die heidnischen Völker, die sich zu ihr bekannten, über den groben Götzendienst der Naturwesen, der himmlischen Gestirne und irrdischer Menschen erhoben, und sie zu eifrigen Anbetern Eines Gottes, des Schöpfers, Regierers und Richters der Welt, mit täglicher Andacht, mit Werken der Barmherzigkeit, Reinheit des Körpers und Ergebung in seinen Willen gemacht hat. Durch das Verbot des Weines hat sie der Völlerei und dem Zank zuvorkommen, durch das Verbot unreiner Speisen Gesundheit und Mäßigkeit befördern wollen; deßgleichen hat sie den Wucher, das gewinnsüchtige Spiel, auch mancherlei Aberglauben untersagt, und mehrere Völker aus einem rohen oder verdorbenen Zustande auf einen mittlern Grad der Cultur gehoben; daher auch der Moslem (Muselmann,) den Pöbel der Christen in seinen groben Ausschweifungen, insonderheit in seiner unreinen Lebensweise tief verachtet. Die Religion Mohammeds prägt den Menschen eine Ruhe der Seele, eine Einheit des Charakters auf, die freilich eben so gefährlich als nützlich seyn kann, an sich aber schätzbar und hochachtenswürdig bleibet; dagegen die Vielweiberei, die sie erlaubet, das Verbot aller Untersuchungen über den Koran, und der Despotismus, den sie im Geist- und Weltlichen feststellt, schwerlich anders als böse Folgen nach sich ziehen mögen.o)

Wie aber auch diese Religion sei, so ward sie durch eine Sprache fortgepflanzt, die die reinste Mundart Arabiens, der Stolz und die Freude des ganzen Volks war; kein Wunder also, daß die andern Dialekte damit in den Schatten gedrängt wurden, und die Sprache des Korans das siegende Panier der arabischen Weltherrschaft ward. Vortheilhaft ist einer weitverbreiteten blühenden Nation ein solches gemeinschaftliches Ziel der Rede- und Schreibart. Wenn die germanischen Ueberwinder Europa's ein

o) In Michaelis Orientalischer Bibliothek Th. 8. S. 33 u. f. sind hierüber gute Bemerkungen.

36. Joh. David Michaelis, Orientalische Bibliothek. Frankfurt 1771—1789.

classisches Buch ihrer Sprache, wie die Araber den Koran gehabt hätten; nie wäre die lateinische eine Oberherrin ihrer Sprache geworden, auch hätten sich viele ihrer Stämme nicht so ganz in der Irre verlohren. Nun aber konnte diesen weder Ulfila noch Kaedmon oder Ottfried werden, was Mohammeds Koran noch jetzt allen seinen Anhängern ist, ein Unterpfand ihrer alten ächten Mundart, durch welches sie zu den ächtesten Denkmalen ihres Stammes aufsteigen, und auf der ganzen Erde ein Volk bleiben. Den Arabern galt ihre Sprache als ihr edelstes Erbtheil, und noch jetzt knüpft sie in mehreren Dialekten ein Band des Verkehrs und Handels zwischen so vielen Völkern der Ost- und Südwelt, als nie eine andre Sprache geknüpft hat. Nach der griechischen ist sie vielleicht auch am meisten dieser Allgemeinherrschaft würdig, da wenigstens die lingua franca jener Gegenden gegen sie als ein dürftiger Bettlermantel erscheinet.

3. In dieser reichen und schönen Sprache bildeten sich **Wissenschaften** aus, die seitdem Al-Mansor, Harun Al-Raschid und Mamon sie weckten, von Bagdad, dem Sitz der Abbasiden nord- öst- am meisten aber westlich ausgingen und geraume Zeit im weiten Reich der Araber blühten. Eine Reihe Städte, Balsora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fetz, Marokko, Cordova u. s. waren berühmte Schulen, deren Wissenschaften sich auch den Persern, Indiern, einigen tatarischen Ländern, ja gar den Sinesen mitgetheilt haben und bis auf die Malayen hinab das Mittel worden sind, wodurch Asien und Afrika zu einiger neueren Cultur gelangte. Dichtkunst und Philosophie, Geographie und Geschichte, Grammatik, Mathematik, Chemie, Arzneikunde, sind von den Arabern getrieben worden, und in den meisten derselben haben sie als Erfinder und Verbreiter, mithin als wohlthätige Eroberer auf den Geist der Völker gewirket.

Die **Dichtkunst** war ihr altes Erbtheil, eine Tochter nicht der Khalifengunst, sondern der Freiheit. Lange vor **Mohammed** hatte sie geblühet: denn der Geist der Nation war poetisch, und tausend Dinge erweckten diesen Geist. Ihr Land, ihre Lebensweise, ihre Wallfahrten nach Mekka, die dichterischen Wettkämpfe zu Okhad, die Ehre, die ein neuaufstehender Dichter von seinem Stamme erhielt, der Stolz der Nation auf ihre Sprache, auf

ihre Sagen, ihre Neigung zu Abentheuern, zur Liebe, zum Ruhm; selbst ihre Einsamkeit, ihre Rachsucht, ihr wanderndes Leben, alles dies munterte sie zur Poesie auf, und ihre Muse hat sich durch prächtige Bilder, durch stolze und große Empfindungen, durch scharfsinnige Sprüche, und etwas Unermeßliches im Lobe und Tadel ihrer besungenen Gegenstände ausgezeichnet. Wie abgerissene, gen Himmel strebende Felsen stehen ihre Gesinnungen da; der schweigende Araber spricht mit der Flamme des Worts wie mit dem Blitz seines Schwertes, mit Pfeilen des Scharfsinns, wie seines Köchers und Bogens. Sein Pegasus ist sein edles Roß, oft unansehnlich, aber verständig, treu und unermüdlich. Die Poesie der Perser dagegen, die, wie ihre Sprache, von der arabischen abstammet, hat sich dem Lande und Charakter der Nation gemäß, wohllüstiger, sanfter, und fröhlicher, zu einer Tochter des irrdischen Paradieses gebildet. Und obwohl keine von beiden die griechischen Kunstformen der Epopee, Ode, Idylle, am mindesten des Drama kennet, keine von beiden auch, nachdem sie diese kennen gelernt, solche hat nachahmen wollen oder dörfen: so hat sich doch eben deßhalb die eigne Dichtergabe der Perser und Araber nur desto kenntlicher ausgebildet und verschönet. Kein Volk kann sich rühmen, so viele leidenschaftliche Beförderer der Poesie gehabt zu haben, als die Araber in ihren schönen Zeiten; in Asien breiteten sie diese Leidenschaft selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche Fürsten und Edle aus. Die gaya ciencia der Limosinischen oder Provenzal-Dichtkunst ist diesen von ihren Feinden, den nachbarlichen Arabern, gleichsam aufgedrungen und aufgesungen worden; und so bekam allmälich, aber sehr rauh und langsam, Europa wieder ein Ohr für die feinere lebendige Dichtkunst.

Vorzüglich bildete sich unter dem morgenländischen Himmel der fabelhafte Theil der Dichtkunst aus, das **Mährchen.** Eine alte ungeschriebene Stammessage wird mit der Zeit schon ein Mährchen; und wenn die Einbildung des Volks, das solche erzählet, fürs Uebertriebene, Unbegreifliche, Hohe und Wunderbare gestimmt ist, so wird auch das Gemeine zur Seltenheit, das Unbekannte zum Außerordentlichen erhoben, dem dann zu seiner Ergötzung und Belehrung der müßige Morgenländer im Zelt oder auf der Wallfahrt, und im Kreise der Gesellschaft sein Ohr willig

leihet. Schon zu Mohammeds Zeit kam ein persischer Kaufmann mit angenehmen Erzählungen unter die Araber, von denen der Prophet befürchtete, daß sie die Mährchen seines Koran übertreffen möchten; wie in der That die angenehmsten Dichtungen der orientalischen Phantasie Persischen Ursprunges zu seyn scheinen. Die fröhliche Geschwätzigkeit und Prachtliebe der Perser gaben ihren alten Sagen mit der Zeit eine eigne romantische Heldenform, die durch Geschöpfe der Einbildungskraft, meistens von Thieren des ihnen nahen Gebürges genommen, sehr erhöht ward. So entstand jenes Feenland, das Reich der Peri und Neri, (für welche die Araber kaum einen Namen hatten,) das auch in die Romane der mittleren Zeiten Europa's reichlich kam. Von den Arabern wurden diese Mährchen in sehr später Zeit zusammengereihet, da denn insonderheit die glänzende Regierung ihres Khalifen Harun al-Raschid die Scene der Begebenheiten, und diese Form für Europa ein neues Muster ward, die zarte Wahrheit hinter das Fabelgewand unglaublicher Begebenheiten zu verbergen, und die feinsten Lehren der Klugheit im Ton der bloßen Zeitkürzung zu sagen.

Vom Mährchen wenden wir uns zu seiner Schwester, der **Philosophie** der Araber, die sich nach Art der Morgenländer eigentlich über dem Koran gebildet, und durch den übersetzten Aristoteles nur eine wissenschaftliche Form erlangt hat. Da der reine Begrif von Einem Gott der Grund der ganzen Religion Mohammeds war: so läßt sich schwerlich eine Speculation denken, die nicht mit diesem Begrif von den Arabern verbunden, aus ihr hergeleitet und in metaphysische Anschauung, auch in hohe Lobsprüche, Sentenzen und Maximen wäre gebracht worden. Die Synthese der metaphysischen Dichtung haben sie beinahe erschöpft, und mit einer erhabnen Mystik der Moral vermählet. Es entstanden Secten unter ihnen, die im Streit gegen einander schon eine feine Kritik der reinen Vernunft übten, ja der Scholastik mittlerer Zeiten kaum etwas übrig ließen, als eine Verfeinerung der gegebenen Begriffe nach Europäischen, christlichen Lehren. Die ersten Schüler dieser theologischen Metaphysik waren die Juden; späterhin kam sie auf die neuerrichteten christlichen Universitäten, auf welchen sich Aristoteles, zuerst ganz nach arabischer, nicht nach griechischer Sehart zeigte und die Speculation, Pole-

mik und Sprache der Schule sehr gewetzt und verfeint hat. Der ungelehrte Mohammed theilt also mit dem gelehrtesten griechischen Denker die Ehre, der ganzen Metaphysik neuerer Zeiten ihre Richtung gegeben zu haben; und da mehrere arabische Philosophen zugleich Dichter waren, so ist in den mittlern Zeiten auch bei den Christen die Mystik der Scholastik stets zur Seite gegangen: denn beider Grenzen verlieren sich in einander.

Die **Grammatik** ward von den Arabern als ein Ruhm ihres Stammes getrieben, so daß man aus Stolz über die Reinheit und Schönheit der Sprache alle Worte und Formen derselben aufzählte, und schon in frühen Zeiten jener Gelehrte gar sechzig Kameele mit Wörterbüchern beladen konnte. Auch in dieser Wissenschaft wurden die Juden der Araber erste Schüler. Ihrer alten, viel einfachern Sprache suchten sie eine Grammatik nach arabischer Weise anzukünsteln, die bis auf die neuesten Zeiten auch unter den Christen in Uebung blieb; dagegen man eben auch von der arabischen Sprache in unsern Zeiten ein lebendiges Vorbild genommen hat, zum natürlichen Verstande der ebräischen Dichtkunst zurückzukehren, was Bild ist als Bild zu betrachten, und tausend Götzenbilder einer falschen Jüdischen Auslegungskunst hinwegzuthun von der Erde.

Im Vortrage der **Geschichte** sind die Araber nie so glücklich gewesen, als Griechen und Römer, weil ihnen Freistaaten, mithin die Uebung einer pragmatischen Zergliederung öffentlicher Thaten und Begebenheiten fehlte. Sie konnten nichts als trockne, kurze Chroniken schreiben, oder liefen bei einzelnen Lebensbeschreibungen Gefahr in dichterisches Lob ihres Helden und ungerechten Tadel seiner Feinde auszuschweifen. Der gleichmüthige, historische Styl hat sich bei ihnen nicht gebildet: ihre Geschichten sind Poesie, oder mit Poesie durchwebet; dagegen ihre Chroniken und Erdbeschreibungen von Ländern, die sie kennen konnten, und wir bis jetzt noch nicht kennen gelernt haben, vom innern Afrika z. B., für uns noch nutzbar sind.[p])

p) Die meisten dieser Nachrichten liegen indeß noch ungenutzt oder verborgen. Deutsche Gelehrte haben Fleiß und Känntnisse, aber keine Unterstützung, sie herauszugeben, wie es seyn sollte; in andern Ländern bei reichen Instituten und Legaten zu dieser Absicht schlafen

Die entschiedensten Verdienste der Araber endlich betreffen die Mathematik, Chemie und Arzneikunde, in welchen Wissenschaften sie mit eignen Vermehrungen derselben die Lehrer Europa's wurden. Unter Al-Mamon schon wurde auf der Ebne Sanjar bei Bagdad ein Grad der Erde gemessen; in der Sternkunde, ob sie gleich dem Aberglauben sehr dienen mußte, wurden von den Arabern Himmelscharten, astronomische Tafeln und mancherlei Werkzeuge mit vielem Fleiß gefertigt und verbessert, wozu ihnen in ihrem weiten Reich das schöne Klima und der reine Himmel dienten. Die Astronomie wurde auf die Erdkunde angewandt; sie machten Landcharten und gaben eine statistische Uebersicht mancher Länder, lange vorher, ehe daran in Europa gedacht ward. Durch die Astronomie bestimmten sie die Zeitrechnung, und nutzten die Känntniß des Sternenlaufs bei der Schiffart; viele Kunstwörter jener Wissenschaft sind arabisch, und überhaupt steht der Name dieses Volks unter den Sternen mit dauerndern Charakteren geschrieben, als es irgend auf der Erde geschehen konnte. Unzählbar sind die Bücher ihres mathematischen, insonderheit astronomischen Kunstfleißes; die meisten derselben liegen noch unbekannt oder ungebraucht da; eine ungeheure Menge hat der Krieg, die Flamme, oder Unachtsamkeit und Barbarei zerstöret. Bis in die Tatarei und die mogolischen Länder, ja bis ins abgeschlossene Tsina drangen durch sie die edelsten Wissenschaften des menschlichen Geistes; in Samarkand sind astronomische Tafeln verfaßt, und Zeitepochen bestimmt worden, die uns noch jetzo dienen. Die Zeichen unsrer Rechenkunst, die Ziffern, haben wir durch die Araber erhalten; die Algebra und Chemie führen von ihnen den Namen. Sie sind die Väter dieser Wissenschaft, durch welche das menschliche Geschlecht einen neuen Schlüßel zu den Geheimnissen der Natur, nicht nur für die Arzneikunst, sondern für alle Theile der Physik auf Jahrhunderte hin erlangt hat. Da sie, ihr zu gut, die Botanik minder trieben, und die Anatomie, ihres Gesetzes halben, nicht treiben dorften: so haben sie durch Chemie auf die Arzneimittel, und auf die Bezeichnung der

die Gelehrten. Unser **Reiske** ist ein Märtyrer seines Arabisch-Griechischen Eifers geworden; sanft ruhe seine Asche! In langer Zeit aber kommt uns seine verschmähete Gelehrsamkeit gewiß nicht wieder.

35. Johann Jakob Reiske (1716—1774), klassischer Philolog und Orientalist, arbeitete unter den drückendsten Sorgen und von den Fachgelehrten verkannt mit Aufopferung und tiefer Gelehrsamkeit im Gebiete der griechischen und der arabischen Litteratur.

Krankheiten und Temperamente durch eine fast abergläubige Beobachtung der Aeußerungen und Zeichen derselben desto mächtiger gewirket. Was ihnen Aristoteles in der Philosophie, Euklides und Ptolemäus in der Mathematik waren, wurden Galenus und Dioskorides in der Arzneikunst; obwohl nicht zu läugnen ist, daß hinter den Griechen die Araber nicht nur Bewahrer, Fortpflanzer, und Vermehrer, sondern freilich auch hie und da Verfälscher der unentbehrlichsten Wissenschaften unsres Geschlechts wurden. Der morgenländische Geschmack, in welchem sie von ihnen getrieben waren, hing auch in Europa den Wissenschaften eine lange Zeit an, und konnte nur mit Mühe von ihnen gesondert werden. Auch in einigen Künsten, z. B. der Baukunst, ist Vieles von dem, was wir gothischen Geschmack nennen, eigentlich arabischer Geschmack, der sich nach den Gebäuden, die diese rohen Eroberer in den griechischen Provinzen fanden, in ihrer eignen Weise bildete, mit ihnen nach Spanien herüber kam und von da weiterhin sich fortpflanzte.

4. Endlich sollten wir noch von dem glänzenden und romantischen **Rittergeist** reden, den ohne Zweifel auch sie zu dem Europäischen Abentheuergeist mischten; es wird sich dieser aber bald selbst zeigen.

VI.

Allgemeine Betrachtung.

Sehen wir zurück auf die Gestalt, die unser Welttheil durch die Wanderungen und Bekehrungen der Völker, durch Kriege und Hierarchie erlangt hatte: so werden wir eines Kraftvollen, aber unbehülflichen Körpers, eines Riesen gewahr, dem nur sein Auge fehlte. Volkes gnug war in diesem westlichen Ende der alten Welt; die von Ueppigkeit entkräfteten Länder der Römer waren mit starken Körpern von einem gesunden Muthe besetzt, und hatten sich reich bevölkert.[b] Denn in den ersten Zeiten des neuen Besitzes dieser Gegenden, ehe noch der Unterschied der

b) Die starken Körper unsrer Vorfahren sind sowohl aus der Geschichte, als aus ihren Gräbern und Rüstungen bekannt; ohne sie kann man sich auch die alte und mittlere Geschichte Europa's schwerlich denken. Es waren wenig Gedanken in der tapfren und edlen Masse, und das Wenige bewegte sich langsam, aber Kraftvoll.

Stände zu einem erblich-unterdrückenden Ansehn gelangte, war der rohen Gnügsamkeit dieser ungebildeten Völker, mitten unter andern Nationen, die zu ihrer Bequemlichkeit lange gebauet und vorgearbeitet hatten, die eroberte römische Welt ein wahres Paradies. Sie achteten der Zerstörungen nicht, die ihre Züge veranlaßt, und damit das Menschengeschlecht mehr als Ein Jahrtausend zurückgesetzt hatten: denn man fühlt nicht den Verlust eines unbekannten Gutes, und für den sinnlichen Menschen war der westliche Theil dieser Nordwelt auch mit dem schwächsten Rest seines Anbaues doch in jedem Betracht mehr als sein altes Sarmatien, Scythien oder die fernere östliche Hunnenwelt. In den Verheerungen, die seit der christlichen Epoche entstanden, in den Kriegen, die diese Völker unter sich erregten, in den neuen Seuchen und Krankheiten, die Europa trafen, litt freilich das Menschengeschlecht in diesem Erdstrich; doch aber erlag es endlich durch nichts so sehr, als durch die despotische Lehnherrschaft. Europa ward voller Menschen, aber voll leibeigner Knechte; die Sklaverei, die diese drückte, war um so härter, da sie eine christliche, durch politische Gesetze, und das blinde Herkommen in Regeln gebrachte, durch Schrift bestätigte, an die Erdscholle gebundene Sklaverei war. Die Luft machte eigen; wer nicht durch Verträge entbunden oder durch seine Geburt ein Despot war, trat in den angeblich-natürlichen Zustand der Zugehörigkeit, oder der Knechtschaft.

Von Rom aus war dagegen keine Hülfe zu erwarten; seine Diener selbst hatten sich mit andern in die Herrschaft Europa's getheilet und Rom selbst gründete sich auf eine Menge geistlicher Sklaven. Was Kaiser und Könige frei machten, mußte, wie in den Ritterbüchern, den Riesen und Lindwürmern, durch Freiheitbriefe entrissen werden; dieser Weg war also auch lang und beschwerlich. Die Känntnisse, die das abendländische Christenthum hatte, waren ausgespendet und in Nutz verwandelt. Seine Popularität war eine elende Wortliturgie, die böse patristische Rhetorik war in Klöstern, Kirchen und Gemeinen ein zauberischer Seelendespotismus geworden, den der gemeine Haufe mit Geißel und Strick, ja büßend mit dem Heu im Munde auf Knieen verehrte. Wissenschaften und Künste waren dahin: denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläut der Glocken und Orgeln, dem Dampf

des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren, gegen Vermächtnisse, ihrer Lossprechung in der Todesstunde sicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet.

Außerhalb der römischen Kirche war in Europa kein Heil. Denn an die verdrängten Völker, die an den Ecken der Welt in kläglichem Zustande saßen, nicht zu gedenken; konnte man weder vom griechischen Kaiserthum, noch weniger von dem einzigen Reich, das sich östlich in Europa außerhalb dem Gebiet des römischen Papstes und Kaisers zu bilden angefangen hatte, etwas erwarten.[r]) Also blieb dem westlichen Theile nichts übrig, als Er selbst, oder die einzige südliche Nation, bei welcher eine neue Sproße der Aufklärung blühte, die Mohammedaner. Mit ihnen kam Europa bald, und lange, und an seinen empfindlichsten Theilen, ins Gedränge; in Spanien dauerte der Conflict sogar bis auf die Zeit der völligen Aufhellung Europa's. Was war der Kampfpreis? und wem ist der Sieg geworden? Die neuerregte Thätigkeit der Menschen war ohne Zweifel der beste Preis des Sieges.

r) Dieses Reich ist Rußland. Von den Zeiten seiner Stiftung an nahm es einen andern und eignen Weg, als die westlichen Reiche Europa's; mit diesen tritt es nur spät auf den Schauplatz.

Zwanzigstes Buch.

Wenn man die Kreuzzüge, die Europa nach dem Orient that, mit Recht als die Epoche einer großen Veränderung in unserm Welttheil ansiehet: so hüte man sich, sie auch als die einzige und erste Quelle derselben zu betrachten. Sie waren nichts, als eine tolle Begebenheit, die Europa einige Millionen Menschen kostete, und in den Zurückkehrenden größtentheils nicht aufgeklärte, sondern losgebundene, freche und üppige Menschen zurückbrachte. Das Gute, das zu ihrer Zeit geschah, kam meistens von Nebenursachen her, die in dieser Epoche ein freieres Spiel gewannen, und doch auch in manchem Betracht ein sehr gefährliches Gute erzeugten. Ueberdem steht keine Weltbegebenheit allein da; in vorhergehenden Ursachen, im Geist der Zeiten und Völker gegründet, ist sie nur als das Zifferblatt zu betrachten, dessen Zeiger von innern Uhrgewichten geregt wird. Wir fahren also fort, das Triebwerk Europa's im Ganzen zu bemerken, wie jedes Rad in ihm zu einem allgemeinen Zweck mitwirkte.

I.

Handelsgeist in Europa.

Vergebens hatte die Natur diesen kleinen Welttheil nicht mit so viel Küsten und Buchten begrenzet, nicht mit so viel schiffbaren Strömen und Meeren durchzogen; von den ältesten Zeiten an waren auf diesen die anwohnenden Völker rege. Was den südlichen Europäern das mittelländische Meer gewesen war, ward den Nordländern die Ostsee, ein früher Uebungsplatz der Schiffart, und des Verkehrs der Völker. Außer den Galen und Kymren sahen wir Friesen, Sachsen, insonderheit Normänner alle west- und nördliche Meere, ja auch die mittelländische See durchstreifen, und mancherlei Böses und Gutes bewirken. Von gehölten Kielen

stiegen sie zu großen Schiffen, wußten die hohe See zu halten und sich aller Winde zu bedienen, so daß noch jetzt in allen Europäischen Sprachen die Striche des Compasses und viele Benennungen des Seewesens Deutsche Namen sind. Insonderheit war der Bernstein das kostbare Spielzeug, das Griechen, Römer und Araber an sich zog und die Nordwelt der Südwelt bekannt machte. Durch Schiffe aus Massilien (Marseille) ward er über den Ocean, Landwärts über Karnunt zum Adriatischen, auf dem Dnepr zum schwarzen Meere in unglaublicher Menge geführet; vor allen andern blieb der Weg zum schwarzen Meer die Strasse des Völkerverkehrs zwischen der Nord- Süd- und Ostwelt.[a]) Am Ausflusse des Dons und Dneprs waren zwei große Handelsplätze, Assow, (Tanais, Asgard) und Olbia, (Borysthenes, Alfheim) die Niederlagen der Waaren, die aus der Tatarei, Indien, Tsina, Byzanz, Aegypten, meistens durch Tauschhandel ins nördliche Europa gingen; auch als der bequemere Weg über das mittelländische Meer besucht ward, über die Zeit der Kreuzzüge hinaus, blieb dieser nordöstliche Handel gangbar. Seitdem die Slaven einen großen Theil der baltischen Küste besassen, wurden von ihnen, längs derselben, blühende Handelsstädte errichtet; die Deutschen Völker auf den Inseln und der gegenseitigen Küste wetteiferten mit ihnen, und ließen nicht eher ab, als bis des Gewinnes und Christenthums willen dieser Handel der Slaven zerstört war. Jetzt suchten sie in ihre Stelle zu treten und es kam allmälig, längst vor dem eigentlichen Hanseatischen Bunde, eine Art von Seerepublik, ein **Verein handelnder Städte** zu Stande, der späterhin sich zur großen Hansa aufschwang. Wie es in Norden zu den Zeiten des Raubes Seekönige gegeben hatte: so erzeugte sich jetzt ein weit verbreiteter, aus vielen Gliedern zusammengesetzter Handelsstaat, auf ächte Grundsätze der Sicherheit und Gemeinhülfe gebauet, wahrscheinlich ein Vorbild des künftigen Zustandes aller handelnden Europäischen Völker. An mehr als Einer nordlichen Seeküste, vorzüglich aber und am frühesten in Flandern, das mit Deutschen Colonisten besetzt war, blüheten Fleiß und nutzbare Gewerbe.

a) In **Fischers Geschichte des teutschen Handels** Th. I. ist hierüber viel zusammengestellt und gesammlet.

36. S. S. 675, Z. 36 und Anm.

Freilich aber war die innere Verfassung dieses Welttheils dem aufstrebenden Fleiße seiner Bewohner nicht die bequemste; indem nicht nur die Verwüstungen der Seeräuber fast an allen Küsten oft den besten Anlagen ein trauriges Ende machten; sondern auch zu Lande der Kriegesgeist, der noch in den Völkern tobte, und die aus ihm entstandene Lehnverfassung ihm tausend Hindernisse entgegen legte. In den ersten Zeiten, nachdem sich die Barbaren in die Länder Europa's getheilt hatten, als noch eine mehrere Gleichheit unter den Gliedern der Nationen, auch eine mildere Behandlung der alten Einwohner bestand, da fehlte dem allgemeinen Fleiße nichts als Aufmunterung; die ihm auch, wenn mehrere Theodorichs, Karl und Alfrede gelebt hätten, nicht entgangen wäre. Als aber alles unter das Joch der Leibeigenschaft gerieth, und ein erblicher Stand sich zu seiner Völlerei und Pracht des Schweißes und Fleißes seiner Untersaßen anmaaßete, sich selbst aber jedes nützlichen Gewerbes schämte: als jede Kunstfleißige Seele erst durch Gnadenbriefe oder Zins von Dämons Gewalt erlöset werden mußte, um ihre Kunst nur treiben zu dörfen; da lag freilich alles in harten Banden. Einsehende Regenten thaten was sie konnten: sie stifteten Städte und begnadeten sie: sie nahmen Künstler und Handwerker unter ihren Schutz, zogen Kaufleute, ja selbst die ebräischen Wucherer unter ihre Gerichtsbarkeit, erließen jenen die Zölle, gaben diesen oft schädliche Handelsfreiheiten, weil sie des jüdischen Geldes bedorften; bei dem allen aber konnte unter vorgenannten Umständen auf dem vesten Lande Europa's noch kein freier Gebrauch oder Umlauf des menschlichen Fleißes zu Stande kommen. Alles war abgeschlossen, zerstückt, bedrängt; und nichts war also natürlicher, als daß die südliche Behendigkeit und Wohlgelegenheit der nordischen Emsigkeit auf eine Zeit vortrat. Nur aber auf eine Zeit: denn alles was Venedig, Genua, Pisa, Amalfi gethan haben, ist innerhalb dem mittelländischen Meer geblieben; den nordischen Seefahrern gehörte der Ocean und mit dem Ocean die Welt.

* * *

Venedig war in seinen Lagunen wie Rom entstanden. Zuerst der Zufluchtsort derer, die bei den Streifereien der Barbaren auf unzugängliche, arme Inseln sich retteten, und wie sie konnten, nährten; sodann mit dem alten Hafen von Padua vereinigt, ver-

band es seine Flecken und Inseln, gewann eine Regierungsform und stieg von dem elenden Fisch- und Salzhandel, mit welchem es angefangen hatte, auf einige Jahrhunderte zur ersten Handelsstadt Europa's, zum Vorrathshause der Waaren für alle umliegende Länder, zum Besitzthum mehrerer Königreiche und noch jetzt zur Ehre des ältesten, nie eroberten Freistaates empor. Es erweiset durch seine Geschichte, was mehrere Handelsstaaten erwiesen haben, daß man von Nichts zu Allem kommen und sich auch vor dem nahesten Ruin sichern könne, so lange man unabläßigen Fleiß mit Klugheit verbindet. Spät wagte es sich aus seinen Morästen hervor, und suchte, wie ein scheues Thier des Schlammes, am Strande des Meers einen kleinen Erdstrich, that sodann einige Schritte weiter, und stand, um die Gunst des reichsten Kaiserthums bemüht, seinen schwachen Exarchen zu Ravenna bei. Dafür erhielt es denn, was es gewünscht hatte, die ansehnlichsten Freiheiten in diesem Reiche, bei welchem damals der Haupthandel der Welt war. Sobald die Araber um sich griffen und mit Syrien, Aegypten, ja fast allen Küsten des mittelländischen Meeres auch den Handel derselben sich zueigneten, stand zwar Venedig ihren Angriffen aufs adriatische Meer kühn und glücklich entgegen; ließ sich aber auch zu rechter Zeit mit ihnen in Verträge ein, und ward durch solche mit ungemeßnem Vortheil die Verhändlerin alles morgenländischen Reichthums. Ueber Venedig kamen also Gewürze, Seide, alle östliche Waaren der Ueppigkeit in so reichem Maaß nach Europa, daß beinahe die ganze Lombardei die Niederlage derselben, und nebst den Juden die Venetianer und Lombarden die Unterhändler der gesammten Abendwelt wurden. Der nutzbarere Handel der Nordländer litt damit auf eine Zeitlang; und nun faßte, von den Ungarn und Avaren gedrängt, das reiche Venedig auch einen Fuß auf dem vesten Lande. Indem sie es weder mit den griechischen Kaisern noch mit den Arabern verdarben, wußten sie Konstantinopel, Aleppo und Alexandrien zu nutzen und setzten mit fürchtendem Eifer sich den Handelsanlagen der Normänner so lange entgegen, bis auch diese in ihren Händen waren. Eben die Waaren der Ueppigkeit, die sie und ihre Nebenbuhlerinnen aus Orient brachten, der Reichthum, den sie dadurch erwarben, nebst den Sagen der Pilgrimme von der Herrlichkeit der Morgenländer, fachten einen größern Neid in den Gemüthern der Europäer über die Besitzungen der Mohammedaner an, als

das Grab Christi; und als die Kreuzzüge ausbrachen, war niemand der so vielen Vortheil davon zog, als eben diese italienische Handelsstädte. Viele Heere schifften sie über, führten ihnen Lebensmittel zu, und gewannen damit nicht nur unsägliche Summen, sondern auch in den neueroberten Ländern neue Freiheiten, Handelsplätze und Besitzthümer. Vor allen andern war Venedig glücklich: denn da es ihm gelang, mit einem Heer von Kreuzfahrern Konstantinopel einzunehmen und ein lateinisches Kaiserthum in demselben zu errichten, theilte es sich mit seinen Bundesgenossen in den Raub so vortheilhaft, daß diese wenig und das Wenige auf eine unsichere, kurze Zeit, sie aber alles was ihnen zum Handel diente, die Küsten und Inseln Griechenlandes bekamen. Lange haben sie sich in diesem Besitz erhalten, und ihn noch ansehnlich vermehret; allen Gefahren, die ihnen Nebenbuhler und Feinde legten, wußten sie glücklich oder vorsichtig zu entweichen, bis eine neue Ordnung der Dinge, die Fahrt der Portugiesen um Afrika, und der Einbruch des türkischen Reichs in Europa, sie in ihr adriatisches Meer einschränkte. Ein großer Theil der Beute des griechischen Reichs, der Kreuzfahrten und des morgenländischen Handels ist in ihre Lagunen zusammengeführt; die Früchte davon in Gutem und Bösen sind über Italien, Frankreich, und Deutschland, zumal den südlichen Theil desselben verbreitet worden. Sie waren die Holländer ihrer Zeit, und haben sich, außer ihrem Handelsfleiße, außer mehreren Gewerben und Künsten am meisten durch ihre daurende Regierungsform ins Buch der Menschheit eingezeichnet.[b])

* * *

Früher als Venedig gelangte **Genua** zu großem Handel und eine Zeitlang zur Herrschaft des mittelländischen Meeres. Es nahm an dem griechischen, nachher an dem arabischen Handel Theil, und da ihm daran gelegen war, das mittelländische Meer sicher zu halten; so hatte es sich nicht nur der Insel Corsika sondern auch mit Hülfe einiger christlichspanischen Fürsten mehrerer

b) Mit **Le Brets** Geschichte von Venedig haben wir einen Auszug des Merkwürdigsten, das über die Geschichte dieses Staats geschrieben worden, wie es keine andre Sprache hat. Was diese Meeresstadt in der Geschichte Europens für die Kirche, die Literatur und sonst gewesen, wird die Folge zeigen.

33. Joh. Fried. le Bret, Staatsgeschichte der Republik Venedig nach l'Augier. 3 Bde. Leipzig und Riga 1769 ff.

Plätze in Afrika bemächtigt, und gebot den Seeräubern Friede.
Bei den Kreuzzügen war es sehr wirksam: die Genueser unter-
stützten die Heere mit ihrer Flotte, halfen bei dem ersten Zuge
Antiochien, Tripolis, Cäsarea, Jerusalem miterobern, so daß sie,
außer einer rühmlichen Dankschrift über dem Altar in der Capelle
des heiligen Grabes, mit ausgezeichneten Freiheiten in Palästina
und Syrien belohnt wurden. Im Handel mit Aegypten waren
sie Nebenbuhler der Venetianer; vorzüglich aber herrschten sie auf
dem schwarzen Meer, wo sie die grosse Handelsstadt Kaffa, den
Versammlungsort der Waaren, die aus der Ostwelt den Weg zu
Lande genommen hatten, besassen, und in Armenien ja bis tief
in die Tatarei ihre Niederlagen und Handelsverkehr hatten. Lange
beschützten sie Kaffa nebst den Inseln des Archipelagus, die sie
besassen, bis die Türken Konstantinopel erobert hatten, und ihnen
1471. das schwarze Meer, sodann auch den Archipelagus schlossen. Mit
Venedig führten sie lange und blutige Kriege: mehrmals brachten
sie diese Republik dem Verderben nahe, und Pisa haben sie gar
1288. zu Grunde gerichtet; bis endlich es den Venetianern gelang, die
1381. genuesische Macht zu Chiozza einzuschließen, und den Fall ihrer
Größe zu vollenden.

* * *

Amalfi, Pisa, und mehrere Städte des vesten Landes in
Italien nahmen mit Genua und Venedig am morgenländisch-
1010. arabischen Handel Theil. Florenz machte sich unabhängig und
vereinte Fiesole mit sich: Amalfi dorfte in allen Staaten des
1020. Aegyptischen Khalifen frei handeln; vorzüglich aber waren Amalfi,
Pisa und Genua die Seemächte des mittelländischen Meeres.
Die Küsten von Frankreich und Spanien suchten am Handel der
Levante auch Theil zu nehmen, und die Pilger aus beiden Ländern
zogen, nicht minder des Gewinnes als der Andacht wegen, dahin.
Dies war die Lage des südlichen Europa gegen die Besitzungen
der Araber; den Küsten Italiens insonderheit lagen sie wie ein
Garten voll Specereien, wie ein Feenland voll Reichthümer vor
Augen. Die Italienischen Städte, die bei den Kreuzzügen mit-
zogen, suchten nicht den Leichnam des Herren, sondern die Gewürze
und Schätze an seinem Grabe. Die Bank zu Tyrus war ihr
gelobtes Land, und was sie irgend vornahmen, lag auf ihrem
ordentlichen, seit Jahrhunderten betretenen Handelswege.

* * *

So vergänglich nun das Glück war, das dieser fremde Reichthum seinen Gewinnern bringen konnte: so war er doch zur ersten Blüthe der Italienischen Cultur vielleicht unentbehrlich. Durch ihn lernte man eine weichere, bequemere Lebensart kennen, und konnte sich, statt der groben, wenigstens durch eine feinere Pracht unterscheiden. Die vielen großen Städte Italiens, die an ihre abwesenden schwachen Oberherren jenseit der Alpen nur durch schwache Bande geknüpft waren, und alle nach der Unabhängigkeit strebten, gewannen über den rohen Bewohner der Burg oder des Raubschlosses dadurch mehr als Eine Uebermacht: denn entweder zogen sie ihn durch Bande der Ueppigkeit und des vermehrten, gemeinschaftlichen Wohllebens in ihre Mauern, und machten ihn zum friedlichen Mitbürger, oder sie bekamen durch ihre vermehrte Volksmenge bald Kraft gnug, seine Burg zu zerstören und ihn zu einer friedlichen Nachbarschaft zu zwingen. Der aufkeimende Luxus erweckte Fleiß, nicht nur in Manufacturen und Künsten, sondern auch im Landbau: die Lombardei, Florenz, Bologna, Ferrara, die Neapolitanischen und Sicilischen Küsten wurden in der Nachbarschaft reicher, großer und fleißiger Städte wohlangebauete, blühende Felder; die Lombardei war ein Garten als ein großer Theil von Europa noch Weide und Wald war. Denn da diese volkreichen Städte vom Lande ernähret werden mußten, und der Landeigenthümer bei dem erhöheten Preise der Lebensmittel, die er zuführte, mehr gewinnen konnte; so mußte er es zu gewinnen suchen, wenn er im Gange der neuen Ueppigkeit mitleben wollte. So weckte Eine Thätigkeit die andre, und hielt sie in Uebung; nothwendig kam mit diesem neuen Lauf der Dinge auch Ordnung, Freiheit des Privateigenthums, und eine Gesetzmäßige Einrichtung mehr empor. Man mußte sparen lernen, damit man verthun könne; die Erfindung der Menschen schärfte sich, indem Einer dem andern den Preis abgewinnen wollte; jeder einst sich selbst gelassene Haushälter ward jetzt gewissermaasse selbst Kaufmann. Es war also nichts als Natur der Sache, daß das schöne Italien mit einem Theil des Reichthums der Araber, der durch seine Hände ging, auch zuerst die Blüthe einer neuen Cultur zeigte.

Freilich aber wars nur eine flüchtige Blüthe. Der Handel verbreitete sich und nahm einen andern Weg, Republiken ver-

fielen, üppige Städte wurden übermüthig und mit sich selbst uneins; das ganze Land ward mit Partheien erfüllet, unter welchen unternehmende Männer, und einzelne mächtige Familien sich hoch empor schwangen. Krieg, Unterdrückung kam hinzu; und da durch Ueppigkeit und Künste der Kriegsgeist, ja Redlichkeit und Treue verbannt waren, wurde Eine Stadt, Ein Gebiet nach dem andern die Beute auswärtiger oder innerlicher Tyrannen; die Austheilerin dieses süßen Giftes, Venedig selbst, konnte sich nur durch die strengsten Maasregeln vor dem Untergange bewahren. Indessen darf jede Triebfeder menschlicher Dinge des Rechts genießen, das ihr gehöret. Zum Glück für Europa war diese Ueppigkeit damals nichts weniger als allgemein, und sein größester Theil mußte dem baaren Gewinn der Lombarden nur dienen; dem entgegen regete sich noch mächtig ein anderer, der Rittergeist, uneigennützig und nur für den Gewinn der Ehre alles unternehmend. Lasset uns sehen, aus welchen Keimen diese Blüthe entsprosset sei? was sie genähret? und was sie, den Handelsgeist einschränkend, für Früchte getragen habe?

II.

Rittergeist in Europa.

Alle Deutsche Stämme, die Europa überzogen, waren Kriegsleute, und da die Reuterei der beschwerlichste Theil des Kriegsdienstes war, so konnte es nicht fehlen, daß diese nicht zu einer reichen Entschädigung ihrer Reuterübungen gelangte. Bald gab es eine **Reuterzunft,** die ihren Beruf ordnungsmäßig lernte, und da diese das Gefolge der Anführer, Herzoge oder Könige ward, so entstand natürlich an ihrem Hoflager eine Art Kriegsschule, in der die Knapen ihre Lehrjahre aushalten, vielleicht auch nach solchen als gelernte Reuter auf Ebentheuer, als auf ihr Handwerk ausziehen mußten, und wenn sie sich in diesen wohl gehalten hatten, entweder als Altgesellen mit Meisterrecht fernerhin dienen, oder selbst als Reutermeister andre Knapen in die Lehre nehmen konnten. Schwerlich hat das ganze Ritterwesen einen andern Ursprung als diesen. Die Deutschen Völker, die alles zunftmäßig behandelten, mußten es vorzüglich bey der Kunst

16. entsprosset, A_1 a.

thun, die sie allein verstanden; und eben weil dies ihre einzige und Hauptkunst war, so legten sie ihr alle Ehre bei, die sie als Unwissende andern nicht zuerkennen konnten. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthums sind in diesem Ursprunge enthalten.[c])

Dies Reutergefolge nämlich war **Dienst;** mithin war Angelobung der Treue sowohl beim Knapen als Ritter die erste Pflicht, die er seinem Herrn leistete. Roß- und Streitübungen waren die Schule desselben, aus welchen nachher, nebst andern sogenannten Ritterdiensten, Kampfspiele und Turniere entstanden. Bei Hofe mußte der junge Reuterknabe um die Person des Herren und der Frau seyn, und Hofdienste leisten; daher die Pflichten der Höflichkeit gegen Herren und Damen, die er Zunftmäßig lernte. Und da er außer Roß und Waffen, noch etwas Religion und Frauenhuld gebrauchte, so lernte er jene nach einem kurzen Brevier und bewarb sich um diese nach Sitten und Kräften. Hiemit war das Ritterthum eingerichtet, das aus einem blinden Glauben an die Religion, aus einer blinden Treue gegen seinen Herren, sofern dieser nur nichts Zunftwidriges begehrte, aus Höflichkeit im Dienst und aus Artigkeit gegen die Frauen bestand; außer welchen Tugenden, des Ritters Kopf und Herz von Begriffen und Pflichten frei bleiben dorfte. Die niedern Stände waren nicht seines Gleichen; was der Gelehrte, der Künstler und Werkmann lernte, dorfte er als dienender und ausgelernter Reuter verachten.

Offenbar ists, daß dies Kriegshandwerk zu einer frechen Barbarei ausarten mußte, sobald es in ein erbliches Recht überging, und der gestrenge, veste Ritter von der Wiege an ein edelgebohrner Junker war; einsehenden Fürsten, die ein dergleichen müßiges Gefolg an ihren Höfen nährten, lag also selbst daran, diesen Beruf einigermaaßen zu cultiviren, ihm einige Ideen auf-

c) S. **Mösers** Osnabrückische Geschichte Th. I. Beim folgenden führe ich statt einer Menge, die vom Ritterwesen geschrieben, den einzigen Curne de ste Palaye an, dessen Abhandlungen, unter dem Titel: „das Ritterwesen des Mittelalters„ von D. **Klüber** auch Deutsch übersetzt sind. Das Meiste des Originals geht nur auf die Französischen Ritter; die Geschichte des Ritterthums in ganz Europa ist meines Wissens noch ungeschrieben.

31. Möser, Osnabrückische Geschichte s. S. 664, Z. 37 u. Anm. — 32. De la Curne de Ste. Palaye, Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. 2 T. Paris 1759. — 33. Joh. Gust. Klüber, Das Ritterwesen des Mittelalters; aus dem Franz. 3 Bände. Nürnberg 1786. 88. 91.

zupfropfen, und zur Sicherheit ihres eigenen Hofes, Geschlechts und Landes die edlen Buben Sitte zu lehren. Daher kamen die härteren Gesetze, mit welchen jede Niederträchtigkeit bei ihnen verpönt ward; daher die edleren Pflichten des Schutzes der Unterdrückten, der Beschirmung jungfräulicher Unschuld, des Edelmuths gegen Feinde u. f., durch welche man ihren Gewaltthätigkeiten zuvorkommen, ihren harten und rohen Sinn mildern wollte. Auf treue Gemüther machten diese Ordensregeln, die ihnen von Jugend auf eingeprägt wurden, einen vesten Eindruck; man erstaunt vor der Biederkeit und Treue, die jene edle Ritter in Worten und Werken fast mechanisch äußern. Biegsamkeit des Charakters, Vielseitigkeit der Ansicht einer Sache, Fülle der Gedanken ist nicht ihr Fehler; daher auch die Sprache des Mittelalters so Ceremonienreich, vest und förmlich daher tritt, daß sie sich in einem ehernen Panzer um zwei oder drei Gedanken, gleichsam selbst ritterlich, zu bewegen scheinet.

Von zweien Enden der Erde trafen Ursachen zusammen, die dieser Rittergestalt mehr Leben und Beweglichkeit gaben; Spanien, Frankreich, England und Italien, am meisten aber Frankreich, wurden das Feld dieser feinern Ritterbildung.

* * *

1. Den **Arabern** ist ihrem Stammes- und Landescharakter nach von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemischt, gleichsam erbeigenthümlich gewesen. Sie suchten Abentheuer, bestanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beschimpfung ihrer selbst oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Kleidung gewöhnt, hielten sie ihr Roß, ihr Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abentheuer der Liebe suchten, und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hochgeachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten: so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu besingen; wobei sie an sanfte Uebergänge eben nicht dachten. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte der Weiber mit ihnen; die

33. Schönen, A_1 a Schöne.

beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mohammed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreib mit Weibern kennet: so wurden in Spanien zur Zeit der Araber ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B., das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andre Wettkämpfe mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Scherpe oder einem Kleidungsstück von ihrer Hand gewirket: denn ihnen zur Ehre wurden diese Lustbarkeiten gefeiert und das Bild der Dame des Siegers hing vor allen Augen, mit den Bildern der von ihm besiegten Ritter umhänget, da. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers. Offenbar sind also von Arabern die feinern Gebräuche des Ritterthums nach Europa gebracht worden; was bei den schwergerüsteten Nordhelden Handwerkssitte ward oder bloße Dichtung blieb, war bei jenen Natur, leichtes Spiel, fröhliche Uebung.[d])

In Spanien also, wo Jahrhunderte lang Gothen und Araber neben einander wohnten, kam dieser leichtere Rittergeist zuerst unter die Christen. Hier kommen nicht nur die ältesten christlichen Orden zum Vorschein, die gegen Mauren, oder zum Geleit der Pilger nach Compostell, oder endlich zur Freude und Lust aufgerichtet wurden; sondern es hat auch der Rittergeist sich dem Charakter der Spanier so tief eingepräget, daß völlig nach Arabischer Weise selbst die irrenden und die Ritter der Liebe bei ihnen nicht bloße Geschöpfe der Einbildungskraft waren. Die Romanzen, d. i. historische Lieder insonderheit ihrer Ritter- und Liebesbegebenheiten, (vielleicht auch der Roman, der älteste Amadis z. B.) sind Gewächse ihrer Sprache und Denkart, in welcher noch in einer späten Zeit Cervantes den Stof zu seinem unvergleichlichen National-Roman, Don-Quixote de la Mancha fand. Vorzüglich aber hat sich sowohl hier als in Sicilien, den beiden

d) S. Reiske zum Thograi, Pocok zum Abulfaradsch, Sale, Jones, Okley, Cardonne u. ff.

Gegenden, die die Araber am längsten besaßen, ihr Einfluß in die **fröliche Dichtkunst** gezeiget.[e])

In jenem Erdstrich nämlich, den bis zum Ebro Karl der große den Arabern abgewann, und mit Limosinern, d. i. mit Einwohnern aus Südfrankreich besetzte, bildete sich mit der Zeit dieß- und jenseit der Pyrenäen in Arabischer Nachbarschaft die erste Poesie neuerer Muttersprachen Europa's, die **Provenzal- oder Limosinische Dichtkunst.** Tenzonen, Sonnette, Idyllen, Villanescas, Sirventes, Madrigale, Canzonen und andre Formen, die man zu sinnreichen Fragen, Gesprächen und Einkleidungen über die Liebe erfand, gaben, da alles in Europa Hof- oder Meisterrecht haben mußte, zu einem sonderbaren Tribunal, **dem Hof der Liebe** (Corte de Amor) Anlaß, an welchem Ritter und Damen, Könige und Fürsten als Richter und Partheien Antheil nahmen. Vor ihm bildete sich die gaya Ciencia, die Wissenschaft der Trobadoren, die zuerst eine Liebhaberei des höchsten Adels war, und nur mit der Zeit, nach europäischer Weise als eine Hof-Lustbarkeit betrachtet, in die Hände der Contadores, Truanes und Bufones, d. i. der Mährchenerzähler, Possenreißer und Hofnarren gerieth, wo sie sich selbst verächtlich machte. In ihren ersten blühenden Zeiten hatte die Dichtkunst der Provenzalen eine sanftharmonische, rührende und reizende Anmuth, die den Geist und das Herz verfeinte, Sprache und Sitten bildete, ja überhaupt die Mutter aller neuern europäischen Dichtkunst ward. Ueber Languedok, Provenze, Barcelona, Arragonien, Valencia, Murcia, Majorca, Minorca hatte sich die limosinische Sprache verbreitet; in diesen schönen vom Meer gekühlten Ländern stieg der erste Hauch seufzender oder fröhlicher Liebe auf. Die Spanische, Französische und Italienische Poesie sind ihre Töchter: Petrarca hat von ihr gelernt und mit ihr gewetteifert: unsre Minnesinger sind ein später und härterer Nachklang derselben, ob sie gleich unstreitig zum Zartesten unsrer Sprache gehören. Aus Italien und Frankreich nämlich hatte der allgemein verbreitete Rittergeist einige dieser Blüthen auch über die Alpen nach Schwaben, Oesterreich, Thüringen mit hinübergewehet; einige Kaiser aus dem Staufischen Hause, und Landgraf Hermann von Thüringen hatten daran Vergnügen gefunden, und

e) S. **Velasquez** Spanische Dichtkunst, und alle die über Provenzalen Minnesinger u. s. geschrieben haben.

mehrere Deutsche Fürsten, die man sonst nicht kennen würde, haben ihre Namen durch einige Gesänge in dieser Manier fortgebreitet. Indessen verartete diese Kunst bald, und ging, wie in Frankreich zum losen Handwerk herumziehender Jongleurs, so in Deutschland zur Meistersängerei über. In Sprachen, die wie die Provenzalische selbst aus der Lateinischen entstanden waren, und Romanische hießen, konnte sie besser wurzeln und hat von Spanien aus über Frankreich und Italien bis nach Sicilien hin weit lebhaftere Früchte getragen. In Sicilien auf ehemals Arabischem Boden erstand wie in Spanien die erste Italienische Dichtkunst.

* * *

2. Was die Araber von Süden anfingen, dazu trugen von Norden aus die **Normänner** in Frankreich, England und Italien noch mächtiger bei. Als ihr romantischer Charakter, ihre Liebe zu Abentheuern, Heldensagen und Ritterübungen, ihre nordische Hochachtung gegen die Frauen, mit dem feineren Ritterthum der Araber zusammentraf, so gewann solches damit für Europa Ausbreitung und Haltung. Jetzt kamen die Sagen, die man Romane nennet und deren Grund längst vor den Kreuzzügen dawar, mehr in Gang: denn von jeher hatten alle Deutsche Völker das Lob ihrer Helden gepriesen; diese Gesänge und Dichtungen hatten sich auch in den Jahrhunderten der tiefsten Dunkelheit an den Höfen der Großen, ja selbst in Klöstern erhalten; ja jemehr die ächte Geschichte verschwand, desto mehr hatten sich die Köpfe der Menschen zur geistlichen Legende oder zur Romansage geformet. Von den ersten Jahrhunderten des Christenthums an findet man daher diese Uebung der menschlichen Einbildungskraft mehr als jede andre im Gange, zuerst auf Griechisch-Afrikanische, mit der Zeit auf Nordisch-Europäische Weise; Mönche, Bischöfe und Heilige hatten sich ihrer nicht geschämet; ja es mußten Bibel und wahre Geschichte selbst Roman werden, wenn man sie anhören sollte. So entstand der Proceß Belials mit Christo; so die allegorischen und mystischen Einkleidungen aller Tugenden und Pflichten; so die geistlich-theatralischen Moralitäten und Possenspiele. Bei diesem allgemeinen Geschmack des Zeitalters, der aus Unwissenheit, Aberglauben und einer aufgeregten Phantasie entsprang, waren **Sagen** und **Mährchen** (Contes et fabliaux) die

einzige Nahrung des Geistes der Menschen, und dem Ritterstande waren Heldensagen die liebsten. In Frankreich, dem Mittelpunkt dieser Cultur, wählte man natürlicher Weise die ihm eigenthümlichsten Gegenstände, nach beiden Richtungen, die hier zusammentrafen. Der Zug Karls des großen gegen die Saracenen, mit allen Abentheuern, die in den Pyrenäen geschehen seyn sollten, war die Eine Richtung; was sich im Lande der Normänner, in Bretagne, an alten Sagen von König Artus vorfand, war die andre. In jenen brachte man aus der späteren Französischen Verfassung die zwölf Pairs nebst aller Herrlichkeit, die man von Karl und seinen Rittern, sammt aller Wildheit, die man von den saracenischen Heiden zu sagen hatte. Ogier der Däne, Huon von Bordeaux, die Aimonskinder, viele Sagen der Pilgrimschaften und Kreuzzüge kamen mit in seine Geschichte; allemal aber waren die interessantesten Personen und Begebenheiten aus der limosinischen Gegend, Guienne, Languedok, Provence und dem Theile von Spanien, wo die provenzalische Dichtkunst blühte. Die zweite Richtung der Sagen, von Artus und seinem Hofe, ging über das Meer hin nach Cornwallis, oder vielmehr in ein utopisches Land, in welchem man sich eine eigne Gattung des Wunderbaren erlaubte. Der Spiegel der Ritterschaft ward in diesen Romanen hell poliret; in den verschiednen Stuffen und Charakteren der Mitgenossen an der runden Tafel wurden die Fehler und Tugenden dieses Hofstaats sehr klar gezeichnet; wozu in einer so alten Zeit und unbeschränkten Welt, als die Artusromane zum Gebiet hatten, viel Raum war. Endlich entstand aus beiden eine dritte Gattung der Romane, von welcher keine Französische und Spanische Provinz ausgeschlossen blieb. Poitou, Champagne, die Normandie, der Ardennerwald, Flandern, ja Mainz, Castilien, Algarbien gaben Ritter und Scenen zum Schauplatz her: denn die Unwissenheit des Zeitalters und die Gestalt, in welcher damals die Geschichte des Alterthums erschien, erlaubte ja gebot diese Mischung aller Zeiten und Länder. Troja und Griechenland, Jerusalem und Trapezunt, was man in neuen Gerüchten hörte, oder von alten wußte, floß zur Blume der Ritterschaft zusammen, und vor allem ward die Abstammung von Troja ein Geschlechtsruhm, von welchem alle Reiche und Völker in Europa mit ihren Königen und größesten Rittern überzeugt waren. Mit den Normännern ging das Romanwesen nach England und Sicilien über; beide Gegenden gaben

ihm neue Helden und neuen Stof; nirgend indeß ists so glücklich als in Frankreich gediehen. Durch die Zusammenkunft vieler Ursachen hatte sich Lebensart, Sprache, Poesie, ja gar die Moral und Religion der Menschen diesem Geschmack gleichsam zugebildet.[f])

Denn wenn wir aus dem Gebiet der Fabel ins Land der Geschichte treten, in welchem Reich Europa's hat sich die Blüthe der Ritterschaft schöner als in Frankreich gezeiget? Seitdem mit dem Verfall der Karlinger so viel Höfe kleiner Potentaten, der Herzoge, Grafen und Barone zu Macht und in Glanz kamen, als beinahe Provinzen, Schlösser und Burge waren: seitdem ward jedes Residenz- und Ritterschloß auch eine Schule der Rítterehre. Die Lebhaftigkeit der Nation, die Kämpfe, denen sie gegen Araber und Normänner Jahrhunderte lang ausgesetzt gewesen waren, der Ruhm, den ihre Vorfahren dadurch erlangt, der blühende Wohlstand, zu welchem mehrere Häuser sich aufgeschwungen hatten, ihre Vermischung mit den Normännern selbst, am meisten aber etwas Eignes im Charakter der Nation, das sich von den Galliern an durch ihre ganze Geschichte offenbaret, dies alles brachte jene Sprachseligkeit, jene muntere Schnellkraft, leichte Gefälligkeit, und glänzende Anmuth ins Ritterwesen, die man außer der Französischen bei andern Nationen spät, selten oder gar nicht findet. Wie viel Französische Ritter müßten genannt werden, die durch Gesinnungen und Thaten, in Kriegs- und Friedenszeiten, die ganze Geschichte hindurch, bis unter den Despotismus der Könige hin, sich so tapfer, artig und edel erzeigten, daß ihren Geschlechtern damit ein ewiger Ruhm bleibet! Als der Ruf der Kreuzzüge erschallte, waren Französische Ritter die Blume der ganzen Ritterschaft Europa's: Französische Geschlechter stiegen auf den Thron von Jerusalem und Constantinopel; die Gesetze des neuen Staats wurden Französisch gegeben. Mit Wilhelm dem Eroberer stieg diese Sprache und ihre Cultur auch auf den Brittischen Thron; beide Nationen wurden Nebenbuhler der Rittertugend, die sie sowohl in Palästina als in Frankreich wetteifernd erwiesen, bis England seinen Nachbarn den eiteln Glanz überließ und sich eine nützlichere, die bürgerliche Laufbahn wählte. Der Macht des Papstes hat Frankreich zuerst und zwar auf die leichteste Weise,

f) Von diesen Richtungen und Ingredientien der Romane des Mittelalters an einem andern Orte.

gleichsam mit Anmuth Trotz geboten; selbst der heilige Ludwig war nichts weniger als ein Sklave des Papstes. England, Deutschland und andre Länder haben tapferere Könige gehabt als Frankreich; aber die Staatsklugheit ist aus Italien zuerst dorthin übergegangen, und hat sich, selbst wo sie schändlich war, wenigstens mit Anstand gebehrdet. Auch den Instituten für die Gelehrsamkeit, den obrigkeitlichen Würden und Rechtsstühlen hat dieser Geist sich mitgetheilt, Anfangs zum Nutzen, nachher zum Schaden. Kein Wunder also, daß die Französische Nation die eitelste von Europa worden ist; fast von Entstehung ihrer Monarchie an hat sie Europa vorgeleuchtet, und in den wichtigsten Veränderungen den Ton gegeben. Als alle Nationen, wie zu einem grossen Caroussel in Palästina zusammentrafen, wurden die Deutschen mit den Französischen Rittern verbunden, um durch die Verbindung mit diesen ihr Deutsches Ungestüm (furor Teutonicus) abzulegen. Auch das neue Costume, das auf den Kreuzzügen durch Wappen und andre Unterschiede für ganz Europa entstand, ist größesten Theils Französischen Ursprungs.

* * *

Jetzt sollten wir von den drei oder vier geistlichen Ritterorden reden, die in Palästina gestiftet, zu so viel Ehre und Reichthum gelanget sind; allein die Helden- und Staatsaction, auf welcher sie dazu gelangten, mit ihren fünf oder sieben Acten liegt vor uns; also hinan zu ihr.

III.

Kreuzzüge und ihre Folgen.

986. Lange hatten Pilger und Päpste die Noth der Christen zu
1000. Jerusalem geklaget: man hatte das Ende der Welt verkündiget
1074. und Gregor der siebende glaubte schon 50,000 Mann bereit zu
haben, die zum heiligen Grabe ziehen würden, wenn Er ihr Anführer wäre. Endlich gelangs einem Picarden, Peter dem Ein-
1094. siedler, in Verständniß mit Simeon dem Patriarchen zu Jerusalem,
den Papst Urban 2. zu bereden, daß er zum Werk schritt. Es
1095. wurden zwei Concilien zusammen gerufen und auf dem Letzten
hielt der Papst eine Rede, hinter welcher das Volk wie wütend ausrief: „Gott will es! Gott will es!„ Heere von Menschen

wurden also mit einem rothen Kreuz auf der rechten Schulter bezeichnet: in der ganzen römischen Christenheit ward die Kreuzfahrt gepredigt, und den heiligen Kriegern mancherlei Freiheit ertheilt. Ohne Einwilligung ihrer Lehnherren dorften sie Ländereien veräußern oder verpfänden; (den Geistlichen ward dies Privilegium in Ansehung ihrer Beneficien auf drei Jahre verliehen;) sowohl der Person als den Gütern nach traten alle Kreuzfahrer unter den Schutz und die Gerichtsbarkeit der Kirche und genossen geistliche Rechte: sie waren während des heiligen Krieges von allen Steuern und Gaben, von allen Rechtsansprüchen wegen gemachter Schulden und von den Zinsen derselben frei, und erhielten einen vollkommenen Ablaß. Eine unglaubliche Anzahl andächtiger, wilder, leichtsinniger, unruhiger, ausschweifender, schwärmender und betrogner Menschen aus allen Ständen und Classen, sogar in beiden Geschlechtern versammleten sich; die Heere wurden gemustert, und Peter der Einsiedler zog barfuß und mit einer langen 1096. Capuze geziert, einer Schaar von 300,000 Menschen voran. Da er sie nicht einhalten konnte, plünderten sie wohin sie kamen; Ungarn und Bulgaren traten zusammen, und jagten sie in die Wälder, also daß er mit einem Rest von 30,000 in den traurigsten Umständen vor Constantinopel ankam. Gottschalk, ein Priester, folgte mit 15000, ein Graf Emich mit 200,000 Mann nach. Mit einem Blutbade der Juden fingen diese ihren heiligen Feldzug an, deren sie in einigen Städten am Rhein 12,000 erschlugen; sie wurden in Ungarn entweder niedergemacht oder ersäufet. Die erste liederliche Schaar des Eremiten, mit Italienern verstärkt, ward nach Asien hinübergeschafft, sie gerieth in Hungersnoth, und wäre von den Türken ganz aufgerieben worden, wenn nicht Gottfried von Bouillon mit seinem regelmäßigen Heer und der Blüthe der Ritterschaft von Europa vor Constantinopel endlich angekommen wäre. Bei Chalcedon ward das Heer gemustert 1097. und fand sich 500,000 Mann zu Fuß, 130,000 Mann an Reuterei stark: unter unglaublichen Gefahren und Beschwerden ward Nicäa, Tarsus, Alexandrien, Edessa, Antiochien, endlich Jerusalem eingenommen, und **Gottfried von Bouillon** einmüthig zum Könige erwählet. Balduin, sein Bruder, war Graf zu Edessa, 1099. Boemund, Prinz von Tarent, war Fürst von Antiochien geworden; Raimond Graf zu Toulouse ward Graf zu Tripoli; und außer ihnen thaten sich in diesem Feldzuge alle die Helden hervor, die

Tasso's unsterbliches Gedicht rühmet. Indessen folgten bald Unfälle auf Unfälle: das kleine Reich hatte sich gegen unzählbare Schwärme der Türken von Osten, der Araber von Aegypten her zu schützen, und thats zuerst mit unglaublicher Tapferkeit und Kühnheit. Allein die alten Helden starben; das Königreich Jerusalem kam unter eine Vormundschaft; die Fürsten und Ritter wurden uneinig unter einander: in Aegypten entstand eine neue Macht der Mamlucken, mit welcher der tapfre und edle Saladin die treulosen, verderbten Christen immer mehr einengte, endlich Jerusalem einnahm und das kleine Schattenkönigreich, ehe es sein
1187. hundertjähriges Jubeljahr feiern konnte, ganz aufhob.

Alle Kriegszüge es zu erhalten oder wieder zu erobern waren fortan umsonst; die kleinen Fürstenthümer waren seinem
1144. Untergange vorhergegangen oder folgten ihm nach. Edessa war nur funfzig Jahr in christlichen Händen, und der ungeheure **zweite**
1147. **Kreuzzug,** der von Kaiser Conrad 3. und Ludwig 7. Könige in Frankreich, auf das Feldgeschrei des heiligen Bernhards, mit 200,000 Mann gemacht wurde, rettete es nicht.

1189. In einem **dritten Kreuzzuge** gingen gegen Saladin drei tapfre Mächte, Kaiser Friedrich I., König Philipp August von Frankreich, und Richard Löwenherz von England zu Felde; der
1190. erste ertrank im Strom und sein Sohn starb; die beiden andern, eifersüchtig gegen einander, und insonderheit der Franke auf den
1192. Britten neidig, konnten nichts als Akre wiedererobern. Uneingedenk seines gegebnen Worts kehrte Philipp August zurück, und Richard Löwenherz, der Saladins Macht allein nicht widerstehen konnte, mußte unwillig ihm folgen. Ja er hatte, da er durch Deutschland als Pilger reisete, das Unglück, vom Herzog Leopold von Oesterreich wegen einer bei Akre ihm vermeintlich-erwiesenen Beschimpfung angehalten, dem Kaiser Heinrich 6. unedel ausgeliefert, und von diesem noch unedler vier Jahre in strenger Gefangenschaft gehalten zu werden, bis er sich, da über dies unritterliche Verfahren alle Welt murrete, mit 100,000 Mark Silbers
1194. loskaufen konnte.

Der **vierte Feldzug,** der von Franzosen, Deutschen und
1202. Venetianern unter dem Grafen Monferrat unternommen ward, kam gar nicht nach Palästina; ihn leiteten die eigennützigen, rach-

süchtigen Venetianer. Sie nahmen Zara ein und schiffeten vor
Konstantinopel: die Kaiserstadt ward belagert, zweimal erobert und
geplündert: Der Kaiser flieht: Balduin Graf von Flandern wird 1204.
zu Konstantinopel ein lateinischer Kaiser; Beute und Reich werden
getheilt, und den reichsten Theil dieses Raubes am adriatischen,
schwarzen und griechischen Meere erhalten die Venetianer. Der
Anführer des Zuges wird König von Candia, welche Insel er 1205.
seinen habsüchtigen Bundsgenossen auch verkaufte; statt der Länder
jenseit des Bosporus wird er König zu Thessalonich. Es entsteht
ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen, für Französische
Barone; reiche Edle aus Venedig erwerben sich ein Herzogthum
Naxos, Negropont; es wird ein Pfalzgraf von Zante und Cepha-
lonia; das griechische Kaiserthum geht wie ein schlechter Raub an
die Meistbietenden über. Dagegen errichten Abkömmlinge des 1204.
griechischen Kaiserstammes ein Kaiserthum zu Nicäa, ein Herzog-
thum Trapezunt, das sich in der Folge auch Kaiserthum nennet,
eine Despotie, nachher auch Kaiserthum genannt, in Epirus. Da
den neuen lateinischen Kaisern zu Constantinopel so wenig übrig
geblieben war, so konnte sich dies schwache und gehassete Reich
kaum funfzig Jahre erhalten; die Kaiser von Nicäa bemächtigten 1261.
sich der alten griechischen Kaiserstadt wieder, und zuletzt kamen
alle diese durch Abentheuer erworbene Besitzthümer in die Hände
der Türken.

Der **fünfte Kreuzzug**, von Ungarn und Deutschen geführt,
war gar unkräftig. Drei Könige, von Ungarn, Cypern und ein 1217.
Titelkönig von Jerusalem, mit den Großmeistern der Ritterorden
hatten den Berg Tabor umringt, die Feinde eingeschlossen, den
Sieg in Händen; Zwietracht und Eifersucht aber entreissen ihnen
diesen Vortheil und die Kreuzfahrer gingen unmuthig zurück.

Kaiser Friedrich 2. schickt auf unabläßiges Treiben des päpst- 1221.
lichen Hofes eine Flotte nach Palästina; ein vortheilhafter Waffen-
stillstand ist im Werk; der päpstliche Legat vereitelte ihn und als
der Kaiser selbst äußerst gezwungen den Feldzug übernahm, ver-
hindert der Papst selbst durch einen unvernünftigen Bann und 1228.
durch eigne treulose Angriffe auf die Staaten des abwesenden
Kaisers in Europa allen guten Fortgang. Es wird ein Waffen- 1229.

14. A_1 a: 1204. — 28. A_1 a: entreissen. — 30. A_1 a: 1221.

stillstand mit dem Sultan zu Bagdad geschlossen, Palästina und Jerusalem dem Kaiser eingeräumt; das heilige Grab aber bleibt als ein Freihafen für alle Pilger in den Händen der Saracenen.

1244. Doch auch dieser getheilte Besitz von Jerusalem dauert kaum
funfzehn Jahre, und der heilige Ludwig mit seinem **siebenden,**
1248. **dem unglücklichsten Zuge** konnte ihn nicht wiederherstellen. Er
selbst mit seinem ganzen Heer geräth in Aegypten den Feinden
1250. in die Hände; er muß sich theuer loskaufen, und endet auf einem
1270. zweiten eben so unnützen und unglücklichen Zuge gegen die Mauren
vor Tunis sein Leben. Sein trauriges Beispiel erstickte endlich
1268. den unsinnigen Trieb zu Religionsfeldzügen nach Palästina, und
1288. die letzten christlichen Oerter daselbst, Tyrus, Akre, Antiochien,
Tripoli gingen nach und nach an die Mamlucken über. So endete
diese Raserei, die dem christlichen Europa unsäglich viel Geld und
Menschen gekostet hatte; welches waren ihre Erfolge?[g])

Man ist gewohnt den Kreuzzügen so viele gute Wirkungen zuzuschreiben, daß man dieser Meinung zu Folge unserm Welttheil alle halbe Jahrtausende ein dergleichen Fieber, das seine Kräfte rüttelt und aufregt, wünschen müßte; eine nähere Ansicht zeigt aber, daß die meisten der angegebnen Erfolge nicht von den Kreuzzügen, am wenigsten von ihnen allein herstammen, sondern daß unter den vielen Antrieben, die damals Europa gewann, sie höchstens ein beschleunigender, im Ganzen aber widriger Mit- und Nebenstoß gewesen, den die Vernunft der Europäer wohl hätte entbehren mögen. Ueberhaupt ists nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren, aus sehr verschiednen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, blos des gemeinschaftlichen Namens wegen eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet.

1. Der **Handel**, sahen wir, war den Europäern in die arabischen Staaten vor den Kreuzzügen eröfnet, und es stand ihnen frei, solchen auf eine anständigere Weise zu nutzen und zu verbreiten, als es durch Räuberfeldzüge geschehen konnte. Bei

g) Die von mehreren gelehrten Gesellschaften veranlaßten Abhandlungen und Preisschriften über die Wirkungen der Kreuzzüge sind mir nicht zu Gesicht gekommen; daher ich meine Meinung ohne Beziehung auf dieselbe vortrage.

diesen gewannen die Ueberfahrer, Geldnegocianten und Lieferanten; sie gewannen aber alles von den Christen, gegen deren Vermögen sie eigentlich die Kreuzfahrer waren. Was dem griechischen Reich entrissen ward, war ein schändlicher Kaufmannsraub, der dazu diente, daß durch die äußerste Schwächung dieses Reichs den immer näher andringenden Türkenhorden dereinst ein leichter Spiel mit Konstantinopel gemacht werden sollte. Daß Türken in Europa sind, und daß sie sich daselbst so weit umherbreiten konnten, hatte der Löwe des heiligen Markus in Venedig schon durch den vierten Kreuzzug vorbereitet. Zwar halfen die Genueser einem Geschlecht griechischer Kaiser wieder auf den Thron; allein es war der Thron eines geschwächten, zerstückten Reiches, den nachher die Türken leicht überwältigen mochten, da denn Venetianer sowohl als Genueser ihre besten Besitzungen im mittelländischen und am schwarzen Meer, ja endlich fast allen ihren Handel dahin auch verlohren.

2. Das **Ritterthum** ist nicht durch die Kreuzzüge, sondern die Kreuzzüge sind durch das Ritterthum entstanden; beim ersten Feldzuge schon erschien die Blume der Französischen und Normannischen Ritter in Palästina. Vielmehr haben die Kreuzzüge beigetragen, ihm seine eigenthümliche Blüthe zu rauben, und wahre Waffenritter in blosse Wappenritter zu verwandeln. In Palästina nämlich kroch mancher unter den Helm, der ihn in Europa nicht tragen dorfte; er brachte Wappen und Adel zurück, die jetzt auf sein Geschlecht übergingen, und damit einen neuen Stand, den Wappen- und mit der Zeit auch den Briefadel in Lauf brachten. Da die Zahl der alten Dynasten, des wahren Ritteradels, vermindert war, so suchte dieser zu Besitzungen und erblichen Vorzügen gleich ihnen zu gelangen; sorgfältig zählte er seine Ahnen, erwarb sich Würden und Vorzüge, so daß in einigen Geschlechten Er wieder der alte Adel hieß, ob er gleich mit jenen Dynasten, die gegen ihn Fürsten waren, mit nichten zu Einer Classe gehöret. In Palästina konnte was Waffen trug Ritter werden; die ersten Kreuzzüge waren ein großes Erlaßjahr für Europa. Bald kam dieser neue dienende Kriegsadel der wachsenden Monarchie sehr zu statten, die ihn gegen die übriggebliebenen hohen Vasallen klüglich zu gebrauchen wußte. So reiben Leidenschaften einander, und der Schein den Schein auf: durch den dienenden Kriegs- und Hofadel ging endlich das alte Ritterthum gar zu Grunde.

3. Daß die in Palästina gestifteten **geistlichen Ritterorden**
Europa zu keinem Vortheil gewesen, ist durch sich selbst klar.
Sie zehren noch von dem Capital, das einst dem heiligen Grabe,
einem für uns ganz untergegangenen Zwecke, geweihet ward. Die
1100. Hospitaliter sollten ankommende Pilgrimme beherbergen, Kranke
verpflegen, Aussätzige bedienen; dies sind die hohen Johanniter-
Ritter unsrer Zeit. Als ein Edelmann aus dem Delphinat, Rai-
1130. mund du Puy, Waffengelübde unter sie brachte, trennte sich der
Lazarusorden von ihnen, und blieb bei der ersten Stiftung. Die
1119. Tempelherren waren regulirte Chorherren, lebten zehn Jahre selbst
von Almosen und beschützten die Pilger des heiligen Grabes, bis
1128. auch nach vergrößerten Gütern ihre Statuten verändert wurden,
und der Ritter den Waffenträger, der Orden dienende Brüder
hinter sich bekam. Der Deutsche Orden endlich war für Kranke
und Verwundete gestiftet, die auf dem Felde umherlagen; Kleidung,
Wasser und Brot war ihre Belohnung, bis auch sie im Nutzvollen
1190. Dienst gegen die Ungläubigen reich und mächtig wurden. In
Palästina haben alle diese Orden viel Tapferkeit und viel Stolz,
auch wohl Untreue und Verrath bewiesen; mit Palästina aber
1291. hätte ihre Geschichte zu Ende seyn mögen. Als die Johanniter dies
1309. Land verlassen mußten, als sie Cypern und Rhodus verlohren, und
Karl der fünfte ihnen mit dem Felsen Malta ein Geschenk machte:
1530. wie sonderbar war der Auftrag, ewige Kreuzzieher auch außer-
halb Palästina zu bleiben, und dafür Besitzthümer in Reichen zu
genießen, die weder die Türken bekriegen, noch die Pilgrimme
1154. zum heiligen Grabe geleiten mögen. Den Lazarusorden nahm
Ludwig 7. in Frankreich auf, und wollte ihn zu seinem Beruf,
der Aufsicht der Kranken, zurückführen; mehr als Ein Papst wollte
ihn aufheben; die Könige von Frankreich schützten ihn und Lud-
wig 14. vereinte ihn mit mehrern geringen Orden. Er gedachte
hierinn anders, als sein Vorfahr Philipp der Schöne, der aus
1312. Geiz und Rache die Tempelherren grausam ausrottete und sich
von ihren Gütern zueignete, was ihm auf keine Weise zustand.
Die Deutschen Ritter endlich, die, von einem Herzoge in Masovien
gegen die heidnischen Preußen zu Hülfe geruffen, von einem Deutschen
1226. Kaiser alles das zum Geschenk erhielten, was sie daselbst erobern
würden, und was ihm, dem Deutschen Kaiser, selbst nicht gehörte,

26. 1154, A$_1$ a: 1251.

sie eroberten Preußen, vereinigten sich mit den Schwertbrüdern 1237.
in Liefland, erhielten Esthland von einem Könige, der es auch
nicht zu erhalten wußte, und so herrschten sie zuletzt von der
Weichsel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit und
Ausschweifung. Die alte Preußische Nation ward vertilget, Litthauer
und Samojiten, Kuren, Letten und Esthen wie Heerden dem
Deutschen Adel vertheilet. Nach langen Kriegen mit den Polen
verlohren sie zuerst das halbe, sodann das ganze Preußen, end- 1466.
lich auch Lief- und Kurland; sie ließen in diesen Gegenden nichts 1525.
als den Ruhm nach, daß schwerlich ein erobertes Land stolzer und 1560.
unterdrückender verwaltet worden, als sie diese Küsten verwaltet
haben, die, von einigen Seestädten cultivirt, gewiß andre Länder
geworden wären. Ueberhaupt gehören alle drei angeführte Orden
nicht nach Europa, sondern nach Palästina. Da sind sie gestiftet,
dahin in ihren Stiftungen gewiesen. Dort sollten sie gegen Un-
gläubige streiten, in Hospitälern dienen, das heilige Grab hüten,
Aussätzige pflegen, Pilger geleiten. Mit dieser Absicht sind auch
ihre Orden erloschen; ihre Güter gehören Christlichen Werken, vor-
züglich Armen und Kranken.

4. Wie der neue Wappenadel einzig und allein von der wachsenden Monarchie in Europa seine Bestimmung erhielt: so schreibt sich **die Freiheit der Städte,** der Ursprung der Gemeinheiten, endlich auch die Entlassung des Landmannes in unserm Welttheil von ganz andern Ursachen her, als diese tolle Kreuzzüge gaben. Daß im ersten Fieberanfall derselben allen liederlichen Haushältern und Schuldnern ein Verzug zugestanden, Lehnsmänner und Leibeigne ihrer Pflichten, Steuernde ihrer Steuer, Zinsende ihrer Zinsen entlassen wurden, das gründete noch nicht die Rechte der Freiheit Europa's. Längst waren Städte errichtet, längst wurden älteren Städten ihre Rechte bestätigt und erweitert; und wenn sich dem wachsenden Fleiß und Handel dieser Städte auch die Freiheit des Landmannes früher oder später mit anschloß, wenn selbst das Anstreben zur Unabhängigkeit solcher Municipalitäten in dem Gange der sich aufrichtenden Monarchie nothwendig begriffen war: so dörfen wir nicht in Palästina suchen, was uns im Strom der Veränderungen Europa's nach hellen Veranlassungen zuschwimmt. Auf einer heiligen Narrheit beruht schwerlich das dauerhafte System Europa's.

5. Auch **Künste und Wissenschaften** wurden von den eigentlichen Kreuzfahrern auf keine Weise befördert. Die liederlichen Heere, die zuerst nach Palästina zogen, hatten keinen Begriff derselben, und konnten ihn weder in den Vorstädten von Konstantinopel, noch in Asien von Türken und Mamlucken erhalten. Bei den späteren Feldzügen darf man nur die geringe Zeit bedenken, in welcher die Heere dort waren, die Drangsale, unter welchen sie diese wenige Zeit oft nur an den Grenzen des Landes zubrachten, um dem glänzenden Traum mitgebrachter großer Entdeckungen zu entsagen. Die Penduluhr, die Kaiser Friedrich 2. von Meledin zum Geschenk erhielt, brachte noch keine Gnomonik, die griechischen Palläste, die die Kreuzfahrer in Constantinopel anstauneten, noch keine bessere Baukunst nach Europa. Einige Kreuzfahrer, insonderheit Friedrich der erste und zweite wirkten zur Aufklärung mit; jener aber that es, ehe er das Morgenland sah, und diesem war nach seinem kurzen Aufenthalt daselbst diese Reise nur ein neuer Antrieb, in seiner längst erwiesenen Regierungsart fortzuwirken. Keiner der geistlichen Ritterorden hat Aufklärung nach Europa gebracht oder dieselbe befördert.

Es schränket sich also, was hiebei für die Kreuzzüge gesagt werden kann, auf wenige Veranlassungen ein, die zu andern schon vorhandenen trafen, und sonach diese wider ihren Willen mit befördern mußten.

* * *

1. Die Menge reicher Vasallen und Ritter, die in den ersten Feldzügen nach dem heiligen Lande zogen, und einem großen Theil nach nicht wiederkamen, veranlaßte, daß ihre Güter verkauft wurden, oder mit andern zusammenfielen. Dies nutzte, wer es nutzen konnte, die Lehnherren, die Kirche, die schon vorhandenen Städte, jeder nach seiner Weise; der Lauf der Dinge zu Bevestigung der königlichen Macht durch die Errichtung eines Mittelstandes ward dadurch zwar nicht angefangen, aber befördert und beschleunigt.

2. Man lernte Länder, Völker, Religionen und Verfassungen kennen, die man sonst nicht kannte; der enge Gesichtskreis erweiterte sich; man bekam neue Ideen, neue Triebe. Jetzt be-

kümmerte man sich um Dinge, die man sonst würde vernachläßigt haben, brauchte besser, was man in Europa längst besaß, und da man die Welt weiter fand als man geglaubt hatte, so ward man auch nach der Känntniß des Entfernten neugierig. Die gewaltigen Eroberungen, die Dschingis-Khan im nörd- und östlichen Asien machte, zogen die Blicke am meisten nach der Tatarei hin, in welche Mark-Polo, der Venetianer, Rubruquis, der Franzose, und Johann de Plano Carpino, ein Italiener, in ganz verschiedenen Absichten reiseten; der erste des Handels, der zweite einer königlichen Neugierde, der dritte vom Papst geschickt, der Bekehrung dieser Völker wegen. Nothwendig also hangen auch diese Reisen mit den Kreuzzügen nicht zusammen: denn vor- und nachher ist man gereiset. Der Orient selbst ist uns durch diese Züge weniger bekannt worden, als man hätte wünschen mögen; die Nachrichten der Morgenländer über ihn auch in dem Zeitpunkt, da Syrien von Christen wimmelte, bleiben uns noch unentbehrlich.

3. Endlich lernte auf diesem heiligen Tummelplatz Europa sich unter einander selbst kennen, obgleich nicht auf die ersprießlichste Weise. Könige und Fürsten brachten von dieser näheren Bekanntschaft meistens einen unaustilgbaren Haß gegen einander nach Hause; insonderheit empfingen die Kriege zwischen England und Frankreich dadurch neue Nahrung. Der böse Versuch, daß eine Christenrepublik gegen Ungläubige vereint streiten könne und möge, berechtigte zu solchen Kriegen auch in Europa, und hat sie nachher in andre Welttheile verbreitet. Unläugbar ists indessen, daß, indem die Europäischen Nachbarn ihre gegenseitige Stärke und Schwäche näher sahen, damit im Dunkeln eine allgemeinere Staatskunde und ein neues System der Verhältnisse in Kriegs- und Friedenszeiten gegründet ward. Nach Reichthum, Handel, Bequemlichkeit und Ueppigkeit war jedermann lüstern, weil ein rohes Gemüth diese in der Fremde leicht liebgewinnet, und an andern beneidet. Die wenigsten, die aus Orient zurückkamen, konnten sich fortan in die Europäische Weise finden; selbst ihren Heldenmuth ließen viele dort zurück, ahmten das Morgenland im Abendlande ungeschickt nach, oder sehnten sich wieder nach Abentheuern und Reisen. Ueberhaupt kann eine Begebenheit nur so viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringen, als Vernunft in ihr liegt.

Unglücklich wäre es für Europa gewesen, wenn zu eben der Zeit, da seine zahlreiche Mannschaft in einem Winkel Syriens um das heilige Grab stritt, die Eroberung Dschingis-Khans sich früher und mit mehrerer Kraft nach Westen gewandt hätte. Wie Rußland und Polen wäre unser Welttheil vielleicht ein Raub der Mogolen worden, und seine Nationen hätten sodann mit Pilgerstäben in der Hand als Bettler ausziehen mögen, um am heiligen Grabe zu beten. Lasset uns also, von dieser wilden Schwärmerei hinweg, nach Europa zurücksehen, wie sich in ihm nach einem durcheinander greifenden Lauf der Dinge die sittliche und politische Vernunft der Menschen allmälich aufhellet und bildet.

IV.

Cultur der Vernunft in Europa.

In den frühesten Zeiten des Christenthums bemerkten wir zahlreiche Secten, die durch eine sogenannte **morgenländische Philosophie** das System der Religion erklären, anwenden und läutern wollten; sie wurden als Ketzer unterdrückt und verfolget. Am tiefsten schien die **Lehre des Manes** einzugreifen, die mit der alten Persischen Philosophie nach Zoroasters (Zerduscht) Weise zugleich ein Institut sittlicher Einrichtung verband und als eine thätige Erzieherin ihrer Gemeinen, wirken wollte. Sie ward noch mehr verfolgt, als theoretische Ketzereien, und rettete sich Ostwärts in die Tibetanische, westlich in die Armenische Gebürge, hie und da auch in Europäische Länder, wo sie allenthalben ihr Asiatisches Schicksal vorfand. Längst glaubte man sie unterdrückt, bis sie in den dunkelsten Zeiten aus einer Gegend, aus welcher mans am wenigsten vermuthete, wie auf ein gegebnes Zeichen hervorbrach und auf einmal in Italien, Spanien, Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und Deutschland einen entsetzlichen Aufruhr machte. Aus der **Bulgarei** kam sie hervor, einer barbarischen Provinz, um welche sich die griechische und römische Kirche lange gezankt hatte; da war unsichtbar ihr Oberhaupt, das, anders als der Römische Papst, Christo in Armuth ähnlich zu seyn vorgab. Geheime Mißionen gingen in alle Länder, und zogen den gemeinen Mann, insonderheit fleißige Handwerker und das unterdrückte Landvolk, aber auch reiche Leute, Grafen und Edle, besonders die

Frauen, mit einer Macht an sich, die auch der ärgsten Verfolgung und dem Tode trotzte. Ihre stille Lehre, die lauter menschliche Tugenden, insonderheit Fleiß, Keuschheit und Eingezogenheit predigte, und sich ein Ziel der Vollkommenheit vorsteckte, zu welchem die Gemeine mit strengen Unterschieden geführt werden sollte, war das lauteste Feldgeschrei gegen die herrschenden Gräuel der Kirche. Besonders grif sie die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer, Herrschsucht und Ausgelassenheit an, verwarf die abergläubigen Lehren und Gebräuche, deren unmoralische Zauberkraft sie läugnete, und statt aller derselben einen einfachen Segen durch Auflegung der Hände, und einen Bund der Glieder unter ihren Vorstehern, den Vollkommenen, anerkannte. Die Verwandlung des Brots, Kreuz, Messe, Fegefeuer, die Fürbitte der Heiligen, die einwohnenden Vorzüge der römischen Priesterschaft waren ihnen Menschensatzungen und Gedichte; über den Inhalt der Schrift, insonderheit des alten Testaments urtheilten sie sehr frei, und führeten alles auf Armuth, Reinheit des Gemüthes und Körpers, auf stillen Fleiß, Sanftmuth und Gutherzigkeit zurück, daher sie auch in mehreren Secten bons hommes, **gute Leute** genannt wurden. Bei den ältesten derselben ist der morgenländische Manichäismus unverkennbar; sie gingen vom Streit des Lichtes und der Finsterniß aus, hielten die Materie für den Ursprung der Sünde, und hatten insonderheit über die sinnliche Wohllust harte Begriffe; nach und nach läuterte sich ihr System. Aus Manichäern, die man auch Katharer, (Ketzer) Patarener, Publicaner, Passagieri, und nach Localumständen in jedem Lande anders nannte, formten einzelne Lehrer, insonderheit Heinrich und Peter de Bruis unanstößigere Partheien, bis die Waldenser endlich fast alles das lehrten und mit großem Muth behaupteten, womit einige Jahrhunderte später der Protestantismus auftrat; die früheren Secten hingegen scheinen den Wiedertäufern, Mennoniten, Böhmisten und andern Partheien der neuen Zeit ähnlich. Alle breiteten sich mit so stiller Kraft, mit so überredendem Nachdruck aus, daß in ganzen Provinzen das Ansehen des geistlichen Standes äußerst fiel, zumal dieser ihnen auch im Disputiren nicht widerstehen konnte. Insonderheit waren die Gegenden der **Provenzalischen Sprache** der Garten ihrer Blüthe; sie übersetzten das neue Testament (ein damals unerhörtes Unternehmen) in diese Sprache, gaben ihre **Regeln der Vollkommenheit** in provenzalischen Versen, und wurden seit Ein-

führung des römischen Christenthums die ersten **Erzieher und Bildner des Volks in seiner Landessprache.**[h])

Dafür aber verfolgte man sie auch, wie man wußte und
1022. konnte. Schon im Anfange des eilften Jahrhunderts wurden in der Mitte von Frankreich, zu Orleans, Manichäer, unter ihnen selbst der Beichtvater der Königin, verbrannt; sie wollten nicht widerruffen und starben auf ihr Bekenntniß. Nicht gelinder verfuhr man mit ihnen in allen Ländern, wo die Geistlichkeit Macht üben konnte, z. B. in Italien und Süd-Deutschland; im südlichen Frankreich und in den Niederlanden, wo die Obrigkeit sie als fleißige Leute schützte, lebten sie lange ruhig, bis endlich nach mehreren Disputationen und gehaltenen Concilien, als der Zorn
1200. der Geistlichen aufs höchste gebracht war, das Inquisitionsgericht gegen sie erkannt ward, und weil ihr Beschützer, Graf Raimund von Toulouse, ein wahrer Märtyrer für die gute Sache der Menschheit, sie nicht verlassen wollte, jener fürchterliche Kreuzzug mit einer Summe der Grausamkeiten auf sie losbrach. Die wider sie gestifteten Ketzerprediger, die Dominikaner, waren ihre abscheulichen Richter; Simon von Montfort, der Anführer des Kreuzzuges, der härteste Unmensch, den die Erde kannte; und aus diesem Winkel des südlichen Frankreichs, wo die armen bons hommes zwei Jahrhunderte lang verborgen gewesen waren, zog sich das Blutgericht gegen alle Ketzer nach Spanien, Italien und in die meisten christ-katholischen Länder. Daher die Verwirrung der verschiedensten Secten der mittleren Zeit, weil sie diesem Blutgericht und dem Verfolgungsgeist der Clerisei alle gleich galten; daher aber auch ihre Standhaftigkeit und stille Verbreitung, also daß nach drei- bis fünfhundert Jahren die Reformation der Protestanten in allen Ländern noch denselben Samen fand und ihn nur neubelebte. Wiklef in England wirkte auf die Lollarden, wie Huß auf seine Böhmen wirkte: denn Böhmen, das mit den Bulgarn Eine Sprache hatte, war längst mit Secten dieser frommen Art erfüllet gewesen. Der einmal

h) Unter den Schriften über diese Secten, die die Kirchengeschichte vollständig anführet, erwähne ich nur Eines in seinem Werth ziemlich unerkannten Buchs, **J. C. Füßli neue und unpartheiische Ketzer- und Kirchenhistorie der mittleren Zeit**, drei Theile 8., in welchem sehr nutzbare Collectaneen zu finden sind.

35. Johann Conrad Füßli, Kirchen- und Ketzerhistorie der mittleren Zeit. Frankfurt. 1770—74. 3 Bde.

gepflanzte Keim der Wahrheit, und des entschiednen Hasses gegen Aberglauben, Menschendienst und das übermüthige, ungeistliche Clericat der Kirche war nicht mehr zu zertreten; die Franziskaner und andre Orden, die als ein Bild der Armuth und Nachahmung Christi, jenen Secten entgegengestellt, sie stürzen und aufwiegen sollten, erreichten selbst beim Volke diesen Zweck so wenig, daß sie ihm vielmehr ein neues Aergerniß wurden. Also ging auch hier der zukünftige Sturz der größesten Tyrannin, der Hierarchie, vom ärmsten Anfange, der Einfalt und Herzlichkeit, aus; zwar nicht ohne Vorurtheile und Irrthümer, jedoch sprachen diese einfältigen bons hommes in manchem freier, als nachher selbst manche der Reformatoren thun mochten.

* * *

Was Einestheils der gesunde Menschenverstand that, ward auf der andern Seite von der **speculirenden Vernunft** zwar langsamer und feiner, doch aber nicht unwirksam befördert. In den Klosterschulen lernte man über des H. Augustinus und Aristoteles Dialektik disputiren; und gewöhnte sich, diese Kunst als ein gelehrtes Turnier- und Ritterspiel zu treiben. Unbillig ist der Tadel, den man auf diese Disputirfreiheit als auf eine gar unnütze Uebung der mittleren Zeiten wirft: denn eben damals war diese Freiheit unschätzbar. Disputirend konnte manches in Zweifel gezogen, durch Gründe oder Gegengründe gesichtet werden, zu dessen positiver oder praktischer Bezweifelung die Zeit noch lange nicht dawar. Fing nicht die Reformation selbst noch damit an, daß man sich hinter Disputirgesetze zog, und mit ihrer Freiheit schützte? Als aus den Klosterschulen nun gar Universitäten, d. i. mit päpst- und kaiserlicher Freiheit begabte Kampf- und Ritterplätze wurden: da war ein weites Feld eröfnet, die Sprache, die Geistesgegenwart, den Witz und Scharfsinn gelehrter Streiter zu üben und zu schärfen. Da ist kein Artikel der Theologie, keine Materie der Metaphysik, die nicht die subtilsten Fragen, Zwiste und Unterscheidungen veranlaßt hätte und mit der Zeit zum feinsten Gewebe ausgesponnen wäre. Dies Spinnengewebe hatte seiner Natur nach weniger Bestandheit, als jener grobe Bau positiver Traditionen, an welche man blindlings glauben sollte: es konnte, von der menschlichen Vernunft gewebt, als ihr eigenes Werk von ihr auch aufgelöset und zerstöret werden. Dank also

jedem feinen Disputirgeist der mittleren Zeiten, und jedem Regenten, der die gelehrten Schlößer dieser Gespinnste schuf! Wenn mancher der Disputanten aus Neid oder seiner Unvorsichtigkeit wegen verfolgt, oder gar nach seinem Tode aus dem geweihten Boden ausgegraben wurde: so ging doch die Kunst im Ganzen fort und hat die Sprachvernunft der Europäer sehr geschärfet.

Wie das südliche Frankreich der erste daurende Schauplatz einer aufstrebenden Volksreligion war: so ward sein nördlicher Theil, zumal in der berühmten Pariser Schule der **Ritterplatz der Speculation und Scholastik.** Paschasius und Ratramnus hatten hier gelebt, Scotus Erigena in Frankreich Aufenthalt und Gunst gefunden, Lanfranc und Berengar, Anselm, Abelard, Petrus Lombardus, Thomas von Aquino, Bonaventura, Occam, Duns Scotus, die Morgensterne und Sonnen der scholastischen Philosophie lehrten in Frankreich entweder Zeitlebens, oder in ihren besten Jahren; und aus allen Ländern flog alles nach Paris, diese höchste Weisheit des damaligen Zeitalters zu lernen. Wer sich in ihr berühmt gemacht hatte, gelangte zu Ehrenstellen im Staat und in der Kirche: denn auch von Staatsangelegenheiten war die Scholastik so wenig ausgeschlossen, daß jener Occam, der Philipp den Schönen und Ludwig von Baiern gegen die Päpste vertheidigte, zum Kaiser sagen konnte: „beschütze du mich mit dem Schwert; mit der Feder will Ich dich schützen.„ Daß sich die Französische Sprache vor andern zu einer philosophischen Präcision gebildet, kommt unter andern auch davon her, daß in ihrem Vaterlande so lange und viel, so leicht und fein disputirt worden ist: denn die lateinische Sprache war mit ihr verwandt, und die Bildung abstrakter Begriffe ging leicht in sie über.

*
* *

Daß die **Uebersetzung der Schriften des Aristoteles** zur feinen Scholastik mehr als Alles beitrug, ist schon aus dem Ansehen klar, das sich dieser griechische Weltweise in allen Schulen Europa's ein halbes Jahrtausend hin zu erhalten wußte; die Ursache aber, weswegen man mit so heftiger Neigung auf diese Schriften fiel und sie meistens von den Arabern entlehnte, liegt

nicht in den Kreuzzügen, sondern im Triebe des Jahrhunderts und in dessen Denkart. Der früheste Reiz, den die Wissenschaft der Araber für Europa hatte, waren ihre mathematische Kunstwerke, sammt den Geheimnissen, die man bei ihnen zur Erhaltung und Verlängerung des Lebens, zum Gewinn unermeßlicher Reichthümer, ja zur Känntniß des waltenden Schicksals selbst zu finden hoffte. Man suchte den Stein der Weisen, das Elixir der Unsterblichkeit; in den Sternen las man zukünftige Dinge, und die mathematischen Werkzeuge selbst schienen Zauberinstrumente. So ging man als Kind dem Wunderbaren nach, um einst statt seiner das Wahre zu finden, und unternahm dazu die beschwerlichsten Reisen. Schon im eilften Jahrhundert hatte Constantin der Afrikaner von Karthago aus, 39 Jahre lang den Orient durchstreift, um die Geheimnisse der Araber in Babylonien, Indien, Aegypten zu sammlen; er kam zuletzt nach Europa, und übersetzte als Mönch zu Monte Casino aus dem Griechischen und Arabischen viele insonderheit zur Arzneikunst dienende Schriften. Sie kamen, so schlecht die Uebersetzung seyn mochte, in Vieler Hände, und durch die arabische Kunst hob sich zu Salerno die erste Schule der Arzneiwissenschaft mächtig empor. Aus Frankreich und England gingen die Wißbegierige nach Spanien, um den Unterricht der berühmtesten arabischen Lehrer selbst zu genießen; sie kamen zurück, wurden für Zauberer angesehen, wie sie sich denn auch selbst mancher geheimen Künste als Zaubereien rühmten. Dadurch gelangten Mathematik, Chemie, Arzneikunde theils in Schriften, theils in Entdeckungen und Proben der Ausübung auf die berühmtesten Schulen Europa's. Ohne Araber wäre kein Gerbert, kein Albertus magnus, Arnold von Villa Nova, kein Roger Baco, Raimund Lull u. a. entstanden; entweder hatten sie in Spanien von ihnen selbst oder aus ihren Schriften gelernet. Selbst Kaiser Friedrich 2., der zur Uebersetzung arabischer Schriften und zum Aufleben jeder Wissenschaft unermüdlich beitrug, liebte diese nicht ohne Aberglauben. Jahrhunderte lang erhielt sich Theils die Neigung zu reisen, Theils die Sage von Reisen nach Spanien, Afrika und dem Orient, wo von stillen Weisen die herrlichsten Geheimnisse der Natur zu erlernen wären: manche geheime Orden, große Zünfte fahrender Scholastiker sind daraus entstanden; ja die ganze Gestalt der philosophischen und mathematischen Wissenschaften bis über das

Jahrhundert der Reformation hinaus verräth diesen arabischen Ursprung.

* * *

Kein Wunder, daß sich an eine solche Philosophie die **Mystik** anschloß, die sich selbst an ihr zu einem der feinsten Systeme beschaulicher Vollkommenheit gebildet. Schon in der ersten christlichen Kirche war aus der neuplatonischen Philosophie in mehrere Secten Mystik gegangen; durch die Uebersetzung des falschen Dionysius Areopagita kam sie nach Occident in die Klöster, manche Secten der Manichäer nahmen an ihr Theil, und sie gelangte endlich, mit und ohne Scholastik, unter Mönchen und Nonnen zu einer Gestalt, in welcher sich bald die spitzfündigste Grübelei der Vernunft, bald die zarteste Feinheit des liebenden Herzens offenbaret. Auch sie hat ihr Gutes bewirkt, indem sie die Gemüther vom bloßen Cerimoniendienst abzog, sie zur Einkehr in sich selbst gewöhnte, und mit geistiger Speise erquickte. Einsamen, der Welt entnommenen, schmachtenden Seelen gab sie außer dieser Welt Trost und Uebung, wie sie denn auch durch eine Art geistlichen Romans die Empfindungen selbst verfeinte. Sie war eine Vorläuferin der Metaphysik des Herzens, wie die Scholastik eine Vorarbeiterin der Vernunft war, und beide hielten einander die Waage. Glücklich, daß die Zeiten beinahe vorbei sind, in welchen dies Opium Arznei war und leider seyn mußte.[1])

* * *

Die **Wissenschaft der Rechte** endlich, diese praktische Philosophie des Gefühls der Billigkeit und des gesunden Verstandes, hat, da sie mit neuem Licht zu scheinen anfing, mehr als Mystik und Speculation zum Wohl Europa's beigetragen und die Rechte der Gesellschaft vester gegründet. In Zeiten ehrlicher Einfalt bedarf man vieler geschriebenen Gesetze nicht, und die rohen Deutschen Völker sträubeten sich mit Recht gegen die Spitzfündigkeit römischer Sachführer; in Ländern andrer policirten, zum Theil verdorbenen Völker wurden ihnen nicht nur eigne geschriebene Gesetze, sondern

1) Nach allem, was **Poiret, Arnold** u. a. geschrieben, fehlt uns noch eine Geschichte der Mystik zumal der mittleren Zeit, in reinem philosophischen Sinne geschrieben.

33. Peter Poiret, Bibliotheca mysticorum selecta. Amst. 1708. — Gottfried Arnold, Historie und Beschreibung der mystischen Theologie. 2. Aufl. Leipzig 1738.

bald auch ein Auszug des römischen Rechts unentbehrlich. Und da dieser gegen eine fortgehende, mit jedem Jahrhundert wachsende päpstliche Gesetzgebung zuletzt nicht hinreichte, so war es gut, daß man auch das ganze Corpus der römischen Rechte hervorzog, damit sich der Verstand und das Urtheil erklärender und thätiger Männer an ihnen übte. Nicht ohne Ursach empfahlen die Kaiser dies Studium ihren zumal Italienischen hohen Schulen: denn ihnen wards eine Rüstkammer gegen den Papst; auch hatten alle entstehende Freistädte dasselbe Interesse, es gegen Papst, Kaiser und ihre kleinen Tyrannen zu gebrauchen. Unglaublich also vermehrete sich die Zahl der Rechtsgelehrten: sie waren, als gelehrte Ritter, als Verfechter der Freiheit und des Eigenthums der Völker an Höfen, in Städten und auf Lehrstülen im höchsten Ansehen, und das vielbesuchte Bologna ward durch sie die gelehrte Stadt. Was Frankreich in der Scholastik war, ward Italien durch Emporbringung der Rechte: das altrömische und das kanonische Recht wetteiferten mit einander; mehrere Päpste selbst waren die Rechtsgelehrtesten Männer. Schade, daß die Erweckung dieser Wissenschaft noch auf Zeiten traf, in welchen man die Quellen unrein fand und den Geist des alten römischen Volks nur durch einen trüben Nebel entdeckte. Schade, daß die grübelnde Scholastik sich auch dieser praktischen Wissenschaft anmaaßte, und die Aussprüche der verständigsten Männer zu einem verfänglichen Wortgespinnst machte. Schade endlich, daß man ein Hülfsstudium, eine Uebung der Urtheilskraft nach dem Muster der größesten Verstandesmänner des Alterthums, zur positiven Norm, zu einer Bibel der Gesetze in allen, auch den neuesten und unbestimmtesten Fällen annahm. Damit ward jener Geist der Chikane eingeführt, der den Charakter fast aller Europäischer Nationalgesetzgebungen mit der Zeit beinahe ausgelöscht hätte. Barbarische Büchergelehrsamkeit trat in die Stelle lebendiger Sachkenntniß, der Rechtsgang ward ein Labyrinth von Förmlichkeiten und Wortgrübeleien; statt eines edeln Richtersinnes ward der Scharfsinn der Menschen zu Kunstgriffen geschärfet, die Sprache des Rechts und der Gesetze fremde und verwirret gemacht, ja endlich mit der siegenden Gewalt der Oberherren ein falsches Regenten-Recht über alles begünstigt. Die Folgen davon haben auf lange Zeiten gewirket.

*

* *

Traurig wird der Anblick, wenn man den Zustand des in Europa wiedererwachenden Geistes mit einigen ältern Zeiten und Völkern vergleichet. Aus einer rohen und dumpfen Barbarei, unter dem Druck geist- und weltlicher Herrschaft geht alles Gute furchtsam hervor; hier wird das beste Samenkorn auf hartem Wege zertreten oder von Raubvögeln geholet; dort darf es sich unter Dornen nur mühsam emporarbeiten, und erstickt oder verdorret, weil ihm der wohlthätige Boden alter Einfalt und Güte fehlet. Die erste Volksreligion kommt unter verfolgten, zum Theil schwärmenden Ketzern, die Philosophie auf Hörsälen streitender Dialektiker, die nützlichsten Wissenschaften als Zauberei und Aberglaube, die Lenkung menschlicher Empfindungen als Mystik, eine bessere Staatsverfassung als ein abgetragener, geflickter Mantel einer längst verlebten, ganz ungleichartigen Gesetzgebung zum Vorschein; hiedurch soll Europa sich aus dem verworrensten Zustande hervorheben und neu bilden. Was indessen dem Boden der Cultur an lockerer Tiefe, den Hülfsmitteln und Werkzeugen an Brauchbarkeit, der Luft an Heiterkeit und Freiheit entging, ersetzt vielleicht der Umfang des Gefildes, das bearbeitet, der Werth der Pflanze, die erzogen werden sollte. Kein Athen oder Sparta, Europa soll hier gebildet werden; nicht zur Kalokagathie eines griechischen Weisen oder Künstlers, sondern zu einer Humanität und Vernunft, die mit der Zeit den Erdball umfaßte. Lasset uns sehen, was dazu für Veranstaltungen gemacht, was für Entdeckungen ins Dunkel der Zeiten hingestreuet wurden, damit sie die Folgezeit reifte.

V.

Anstalten und Entdeckungen in Europa.

1. Die **Städte** sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstäten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüste wäre. In allen Ländern des römischen Gebiets erhielt sich in und mit ihnen ein Theil der römischen Künste, hier mehr, dort minder; in Gegenden, die Rom nicht besessen hatte, wurden sie Vormauern gegen den Andrang neuer Barbaren, Freistäten der Menschen, des Handels, der Künste und Gewerke. Ewiger

Dank den Regenten, die sie errichteten, begabten und schirmten: denn mit ihnen gründeten sich Verfassungen, die dem ersten Hauch eines Gemeingeistes Raum gaben; es schuffen sich aristokratisch-demokratische Körper, deren Glieder gegen und übereinander wachten, sich oft befeindeten und bekämpften, eben dadurch aber gemeinschaftliche Sicherheit, wetteifernden Fleiß und ein fortgehendes Streben nicht anders als befördern konnten. Innerhalb der Mauer einer Stadt war auf einen kleinen Raum alles zusammengedrängt, was nach damaliger Zeit Erfindung, Arbeitsamkeit, Bürgerfreiheit, Haushaltung, Policei und Ordnung wecken und gestalten konnte: die Gesetze mancher Städte sind Muster bürgerlicher Weisheit. Edle sowohl als Gemeine genossen durch sie des ersten Namens gemeinschaftlicher Freiheit, des **Bürgerrechtes.** In Italien entstanden Republiken, die durch ihren Handel weiter langten, als Athen und Sparta je gelangt hatten; diesseit der Alpen gingen nicht nur einzelne Städte durch Fleiß und Handel hervor, sondern es knüpften sich auch Bündnisse derselben, ja zuletzt ein Handelsstaat zusammen, der über das schwarze, mittelländische, atlantische Meer, über die Nord- und Ostsee reichte. In Deutschland und den Niederlanden, in den nordischen Reichen, Polen, Preußen, Ruß- und Liefland lagen diese Städte, deren Fürstin Lübeck war, und die größesten Handelsörter in England, Frankreich, Portugal, Spanien und Italien geselleten sich zu ihnen; vielleicht der wirksamste Bund, der je in der Welt gewesen. Er hat Europa mehr zu einem Gemeinwesen gemacht, als alle Kreuzfahrten und Römische Gebräuche: denn über Religions- und Nationalunterschiede ging er hinaus, und gründete die Verbindung der Staaten auf gegenseitigen Nutz, auf wetteifernden Fleiß, auf Redlichkeit und Ordnung. Städte haben vollführt, was Regenten, Priester und Edle nicht vollführen konnten und mochten: sie schuffen ein **gemeinschaftlich-wirkendes Europa.**

2. Die **Zünfte** in den Städten, so lästig sie oft der Obrigkeit, ja der wachsenden Kunst wurden, waren als kleine Gemeinwesen, als verbündete Körper, wo jeder für alle, alle für jeden standen, zu Erhaltung redlichen Gewerbes, zu besserer Bearbeitung der Künste, endlich zur Schätzung und Ehre des Künstlers selbst, damals unentbehrlich. Durch sie ist Europa die Verarbeiterin aller Erzeugnisse der Welt worden, und hat sich dadurch als der

kleinste und ärmste Welttheil die Uebermacht über alle Welttheile erworben. Seinem Fleiß ist es Europa schuldig, daß aus Wolle und Flachs, aus Hanf und Seide, aus Haaren und Häuten, aus Leim und Erden, aus Steinen, Metallen, Pflanzen, Säften und Farben, aus Asche, Salzen, Lumpen und Unrath Wunderdinge hervorgebracht sind, die wiederum als Mittel zu andern Wunderdingen dienten und dienen werden. Ist die Geschichte der Erfindungen das größeste Lob des menschlichen Geistes: so sind Zünfte und Gilden die Schulen derselben gewesen, indem durch Vereinzelung der Künste und regelmäßige Ordnung des Erlernens, selbst durch den Wetteifer mehrerer gegen einander, und durch die liebe Armuth, Dinge hervorgebracht sind, die die Gunst der Regenten und des Staats kaum kannte, selten beförderte oder belohnte, fast nimmer aber erweckte. Im Schatten eines friedlichen Stadtregiments gingen sie durch Zucht und Ordnung hervor; die sinnreichsten Künste entstanden aus Handarbeiten, aus Gewerken, deren Gewand sie, zumal dißseit der Alpen, nicht zu ihrem Schaden, lange Zeit an sich getragen haben. Lasset uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden; an ihnen erhielt sich das Wesen der Kunst und die Gemeinehre der Künstler. Der Mönch und Ritter bedorfte der Lehrgrade weit minder, als der thätige Arbeiter, bei welchem die ganze Genossenschaft gleichsam den Werth seiner Arbeit verbürgte: denn allem was Kunst ist, steht nichts so sehr als Pfuscherei, Mangel des Gefühls an Meisterehre entgegen; mit diesem geht die Kunst selbst zu Grunde.

Ehrwürdig seyn uns also die Meisterwerke der mittleren Zeit, die vom Verdienst der Städte um alles was Kunst und Gewerb ist, zeugen. Die Gothische Baukunst wäre nie zu ihrer Blüthe gelanget, wenn nicht Republiken und reiche Handelsstädte mit Domkirchen und Rathhäusern so gewetteifert hätten, wie einst die Städte der Griechen mit Bildsäulen und Tempeln. In jeder derselben bemerken wir, woher ihr Geschmack Muster nahm und wohin sich damals ihr Verkehr wandte; Venedig und Pisa haben in ihren ältesten Gebäuden eine andre Bauart, als Florenz oder Mailand. Die Städte dißseit des Gebürges folgeten diesen oder andern Mustern; im Ganzen aber wird die bessere gothische Baukunst am

17 und 36. dissseit A_1 a.

meisten aus der Verfassung der Städte und dem Geist der Zeiten erklärbar. Denn wie Menschen denken und leben: so bauen und wohnen sie; auch auswärts gesehene Muster können sie nur nach ihrer Art anwenden, da jeder Vogel nach Gestalt und Lebensweise sein Nest bauet. An Klöstern und Ritterkastellen wäre die kühnste und zierlichste gothische Baukunst nie geworden; sie ist das Prachteigenthum der öffentlichen Gemeine. Deßgleichen tragen die schätzbarsten Kunstwerke der mittlern Zeit in Metallen, Elfenbein oder auf Glas, Holz, in Teppichen und Kleidern, das Ehrenschild der Geschlechter, der Gemeinheiten und Städte, weßhalb sie auch meistens dauernden Werth in sich haben, und sind mit Recht ein unveräußerliches Besitzthum der Städte und Geschlechter. So schrieb der Bürgerfleiß auch Chroniken auf, in welchen freilich dem Schreibenden sein Haus, sein Geschlecht, seine Zunft und Stadt die ganze Welt ist; desto inniger aber nimmt er mit Geist und Herz an ihnen Antheil und wohl den Ländern, deren Geschichte aus vielen dergleichen und nicht aus Mönchs-Chroniken hervorgeht. Auch die Römische Rechtsgelehrsamkeit ist zuerst durch die Rathgeber der Städte kräftig und weise beschränkt worden; sonst würde sie die besten Statuten und Rechte der Völker zuletzt verdränget haben.

3. Die **Universitäten** waren gelehrte Städte und Zünfte; sie wurden mit allen Rechten derselben, als Gemeinwesen, eingeführt und theilen die Verdienste mit ihnen. Nicht als Schulen sondern als politische Körper schwächten sie den rohen Stolz des Adels, unterstützten die Sache der Regenten gegen die Anmaassungen des Papstes, und öfneten statt des ausschließenden Clerus einem eignen gelehrten Stande zu Staatsverdiensten und Ritterehren den Weg. Nie sind vielleicht Gelehrte mehr geachtet worden, als in den Zeiten, da die Dämmerung der Wissenschaften anbrach; man sah den unentbehrlichen Werth eines Gutes, das man so lange verachtet hatte, und indem Eine Parthei das Licht scheuete, nahm die Andre an der aufgehenden Morgenröthe desto mehr Antheil. Universitäten waren Vestungen und Bollwerke der Wissenschaft gegen die streitende Barbarei des Kirchendespotismus; einen halbunerkannten Schatz bewahreten sie wenigstens für bessere Zeiten. Nach Theodorich, Karl dem großen und Alfred wollen wir also vorzüglich die Asche Kaiser Friedrichs des zweiten ehren, der bei

zehn andern Verdiensten, auch Universitäten in jenen Gang brachte, in welchem sie sich Zeither, lange nach dem Muster der Parisischen Schule, fortgebildet haben. Auch in diesen Anstalten ist Deutschland gleichsam der Mittelpunkt von Europa geworden; in ihm gewannen die Rüstkammern und Vorrathshäuser der Wissenschaften nicht nur die vesteste Gestalt, sondern auch den größesten innern Reichthum.

4. Endlich nennen wir nur einige **Entdeckungen**, die in Ausübung gebracht, die mächtigsten Anstalten für die Zukunft wurden. Die **Magnetnadel**, eine Leiterin der Schiffart, kam wahrscheinlich durch die Araber nach Europa, und durch die Amalfitaner bei ihrem frühen Handelsverkehr mit jenen zuerst in Gebrauch; mit ihr war den Europäern gleichsam die Welt gegeben. Frühe schon wagten sich die Genuesen das Atlantische Meer hinunter: nachher besaßen die Portugiesen nicht vergeblich die westlichsten Küsten der alten Welt. Sie suchten und fanden den Weg um Afrika und veränderten damit den ganzen Indischen Handel; bis ein andrer Genuese die zweite Halbkugel entdeckte, und damit alle Verhältnisse unsres Welttheils umformte. Das kleine Werkzeug dieser Entdeckungen kam mit dem Anbruch der Wissenschaften nach Europa.

Das **Glas**, eine frühe Waare der Asiaten, die man einst mit Gold aufwog, ist in den Händen der Europäer mehr als Gold worden. War es Salvino oder ein andrer, der die erste
1255. Brille schliff; er begann damit ein Werkzeug, das einst Millionen himmlischer Welten entdecken, die Zeit und Schiffart ordnen, ja überhaupt die größeste Wissenschaft befördern sollte, deren sich der menschliche Geist rühmet. Ueber die Eigenschaften des Lichts und beinahe jedes Naturreiches sann schon Roger Baco, der Franciskaner-
1250. mönch, in seiner Celle wunderbare Dinge aus, die ihm in seinem Orden mit Haß und Gefängniß belohnt, in hellern Zeiten aber von andern glücklicher verfolgt wurden. Der erste Morgenstral des Lichts in der Seele dieses bewundernswürdigen Mannes zeigte ihm eine neue Welt am Himmel und auf Erden.

Das **Schießpulver**, ein mörderisches, und dennoch im Ganzen wohlthätiges Werkzeug, kam auch durch die Araber, entweder schon

im Gebrauch oder wenigstens in Schriften nach Europa. Hie und da scheint es aus diesen von mehreren erfunden zu seyn, und ward nur langsam angewandt: denn es änderte die ganze Art des Krieges. Unglaublich viel hängt im neuen Zustande von Europa von dieser Erfindung ab, die den Rittergeist mehr als alle Concilien besiegt, die Gewalt der Regenten mehr als alle Volksversammlungen befördert, dem blinden Metzeln persönlich erbitterter Heere gesteuret, und der Kriegsart, die sie hervorbrachte, auch selbst Schranken gesetzt hat. Sie und andre chemische Erfindungen, vor allen des mörderischen Branntweins, der durch die Araber als Arznei nach Europa kam und sich als Gift nachher auf die weite Erde verbreitet hat, machen in der Geschichte unsres Geschlechts Epochen.

Ebenso das **Papier aus Lumpen** bereitet, und die **Vorspiele der Buchdruckerei** in Spielkarten und andern Abdrücken unbeweglicher Charaktere. Zu jenem gaben wahrscheinlich die Araber mit dem Baumwollen- und Seidenpapier, das sie aus Asien brachten, Anlaß; die letztgenannte Kunst ging in langsamen Schritten von Einem Versuche zum Andern fort, bis aus Holzschnitten, die Kupferstecher- und Buchdruckerkunst mit der größesten Wirkung für unsern ganzen Welttheil wurden. Die **Rechnungsziffern** der Araber, die **musikalischen Noten**, die Guido von Arezzo erfand, die **Uhren**, die gleichfalls aus Asien kamen, die Oelmalerei, eine alte Deutsche Erfindung, und was sonst hie und da an nützlichen Werkzeugen noch vor dem Anbruch der Wissenschaften ausgedacht, oder angenommen und nachgeahmt worden, ward im grossen Treibhause des Europäischen Kunstfleißes fast immer ein Samenkorn neuer Dinge und Begebenheiten für die Zukunft.

VI.

Schlußanmerkung.

Wie kam also Europa zu seiner Cultur, und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebühret? Ort, Zeit, Bedürfniß, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein

Resultat vieler **gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigner Kunstfleiß.**

1. Wäre Europa reich wie Indien, undurchschnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika gewesen; es wäre, was in ihm geworden ist, nicht entstanden. Jetzt half ihm auch in der tiefsten Barbarei seine Weltlage wieder zum Licht; am meisten aber nutzten ihm seine Ströme und Meere. Nehmet den Dnieper, den Don und die Düna, das schwarze, mittelländische, adriatische und atlantische Meer, die Nord- und Ostsee, mit ihren Küsten, Inseln und Strömen hinweg; und der große Handelsverein, durch welchen Europa in seine bessere Thätigkeit gesetzt ward, wäre nicht erfolget. Jetzt umfasseten die beiden großen und reichen Welttheile, Asien und Afrika diese ihre ärmere, kleinere Schwester; sie sandten ihr Waaren und Erfindungen von den äußersten Grenzen der Welt, aus Gegenden der frühesten, längsten Cultur zu, und schärften damit ihren Kunstfleiß, ihre eigne Erfindung. Das Klima in Europa, die Reste der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem Allen zu Hülfe; mithin ist auf **Thätigkeit und Erfindung**, auf **Wissenschaften** und ein **gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben** die Herrlichkeit Europa's gegründet.

2. Der **Druck der römischen Hierarchie** war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine Mogolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdienet sie also ihr Lob; als erste und fortdaurende Triebfeder, hätte sie Europa in einen Tibetanischen Kirchenstaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Partheien dachte: Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwischen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichsam das warme Blut dieses großen wirkenden Körpers seyn muß, oder der Körper geht in Verwesung. Dies ist **der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes;** durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmälich zu Ende.

3. Welcher Art die neue Cultur Europa's seyn konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Cultur der Menschen, wie sie waren und seyn wollten; eine Cultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedorfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Constitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu gedenken, und wenn wird daran zu gedenken seyn? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen ihren unaufhaltbaren Gang fort, und siehets eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.

Entwurf des Planes der folgenden Bücher.

XXI. Buch. 1. Italien: von seinem Handel; die Republiken, ihre Häupter, Verfassung, Folgen; von den Künsten; Dante, Petrarca, Boccaz (überhaupt von Novellen), Ariost, Tasso. Das Trauerspiel; Komödie; Musik; Geschichte; Philosophie; Baukunst; Mahlerey (Schulen); Bildhauerey. 2. Frankreich und England: wie die französischen Könige sich über ihre Vasallen erhoben. Von der pragmatischen Sanction oder dem Päpst. Von dem dritten Stand. Kriege mit England. Italienische. Stehende Truppen. Englisches common law. Magna charta. Irland: Revolution im Lehnwesen. Manufacturen. 3. Deutschland. Wie es war nach dem Interregnum. Oestreichische Kaiser. Ludwig der Bayer; Kurfürstenverein. Goldene Bulle. Wenzel. Die Concilien. Von der Gestalt, welche Schwaben, Bayern, Sachsen und Franken gewonnen. Was aus den Wendenländern wurde. Von Burgundien, Arelet, Schweizerland. Von den Hansestädten und dem schwäbischen Bunde. Friedrich und Maximilian. Wissenschaften und Künste: Pulver; Druckerey. 4. Nord und Ost. Dänemark, Schweden, Polen, Ungarn. 5. Die Türken. Einfluß der Eroberung von Konstantinopel. 6. Spanien und Portugal. Die Vereinigung Spaniens. Die Entdeckungen. 7. Erwägung der Folgen des Freiheitsgeistes gegen Rom; des römischen Rechts, der Buchdruckerey, des Auflebens der Alten, beider Indien.

XXII. Buch. Reformation. Ihr Geist und Gang in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Italien. Ihre Folgen:

1. In der Ausgabe der Sämtlichen Werke Herders (die „Ideen" s. Zur Philosophie und Geschichte. Th. 3—6. Tübingen 1806, 1807. Th. 6, S. 343, 344) teilte Johannes von Müller zuerst diesen Entwurf mit und begleitete ihn mit folgenden Worten:

Unter des Verfassers hinterlassenen Papieren hat sich der Plan eines fünften Bandes dieses vortreflichen Werkes gefunden. Er hatte ihn auf seiner italienischen Reise niedergeschrieben. (Folgt der obige Entwurf.)

Bis hieher. Das waren die Momente, die er beachten, die Gegenstände, worüber er seinen Geist ausgiessen wollte. Welches Gebäude, wenn so vollendet! Ist jemand, den Faden aufzufassen, wo er der sterbenden Hand entfiel?

16. Arelat?

in Deutschland von Karl V. bis auf den westphälischen Frieden; für Scandinavien, Preussen, Kurland, Polen und Ungarn; in England, von Heinrich VIII. bis zu der bill of rights; in Frankreich und Schweiz (Genf; Calvin); in Italien Jesuiten, Socinianer, Maximen von Venedig, das Concilium zu Trident; allgemeine Betrachtungen.

XXIII. Buch. 1. Neuer Geist höherer Wissenschaften, in Italien, Frankreich; Ausbildung der schönen Wissenschaften. 2. Völkerrecht und Gleichgewicht; Geist des Fleißes und Handels; von Geld, Luxus und Auflagen; von der Gesetzgebung; allgemeine Betrachtungen.

XXIV. Buch. Rußland; Ost- und Westindien; Afrika; System Europens. Verhältnisse dieses Welttheils zu den übrigen.

XXV. Buch. Die Humanität in Ansehung Einzelner; in Verhältniß zu der Religion; in Rücksicht der Staatsverfassungen, des Handels, der Künste, der Wissenschaften. Das Eigenthum des menschlichen Geistes. Sein Wirken überall, auf alles. Aussichten.

38. Band: Fabeldichter, Satiriker u. Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts.
39. Band: Klopstocks Werke. 4. Band.
40. Band: Goethes „Dramen“. Band 2. (Der Werke 7. Bd.)
41. Band: Geßners Werke (Auswahl).
42. Band: Das Schicksalsdrama. Enthält: Werner, Müllner und Houwald.
43. Band: Haller u. Salis-Seewis (Auswahl).
44. Band: Goethes Werke. 5. Band.
45. Band: Hans Sachs' Werke. 1. Band.
46. Band: Narrenbuch.
47. Band: Wielands Werke. 3. Band.
48. Band: Hans Sachs' Werke. 2. Band.
49. Band: Heinrich von Kleists Werke. 4. Bd.
51. Band: Lessings Werke. 4. Band, 1. Abt.
52. Band: Lessings Werke. 4. Band, 2. Abt.
53. Band: Tiecks Werke. 1. Abteilung.
54. Band: Tiecks Werke. 2. Abteilung.
55. Band: Heinrich von Kleists Werke. 3. Bd.
56. Band: Heinrich von Kleists Werke. 2. Bd.
57. Band: Schillers Werke. 7. Band.
58. Band: Paul Fleming, Friedrich von Logau und Adam Olearius.
59. Band: Die älteste deutsche Litteratur bis um das Jahr 1050.
60. Band: Deutsches Leben im Volkslied um 1530.
61. Band: Wielands Werke. 4. Band.
62. Band: Herders Werke. 2. Band.
63. Band: Jean Pauls Werke. 2. Band.
64. Band: Zweite schlesische Schule. 1. Bd.
65. Band: Heinrich von Kleists Werke. 1. Bd.
66. Band: Jean Pauls Werke. 3. Band.
67. Band: Schillers Werke. 8. Band.
68. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 1. Abteilung. (Der Werke 3. Band I.)
69. Band: Tieck und Wackenroder.
70. Band: Goethes „Dramen“. Band 3. (Der Werke 8. Band.)
71. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 2. Band.
72. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 2. Abteilung. (Der Werke 3. Band II.)
73. Band: G. Ch. Lichtenberg, Th. G. von Hippel und Al. Blumauer.
74. Band: Schillers Werke. 10. Band, 1. Abt.
75. Band: Lessings Werke. 9. Band, 1. Abt.
76. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 1. Band.
77. Band: Schillers Werke. 10. Band, 2. Abt.
78. Band: Schillers Werke. 11. Band.
79. Band: Wielands Werke. 5. Band.
80. Band: Lessings Werke. 5. Band.
81. Band: Schillers Werke. 12. Band, 1. Abt.
82. Band: Schillers Werke. 12. Band, 2. Abt.
83. Band: Lessings Werke. 9. Bd., 2. Abt.
84. Band: Jean Pauls Werke. 4. Band.
85. Band: Jean Pauls Werke. 5. Band.
86. Band: Das deutsche Heldenbuch.
87. Band: Goethes Werke. 4. Band.
88. Band: Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters.
89. Band: Goethes „Dramen“. Band 4. (Der Werke 9. Band.)
90. Band: Immermanns Werke. 2. Bd., 1. Abt.
91. Band: Immermanns Werke. 2. Bd., 2. Abt.
92. Band: Der Göttinger Dichterbund. 1. Bd.
93. Band: Wielands Werke. 6. Band.
94. Band: Wielands Werke. 1. Band.
95. Band: Goethes Werke. 34. Band.
96. Band: Jean Pauls Werke. 6. Band.
97. Band: Volksbücher d. 16. Jahrhunderts.
98. Band: Die Spielmannsdichtung. 1. Bd.
99. Band: Immermanns Werke. 1. Bd., 2. Abt.
100. Band: Goethes Werke. 22. Band.
101. Band: Lessings Werke. 6. Band.
102. Band: Vierhundert Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts.
103. Band: Die Spielmannsdichtung. 2. Bd.
104. Band: Lessings Werke. 7. Band.
105. Band: Lehrhafte Litteratur des 14. u. 15. Jahrhunderts. 1. Band.
106. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 1. Abt.
107. Band: Alxinger, Musäus und Müller von Itzehoe.
108. Band: Didaktik aus der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahren.
109. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 2. Abt.
110. Band: Lenaus Werke. 1. Band.
111. Band: Lenaus Werke. 2. Band.
112. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 1. Band.
113. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 1. Band.
114. Band: Lessings Werke. 8. Band.
115. Band: Immermanns Werke. 1. Bd., 1. Abt.
116. Band: Lessings Werke. 10. Band.
117. Band: Goethes Werke. 23. Band.
118. Band: Die Schauspiele der englischen Komödianten.
119. Band: Goethes „Dramen“. Band 5. (Der Werke 10. Band.)
120. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 2. Band.
121. Band: Martin Opitz.
122. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 1. Abt.
123. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 2. Abt.
124. Band: Lessings Werke. 12. Band.
125. Band: Bremer Beiträger. 1. Band.
126. Band: Schillers Werke. 5. Band, 2. Abt.
127. Band: Bremer Beiträger. 2. Band.
128. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 2. Band.
129. Band: Schulze und Hoffmann.
130. Band: Schillers Werke. 9. Band.
131. Band: Lessings Werke. 13. Band.
132. Band: Schillers Werke. 1. Band.
133. Band: Schillers Werke. 2. Band.
134. Band: Sebastian Brants Narrenschiff.
135. Band: Herders Werke. 3. Band, 1. Abt.
136. Band: Ch. D. Grabbe, M. Beer und E. von Schenk.
137. Band: Lessings Werke. 14. Band.
138. Band: Lehrhafte Litteratur des 14. u. 15. Jahrhunderts. 2. Band.
139. Band: Die Nibelungen. 1. Band.
140. Band: Thomas Murner und Ulrich von Hutten. 1. Abteilung.
141. Band: Theodor Körners Werke. 1. Bd.
142. Band: Goethes Werke. 13. Band.
143. Band: Schillers Werke. 5. Band, 1. Abt.
144. Band: Goethes Werke. 14. Band.
145. Band: Schillers Werke. 6. Band, 1. Abt.
146. Band: Th. Körners Werke. 2. Bd., 1. Abt.
147. Band: Schillers Werke. 6. Band, 2. Abt.
148. Band: Goethes Werke. 15. Band, 1. Abt.
149. Band: Goethes Werke. 15. Band, 2. Abt.
150. Band: Herders Werke. 3. Band, 2. Abt.
151. Band: Goethes Werke. 16. Band.

152. Band: Th. Körners Werke. 2. Bd., 2. Abt.
153. Band: Wolfram von Eschenbach. 1. Bd.
154. Band: Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften". Bd. 3. (Der Werke 35. Bd.)
155. Band: Goethes „Dramen". Band 6. (Der Werke 11. Band, 1. Abteilung.)
156. Band: Goethes „Dramen". Band 6. (Der Werke 11. Band, 2. Abteilung.)
157. Band: Das Drama der klassischen Periode. 2. Band, 2. Abteilung.
158. Band: Die Nibelungen. 2. Band.
159. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 1. Band.
160. Band: Das Drama der klassischen Periode. 2. Band, 1. Abteilung.
161. Band: Arnim, Klemens und Bettina Brentano, J. Görres. 1. Band.
162. Band: Arnim, Klemens und Bettina Brentano, J. Görres. 2. Band.
163. Band: Thomas Murner und Ulrich von Hutten. 2. Abteilung.
164. Band: Das Drama der klassischen Periode. 1. Band.
165. Band: Wolfram von Eschenbach. 2. Band, 1. Abteilung.
166. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 2. Band, 1. Abteilung.
167. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 2. Band, 2. Abteilung.
168. Band: Herders Werke. 5. Band, 1. Abt.
169. Band: Herders Werke. 5. Band, 2. Abt.
170. Band: Wilhelm Hauffs Werke. 3. Band, 1. Abteilung.
171. Band: Herders Werke. 4. Band, 1. Abt.
172. Band: Herders Werke. 4. Band, 2. Abt.

Stimmen der Presse

über Kürschners „Deutsche National-Litteratur".

Nord und Süd, Heft 90, schreibt: Deutsche National-Litteratur, historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Joseph Kürschner. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Professor Joseph Kürschner hat den großen Plan gefaßt, alles, was die deutsche Litteratur Hervorragendes, Bemerkenswertes oder Charakteristisches seit ihren ersten Anfängen hervorgebracht hat, in einer Sammlung zusammenzustellen, welche für jeden Gebildeten eine Art umfangreiche Chrestomathie zur deutschen Litteraturgeschichte bieten soll.

Bei einem Unternehmen, wie das Kürschnersche, kommt in vorderster Linie der gesamte Plan in Betracht, und dieser verdient sicherlich die vollkommenste Billigung. Wir besitzen Klassiker-Bibliotheken, teuere und billige, in großer Menge. Wir besitzen aber keine einzige Sammlung, welche auf historischer Grundlage einen Gesamtüberblick über das Wertvolle, was uns die Vergangenheit hinterlassen hat, gewährt. In dieser Art ist das Kürschnersche Unternehmen das erste.

Die bisher vorliegenden Bände zeigen schon in hohem Grade, wie vorteilhaft es sich vor den früheren ähnlichen Unternehmungen auszeichnet. Wir bekommen natürlich auch unsere Klassiker wieder; wie dürften Goethe, Schiller, Lessing, Kleist u. s. w. in einer Bibliothek deutscher Dichter fehlen. Aber auch hier wird Neues geboten. So verdient z. B., um nur eines zu erwähnen, was gerade uns besonders neu und belehrend erschien, der 33. Teil von Goethes Werken, welcher den ersten Band der naturwissenschaftlichen Schriften enthält und von Rudolf Steiner herausgegeben ist, besonders hervorgehoben zu werden. Es ist unseres Wissens diese Seite der Thätigkeit Goethes in einer für jeden Gebildeten zugänglichen Weise noch nicht dargestellt worden. Auch der 3. Teil von Schillers Werken, die Räuber und Fiesko in beiden Bearbeitungen enthaltend (herausgegeben von R. Boxberger), verdient besondere Anerkennung. Der Herausgeber fügt hier dem Abdruck der ersten Ausgaben auch die Originaltitelblätter in sehr guter Reproduktion bei, eine Methode der Illustration, die sicherlich von keiner Seite den Vorwurf des Bilderbuchartigen treffen wird. Wir können unmöglich alle bis heut erschienenen Bände prüfend durchgehen. Zur eingehenden Beurteilung der Leistungen jedes einzelnen Bearbeiters bedürfte es eines umfangreicheren Wissens, als der Schreiber dieser Zeilen besitzt; es würden auch kleine Ausstellungen und Meinungsverschiedenheiten, die bei dem Umfang des Unternehmens sich gewiß nicht vermeiden ließen, dem Wert des Ganzen keinen Eintrag thun.

Wir ziehen vor, auf dasjenige die Aufmerksamkeit unserer Leser zu richten, was uns hier Neues und Eigenartiges geboten wird. Denn es ist dessen sehr viel.

Unser Gesamturteil über die Kürschnersche National-Litteratur muß nach dem Gesagten, das ja keineswegs der großen Leistung gerecht werden kann, außerordentlich günstig ausfallen. Kürschner hat es verstanden, einen klaren Plan vorzuzeichnen, einen Verleger zu finden, der den Ausgaben eine in jeglicher Beziehung schön zu nennende Ausstattung giebt, und einen Stab von Mitarbeitern um sich zu sammeln, die in ihren Spezialgebieten als hervorragende Männer zu bezeichnen sind — und die Frucht seiner Bemühungen ist ein Unternehmen von dauerndem Wert, für welches ihm das deutsche Publikum den Dank nicht schuldig bleiben wird.

Die **Gegenwart** kommt in einem ausführlichen Referat zu dem Schluß: „ein überaus zeitgemäßes, verdienstliches, unterstützungswürdiges Unternehmen .... Unser Publikum in weitesten Kreisen wird sich daran gewöhnen, die Litteratur nicht aus Kompendien ihrer Geschichte, sondern aus frischer unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Hier ist ihm das beste Material in geradezu überwältigender Fülle und sorgfältiger Verarbeitung geboten".

Das **Deutsche Litteraturblatt** glaubt das „neue litterarische Riesenwerk", „diese Kürschnersche Deutsche National-Litteratur allen gebildeten deutschen Familien mit Recht auf das wärmste empfehlen zu dürfen".

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.

Herders Werke

Bd.: 4

[1891]